WILHELM HEINSE'S FÄMMTLICHE SCHRIFTEN

Wilhelm Heinse, Heinrich Laube

Digitized by Google

Library
of the
Ohio State University

Digitized by Google

Wilhelm Heinse's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Neunter Band.

Briefe. II.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

3854

Digitized by Google

PG
H47

Digitized by Google

Briefe.

Zweiter Theil.

603630

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Heinse an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier ſitze ich denn in dem aus lauter Tuffſteinen (womit die Fürſtin von Eſſen jetzt ſo großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Chriſti Geburt erbauten Adernach, und ſeufze nach dem aus lauter Ziegelſteinen neu erbauten Düſſeldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen habe ich unter der ſchaurigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochſchätzen, und deren Stärke im Gutſein ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren Muſter von Großmuth und Edelſinn, unſerm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereiſt, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter

den ſieben Bergen, vom Kloſter Rolandswerth an, mit einem ſchönen Frauenkloſter mitten darin, wie ein lichtheller Greis im Silberhaar von luſtigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt daliegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balſamiſchen Blüthenmoment, und die Ebene erſank ſchier unter ſegensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moraliſchen und phyſiſchen Welt dieſen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine ſüße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein geſtimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh laſſe ich mich mit meinem Büchſenranzen über den Rhein ſetzen, und wandre nach Neuwied, und will ſehen, was die Religion hier für ein Ausſehen hat; in Cöln und Bonn ſtecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Proteſtanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider ſagen läßt ſich nun einmal nichts!“ ſprechen die meiſten. Ich habe ihnen aber doch den Poſſen gethan,

Digitized by Google

und des Auguſtiners Beweis ein Paarmal gerad auf ſie in der Proteſtanten Mund gewandt; und da haben ſie die Mäuler aufgeſperrt, und große Augen gemacht, und — ſtille geſchwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menſchenverſtand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

Die herrliche Melone hat mich oft erfriſcht und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Biſſen davon gegeſſen. Tauſend Dank auch dafür; die Kerne ſind ſorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamiſchen Wagen von Cöln Bekanntſchaft gemacht, und mich bei dem jungen Weibchen darauf eingeſchmeichelt.

Leben Sie himmliſch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unſre guten Lieben.

II.

Heinſe an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

Lieber bei Ihnen ſitzen, edelſter unter den Menſchen, möcht' ich einen ſeligen Abend, wenn's ihrer nicht

Digitized by Google

mehr ſein könnten, und Ihnen von meiner Wanderſchaft bis hieher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber ſo ſchnell, ſo ſchnell, als ob ſie nicht Tag und Nacht wäre, ſondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens ſpringen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bei der neuen Frühlingsſonne. Ich habe mich ſchon mit ſo viel Schönheiten begattet, in Züchten und Ehren verſteht ſich's, daß ſich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel ſind. Alſo nur einzeln dieſes und jenes heraus!

Geſtern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unſers goldnen Herrmanns ſchöne Schweſter, und Schwager, der ein ſehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Geſellſchafter iſt, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweibrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Dieſen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer ſehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe dieſe zu ſchnell vorüberſchlüpfenden Augenblicke gar ſüße Luſt genoſſen. Schwetzingen iſt ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchſicht. Die großen Gänge ſind ſchattigt und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Waſſerwerke vortrefflich. Die hohen

Platanen haben mir besonders wohl gethan, und ich sah dabei Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen sitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feiern. Das Badhäuschen ist ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel steht gar heilig auf seiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies alles selbst gesehen. Das türkische Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich sehe da weder Absicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römischen Wasserleitung, obgleich in seiner Art ungleich besser. O du ewige Zeit, was für ein abgeschmacktes Affenspiel! Wer Deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte Deutsche Größe und Herrlichkeit verwüstet daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und starke zusammengekittete Thurmfelsen; wo die lebendige Natur mit tausend Gesträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniste, in den Mauerklüften und Fensteröffnungen und Rissen und Verfallenheiten, von der Kunst wieder Besitz genommen hat. Es war so recht das Adlernest kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in

Stein zwiſchen den Fenſtern trauern, von wo aus ſie ihre Sphäre am gemächlichſten und mit der größten Luſt benutzen und beherrſchen, und ſich am mächtigſten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majeſtätiſchſte Ruheplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf ſeiner Höhe, mit der anmuthigſten Ausſicht über die hinſtrömende Fluth des grünen Neckars hinunter, zwei aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort der Rhein, das Licht des Himmels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abenduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Arioſts brauchte. Ich habe da Göthe's Mutter geſehen und geſprochen (oder mich vielmehr von ihr ſprechen laſſen); ſie iſt ſehr munter und lebendig, und ſucht gern jede Sache ganz zu faſſen, und ſcheint ſehr gut zu ſein; doch Sie kennen ſie beſſer, als ich, der ich ſie nur eine halbe Stunde geſehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserleſener Sachen hat mich ein Van der Neer gar innig-lich entzückt. Es iſt ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich,

von Gebüſch und Waldung umgeben, einen hellen Wiederſchein von ſich wirft. Rechter Hand liegt ein ſtilles Dörfchen, zwiſchen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen ſingen, und pflegt in Gedanken dabei an der warmen Bruſt eines holden Mädchens der Liebe. Bei Nothnageln habe ich eine auserleſene Sammlung radierter Rembrandte und Berliner Schmidte durchſtudirt, und ſeine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenſchein genommen, und bei Herrn Gerning eine der vollſtändigſten Schmetterlingsſammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmſtadt vorbei, wo ich keinen Beruf in mir ſpürte, bei dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Varrentraps Ueberſetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergſtraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim geſtrichen. Den 9ten marſchierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerad am ſchönſten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß ſteht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute ſich wieder ſtark an einem Stahlbrunnen. Es giebt ungemein ſchöne Oertchen an dieſer Reihe von Bergen, worunter Ingenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem

Gute des Herrn von Moſer, der von dem ſtürmiſchen Meer des Hoflebens zu Darmſtadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen iſt) am anmuthigſten liegen.

In Mannheim bin ich ſehr freundſchaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Geſellſchaft ſprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, ſo wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war. Mannheim iſt mit ſeinem prächtigen Schloſſe wirklich eine ſchöne Stadt. Nur iſt es ſo gebaut, als ob die Leute darin wohnen ſollten und müßten, und nicht als ob ſie in den Häuſern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es ſieht aus deſpotiſch, wie eine wahre Reſidenz. Das Waſſer iſt ſo ſchlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüſſigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verſtärken. Die Mannheimer haben meiſtens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgeſcheidigkeit, der auch ſogleich laut wird, wenn man mit ihnen ſich einläßt. Sonſt aber geht alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen ſtemmt ſich der politiſche Eisgang der Geſchäfte Thurms hoch. Hier und da kommt manchmal ein politiſcher oder artiſtiſcher Keſſelflicker zum Vorſchein, und

klopft dann eine deutſche Geſellſchaft im Nationaltheater, ſo wie ein türkiſches Gebäude zuſammen.

Ockersheim iſt ein hübſches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürſtin nicht übel ſich von Verſchaftel den Vatikaniſchen Apollo und Farneſiſchen Hercules vor ihrem Zimmer hat in Sandſtein aufſtellen laſſen. Freilich ſind jedem ein Paar Zweige zwiſchen die Beine gewachſen.

Die Bibliothek iſt erſt von dem jetzigen Churfürſten geſtiftet, und kein Fach iſt vollſtändig. Von den Alten beſitzt ſie einige rare und vortreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geiſt der Einheit, das Leben, das ſchafft und bildet; und man ſieht da nur die unweſentliche Geſchäftigkeit, die blos zuſammenträgt. Dem ohngeachtet verdient ſie doch viel Lob; es iſt dabei viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht geſucht hätte. Gerade ſo iſt es auch mit der Gallerie. Es befindet ſich darin unter verſchiedenen vortrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwei Köpfe von Denner ſind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünſchte aber, daß er ſtatt der alten Geſichter irgend eins von den zwei und dreißig Stücken der Schönheit ſo wahr von einem ſchönen jungen Mädchen gepinſelt hätte, und eben ſo irgend etwas von einem ſchönen Jüngling. Was ſollen uns die

Runzeln! ohne Tiefſinn und Verſtand? Iſt es im Grunde nicht abgeſchmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingeriſſen, und in ſeinen ſchäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerſchlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb ſchwarze und weiße Perle, und die andern koſtbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen anſehen. Die Naturalienſammlung iſt auserleſen, und hat viele ſchöne Seltenheiten. Im Antikenſaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elyſium zugebracht; ob mir gleich das Beſte ſchon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerad aufgeführt wurde, mir aber doch die ſechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen Morgengeſicht und ihren ſonnigten Augen und dem ſchlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegenſchwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter geſehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Geſicht, was ich bei den vortrefflichſten ihres Geſchlechtes ſchon empfunden habe; das anſchmiegende feuchte, gluthſtillende von Weibesliebe, und dabei das ſchnelle, leicht bewegliche der Leidenſchaft. Ihre Tochter ſieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Roſe.

Noch habe ich einen Beſuch bei der lebendigen Chro-

nik der Muſik dieſes Jahrhunderts gemacht, nämlich bei Holzbauern. Er hatte ſich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Januar, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Roſamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Roſamunda; Toskani den König. Holzbauer ſagt von Schweizern, er iſt ein Genie, wenn er's trifft, ſo iſt's göttlich; ſonſt iſt er manchmal, als ob er Branntwein geſoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metaſtaſio zuſammengeſetzt, wo er den pius Aeneas weggelaſſen, und will den Text dazu deutſch unterlegen laſſen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reiſe von Düſſeldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu ſchreiben; ſo oft ich mich dazu hingeſetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwei Nächte ungeſchlafen und erhitzt in allen Pulſen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und ſegnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinſtroms ſchmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Weſen, die ſo etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und ſo ging's durch mancherlei komiſche und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die ſieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarſte Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Ge-

dächtniß verlor, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne ſchoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balſamiſchen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat ſonnte ſich noch zu guter letzt, und der Rhein ſprudelte, von hohen Nußbäumen bekränzt, ſeine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwei Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchſicht bei Andernach, und von Andernach nach Coblenz, ſo wie die bei Mainz, unter die ſchönſten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und ſpazierte längſt dem Fluß durch ſchattiges Geſträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchſenranzen, während eine kühne Floß mir eben entgegenruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denſelben Morgen beſuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhauſe, und fand hier das vernünftigſte Kloſter, das ich noch je geſehen. Verſchiedene Künſtler und Handwerker haben ſich hier in eine ruhige Geſellſchaft beiſammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitſchierſtecher, Leinen- und Seidenzeugweber ꝛc. und es iſt eine Luſt, die kleinen Buben mit unter ihnen ſitzen, und weifen und ſpulen, und zu ihrer Beſtimmung heranwachſen zu ſehen. Ihr Speiſe- und Schlafſaal iſt äußerſt reinlich

und luftig, und man hat hier die unvergleichlichſte Ausſicht. Gerade ſo iſt es bei dem andern Geſchlecht, nur auf weibliche Weiſe. Doch ſind ſie zu bedauern, daß der Graf ſie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf beſtimmte Jahre; und er kann ſie wegjagen, ſobald ſie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen ſind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unſers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhauſe ging ich in den Schloßgarten, welcher die ſchönſte Lage von der Welt hat. Zugleich ſah und hörte ich die Wachtparade an, wobei ſich eine ſehr gute Bande Hautboiſten hören ließ. Der Graf hat bei ſeinen achtzig tauſend Thalern Einkünften alle die Luſtbarkeiten, die unſre kleinen Fürſten haben möchten und nicht recht zu haben wiſſen. Sein ganzes Land beſteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häuſern beſtehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigſcheibe. Alle Vagabunden finden bei ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt iſt auch L...ng bei ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Univerſalnachdruckerei anlegen, wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben ſoll. Ihnen will er nachreiſen, wie mir la Roche erzählte, und Sie

ſprechen; vermuthlich ſollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag ſpazierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Ausſichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen ſollte, an einem Buchenwald, wohinein allerlei Gänge und Plätze ſind gehauen worden, mit Spielereien, die des Grafen Geſchmack in der Kunſt ſehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das ſchönſte und menſchlichſte Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reiſe angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbei, deren Hof voll ſtarker und hoher und weitzweigiger Linden ſtand, und kam an eine ſteinerne Treppe, ſtieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe ſich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen ſchönen Garten mit Waſſerkünſten; und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von ſchattigem Geſträuch. Stieg über grünen Raſen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Archi-

tectur ausgemalt vorbei, hörte murmeln und flüstern und rieseln, und stand Mittags bei blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felsenmasse in Stücke gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller hervor, und neben ihm verschiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerst in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verschiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätschern. Das Wasser ist so rein wie Krystall; oder vielmehr wäre es ein Lobspruch für den Krystall, wenn man sagte, daß er so rein wie dies Wasser wäre. In dem Becken sind einige rothe Forellen, die sich nicht verstecken können, sie mögen es auch machen, wie sie wollen. Der Kanal ist mit einem Gang von ziemlich hohen Kastanien eingefaßt. Am Felsen, woraus der Bach quillt, hinauf, und oben stehen himmelhohe Eichen, Buchen, Linden, und junges Gesträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsseite her einen Schatten, der nur süße, äußerst süße geistige Blicke der Sonne durchläßt. Am Lusthäuschen, gleich neben der Quelle, steht eine sehr hohe Buche; und davor eine gesunde hochstämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht ersieht. Etliche Schritte davon stehen wie zur Umfassung einer ovalen Tafel, die

auch wirklich da ist, ohngefähr ein Dutzend eben so hoher Buchen wie die Linde. Und ein sechzehn Schritt davon geht's zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal sind schräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Gesträuch herunter. Es läßt sich kein himmlischeres Oertchen vorstellen und wünschen; die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldner Tag! wie sehnlich habe ich euch Lieben alle zu mir gewünscht!

So in der Tiefe unten an drei bewachsnen Hügeln, an einem frischen Felsenquell in der grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, ist ein entzückend Labsal für alle Sinnen am schwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, schon eine starke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Wasser weit und breit von den Bauern als gesund bei vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiste ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwei glückliche Tage zugebracht. Von dessen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts sagen, da Sie sie alle länger genossen haben, als ich. Ich bin

auf dem Ehrenbreitſtein geweſen, habe das alte deutſche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Moſel beſehen, bin auf der Karthauſe geweſen, und habe die ſchönen Gegenden alle beſchaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beiden Seiten ſtundenlang herumgeſtrichen. In der neuen Wohnung des Churfürſten habe ich auch die Dietriche und verſchiedene andere Gemälde und Kunſtwerke geſehn. Dietrich iſt ein großer Künſtler und ſchlechter Schöpfer; bis auf ſeine Berge ſind Comödianten. Seine Landſchaften ſind doch noch das Beſte, ſie haben eine gute Haltung. Bei la Roche iſt mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche iſt ein braver, rechtſchaffner Mann von vielem Verſtande; und ſie iſt bei vielem weiblichen Talent eine der herzguteſten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verſchiedenen Bergen eingeſchloſſen, wodurch die Lahn fließt, krumm hinein, und verloren heraus, und ziemlich gerad durch. Auf der ſüdlichen Seite liegt beim Einfluß der Lahn das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geſchwitzt habe. Das Ufer dieſſeits, wo die Häuſer ſtehn, iſt mit einem Gang von hohen ſchönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades iſt weiterhin ein Gang von ſehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten

an den Häuſern trägt weißen und rothen Wein, der ſich aber nicht lange hält. Ich bin gerad mit dem Fürſten von Orlow da geweſen, einem ſehr ſtarken ſtämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von ſchlanker Gemahlin bei ſich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahn herab durch Tauſend, über einen ſchönen Wieſengrund, zwiſchen Gebirgen immer an der Lahn herauf bis nach Naſſau. Und von da über die Lahn und lauter Gebirg bis nach Holzhauſen; und von hier durch einen ſchönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmſpitze ſieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwiſchen zwei langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung beſetzt ſind. Es ſind elf Brunnen da, einer ſtärker als der andere. Die Länge geht von Nordweſt gegen Nordoſt. An der Nordſeite iſt eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geſchoſſenen Buchen, die äußerſt ſchön und kühl iſt.

Von Schwalbach aus ſtrich ich von oben herab durch ein ſchönes Thal mit waldigten Bergen eingefaßt an einem Bach neben einem Wieſengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinkligten Thal zwiſchen Bu-

chen= und Eichenbergen ſelbſt in einer waldigten Wildniß liegt. Es ſind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine ſehr lange hohe Buchenallee neben verſchiedenen kleinern mit Einfaſſungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantiſches Ausſehen.

Von Schlangenbad ging's durch den Grund immer an den Bergen weg, zwiſchen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher ſchöner Nußbäume nach Ober= und Niederwolf, wo ich einen ſo großen Nußbaum wie die allerſtärkſte Eiche geſehen, und darunter ausgeruhet habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadioniſchen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerei lehren laſſen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsſchreiben nach Mainz an den Verwalter des Stadioniſchen Hauſes wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieſer, mit Namen Ehrhardt, war gerad mit ſeinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben alſo gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde

im Garten herumgeführt, und dann in den beiden Häusern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Aussichten in den Rheingau.

Ich mußte sogleich an ihrer Lustbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Mainz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bei sich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldesammlung, bestehend aus acht hundert Stücken, worunter sehr große sich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeisters eingab, in dessen Bett ich drei glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapatze erholte.

Die Geistlichen in Mainz schöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet seiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Tabak und Spezereien nach dem Rheingau. Fabriken sind ihnen ganz unbekannt. Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne träges fettes Fleisch, und aufgeweckt und sehr lustig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Soldaten unter sich auf dem Wall einen Englischen nach der Trommel und Querpfeife. In ihren Antworten sind die Mainzer oft sehr sinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile ersticken alle Keime zum Großen und Schönen. In der Stadt sind nicht wenig ansehnliche Paläste, in ziemlich gutem Geschmack erbaut. Ich

bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bei den Römiſchen Ueberbleibſeln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reiſe ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen laſſen, denn ich könnte dieſſeits mit der Poſt nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich ſchreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu addreſſiren; denn eher werd' ich ſchwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar koſten, auf der Reiſe Empfehlungsbriefe zu ſchreiben; doch muß ich Sie wenigſtens um einen nach Genf anſprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff' ich von Ihnen nach Mailand. Den Wechſel nach Genf muß ich Sie auch noch zu beſorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles ſchuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düſſeldorf mit Ihnen davon habe ſprechen wollen, ſo iſt mich immer ein Schrecken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o ſo wäre doch alles aus geweſen; und komme ich wieder zurück, ſo werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herumziehn. Bei Ihnen ſitzen, wie geſagt, möcht' ich jetzt einen ſeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas Rechtes mitzutheilen haben würden. Ich

habe viel ſehr intereſſante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerſtreuung nichts ſchreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beſter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

III.

Heinſe an Betty Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

Hier ſtehe ich, beſte, theure Betty, und ſchreibe Ihnen noch dieſe paar Zeilen zu einer langen Epiſtel an unſern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Faſſe, welches 236 Fuder Wein in ſeinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchſchnitt und ſechs und dreißig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll ſüßen Kapweins in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünſche.

O könnten Sie dieſen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbariſchen Franzoſen zerſchmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels voll-

ends in Staub und Asche versenkt — sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervorwächst, und das Gesträuch sich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen besäeten Ebenen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen, und glücklich beherrschten!

Wie vielerlei Abwechselungen mich nur diese Viertelstunde am Himmel schon entzückt haben, läßt sich nicht vorstellen und beschreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die sich im Neckar spiegelt; und auf der andern Seite ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der Grund vom blauen Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwei entgegengesetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein schwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerstreifen; jetzt ein heiliges Windbrausen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles still und schaurig. Nichts regt sich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herren zwischen den Fenstern scheinen auf mich zuzukommen und sich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alter-

thum, o wie ſelig könnte hier ein von Drangſalen Umrungener ſeine Leiden ausweinen!

Mannheim, des 15. Juni.

Dieſen Morgen mußt' ich von Heidelberg hieher abreiſen, um den Mittag mit der franzöſiſchen Poſt über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich ſonſt in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müſſen. Der Wagen iſt ſchon ſo beſetzt, daß mir bis nach Neuſtadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugeſtanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme, da ich Vogel nun wieder frei in der Luft, mich vor allem Eingeſchloſſenen ſcheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim bin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebnen und Flüſſe und Bäche und Ströme zu Fuß weggeſtrichen.

Aber ach! was iſt Mannheim gegen Heidelberg! dort iſt friſche und geſunde Luft, das köſtlichſte Waſſer, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt innig lich jedes Schauſpiel in der Natur, das ewig neu iſt, und ſich immer verändert. In Mannheim iſt das Waſſer ſo ſchlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhaken zu trinken meint, und die Gräben dünſten einen

ſo übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verſtärken, daß man davor oft nicht auf den ſonſt ſo ſchönen Wällen ſpazieren kann; und alles iſt einmal wie das andre.

Noch etwas von Mainz. Der vorige Churfürſt ließ auf einmal für ſiebenzig tauſend Gulden weiß Zeug anſchaffen, und ſetzte jährlich zwei tauſend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwei hundert zwanzig Tafel-Garnituren, wovon die längſten Tiſchtücher vier und zwanzig bis dreißig Ellen lang und ſechs bis ſieben Ellen breit ſind, mit hundert zwanzig Servietten; und ſo geht's herunter bis zu ſechs Ellen lang. Dahinein ſind Stiergefechte, Parforcejagden ꝛc. gar ſchön gewebt. —

Die innigſten und zärtlichſten Wünſche an alle unſre Lieben, und daß ſie mir ja gut bleiben.

IV.

Heinſe an Jacobi.

Luzern, den 29. Auguſt 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geſchwindigkeit, und wie das Leben vorbei rauſcht. Nichts iſt

mir mehr einerlei, und die Scenen wechſeln zu einem unendlichen Schauſpiel. Ich werde mir ſelber zum Abgrund, und kann mich nicht faſſen, etwas wiederzugeben. Ich bin glückſelig, wie wenige Menſchen es ſein können, geſund und hell und friſch, nimmer ermüdet und immer neu geſtärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reiſenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heiterer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der ſeinen Reiſebündel ſelbſt trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmſten Spaziergang hier an, den ich mein Lebenlang gemacht habe; nämlich einem Spaziergang von Baden durch den Canton Zürch, durch die Freiämter, durch die Cantone Zug, Schwitz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort: ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereiſt. —

Ihnen wieder zu ſagen, was für entzückende Gefühle all mein Weſen durchſchauern, iſt mir jetzt nicht möglich; ich bin erſt in die wahre große lebendige Natur hineingekommen, und das meiſte, was ich vorher geſehen habe, war klein, verfälſcht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat ſich mein Herz zuerſt recht an der Menſchheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themiſtokles. Nur einige ab-

gerissene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgens von neun bis zwölf Uhr beim schönsten Wetter.

Vor himmlischer Freude bin ich fast vergangen; so etwas Schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der spiegelreine und leicht und zart gekräuselte grünlichte See; die Rebengeländer an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die vielen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünrasichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hier und da wandweise, hier buschigt wie Bergsammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein und groß und ungekünstelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel emporstrecken. Und wie sich das alles tief in den See unten hinein spiegelt sanfter und milder. Man ist so recht seelenvoll in stiller lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kann's nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Wesen,

ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöst, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geister wie ein Fisch im Quelle. Seligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still und schwebt im Genuß; nichts regt sich als die plätschernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Tactschlag zu dem wollüstigen geistigen Concerte. Immer stärker läuft mir das Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrates.

Nah am Rigiberge stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer erfreulicher die schroffen Ufer herunter zwischen Felsenmassen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein sicherer Port vom Gebirg beschirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuserchen, mit ihren drei bis vier Wetterdächern meistens in Weinlaub steckend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. August, auf dem höchsten Joche des Rigibergs, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich her-

vorſpringt, und Jubel und Wonne mir in die Seele leuchtet: erſchrecklich tief unter mir, die ſchroffen und ſenkrechten Felſen herab, liegt die braune Nacht auf den ſtillen Seen, wo keine Welle ans Ufer ſchlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotiſch und unförmlich, wie die tauſendköpfige Mutter Nacht in Perſon, ſchwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Unterwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin ſchimmern und leuchten und funkeln roſenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermiſcht ſich gegen Weſten Himmel und Erde, und die Welt iſt lauter Nebel. Gegen Oſten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er ſinkt und fällt. Die Hügel ſtehen in Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdſelig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüſſe gehen ſtolz und ſtrahlend ihren Schlangengang, die Weſen zu erquicken.

Der Rigi iſt der erſte hohe Berg, den ich beſtiegen habe. Um zwei Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Wegweiſer aus, und ſtieg die waldigte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam ſo ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu

thun hatte. Ich ließ meinen Büchſenranzen zuerſt hinab ins Geſträuch rollen, und ſpähte dann am Felſen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir ſo günſtig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun ſtieg ich um den Berg herum zwei Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Weg eingeholt hatte; (es iſt oben ein Kapuziner-Klöſterli nur mit vier Mönchen beſetzt und einem Bruder, und darum herum drei Wirthshäuſer für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der erſten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich ſchwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerſt die Einwohner von der Schwitz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meiſten ſo unvergleichlich paßt, und ſie alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere, ſind.

Was ich den ganzen Weg und inſonderheit hier ſah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt ſich keinem davon eine Vorſtellung machen. Rund um und überall rauſcht der ganze Berg, der in einer Menge von Rieſengipfeln gen Himmel emporragt, von herab-

schießenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunkeln Schatten unter Felsen hervor, und Katarakten hallen und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Wasser nicht denken, scheint zu zürnen, daß er nur todte Felsen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beseelen kann. Auf dieser ersten Höhe steht schon ein Wirthshaus, und hier stärkt' ich mich und meinen Bettler mit einer Flasche rothen wälschen Wein und einem guten Stück Schweizerkäse. Die zweite Höhe kömmt man an einem Einschnitt linker Hand zwischen zwei hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegenüber eine halbe Stunde lang eine jähe, oft senkrecht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe stürzender Katarakten, mit Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; weswegen sie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeschlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran steigt ein Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothischer Kolonnaden. Der Bach, der in unzähligen Fällen hinabrauscht, ist hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefaßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt ist sehr fruchtbar, hat unten und oben sehr fette Alpen, unten starke Buchen und oben

viel Fichtenholz. Das herrlichſte Vieh weidet überall herum. Die Wege oder der Pfad hinan iſt äußerſt beſchwerlich, oft ſo enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unſäglicher Mühe noch ſo herausgebracht, ſonſt wäre er gar nicht zu beſteigen. An vielen Orten liegen dabei große Felſenſtücke mit Moos überzogen und mancherlei Kräutern, woraus meiſtens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Geſträuch wachſen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwiſchen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht ſolche große Felſenſtücke liegen, die faſt alle mit Bäumen bewachſen ſind, welches der Gegend erſt ſo recht das Schweizeriſche giebt.

Noch denſelben Abend ſtieg ich hinauf auf den höchſten Gipfel, und ſah die Sonne gar ſchön untergehen, indeß die Seen unten ſchon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontraſt macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man ſieht zuerſt unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinkligten Vierwaldſtädter See, den Lowerzer See, den Surſee, und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortſchaf-

ten, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz ꝛc. Auf den untern Alpen ſehen die meiſtens ſchwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die ſich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachſen zu ſein ſcheinen.

Den 26ſten gegen Mittag ſtieg ich den Riegen herab, und über Goldau den Lowerzer See vorbei am Gebirg nach Schwitz. Der Riegenberg beſteht faſt durchaus aus zuſammengekitteten Kieſelſteinen, die meiſtens ſo glatt ausſehen, als ob ſie ein Fluß zuſammengeführt und abgeſchliffen hätte. Verſteinerungen ſind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See ſind die Felſen hingegen ganz maſſiv, und beſtehen aus lauter koloſſaliſchen Maſſen, die am Weg, der am See hart vorbeiläuft, ſenkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebirgen umſchloßne Gegend des Lowerzer Sees, an deſſen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wird's einem auf der Stelle, wie die Bewohner derſelben noch ſo lange, vom Herrſcher Julius Cäſar an, das Joch der Knechtſchaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten

Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen, so kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung sehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reise durch Schwitz und über den Vierwaldstädter See durch beide Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu schaffen haben.

Schwitz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob sie das erste Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebirge weidet das schöne Vieh und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unschuld und der Freude; jeder in seiner, von dem andern funfzig Schritte wenigstens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menschen sind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven scheinen Stahlgelenke zu sein. Keine Falte im Gesicht, alles so straff und festfleischig. Ihre Mienen und Gebehrden und ihr Blick ist langsames Metallfeuer, Unbiegsamkeit und trotziger Enthusiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwitz ist der Wuchs hoch und schlank, in Unterwalden starkstämmigt. Beide Cantone sind eine wahre Fabrik von Menschen; es wimmelt aus jedem Hause gesund und frisch hervor. Bei ihrer Nah-

rung von Milch und Käse und dem besten Rindfleisch kann dies nicht anders sein unter dem gesundesten Himmelsstriche. In ganz Unterwalden trifft man fast kein Kornfeld an; alles ist Wiese, vollgrünend von den saftigsten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obstbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben sehr bequem. Sie thun weiter nichts, als daß sie ihr Vieh melken, und Käse machen, und das Heu mähen und einsammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauschen. Die übrige Zeit bringen sie mit Schießen nach der Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meistens in der Fremde, um sich in der Welt ein wenig umzusehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der schlanksten und kräftigsten und schönsten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; sie haben mir freundlich vielerlei erzählt, und eine Menge Schweizerlieder vorgesungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meistens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab isch mir nie wohl;
Und wann mich nit schamen thät, so kyt*) i darvo.

*) D. i. lief.

Sit i ghyrathet hab muß i viel leide,
Und wenn mich nit ſchamen thät, ſo ließ mich noch ſcheide."

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir iſt nie ſo wohl geweſen.

Die ſchönſte Gegend aber, die mich ſo recht mit Luſt wie ein Regen durchgoſſen, war von Kerns bis zu Bruder Klauſens Einſiedelei. Ich weiß nicht, ob Sie dieſen Bruder Klaus kennen. Er war Einſiedler um das Jahr 1480, nachdem er ſchon verſchiedenen Feldzügen beigewohnt, und als Held ſich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und ſtiftete durch ſeine Einſicht und klugen Rath Frieden zwiſchen den Städten und den Ländern noch als Einſiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochſchätzen.

„Liebe iſt die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden: ſie äußert ſich an allen ihren Jüngern ſichtbarlich; an dem Unterthan z. Ex. durch Gehorſam, an ſeinem Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die Prieſterſchaft, auch die unwürdige; es iſt gleich, ob lebendiges Quellwaſſer durch Gold oder Blei rinnt." Er wohnte als Hausvater in dem Dorfe Flüe, das entzükkend auf einer Anhöhe vor ſeiner Klauſe liegt. Man nennt es den Ranft, wo ſie iſt; eine Tiefe hinten zwiſchen zwei hohen Gebirgen, dem Brandshorn linker Hand,

und rechter Hand dem Saxeler Berge. Die Hügel voran sind alle mit Bäumen bewachsen, und Häuserchen, und hier und da mit einer schönen Kapelle besetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterstürzen, lassen den Verstand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. August, bei Bruder Klausens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinne da hinein quillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrim in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da, an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, Du hattest Recht; hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe, ewig da zu sein, durchschauert einen ganz! Ach! Deine Kapelle war groß genug für Dich, Du hattest alles von innen. Und was brauchtest Du weitläuf-

tiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandelteſt in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zuſammengerechnetes Ding der Langweile ſein muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwei Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz iſt das ernſthafteſte, feierlichſte Zittern der Luſt in allen Weſen, das bis zur Angſt geht, beſonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen ſind ſehr freiwillig, und hängen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwiſchen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorſpiel von Hochzeit.

Das erſte, was aus der Ariſtokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutſche mit vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf ſchrie hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart Du Gchetzer! — Sonſt liegt Luzern wunderſchön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebirgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menſchen ſcheinen ſehr gutartig.

Noch einiges Komiſche:

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Burſche ſaß, und ich dem kernhafteſten darunter auf ſeine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwitz und Unterwalden, ſo ſagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach ſie?" — das iſt: Wollt ihr uns Limmel auch ſehn?

Als ich über den Vierwaldſtädter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, ſtämmigter und gut ausſehender junger Kerl von dreißig Jahren, der ſchon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherlei kurzweiligen und drolligten Geſprächen fragt ich ihn noch etwas aus ſeiner Heimath; und als er mir's nicht recht zu ſagen wußte, ſo ſchlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bei mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich leſen könnte, (ſagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer bezahlen, als es iſt." So könnt ihr nicht leſen? — „Ach, nein! ich bin zwar drei Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbei griff er ſich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!" —

Ein Rekrute aus dem Luzerniſchen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erſtenmal beim Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis

auf ſechs in ſein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, ſo fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war ſo heftig, daß er niederſtürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er ſprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er ſie liegen laſſen ſollte: „es wären noch fünf Schüſſe drinnen;" und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reiſe ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliſer Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletſcher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu beſteigen haben, wogegen die jetzigen noch gar nicht groß ſind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich ſehr bange bin! ich lebe ſo ſparſam, als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beſte Wetter habe, ſo wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das Schlimmſte iſt, daß man mich überall für einen verſteckten vornehmen Herrn hält, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich ſollte, ob ich gleich mein Bördchen von meinem Hut ſchon längſt abgemacht habe, und meine Weſte bis an den Hals zuknöpfe. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechſel für mich auf

Genf ſtellen können; denn bis Lyon oder gar Marſeille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schloſſern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern ꝛc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich ſchreiben; allein es ſoll nicht ausbleiben. Laſſen Sie mir nur erſt ein wenig Ruhe; jeder iſt ſchon zu wichtig, geſchweige alle in ſolcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bei dieſem und jenem hab' ich meine Vorſtellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu geſehen. Ueber Lavater vorzüglich einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Beſuch, unter vielen, beim Rheinſturz zu Neuhauſen bei Schafhauſen auf der Zürcher Seite.

Den 15. Auguſt, Nachmittags um 5 Uhr.

Es iſt, als ob eine Waſſerwelt in den Abgrund aus den Geſetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geiſt des Zorns, ſchräg herab. Keine Erinnerung, der ſtärkſte Schwung der Phantaſie kann's der gegenwärtigen Empfindung nach-

ſagen. Die Natur zeigt ſich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Waſſermaſſen die Eile des Blitzes. Es iſt die allerhöchſte Stärke, der wüthendſte Sturm des größten Lebens, das menſchliche Sinnen faſſen können. Der Menſch ſteht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerſte gerührt den Aufruhr betrachten. Selbſt der ſchlaffſte muß des Waſſergebirggetümmels nicht ſatt werden können. Der kälteſte Philoſoph muß ſagen, es iſt eine von den ungeheuerſten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertſte Mal ſieht, ſo ergreift's einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht geſehen hätte. Es iſt ein Rieſenſturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein ſo kleines, feſtes, mechaniſches, zerbrechliches Ding iſt, und nicht mit hinein kann. Der Perlenſtaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Maſſen einen Schatten ertheilt, oder ſie gewitterwolkigt macht, bildet ein ſo fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brauſen und dem majeſtätiſchen erdbebenartigen Krachen dazwiſchen, daß alle

Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müſſen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Muſik, welches Donnerbrauſen, welch ein Sturm durch all mein Weſen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorſtellen, mit andrer Architectur, und andrer Feenmalerei und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verſchneidung mit einem winzigen Meſſer euch entzückt. Es iſt mir, als ob ich in der geheimſten Werkſtatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen ſich zeigen muß, wie es iſt, in zerſtürmten ungeheuern großen Maſſen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben ſich nicht ganz bändigen, und ſchäumt und wüthet und brüllt, daß die Felſen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor ſein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommerſonne mit mildern Strahlen drein ſchaut.

Es iſt der Rheinſtrom; und man ſteht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, ſo aufgelöſt iſt er; und doch ſind die Maſſen ſo ſtark, daß ſie das Gefühl ſtatt des Auges ergreifen, und die Bewegung ſo trümmernd heftig, daß dieſer Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig ſchauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt ſich ſelbſt nicht mehr, das Auge ſieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf ſich machen; ſo wird man ergriffen, und von nie empfundnen Regungen durchdrungen. Oben und unten ſind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt ſich blitzſchnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberſchaum im Fluß; unten ſtürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunſt ſich in Dampf und Rauch auflöſt, und ſich über das weite Becken wirbelt und kräuſelt. An der linken Seite, wo ſein Strom am ſtärkſten ſich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerſtäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felſenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin iſt Alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulſe ſchlagen dem Waſſergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Weſen Ihnen, Beſter, und allen Ihren Lieben! Vergeſſen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächſtens ſchreibe ich ihm vom Gott-

hardt. Die Zürcher beklagten ſich ſehr über ſein Still=ſchweigen.

V.

Heinſe an Vater Gleim.

Welſches Wirthshaus auf der Höhe des Gotthardts, den 1. Sept. 1780, Morgens um 4 Uhr.

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung ſchreibe ich Ihnen, geliebter Va=ter Gleim! wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerſtörte Kartenhäuſerchen kleiner Kinder, und nicht einmal das ſind.

Ach! ich wandle auf und wandle ab, und hoch ſchlägt mir das Herz. Es iſt Mitternacht; mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und ſtrahlen im heitern Aether am ſüdlichen Himmel Sirius und Orion, und um mich rauſchen die Quellen des Ticino, und mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die ſich hier oben von Italien und Deutſchland her brüder=lich umarmen. Mit Einem Wort, ich bin auf der Höhe des Alpen=Patriarchen Gotthardt, und mich umgeben ſeine Eis= und Felſengipfel erhaben über Europa und über die halbe Welt.

Von Basel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal, und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreuz und die Quere die Schweiz durchwandert, und über manchen wilden Strom und stillen, klaren, grünlichten See geschifft, und unter Freiheit und Glückseligkeit der ersten Welt, an Bedürfnissen selbst erst aus der Erde gewachsen, in Seligkeit und Wonne an dessen Fuß gelangt, und den Tag vor dieser Nacht das ungeheure Gebirg, an den brausenden und donnernden Stürmen über die Felsen der schäumenden Reuß, bei dem schönsten Wetter heraufgestiegen. Keine Wolke lag in den wüsten Thälern; die tausend Wasserfälle stürzten von den senkrechten Felswänden ihren Perlenschaum zu den Tiefen, mit dem lieblichsten Farbenspiel in den Strahlen der Sonne; jungfräulich rein glänzten Schnee und Eis zwischen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern seiner Söhne.

Bester Freund, hier ist wirklich das Ende der Welt. Der Gotthardt ist ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Todtenknochen liegen ungeheure Reihen von öden Steingebirgen, und in den tiefen Thälern auf einander gehäufte Felsentrümmer da. —

Die Mitternacht weicht von hinnen. Ich komme wieder draußen aus der Kälte herein. Das Wollustauge

des Himmels, der Morgenstern, blickt am Gebirge herauf. Schauer wie ein Erdbeben gingen durch mein Wesen. Ich trat auf und ab leicht wie in Wolken an den Seen, woraus der Ticino rieselt, und nach einem brausenden Wirbelwind, der mir mein losgegangenes Haar um den Kopf herumschlug, ward alles still, bis auf das Geräusch ferner Kataraften, und mich wehte heilig leis, in der Dunkelheit zwischen feuchten Felsen, eine Stimme wie von einem Geist an:

„Was staunst Du, schüchternes, kleines Geschöpf! Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Vevay, in dem bezaubernden Thale, wo der wilde Rhodan von seinen Stürmen ausschnaubt und in süßem Schlummer heiter hinwallt; und schöner als die Gefilde, wo die Provenzalerin schon zum Schlag der Trommel tanzt. Ich stieg einer der ersten aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pomeranzenwälder pflegten die neugebornen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tausend Jahre hinein, wo noch die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln schlugen, und Hirsche und Rehe um meinen Nacken spielten!“

„Kannst Du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst Du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach so wird?

Aber ich bin ſo alt, als Dein Schmetterlingskopf mit ſeinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Größe (denn jedes lebendige Ding hat ſeinen Mittelpunkt, woraus es wird und iſt) einer der gewaltigſten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit ſeinen Knochen die Furka und den Grimſelberg, das Wetter- und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt; und wer weiß, was noch einmal aus Dir wird."

„Jetzt ſpende ich als Winzer und Kellermeiſter, ehedem ſelbſt Zecher, das Leben aus durch halb Europa; und alle Deine Brüder und Schweſtern, und Gras und Kraut und Vieh müßten, wenn das Geſtirn des Tages mit ſeinem verzehrenden Feuer an Euren Häuptern vorbeirollt, verlechzen und verſchmachten, wenn ich im Winter, Herbſt und Frühling keinen Vorrath davon aufſammelte und einlegte. Sahſt Du nicht, und hörſt und ſiehſt Du nicht, wie das freundliche Element abgezapft, von meinen Gipfeln in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt, und, um das Verſäumte wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brauſenden Stürzen und jähen Abſchüſſen ſich in die Tiefen hineinwälzt, daß es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felſenwände ſeinen Jubel wiederhallen?"

„Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn' in mir die Natur in unverhüllter Geſtalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von Euch Kleinen zu Euren Bedürfniſſen eingerichtet und verkünſtelt und verſtellt zu werden. Jedes Element iſt ewig wie die Welt, und kann weder erſchaffen noch vernichtet werden; und alles andre wird und iſt und vergeht: aber die Arten der Elemente und die verſchiedenen Formen, wozu ſie anwachſen, ſind unzählbar. Nun geh hin, Dir iſt das Evangelium gepredigt!"

Und eine unausſprechlich ſchöne Geſtalt voll grauſer Majeſtät, ſchwebte wie ein Berggeiſt in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir ſträubten ſich die Haare auf dem Haupte.

VI.

Heinſe an Jacobi.

Genf, den 22. September 1780.

Ich ſitze hier, und beiße mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünſchte Melodie von

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Ben servir e non gradire,
Son' tré cose da far morire

brauſt Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hauſe, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Briefſchreiben weit übertrifft, auf ein halb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze, lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerſtärkſten Sehrohre des Mißtrauens vorausſehen können! Fritz, der Große, den ich hier im Jugendglanze ſeiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantaſie herumwandeln ſehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichſten Stellen ſogar nackend vor mir ſchwimmt, hat ſich grauſamlich in Wirklichkeit ganz vor mir verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der ſtumpfeſten Feder noch erquickende Briefe ſchreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier, und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem ſo böſen Gewiſſen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bei dem Fechtmeiſter Mr. Marcelin à l'Ecu de Génève maison Wiss für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müſſen, weil bei Mr. Scherer alles

von Engländern besetzt war, und ich in dem vermaledeiten kleinen Mohren, wohin ich bei Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen stand, wegen Flöhen ꝛc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft auf dem besten Kaffeehause, wo die edelste Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la guerre an einen Louisd'or gewonnen, so würde es noch übler mit mir aussehn. Ich gewann gleich die erste Parthie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweimal den besten Spieler, und das eine Mal mit einem so haarscharfen forcirten Schnitt von Presscollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erstaunen ausbrach. Ich ging noch den folgenden Tag hin, spielte aber wenig, um für keinen Spieler von Profession gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigstens eben so gut und besser als ich spielten, ohne mich jedoch mit ihnen eingelassen zu haben. — Die angesehensten jungen Leute kommen hier zusammen, und die Billardstube ist immer so voll, daß man sich kaum regen kann. Doch soll auch dieses Kaffeehaus bei weitem das beste sein; auf den andern bin ich selbst noch nicht gewesen. Man spielt hier das à la Guerre mit zwei Quartieren oder Freiheiten, welches ich

dem Spiel ſehr gemäß finde. Nämlich wenn keine Kugel mehr außer dem Quartier iſt, das iſt, dem ordentlichen Quartiere, ſo wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und einer vom à chi oder aus der freien Hand ſpielen muß, ſo ſetzt er ſich weder aus, noch ſpielt par bricole, ſondern geht auf die entgegengeſetzte Seite, und ſpielt aus dem dortigen Quartier auf die nächſte Kugel in dem andern ordentlichen oder gewöhnlichen. Dies wird unſerm G... äußerſt lieb und werth ſein, der ſo ungerne ſich ausſetzte, und ſo ſehr das Heiligthum der Freiheit haßte.

Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechſel noch Nachricht von Ihnen erhalte, ſo muß ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdeſſen hab' ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das iſt, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Profeſſor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Ueberſetzung des befreiten Jeruſalems von Taſſo geſchloſſen. Sie bezahlen mir ſogleich auf der Stelle bei Ablieferung der Handſchrift achtzig Louisd'or. Ich eile deswegen nach Venedig, wo ich mich mit dieſer Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beſchäftigen will. Ich rechne aufs Ganze, was ich noch zu

machen habe, fünf Monate, allerhöchstens sechs. Zu Ende des Mais habe ich die Handschrift zu übersenden versprochen. Sie wollen den italienischen Text dazu drucken lassen.

Von Vevai, Lausanne, Morges, Nion, wo ich mich überall Tag und Nacht bei dem schönsten Wetter aufgehalten habe, und von meiner ganzen Reise bis hieher über Murten an dem herrlichen Gebeinhause vorbei, über das uralte Avanche und Freiburg jetzt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich sehe jetzt alle Posten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Postillonsröcke für die Wasser der Vergessenheit, seitdem Düsseldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgestorben ist.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie gesund sein mögen; ich kann und mag und will nichts anders denken. Meine Nerven sind von Stahl und Eisen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeister minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht sagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unsre Lieben von Ihrem verlassenen Heinse.

VII.

Genf, den 26. September 1780.

Der Knoten in dem großen Drama meiner Reiſe durch die Schweiz nach Italien hat ſich endlich glücklich entwickelt; und ich ſtehe nun da wie ein lüſterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen, herzlichgeliebter, ſeltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, ſo kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Luſt nicht ſchaden; ich würde ſonſt zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Poſtſchluß mit genauer Noth noch dieſe Zeilen ſchreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marſeille abzureiſen. Während der Zeit bin ich die ganze Gegend von Genf durchſtrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr ſein, wo ich nicht war. Uebermorgen reiſe ich nach Ferney, wo ich jetzt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hierſein Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie ſelbſt jetzt! wie glücklich wollten wir ſein! Mein Herz iſt eine

ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch alle!

VIII.

Genf, den 9. October 1780.

Ich kann Ihnen heute nicht viel ſchreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe, und mir auch der fröhlichſte Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich ſo da liege, draußen in der weiten Welt, allein und von allem verlaſſen: da fühl' ich erſt recht, wie glücklich Sie ſind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwei liebliche traute Schweſtern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten, und für Sie Briefe ſchreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenſtäubchen meiner Seele — doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr ſcheut, und mich bei dem kleinſten Gute glücklich macht, und eine Phantaſie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekannten und längſt geahneten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Weſen dafür, das beides mir verlieh!

Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, ſo lange da zu bleiben; der heiße Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches

Heer von Wolken erzeugt, und dieſe haben des Regnens nicht ſatt werden können. Morgen reiſe ich ab nach Lyon, Avignon, Marſeille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freilich ſichrer und kürzer geweſen; aber wahrſcheinlich würde ich dieſen von je her ſo entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, ſonſt nie ſehen, und gerade in dieſer Jahreszeit, ſagen alle, iſt er am bezauberndſten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reiſen? Damit mir die unbarmherzigen Korſaren der reichen Britten, und die Wilden der Küſte von Afrika, das Meer ſelbſt, und auch dann noch die Spitzbuben der Lombardei nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herren Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen laſſen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig iſt, wie in jeder angeführt wird, von mir geſtellet. Freilich werde ich kaum ſo viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Poſt überſetzen, und einen höchſt erfreulichen Wechſel von Herrn Huyßen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein Paar Zeilen vorher auf der Poſt von Genua anzutreffen, wo ich zu Ende dieſes, oder doch ganz gewiß die erſten Tage des künftigen Monats zu ſein gedenke, wenn Wind und

Wetter und Schickſal es nicht anders verhängen. Von Genua reiſe ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers ſein, mir ein Zimmer miethen, und drei Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreiten Jeruſalems ſchon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich ſchreibe Ihnen von Marſeille, und ſogleich bei meiner Ankunft nach Genua, wenn ich nicht Lunge und Leber auf der See ganz ausgebrochen habe.

Genf iſt ein heiß Pflaſter, ungeachtet man da in Vervecum patria ſich befindet, und nichts anders als ſolche Beſtien ißt; ich habe die drei Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf neuen Louisd'or wegkommen können.

Die Genfer ſelbſt ſind das klügſte Volk, das ich noch von irgend einer Stadt angetroffen habe; und ſogar haben viele etwas von den eingezogenen Lippen des Voltaire. Alles vereinigt ſich aber auch, ſie dazu zu machen; die verſchiedenen Nationen von ganz entgegengeſetztem Charakter, die ſie umringen und täglich durchkreuzen, laſſen ihren Geiſt nie ſtumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzoſen, Schweizer, Deutſche. Ich habe oft an fünf Tiſchen dieſe fünf Nationen in einer Wirthsſtube bei einander geſehn, und es hat mir ein außeror-

dentliches Vergnügen gemacht, nur die verſchiedenen Geſtikulationen und Töne und Accente der Stimme zu ſehen und zu hören. Die italieniſche bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es iſt auffallend, wenn man ſie ſo lebendig und im Kontraſte hört. Die Tiſche gleichen vollkommen Vogelkäfigten; hier ſchlägt die Nachtigall, dort ſchmettert der Kanarienvogel, da zwitſchert der Miſtfink, da krächzet der Rabe, und da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art ſich zu nähren; ſie eſſen nichts als Hammelfleiſch, und trinken das Urwaſſer grün und klar der Rhone. Das wenige Unreine, was ſie etwa von den öffentlichen Caſetten am Hafen mit einſchlucken, iſt nicht beträchtlich, und kömmt ja doch von Menſchen; dann ſind ſie faſt alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man rechnet auf ſechs bis ſieben Tauſend von den fünfzehn Tauſenden, die das Gewehr tragen können, unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß ſie von Kindheit an ſich zu einer erſtaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft läſtig wird; als daß ſie die Thore immer mit Untergang der Sonne ſperren und hernach Niemand mehr einlaſſen; und ſo in allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waſchen laſſen, und es in zwei oder drei Tagen wieder haben; allein meine Hausmamſell ſagte, daß das unmöglich anginge. Am Montage weichen ſie es ein, ſagte

ſie, am Dienſtage patſchen ſie's, am Mittwochen waſchen ſie's, am Donnerſtage trocknen ſie's, am Freitage plätten ſie's, am Sonnabend legen ſie's zurecht, und am Sonntage bringen ſie's. Alſo ſehen Sie, fuhr ſie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemden gewaſchen und getrocknet bekommen hätte, und dort wären's nur Deutſche; und ich könnte nicht wohl meine ſchwarze Wäſche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reiſe aufſchieben. Aber der Refrain war immer: mais Monsieur, celà ne se peut pas. Dies geſchah am Freitage bei dem ſchönſten Wetter, und meine ſchwarze Wäſche wurde nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich ſie nicht eher als geſtern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt ſind faſt nur in der Mathematik und Phyſik ſtark; einen großen Dichter haben ſie nie gehabt, Rouſſeau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieſer in dem weſentlichſten Stück eines Dichters, der Erfindung, ſehr klein, und die Fabel zu ſeiner neuen Heloiſe iſt das Mittelmäßigſte, was er gemacht hat. A-propos, Moultou habe ich nicht ſprechen können; er iſt auf dem Lande, wo ich zweimal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Sage ſcheinen nicht auf gutem Fuß

mit einander zu ſtehen; dieſer beklagte ſich bei mir, daß jener ihn in drei Monaten nicht beſucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte alſo doch nichts weiter an Moultou als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rouſſeau zu leſen bekommen. Zum erſten Male begleitete mich du Carla, ein großer Phyſiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bei le Sage Bekanntſchaft gemacht hatte; und dieſer hat mich wieder an den größten Phyſiker in Marſeille empfohlen, dem ich aber ſeine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf ſteckt mir ſchon voll von Weltbaukunſt; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das Werk ſeines Bruders zum Leſen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber ſprechen könnte; zum Schreiben ſteht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein Syſtem läßt die arme Erde bei der Sündfluth ganz erbärmlich zuſammen fallen; und es kann nichts Alberneres ſein, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth ſo hoch über den Alpen ſoll geweſen ſein, als jetzt die Alpen über daſſelbe ſind, und das bis an den Südpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens iſt ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deiſten und Atheiſten von Genf die

Achſeln darüber zucken und den Kopf ſchütteln. — Unſer Herrgott iſt ein guter Mann, ſagte einer bei Gelegenheit eines Geſprächs darüber, er hat das alte Teſtament gemacht und hernach ein neues, alsdann in ſeinem Sohne ſich kreuzigen laſſen, et depuis il s'en est allé; was wollen wir mehr?

Doch nein, fügte ein andrer hinzu, wenn ein Ding zur Erde fallen ſoll, ſo ſchlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft ſteigen ſoll, ſo hebt er mit der linken auf.

Rouſſeaus Leben erhält man nur bis zu ſeiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert ſollen das Uebrige von ſeiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rückſicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben ſo von einem Engländer und Abbe Condillac (welches letztere ich aber nicht wohl glauben kann); und nur dieſe drei Exemplare waren da. Wie Rouſſeau zu ſeiner Frau gekommen iſt, die weder Erziehung, noch Geiſt, noch Geſchmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt ſein. Er ſtürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwei Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder geſund und heil war. Rouſſeau ſagte bei ſeinem Abſchiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte ſich alſo nicht mit

Geld dankbar bezeigen; doch wollte er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit sich nehmen, wenn sie und eine davon es zufrieden wäre; welches die jüngste gern einging. (Vermuthlich mag von Seiten Rousseaus etwas Menschliches mit untergelaufen sein, während er bei dieser Hökerin und ihren zwei Töchtern kampirte). In Paris bekam er zwei Kinder mit ihr; trug sie aber selbst ins Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage seines Lebens bittere Reue soll gehabt haben. Er entschuldigte sich damit, er habe damals gedacht: die Menschen sind überhaupt unglücklich, und diejenigen sind es am wenigsten, die unbekannt sind. — Die Freundschaft zwischen Rousseau und Moultou erkaltete, wie Rousseau hörte, daß Moultou so viele Visiten bei Voltaire ablegte, und er empfing ihn die letzten Monate seines Lebens sehr kalt zu Paris. Doch haben sie sich wieder ausgesöhnt.

Le Sage ist die Gutheit selbst gegen mich gewesen, und ich habe mich wehren müssen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bei Mr. Tronchin aux Delices, dessen Bruder, der Arzt, sich mit seiner schwarzen Perücke in Paris so berühmt gemacht hat, habe ich, durch seine Vermittelung, eine schöne Sammlung von den ausgesuch-

testen kleinen Meisterstücken der Flamänder und Niederländer gesehen, als van Huisum, van der Veldt, Teniers, Ostaden, Schalken, Rembrandt, Landschaften von Rubens und Breughel. Er hat der Russischen Kaiserin eine große Anzahl verkauft, und die besten für sich behalten. Ich sprach bei dieser Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und sah noch einmal die Zeichnung von seiner Statue Peters des Großen, den und die ich schon einmal auf der Bibliothek gesprochen und gesehen hatte. Er ist ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Große ist ein herrlicher akademischer Reiter auf einem vortrefflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felsens gesprengt ist (welcher Natur und Kunst zugleich vorstellt), und das Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unsinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Großen darin sucht, der mag Lavaters vier Bände von der Physiognomik mitbringen, denn es ist ein völliges Portrait. Eben da sah und sprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erste Aufenthalt von Voltaire, ist mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Aussicht ganz entzückend ist, und das kleine Oertchen dabei so hell aussieht, als ob lauter

Köpfe darin wohnten, und man ſich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire geweſen wäre, ſo würd' ich mich doch nicht da niedergelaſſen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiſerin von Rußland, ſein Schloß mit den dreizehn Schornſteinen hinten im Norden, ſammt dem ſteinernen Epigramm: Deo erexit Voltaire, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht ſagen, ob ſie den Montblanc und den Saleve auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der ſchönen Einfaſſung, welches alles weſentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoriſten in der Muſik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deswegen gehabt hat. Er iſt zugleich großer Mignaturmaler, und hat in ſeiner Jugend den ganzen kaiſerlichen Hof zu Wien gemalt. Er hat mir ſeine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie, und des Ausdrucks geſprochen. Er hat zwei hübſche Töchter, wovon die jüngſte erſt zwanzig Jahr alt iſt. Le Sache erklärt dieſen wöchentlich ein paar mal die Lehre von der anziehenden Kraft; allein vielleicht wiſſen ſie beſſer, als der graue Schüler Newtons, aus Erfahrung, um wie viel die Geſchwindigkeit der Bewe-

gung eines Dinges zunimmt, je mehr es ſich dem Mittelpunkt derſelben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht ſo ſchmerzte!

Bei la Grange bin ich zweimal geweſen, hab' ihn aber nicht ſprechen können; vielleicht ſeh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verſchiedene Male geweſen, und habe da die größte Aktrice geſehen, die vielleicht jetzt auf der Welt lebt, nämlich Mademoiſelle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenſchaft in einem erſtaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und ſteigt von der ſchmelzendſten Zärtlichkeit zu den brennendſten Graden des Feuers; und dieſen kann ſie auf einmal eine Siberiſche Winterkälte entgegen ſetzen. Jede Stellung und Bewegung bei hoher Fluth des Lebens wär' ohne die franzöſiſche Tracht eine entzückende Bildſäule. Sie wagt mit einer Dreiſtigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künſtlern eigen iſt, den letzten Schritt bis zum äußerſten Abgrunde. — Die Genfer beten ſie, wie billig, alle an, und das Haus iſt, wenn ſie ſpielt, welches ſelten geſchieht, auch allemal geſteckt voll, obgleich denn alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat ſie, man weiß nicht recht warum, wie Auguſtus den Ovid, an die Grenze relegirt, und Paris ärgert ſich nicht wenig darüber; doch zieht ſie jährlich ihre zwanzig tau-

ſend Livres, und wird bald im Triumph wieder einziehen. —

La Grange iſt der ſchönſte Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen; aber —

Von dem Rebenhügel von Cologny herab da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch ſchon der blos ſinnliche Menſch im Blicke die Republik, wozu ſich wie bezaubert Alexander und Cäſare friedlich einmal zuſammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder und Freunde, in aller Schönheit Luſt und Liebe ſelig, zu bewohnen; vor Feinden ſicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerſtädte, mitten im Garten von dem ſchönen Kranz von Gebirgen eingezäunt, wo von der Seite mit ſeinen ſchimmernden Knospen der ſtolze Montblanc tief in den Himmel blüht, beleckt der wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonneſees, bei ſeinem Ausfluß zur Huldigung ſelbſt die Füße.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bei Euch wäre!

N. S. Es iſt eine greuliche Sache um das Viſiten geben und Viſiten annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntſchaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein

wahrer eingemachter Peter Meffert herum laufen, wenn man ſich nicht ſtreng philoſophiſch darüber hinausſetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm ſagt, man wäre eben kein ſehr galanter Kerl. Jeder betrachtet einen nur in Rückſicht auf ſich, und denkt nicht, daß die andern daſſelbe verlangen. Ich werde hierin bei einigen allzu ordentlichen Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla geſtern ein wenig friedlich geſagt: ſie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, ſie wären verſchiedene Mal bei mir geweſen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Beſuch gemacht, und ſie mir wieder den ihrigen; und warum ſoll das Gelaufe fort dauern?

Ich habe noch mit verſchiedenen hieſigen Gelehrten Bekanntſchaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeiſter des verſtorbnen Herzogs von Weimar war, und ein Bruder des Schmidts iſt, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann ſo glatt, wie der glattſte Kieſelſtein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abſchied genommen. Er empfiehlt ſich Ihnen auf das freundſchaftlichſte, und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tauſend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und ſtumpf ſein

wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bei ihm, und wir haben zuſammen zwei Stunden lang ein äußerſt intereſſantes Geſpräch über Buffon, Bailly, Linne, Provence und Italien, Gletſcher und Element der Wärme ꝛc. gehabt. Der hieſige de Luc iſt mehr mein Mann als der Lector der Königin. Er iſt kurz und bündig in ſeinen Reden, wie in ſeinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeiſt bei viel Enthuſiasmus. — Noch habe ich eine äußerſt glückliche Stunde meines Lebens bei der Frau von der Borch zugebracht. Sie iſt ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Luſt der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Luſt hergiebt. Sonderbar iſt's, daß ſie Hemſterhuis nicht leiden kann, ob ſie ihn gleich für einen großen Philoſophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Naupen.

Das hieſige Frauenzimmer iſt noch immer wie zu Ihrer Zeit höchlich ſchön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

IX.

Heinse an Jacobi.

Marseille, den 26. October 1780.

Im Flug und auf den Raub während des Einpackens. Im Genuß unbeschreiblicher Lust und Schönheit bin ich, nach einer Reise von achtzig starken französischen Meilen, über Lyon und Avignon, wo ich mich zwei ganzer Tage bei Vauclüse aufgehalten habe, unter mancherlei sonderbaren Auftritten, die bei meiner Art zu reisen nie ausbleiben, vor drei Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer genuesischen Felucke auf der See sein. Ich habe plötzlich meinen Vorsatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reisen; weil die Wege dahin so unsicher sind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und aufknüpfen lassen kann; noch sind die Straßen sehr schlecht, und ich müßte über zwanzig deutsche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegens liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr von den Engländern gefangen zu werden. Freilich habe ich von dem größten Glück zu sagen, wenn mich die Afrikaner nicht erwischen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieses lesen, mit vollen Segeln vor Sicilien vorbei in die Sklaverei. Auch

haben die Winde in dieſer Jahreszeit ihre gar große Freude am Stürmen. Doch es ſei, wie es wolle: mein Geiſt iſt ſicher nicht zu vergehn. — Il faut de mon destin subir la loi suprême — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die ſich von den höchſten der Alpen herabſtürzen müſſen, ehe ſie Ruhe finden und ſanften Lauf haben. In Düſſeldorf iſt es unbemerkt, doch ſcharf und ſchnell durch einen glücklichen Bodenſee gefloſſen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bei Schaffhauſen, ſich durch die engen und ſchroffen Felſenklippen bei Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geiſt wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die ſeinige zu erkennen geben; und ſollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freiheit für die Abgeſchiedenen ſchlägt, mit einem leiſen Rauſch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano ſein. — Wenn Sie binnen vierzehn oder ſchon acht Tagen nach Empfang dieſes keine Nachricht von mir haben, ſo ſchwimme ich entweder als ein Leichnam auf dem mittelländiſchen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Herrmannszug *) an.

*) Ein von Heinſe ſo benannter entſchridender Zug im Schachſpiel.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie ſchlägt, und für Euch alle! Gott befohlen!

Späterer Zuſatz zu dieſem Briefe, bei Gelegenheit des Gleichniſſes vom Bodenſee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See, dem Vierwaldſtädter See, dem Zürcher See her, habe ich alle ſüße Seen für weiter nichts als Flüſſe gehalten, die ſich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müſſen. Was man See an ihnen nennt, iſt unmerklicher innerer Fortfluß. So iſt der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Zürcher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düſſeldorf gleicht dem Rhein in einem Thale, worin er Bodenſee wird. — Ich begreife nicht, wie die Seen bei uns in ſo heilloſen Credit gekommen ſind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weiſe mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle ſind; ſie ſind Tiefen von lebendigem Waſſer, Herzen der Waſſergötter,

und die Erquickung der Sterblichen in den heißen Tagen, und die tiefſten, die Bodenſeen, ſind die beſten.

X.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

Integer vitae scelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis necque arcu,
Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum etc.

Eccomi a Venezia! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts ſchreiben können; denn es hat ſchon lange zwei und zwanzig Uhr geſchlagen, und um vier und zwanzig, das iſt, wenn die Nacht ſich aufs Meer und in die Straßen einlegt, wird die Poſt geſchloſſen.

Von Genua aus, das auf ſeinen weiten, ſtolzen Geſtaden mit ſeinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpaläſten, die vorſtehenden Hügel des Apennins hinan, mir in die Sinnen geprangt hat, als noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht ſchreiben

können; ich wollte dort zum allerwenigſten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, ſogleich mit einem Vetturin, für zwei und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutſche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand laſſen durfte, da man um dieſe Jahrszeit in der Lombardei zu Fuße nicht fortkann, und entweder im Kothe ſtecken bleibt, oder auf dem fetten ſchlüpfrigen Boden alle drei Schritte mit der Naſe hineinſtrauchelt.

Ach Ihr Brief, lieber Himmliſcher, war ſo recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beſchreibung Ihres Einzuges zu Pempelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückſeligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgenſterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bei den bezaubernden Küſten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den ſtürmiſchen Wogen; das iſt *über alles*. Nächſtens davon, und über meine Reiſe, hundert und funfzig deutſche Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit dieſer Poſt noch ſchreiben will, wie ich muß, *darf ich nicht daran denken*. Ich habe mehr ausgeſtanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde geſehen.

Von Genua bis nach Venedig ist es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Castel St. Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reggio, Modena ꝛc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunst haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an sich gefesselt. Der November ist überall ein schlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bei der Signora Udlinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle besetzt. Sie wies mich zu einer Tyrolerin, die mit ihrem Manne hier auch Wirthschaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander sprechen könnten; — aber ich wohne hier fast wie zu Düsseldorf in dem alten Kaffeehause, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntschaft, und in Italien ist es äußerst gefährlich, ohne hinlängliche Prüfung sich mit Jemand einzulassen: sonst würde ich mich lieber bei einem Venetianer als bei einem Deutschen einquartieren; zumal da ich in diesem Lande lieber italiänisch als deutsch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verstanden habe. Ich muß also diese Woche noch herumsuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchsenranzen thut mir jetzt schlechte Dienste, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein

abgeſchabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reiſe an ſich trägt, und deſſen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düſſeldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provenſaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz ſchmutzig gekniet habe, haben ſich mit ihm zu meinem Verderben verſchworen. (Das weiße Sommerhütchen iſt gleich bei dem erſten Kanal ſeines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Komplott zernichten, und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freilich leider einen ganzen Monat von meinem Reiſegelde wegnehmen wird. Ich ſehe alſo dem Wechſel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Poſt, wo ich noch nicht geweſen bin, ſchon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erſt ſeit geſtern hier, und ſchon hat der Doge und Vizedoge mit über ſechszigen von den erſten Rathsherren in ihren ſchneeweißen Allongeperücken, und feſtlichen, purpurrothen, langeln Pelzmänteln mit goldnen Gondeln zu Waſſer, und in einem langen Zuge zu Lande, ſammt halb Venedig vor mir die Revüe paß- und repaſſiren müſſen.

Im Jahr 1630 iſt hier eine ſchreckliche Peſt geweſen; und als ſie aufhörte, baute man ſogleich der

Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Tizian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funzig Jahr auf dieſen Tag ein Dankfeſt gefeiert wird. Das dritte iſt in dieſes Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin auf dieſen Tag eine Schiffbrücke iſt gebaut worden. Ich kann Ihnen jetzt, da ich ſchreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beſchreiben, die dieſes große nie geſehene Schauſpiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seligkeit aus Herz und Phantaſie in Worte faſſen, die die Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren ſüßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunſt trifft doch ſo unmittelbar die Seele, wie die Muſik; und es iſt, als ob der Ton mit ihr von gleichem Weſen wäre, ſo augenblicklich und ganz vereinigt er ſich mit ihr. Malerei, Bildhauerkunſt und Baukunſt ſind todt gegen eine ſüße Stimme, oder überhaupt ſchon gegen reinen Klang. Dieſer iſt das Sinnlichſte, was der Menſch vom Leben faſſen kann.

Ich wollte, daß man hauptſächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner Muſik Gott verehrte;

Licht und Ton ſind das Heiligſte, was in der Natur iſt. Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn ſein Lob von den zarten Lippen ſchöner, keuſcher Jungfrauen, in ſeligen Melodien unter majeſtätiſcher Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonnedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

XI.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den funfzigſten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu ſagen habe! Ich bin ſeit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das eiligſte meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt geweſen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie ſehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen; er iſt von Genua bis hieher mein einziges Buch geweſen. Darauf antworten läßt ſich wenig; ich kann nur dabei empfinden und genießen, und hoffen und wünſchen, die vortrefflichen Menſchen und ſchönen Werke der Natur und Kunſt auch noch ein=

mal mit eignem Sinn zu umfaſſen, unter denen herum Sie luſtwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verſtand ſtille ſtünde, ſagte ich ja gleich, als unſer lieber George ſagte, daß der Oberon Leſſingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinem Strich durch Deutſchland hat die tragikomiſche poetiſche Luſtgeſtalt Hüon kein ſo blendend Glück gemacht, als in den Bierländern; und nur die Vergoldung der Diction, die wirklich hier ſtärker als in irgend einem andern Wielandiſchen Werke, und ſogar an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch iſt, hat an dem alten Prakticus überraſcht. (Doch iſt von den Bleſſingen, oder Peter Mefferten, mit denen ich mich wegen ſolcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freilich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß eingeleuchtet haben.) Aber, eben ſo wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber geſprochen haben, etwas von der franzöſiſchen Originalgeſchichte.

Ich habe mit Geßnern, dieſem Arcadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machten einen langen Spaziergang den ganzen Vormit-

tag an den Ufern der Limmat mit einander. Er ſprach äußerſt frei mit mir über alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, und frei von der Bruſt weg, meine Gedanken über dies und jenes geſagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beſchrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er ſagen ſollte.

Wir ſprachen noch denſelben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiſer und den Prinzen von Preußen, und den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in unſerm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerlei-Menſch werden, ſonſt ſollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Helleparde in dem ſanften Idyllenſänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen ſonſt zu fremd ſcheinen möchte. — Von dem deutſchen Joſeph ſagte er, nachdem ich ihm die poſſierliche Geſchichte erzählt hatte, wie Deinet in Frankfurt Cenſor des heiligen Römiſchen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiſer werden, wenn er jeden ſeichten Menſchen, der ihm einen albernen Lobſpruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienſtvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da giebt ꝛc., daß ſie unter einem ſolchen Schwadronirer wie Mechel ſtehen, und aufpaſſen müſſen, was er ſagt ꝛc.“ —

Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu ken-

nen, ſagte von dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Menſch ſei, ſowohl was Kopf als Herz beträfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiſer ſchon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald verſchiedenes hierüber erfahren, da Maria Thereſia todt iſt.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beiſammen, und, weil es regnete, in einer Geſellſchaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen ſcharf über unſern G., wegen ſeiner Arbeiten in der Iris her, und die Roſalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon ſchlagen, um beide zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falſch faſſe, und ſie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzuckerte nicht ihre Sache, und wer wollte das fortleſen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunſchweig und Hannover ſo gern hätten; daß die Schweizerinnen ſtatt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor ſein Publikum habe ꝛc. und beinahe hätte ich hinzugefügt, daß der katholiſch gewordene Müller das nämliche von ſeinen Schäfern behauptete; den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte: er müſſe zu Rom raſend geworden ſein.

Unter uns gesagt! fehlt auch gewiß unserm G., daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geschweige mehrere, welches man heut zu Tage sehr wohl kann, wo die Lauren gar rar sind.

Es verdrießt mich noch, daß unsere Correspondenz erst zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief schreiben können, aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfuhren. Jetzt ist mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen diesen und jenen Stern des Himmels beschreiben sollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutschland verlangen, so sehr liegt Venedig und Italien in allen meinen Sinnen. Ein Paar Worte Charaktermetaphysik oder Metamoral ist alles, was ich Ihnen jetzt noch sagen kann, keine Begebenheit, wenig sinnliches, was im Grunde allein entscheidet. Dies muß alles einmal, will's Gott! in unsern künftigen Gesprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein sehr zartes Gefühl, und eine Gemsensprünge-machende Einbildungskraft; an eigentlichem Verstand, an Lessingischem, sitzt ihm kaum der erste Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert sein, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der christlichen Re-

ligion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen seine Sinne nicht täuschen, und man von zweimal zwei auf viere schließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, außer etwa einer poetischen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menschen auch haben. In der Verstellung hat er es sehr weit gebracht, wovon ich die klarsten Proben gesehen habe; begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, sein Spiel verrathen. Ueberhaupt ist er zart und schwach und gut, im Umgang äußerst liebenswürdig, und in seinem System noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß dieses, welches ich nur für mich sah, jetzt nur für Sie sei. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieser bisher ist und ferner sein wird, sogleich verbrennten, nachdem Sie dieselben durchlesen hätten, damit sie durch keinen Zufall (da wir nicht wissen, was wir morgen sein werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie sind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wissen braucht, und wissen soll.

Lavater ist, fast möcht' ich sagen, so gut gegen mich gewesen, als ob ich ein Pietist wäre, und hat mir Lobsprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Luzianiſchen Claudius Chriſtenthum ein, mit dem Lavateriſchen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenſte Philoſophie nur ſo alt als die Welt iſt. Dieſes mag wohl nicht das Chriſtenthum des neuen Teſtaments ſein mit vier Evangeliſten und zwölf Apoſteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeſchöpfter Löffel Rahm davon.

Bodmer iſt ein altes Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augenbrauen, die bis in die Augen hineinhängen, und eingefallenen Backen, zuſammengeſchrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangeſtapelt mit ſeinem kurzen ſpaniſchen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das ſchwarzſeidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der ſcharfen Naſe, als eine der intereſſanteſten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bei ihm geweſen, und wir haben über das ganze Reich der Litteratur ohne Aufhören in einem fort geplaudert. Er gefiel ſich über die Maaßen in meiner Geſellſchaft, und Füßli ſagte, daß er ſich nicht zu erinnern wüßte, daß er ſo lange ausgehalten hätte.

Von Klopſtock ſagte er: „er delirire mit ſeiner neuen Schreibart;“ (wobei Füßli anmerkte, daß man die Liſte der Subſcribenten auf ſeinen neuorthographiſchen

Messias als die Liste der ausgemachten Narren von Deutschland ansehen könnte;) „und er sollte einmal etwas anders vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne ꝛc.“

Vom Ossian glaubt auch er, er sei Macphersons Arbeit. — Bodmer ist die lebendige Chronik unserer Litteratur; zwar Kind, und eitel wie ein Kind, doch äußerst unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verstand und feiner Bosheit.

Doktor Hirzel, der Vater, ist die freundschaftlichste Seele und das gutmüthigste Herz von der Welt. Er hat mir ein langes Stück von einem Anhang zu seinem Kleinjog vorgelesen, was mir sehr wohlgefiel, und mich von seinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem schönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu diesem begleiten lassen. Es war einer der erfreulichsten Tage auf meiner ganzen Reise. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjog hinter dem Rücken mit zwei Worten einen Lobspruch erhalten, der mich mehr freut als ein Dutzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsschreiben an den hiesigen Senator Quirini mitgegeben, wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

Uebrigens, um nicht zu weitläuftig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie sind alle hinter einander her, und keiner ist dem andern recht gut und traut ihm. Es sind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wissen nicht, wo mit ihrem Wissen hinaus. Man zählt an die acht hundert am Leben, die etwas haben drucken lassen. Die meisten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerlei gelehrten Gesellschaften und Zusammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in sich selbst vergehen. Sie wollen zwar gewissermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorstellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerschaft gewinnen; es sind aber Kindereien. Die ganze respectable helvetische Gesellschaft ist jetzt nicht viel Besseres. Sie lesen auf ihren jährlichen Olympiaden sich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die sie auch zu Hause lesen, oder sich einander zuschicken könnten.

Ueber Emmedingen sprech' ich den Segen aus; es ist mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schlosser ist ein braver rechtschaffener Mann; was seinen Geist und Geschmack und seine Gelehrsamkeit betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern blinden Pfeffel, der bei reifem Verstand und den besten Erfahrungen ein sehr witziger Kopf und unvergleichlicher

Geſellſchafter iſt, einige himmliſche Tage verlebt, und bin hernach mit dieſem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar jenſeits des Rheins, in ſeine Akademie gezogen, die wirklich ſo vortrefflich eingerichtet iſt, als ſie in ſeiner Lage ſein kann. Er und ſein liebenswürdig verſtändig Weibchen, und Leerſe haben mich da bewirthet, als ob wir alte bekannte griechiſche Gaſtfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beſchreibung der Amazonenſchlacht von mir wäre, ſo fiel er mir um den Hals, und küßte mich wie ſeine Braut, und ſagte: „es ſei ihm geweſen als ob er auf einige Momente ſein Geſicht wieder bekäme, und eins der höchſten Meiſterwerke der Kunſt anſchaute.“

Leerſe iſt ein Mann von Bonſens, ein ſtarker Sprachgelehrter, geſchickt im Paſtellmalen, und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffel; nur Schade, daß er von ſo ſchwächlicher Geſundheit iſt! die wahrſcheinlich zu Verſailles einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bei ihm und durch ihn zuerſt Göthe's Schweſter, die erſte Schloſſer kennen, das lieblichſte Weſen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, ſo etwas kann nicht wieder erſetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entriſſen iſt! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern

Gute geweint und geseufzet. Sie schrieb zuerst Leerse aus freien Stücken nach Versailles, und so fing sich ihre Correspondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leersen selbst, wirklich heilige Reliquien. Noch sind von ihr, wie Sie wissen, zwei junge holde Sprossen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen sich befand.

Sie schreiben mir, daß Sie meine Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls Lichtenberg für sein Magazin geben möchten. Theuerster, ich weiß jetzt nicht, ob sie gut genug ist, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte deren schon vorher zwei gemacht, alle leicht hinskizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariser Maler bei dem Sturze drei Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und sind von dort an bis nach Zürich immer zusammen gewesen. Von Basel aus, (wo ich unterdessen mit Klinger Wirthschaft trieb,) ging er vier Tage vor mir nach Schaffhausen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reisten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Basel zurückkehrte, um mit seinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen, und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marseille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder

um den Hals, und wir fuhren mit einander, sammt noch zwei Künstlern, einem französischen Maler und Bildhauer, zur See nach Genua, von wannen er mit diesen nach Rom weiter fortgesegelt ist.

Ich habe zu Schaffhausen viele komische Streiche mit ihm vorgenommen, und die lustigsten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutsch konnte; allein ich würde mich müde und matt schreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reise oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beschreiben könnte.

Ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen Billard spielte, oder bei Tische säß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich besser kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen sollen. Aber nicht so das Publikum, das von mir sonst fast gar nichts, als ein Paar vorübergehende Phantasieen meiner ersten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beschreibungen vom Herrnhauser Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünschte innerlich mit dabei gewesen zu sein. Jenen habe ich leider nicht selbst springen sehen, und in diesen nicht fahren können, weil ich nicht von Gleim wegdurfte, als ich

in der Gegend mich aufhielt. Es ſind gewiß zwei Werke der Kunſt, die dem Menſchen viel Ehre machen, inſonderheit wenn man in der Phantaſie ſich noch vorſtellt, daß man mit viel leichterer Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekoſtet haben, jenen noch zwei-, drei- und viermal ſo hoch und dick ſpringen machen könnte, oder doch ſolche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo ſonſt noch viel laufendes Waſſer iſt, haben könnte.

Mit Wolfgang Göthe ſollte man es gerade ſo machen, wie er es gegen andere macht; denn was ſonſt Unrecht wäre, iſt hier Recht. Ihr Handel mit ihm iſt von ganz anderer Beſchaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, ſondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es iſt ein Studentenſtreich im Rauſche, wie ſie die Athenienſer an dem Alcibiades auf die leichte Achſel nahmen, den ſie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, ſo daß er zu Sparta ſchwarze Suppe eſſen, und bei der Königin ſchlafen mußte. Die Merke, die Peter Mefferte, die den Poſſen zum feierlichen Ernſt machen, und wie Evangeliſten in langen Mänteln unter die Frau Baſen herumtragen, verdienen die Stockſchläge, die durchaus die einzige

Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen ſind, und wozu man ſo gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabt, als irgend ein andrer Magiſtrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein ſo gewöhnlicher Menſch, wie Leſſing meint, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bei einander wäre, ſo würde manches nicht geſchehen! — Des Menſchen Sinn iſt gerecht und gut, aber ſeine Phantaſie iſt ein Teufel.

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter iſt zwar ſehr ſchön und gelind, aber ich wohne in einer ſehr kalten Stube, und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwei Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Luſtbarkeiten ſogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten ſchon über vierzehn Tage durchſchlagen müſſen, und muß, wie zu befürchten ſteht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabei in Venedig lebe, da ich alles baar bezahlen muß, können Sie ſich nicht wohl vorſtellen. Was mir dabei eigentlich nur beſchwerlich fällt, iſt, daß mir von meiner ſo koſt-

baren Zeit ein ganzer Monat faſt ungenützt vorübergeht, weil ich in dieſer Lage nichts rechtes thun kann, ſonſt wäre es eine herrliche Diſſonanz, eine übermäßige Sexte, die bei der Auflöſung die Harmonie meines Lebens ſehr erhöhte. Noth iſt der Uhrſchlüſſel, womit die Springfedern des Herzens von neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenſchein, wenn es vorbei iſt.

Vom Taſſo iſt leider noch keine Stanze überſetzt, und im Februar ſoll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten, oder daß Sie glaubten, ich ſtünde auf dem Sclavenmarkte in Algier zum Verkauf, ſo würde ich von Genua mit meinen Künſtlern gerade nach Rom gereiſt ſein, und vorher Ihnen geſchrieben haben, daß ich noch geſund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Waſſer für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekoſtet. Obgleich die drei letztern Monate eine erſchreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tauſend Menſchen hingerafft hat, worunter viele ausländiſche Künſtler ſich befanden. Dieſer hat vor vier Jahren in demſelben Quartier, wo ich bin, einen ganzen Winter lang noch ſchlechtere Polenta als ich ge-

geſſen, eben da ſein Vater geſtorben war, und er das Recht hatte, an ſeiner Statt Fürſt zu werden; und iſt hernach als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo ſeine junge Gemahlin niedergekommen, und von der Großherzogin verpflegt worden iſt, und reiſt mit ihr auf ſeine Güter. Vor ſeiner Pilgrimſchaft ließ er ſie in ein Kloſter ſtecken.

Ueber meine große Reiſe von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum iſt.

Bleiben Sie mir ferner gut, Beſter, Theuerſter! und freuen Sie ſich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzensluſt. O wie oft iſt mein Geiſt bei Ihnen!

XII.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Venedig, den 26. Januar 1781.

Ich habe mich freiwillig als einen Gefangenen eingeſperrt, und liege des Tages gewöhnlich achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Taſſo, und bin, quod mirum! von ſeinen Schönheiten heißer

und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Mensch! doch hat sich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haar breit geändert. Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beide fast ganz in der Iris standen, habe ich so völlig neu übersetzt, daß von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und daß, wer sie zusammen hält, glauben muß, daß zwei verschiedene Heinse sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze" drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. Ich hoffe wirklich etwas sehr Gutes an dem Tasso zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schicksal auszusöhnen, das mich mit Besenstielen und Ofengabeln, trotz aller angebornen Neigung, in Uebersetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgestanden haben, um verschiedene Stanzen, wie sich gehört und gebührt, in die Heldensprache überzutragen. — Ich liege so lange im Bette, weil schon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zusammenbringen, oder doch dabei nichts rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das

Beſte iſt, daß ich ſo geſund bin als erfordert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Rieſen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärſche, und die Provenſalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freiem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Geſundheit ausgeſtählt.

Ich eſſe alle vier und zwanzig Stunden nur Einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welſchem Huhn, weil dieſe Koſt am wohlfeilſten iſt; und dies nun ſchon ſo lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld ſo ausging, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweimal, wenn ich die Zeitung leſen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühſtück mit einer Schüſſel ſo eben gefangener Auſtern, die ich mir ſelbſt aufmache, und welche hier ſo wohlfeil ſind, daß man ſie kaum bezahlt, und die an Güte den holländiſchen, nach meinem Geſchmack wenigſtens denen, die wir in Düſſeldorf eſſen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann ſelbſt in der Malvaſia eine Flaſche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiſer und König der Weine), der hier gerade ſo viel koſtet, als in Düſſeldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüſſeln ſatt habe. Die andern grie-

chiſchen Weine, die man hier alle der Reihe nach haben kann, ſind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hieſigen Zechinen, zum heiligen Chriſt aus.

Schloſſern habe ich noch nicht ſchreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reiſe ſeit Baden ſchuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild ſein, und erſchrecklich zanken — aber es ſoll gewiß alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefähr, ohne Abzug der Koſten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil ſie nicht gangbar ſind, bei den Goldſchmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man alſo den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe ſogleich meine ganze Wirthſchaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feiertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen laſſen, um nicht immer wie nackend unter den froſtigen Venetianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaſchen und neue Schuh erhandelt (alles andere hat noch halten müſſen), und eine gute Ausgabe vom Taſſo, und Dinte und Feder. In dieſer Verfaſſung konnte ich mir unmöglich erlauben, mit dem Senator

Quirini, dem Grafen Gozzi und ſeinem Bruder und andern hieſigen Gelehrten Bekanntſchaft zu machen; doch ſoll ſie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch ſehr viel helfen.

In meinem Herzen iſt feſt beſchloſſen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schickſal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinaſien reiſe. Ich bin ſo überzeugt, als von meiner Exiſtenz, daß man weder italieniſche Muſik, noch Poeſie, noch Malerei (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verſtehen und genießen kann, ohne in Italien gelebt zu haben, und eben ſo iſt es mit griechiſcher Kunſt. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anſchauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künſtler und Weiſen ſind geſtorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen iſt mir's, als ob ich Geſänge von Pindar hörte. Wenn auf Oſtern über's Jahr der hieſige Geſandte nach Conſtantinopel fährt, ſo ſagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reiſe umſonſt, welches gar nicht ſchwer zu erhalten iſt. Und auch ohne dies könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu ſchiffen, und von da bis nach Smyrna iſt eine kurze Ueberfahrt, und giebt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun

nicht die geringſte Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matroſe, und werde von neuem mit Entzücken auf dieſem herrlichen großen Elemente zwiſchen den bezaubernden und alten berühmten Küſten herumwallen. (Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mich vorher, wenigſtens ein Vierteljahr, ſtark auf das Neugriechiſche lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von Marſeille aus dem Hafen fuhren, ging das Meer fürchterlich hoch. Bei meiner Landfahrkrankheit fing ich, mitten im Taumel der Luſt, an, einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und alles von ſich gab, was er im Magen hatte. Dieſem folgte gleich eine ſehr ſchöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieſer ein reicher junger Menſch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach ſich das ganze Schiff, ausgenommen die Schiffleute, ich, und mein Schaffhauſer Pariſer, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falk in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und alles ſah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fing mein Pariſer, der ſich über die andern luſtig gemacht hatte, auch an, Geſellſchaft zu leiſten, und machte eine Eruption wie ein Veſuv mit fürchterlichen Convulſionen. Ich allein mit den Schiffern hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paarmal, bei

andrer Richtung der Segel und ſtarkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige ſchneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnungen der andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes junges Huhn auf, ſtärkte meinen ſo lange ſchon nüchternen Magen mit einer Flaſche Provenſaler, und nahm ein Dutzend herrlicher friſcher Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Geſtaden und Hügeln von Hieres und zwiſchen deſſen Inſeln, wohl ſein. Die Franzoſen folgten, doch ganz ſchüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Luſt zum Eſſen, und wurde darauf wohl. Und alles war bei erſter Nacht unter dem geſtirnten heitern Himmel vergnügt, und verſang und verzählte ſeine Leiden, und machte ſich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Segel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwiſchen zwei Inſeln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht ſtill weiter und glücklich davon. Wir ſtrichen hernach noch an vielen chriſtlichen Korſaren vorbei, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu laſſen. Die ganze Reiſe, ſechs

Tage lang auf dem Waſſer (ohne was wir uns auf dem Lande aufgehalten haben) habe ich nicht das geringſte von Seekrankheit geſpürt, und es kommt mir ſelbſt noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß ſeliger Unendlichkeit, hat mich auf dieſer Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, ſo in kalter freier Luft, in meinem bloßen Röckchen dahingewiegt wurde, und zuweilen nach einem kurzen Schlummer das ſüße Gewimmel von Licht anderswohin geſchwebt ſah. O ihr glückſeligen Araber, ihr ſeid doch die wahren Kinder der Natur; was ſind wir dagegen in unſern Steinhaufen mit Ziegeldächern!

Von der unabſehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der ſchroffen Heldenform ſeiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgenſterns und der Sonne blinkend hell und von friſchen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Ausſichten und Stürmen bei Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts ſagen; Sie ſollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie beſeufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von dieſem ewigen Leben koſten durfte! Dank

dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendſte Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unausſprechliche Luſt hier ſind hauptſächlich die Sirenen-Kehlen, und die ſchönen Augen und herrlichen Naſen der Venetianerinnen. Wer ſagt, in Italien ſei keine Muſik mehr zu Hauſe, der muß wenigſtens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerſt ungünſtigen Geſtirn durchgereiſt ſein. — Stolz kann ich ſehr wohl leiden, und jeder, der ſeine Kräfte recht lebendig fühlt, muß ſtolz ſein, und iſt es zugleich mit der That: das iſt in der Natur; ſo iſt es der Löwe, ſo war es Alexander und Plato und Phidias, und ſo darf es Gluck ſein; die königliche Eiche kann ſich nicht wie eine babyloniſche Weide gebährden. — Aber nichts iſt unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen ekelhaften Narren macht. Ich ſchätze die Deutſchen, worin ſie groß ſind, wahrlich ſo ſehr als Einer; und die Franzoſen auf der Rhone, und meine Reiſegefährten auf dem mittelländiſchen Meere mögen Zeugen ſein, denen ich verſchiedene Male, als dieſe Materie aufs Tapet kam, die Mäuler ſo geſtopft habe, daß keins mehr hat pipſen dürfen. Aber mit unſern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht ſo erſchrecklich brüſten. Man ſollte Mühe haben, in manchem Halbdutzend Städten nur ſo

viel auserlesene Sängerinnen aufzuweisen, als hier allein in dem einzigen Waisenhause alle Mendicanti sich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Cassini und verschiedene andere, deren Namen mir nicht beifallen, so gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freilich, wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, so hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das ist mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigstens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Mensch so könne entzückt werden. O wie oft habe ich so eifrig einen Zauberstab in der Hand zu haben gewünscht, um euch alle herbeizaubern zu können zu der göttlichen Musik, so himmlisch gesungen, und mit einem so guten Orchester, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu so lieblichen Worten! Ach, wenn meine Sclavonerin Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang ist, woraus jeder Ton ein süßes Wehen aus dem Paradiese scheint, als Braut aus dem Hohen Liede singt:

Veni, dilecte, veni,
Anima te suspirat,
Languescit, et delirat
Maesta expectando te. —

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe
Hic circumsonat vox teneri amantis
Ecce transiliens colles,
Ac in montibus saliens ad me venit,
Quem diligit cor meum tandem invenit.
Te amplector care mi, dilecte sponse
Non amplius te dimittam
Solum animae meae dulce solamen etc.

ſo iſt es wahre Seelenmuſik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichſchwebende, ſüße Bewegung bringt.

Und ſo ſind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll iſt, und die jungen wachſen immer den Ausgelernten nach, und es iſt eine Luſt, ſie ſich verſuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen!

Außer dieſen ſind hier vier Operntheater, worinnen das Carnaval hindurch täglich geſpielt wird; drei für die Opera buffa, und eins für die Opera seria. Und hier giebt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Luſt und Vergnügen im Traum forthört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben ſollte, wenn man ſie hört, daß ſie nicht höher ſteigen könnte, und doch ſcheinen ſie ſich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnaval ſechs-

zehn neue Opern gespielt. Bei jedem Theater sind gewöhnlich drei Sänger und drei Sängerinnen, und, im Durchschnitt gerechnet, bei jedem zwanzig Tänzer, und sechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drei Comödientheater dazu rechnet, die alle sehr gut besetzt sind, so kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, selbst London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleichthue.

Bei der Opera seria allein haben sie zwei Kastraten; der erste, und einer der besten von ganz Italien, ist Pacchierotti. Ich habe diese unglücklichen Opfer des Ohrenschmaußes nie anders betrachtet, als sich selbst spielende Instrumente; aber dieser hat mich oft mit seiner leidenschaftlichen Action vergessen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni.“ — Eine süßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und sie ist wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Mensch oder Halbmensch für eine Kunst und Natur zugleich im Vortrag hat, übersteigt alle Vorstellung, und muß man selbst hören.

Kein Frauenzimmer, man mag sagen, was man will, hat so viel reine vollkommene Chorden, und eine solche Brust. Es ist eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom,

mit fort muß. Nach ihm iſt die beſte Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und ins dreigeſtrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin ſich aufhaltend und ſchwebend wieder in die Tiefe hinunterſtürzt. Ich habe ſie ſchon ein Paar Töne höher flattern hören, aber das thut ſie doch ſelten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am beſten gefällt, iſt Allegranti, das ſchlauſte, ſich einſchmeichelndſte Geſchöpf, mit dem lieblichſten ſprechendſten Tone, und eine wahre Sirene in der Action. Sie iſt bei dem Theater zu S. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor iſt, Carlo Rovedino, und eins der drolligſten Menſchenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu St. Samuel ſehr einſichtsvolle Vorſteher haben; ihre Muſik iſt immer von den beſten Meiſtern; und was die Poeſie betrifft, ſo iſt ſie weit beſſer als bei den andern, und es herrſcht bisweilen darin der feinſte Weltton, und ſie iſt gewürzt mit den feinſten Bemerkungen. Als zum Exempel ſo eine Arie wäre die beſte Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,
Chi l'ingegno non raffina,
L'arte atse non indovina
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun ſchon dreimal von ihnen geſehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Luſt darnach. Es iſt bei Sternenhimmel die Einſchiffung eines franzöſiſchen Regiments, und nach mancherlei Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modeſtuſſen bitterlich Abſchied. In dem letzten Stück der Muſik dazu beſteht die Melodie nur aus drei auf einander folgenden Tönen; aber da iſt ein Rhythmus drinnen, der die Wunder der alten griechiſchen Muſik glaublich macht. Sie iſt das bangſte Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Ruffſchlägen ganz den überfallenden Pulsſchlag des Schreckens dazu. Auch wird alles dabei im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und ſie müſſen's immer drei, viermal wiederholen. Die erſten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in ſo himmliſch reizenden Bewegungen und Mienen und Gebährden und thränenden Blicken und hochſchlagenden, jungen, unreifen Brüſten, daß ſelbſt Aſpaſia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will ſehen, was Sirenen ſind, der komme hierher.

Uebrigens giebt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man ſo viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann

dabei versichern, daß die entscheidenden Partheien einen sehr guten Geschmack haben.

In die Opern kann ich nicht so oft gehen, als ich gern möchte, und ich spare mir an meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz vortreffliche Acteurs und Actrizen gefunden, und in einem davon — was sagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen sehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bei einer der feierlichsten Kirchenmusiken, einen hiesigen Hoboisten ein Solo blasen hören, in welchem Ramm selbst seinen Meister hätte erkennen sollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien reden, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umstände und mein Tasso mir nicht gestatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntschaften einzulassen. Indessen sollen sie gewiß nicht ausbleiben; ich

habe ſchon manche ausgeſucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen ſollen.

Nun noch etwas von meinem weitern Vorhaben. Ich möchte, wenn es geſchehen kann, gern zu Anfang des März von hier nach Padua, und von da nach Bologna reiſen, weil es an beiden Orten viel wohlfeiler iſt als hier, und der Städte noch viele ſind, die ich in Italien ſehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskaniſchen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und ſo weiter, zubringen. Die Hauptſache iſt, daß ich immer doch ſo viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu ſterben. — Wenn Sie mir nur noch gut ſind, Großmüthigſter, Beſter, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erſchrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drei Monaten nicht geſchrieben haben, und doch zu Hauſe ſich befinden. Auch iſt deswegen inwendig mein Herz unverſehrt, aber von außen kränkt es mich.

XIII.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 1781.

Mit Ihren Briefen, die ich alle drei theuer und lieb erhalten habe, ist wieder ein neuer Frühlingsmorgen bei mir angebrochen, so schön, wie er jetzt bei den griechischen Küsten anbricht, und zu uns in die Lombardei herüber leuchtet.

Ich habe vorgestern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hause gebracht, und bin jetzt ein armer gebundener Sclav am Geiste, und kann mich nur mit Anstrengung daran regen und bewegen; hoffentlich wird es die zwei nächsten Tage vorbei sein, und dann bin ich in Welschland der glücklichste Sterbliche!

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr schreiben können als die Zeile: „ich bin glücklich angelandet;“ und bei dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geistesschätzen, und dem seligen Empfang Ihrer Reisebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerst interessanten Zug durch die Dauphiné und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ich's da anfangen sollen,

um von Correggio und Arioſt zu ſchweigen, die in ſichtbarer Himmelsgeſtalt immer um mich ſchwebten, und mir hohen Muth einſtrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erſtes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flaſche mit engem Halſe nur der oberſte Tropfen hervorquillt.

Ich bin von Genf aus bis ins Meer dreimal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner erſten Herberge, vor dem himmelſchönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marſeille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztemal in Marſeille ſelbſt; aber immer habe ich die Burſchen überflogen, und ſie haben ſich vor mir ducken müſſen.

Zu Marſeille ſpeiſt' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiener, der ſehr gut welſch, aber, wahrſcheinlich mit Vorſatz, ſo ſchlecht franzöſiſch ſprach, daß ihn kein Menſch verſtehen konnte. Er gab ſich für einen Grafen und Offizier von Parma aus, und er ſei der jüngere Bruder von dreien, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweite Obriſt in Madrid ſei. Hatte übrigens einen guten Anſtrich von Kunſt und Litteratur, und ein großes, flammendes mit Blutſtriemen unterlaufenes Auge,

mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber.

Dieſer machte ſich ſogleich vor allen an mich, und bezeigte eine erſtaunliche Freude, daß er einen fände, der welſch verſtände. Befragte mich um meine Reiſe, erbot mir ſeine Dienſte mit Empfehlungsſchreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen franzöſiſchen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er ſich ſo ſpät nicht wollte wechſeln laſſen, und neben mir an ſchlief.

Den andern Morgen ſollte es nun über meine Baarſchaft hergehen, und er ſchlug mir allerlei Parthien vor, Spaziergänge außer der Stadt, Spielhäuſer, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, troß ſeiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl ſchon erkannt hatte, zu nichts bereden, und ich machte mich unter allerlei Vorwand von ihm los.

Um es ſo kurz als möglich zu erzählen:

Er war gerade bei mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und ſollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hinein, ohne Ihnen wenigſtens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich ſagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: ſo trug ich ihm auf, mir an ſeinen

Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu ſtellen, von deſſen Willkommen er mir ſchon ſo ſüße Dinge vorgeſagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmeſſer. Wir ſchrieben mit einander, er im Fenſter, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen ſein Recommandationsſchreiben bei. Er las mir es erſt vor, ehe er es zuſiegelte. Die Cognata und der Zio Vescovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begriff von dem ſchlauen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indes ich vollends einpackte, ſich geſchwind wechſeln laſſen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte ſich bei dieſer Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geſchwind auf die Poſt, und zankte mich mit dem Sekretär, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben wollte, und ich ihm darauf ſagte, daß ich ſogleich abreiſte, und mir es im höchſten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, ſo wie ſie es in Genf machen, ſollte liegen bleiben, und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich ſollte nicht viel Weſens machen, und den Brief draußen in's Loch ſtecken, der Teufel wiſſe, wo Düſſeldorf läge, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könnte nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll, und ſagte: er möchte ſo mit ſeinen Marſeillern ſprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieſes patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege.

Dies muß dem Monſieur erſt recht in der Naſe herumgewirbelt haben, wie das Billet iſt wieder zurückgekommen, pour être affranchi.

Von der Poſt zurück traf ich meinen Schaffhauſer Franzoſen im Hafen an, den ich mit ſeinen Gefährten beredete, die Reiſe mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erſt Geſundheitspäſſe haben, und ſo verzog ſich unſere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdeſſen erfuhr ich, daß der welſche Graf Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hauſe beſſer als mich daran gekriegt, und ſich völlig ganz aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, ſagte er: ſein Bedienter ſei ihm mit allen ſeinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes; und die ſcheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zuſammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komiſch vor, als ich ihn auf der Adreſſe las, wo ein Haufen Titel ſtanden; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber ſehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein luſtiger deutſcher Name wäre. Dies frappirte ihn, und er mochte vielleicht unter ſeiner, ſo eben zerſtreuten Bande, von einem Deutſchen ſo fein getauft worden. Er antwortete aber aus dem Stegreife: ſeine Familie ſtamme auch von

Deutſchland, und habe ſich unter den Kriegen im ſechszehnten Jahrhundert in der Lombardei niedergelaſſen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müſſen mündlich erzählt werden, ſie verlieren ſonſt das Beſte. Ich würde auch davon geſchwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marſeille zu nahe in Verbindung ſtände. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntſchaft ſo gut als mit einem König. Was für eine Stärke der Menſch in der Verſtellung hatte, überſteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas anderes von dieſem Billet zu kommen: ſo möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abſchneiden laſſen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unſere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und ſehen könnten, wo Rinald von der Armida ſich trennen muß. — — Eine ſolche Quinteſſenz von Entzücken iſt noch bei keiner andern Vorſtellung in Muſik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trifft ein concentrirter Brennpunkt von unendlich ſüßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Declamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulirter Töne höchſter leiden-

ſchaftlicher Melodie! welche Blitze von heftigen Regungen dazwiſchen, alle Glückſeligkeit zu verlaſſen und zu verlieren! Welche ſo nach und nach in weiche Thränen ſtille verſinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegeriſches Feuer, erwachende Selbſtmenſchheit! — Und dabei ein Nationalzug der Welſchen, deren ich ſchon verſchiedene ganz eigenthümliche mir geſammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zuletzt das Stück hörte, flog ein Bündel Papiere aus einer Loge ins Parterre, welches geſteckt voll Zuſchauer war; und es war ein vortreffliches Sonnett zum Lobe des Pacchiarotti bei dieſer Scene. Wie die Venetianer aber überhaupt von Pacchiarotti ergriffen werden, den ſie über alles ſetzen, und der es auch verdient, mögen Sie hier aus einem andern ſehn, das die Sache hiſtoriſcher vorträgt:

Qual arte è questa innsitata e nova,
Che inonda il sen d'insolito diletto!
Dogni difficil cor le vie ritrova,
Quai più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova
Senso di gioja al tuo sereno aspetto;
Chi se fatto maggior di se non trova
Al canto tuo, non chiude un' alma in petto.

Onde apprendesti con si dolci accenti
Soave a tesser lusinghiero incanto,
E tanti non più visti a offrir portenti?

Tacciono, a udirti ognor di popol piene,
Meravigliando pur, ch' uom possa tanto,
Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti ist übrigens noch sehr jung und hat eine herrliche Gestalt fürs Theater. Er bekömmt für das Carnaval vier hundert neue Louisd'or, und die Pozzi drei hundert, ohne die andern Accidenzien und Geschenke.

Diese Scene, nebst derjenigen, wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, sind auch die besten der ganzen Oper. — (Die Musik ist von Bertoni, dem vortrefflichen Maestro des Waisenhauses delle Mendicanti, dem ersten unter allen Vieren. Aufossi, der Maestro des Ospidaletto, hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es ist ein Terzett zwischen Rinald, Armida und dem Ubaldo; die zwei letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi, (zum erstenmale auf dem Theater, und schon Prima Donna,) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hinzusatz, und die Blüthe der Leidenschaft entzückt von ihr alles Wesen. Sie ist jung, sehr schön, und hat in der That ein Paar große Zauber-Augen, und die reinste,

feſteſte und ungezwungenſte Stimme; und wird immer größer in ihrer Kunſt werden. Sie iſt ohnſtreitig die erſte Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich ſie mehr Kunſt hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck ſo das Ganze krönt; ſo durchfährt alles, was Leben hat, ein elektriſcher Schlag. Vielleicht laſſe ich dieſe Scene abſchreiben, vielleicht, denn ſie iſt ſehr lang.

Das treuſte und wärmſte Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch Lieben alle!

XIV.

Heinſe an F. Jacobi.

Venedig, den 7. März 1781.

Ich muß zu viel Taſſo im Kopfe haben, um jetzt viel ſchreiben zu können, alſo nur das Nöthigſte.

Den Wechſel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen laſſen, weil es gerade eine hübſche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei iſt, ob ich ſie dort oder hier em=

pfange, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürsorge!

Ich bleibe noch so lange hier, bis die Hälfte vom Tasso fertig ist, woran ich noch vier Gesänge zu machen habe; welches mir fast diesen ganzen Monat mit dem Abschreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier so eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbeiten kann, in Padua müßte ich dies erst bewerkstelligen; und ich habe diesen Monat den Rest an der Hälfte gewiß zu liefern versprochen. Ich übersetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Gesang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim schon geschrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein Paarmal in Gesellschaft gesprochen. So wie ich ihn gesehen habe, ist er ein junger, lebhafter Mann mit Scharfsinn begabt, in dessen Wesen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenschaften der Dinge zu erforschen; wo nicht in Dei gloriam, doch in suam et hominum salutem. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut sei, daß man dem gemeinen Haufen gewisse Wahrheiten verberge?" wo die gescheiten Potsdammer, wie der Esel zwischen zwei gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das Accessit erhalten. Bei der Fürstin

Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wiſſen, Hofmeiſter, und er ſpricht von ihr und Hemſterhuiſen, von der außerordentlichen Vollkommenheit ſolcher Adamskinder eingenommen; des letztern, l'homme et ses rapports und anderes kam ihm übrigens ſchwer zu verſtehen vor.

Die Frau v. B. iſt eine ſehr gute Freundin von Lavater, und ſeine heilige Verehrerin. Mit Hemſterhuiſen mag es ihr ohngefähr gegangen ſein wie F....n, der dieſen, was die Geſellſchaft betrifft, ſchier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weſte und Hoſen eingebunden. Mon plus cher! es giebt vortreffliche Leute im Genuß, und vortreffliche Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer dieſem iſt nicht ganz ohne Grund, daß der holländiſche Philoſoph zuweilen in zu antikem Ceremoniel zu Werke ſchreitet, ohne grade die griechiſche hinreißende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freilich ſollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm ſein Vater nur griechiſchen Text und Noten, und keine griechiſche Natur um Haag, und Athenienſer darin zu ſeinem Griechengeiſt mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch luſtiger zu, als in dem Carnaval; es iſt ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palaſt am großen Canal iſt die

ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen besteckt, und unten eben so mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drei Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfrischungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwei Schiffe voll Pecheimer, pyramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu Tag wird; und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carnaval habe ich ihnen noch gar nichts geschrieben, und ich könnte so viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt ist's unmöglich. Eben so von Pacchiarotti in einer neuen Oper Giulio Sabino, wo die Musik weit vortrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenschaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Gesang gehört. — Für den Moment ist ein heiliges Plätzchen im Hain voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteste Nachtigall schlägt, indeß der helle Bach über seine Kiesel murmelt, und alles andre vor Wonne still zu lauschen scheint: nur ein schwaches Bild von Parterre und Logen, Orchester und Pacchiarotti; Stillleben gegen hohes menschliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geist über nie-

dern. — Wenn dieſer Pacchiarotti ſo recht ſeine Fülle von Seelenton um ſich quillt: ſo ſcheint er ein Engel vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anſtatt, daß ihm etwas mangeln ſollte, iſt vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von ihm weg; er brennt von ſelbſt, wie reiner Geiſt, und leuchtet ohne Lichtſchnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löſcht den Durſt und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinſturz bei Schaffhauſen geht über alle Muſik von Kehlen und Geigen; indeſſen laßt uns der Kunſt auch ihren Tribut entrichten.

Daß Leſſing krank iſt, kümmert mich ſehr.

Auf Ihren Woldemar, von Grimm und Diderot überſetzt, würde ich mich ſehr freuen, wenn ſie Ihnen vorher das Manuſcript zur Durchſicht zuſchickten. In Zürich hatte dieſen noch Niemand geleſen, ſelbſt Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und Jedermann aber ſprach, nach dem, was er von Ihnen gehört und geſehen hatte, mit den aufrichtigſten Lobſprüchen.

Nun lebt alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Taſſo.

XV.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 18. Mai 1781.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegschreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunst schauen. Funfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten Sechszehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen mit allen vieren vollends fertig zu werden. — O Tasso, Tasso, Dein befreites Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beinahe wäre ich, wie Du, darüber zum Narren geworden! Allein am Abschreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geschmiedet, zubringen müssen, von den süßen Blicken der adriatischen zarten Liebesgewächse umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter seinen edelduftendsten Blumen und Blüthen voll lockender Nachtigallenschläge, und rundum von Kunstwerken umgeben, ohne mich darnach umzuschaun, als ob ich in einen schreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiäner, Namens Contin, aus einem der angesehensten Häuser zu Venedig, bekannt geworden, der ohnstreitig jetzt unter die besten und zugleich witzigsten Köpfe von Welschland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini," geschrieben, welches zu Rom den größten Lärm erregte, aber von dem hiesigen Senat in Schutz genommen ward, und nun auch ins Deutsche übersetzt ist; und macht in das venetianische gelehrte Journal die interessantesten Recensionen, mit einer Freiheit, die in keinem katholischen Lande in Deutschland geduldet werden würde. Als academischer Lehrer liest er gerade über die Kirchengeschichte. In der Persifflage ist er in seiner Art schier eben so ein Meister, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen vorspielte. Er lebt in seinem Kloster unter seinen Mönchen wie ein wahrer Freiherr, und hat eine abgesonderte Reihe Zimmer für sich, die gerade an den Garten stoßen, und die Aussicht auf das Feld haben. Er ist ein starker Schachspieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobei ich mit allem meinem System doch die meisten Parthien verlor;

aber ſein unvergleichlicher Teodo, und die andere auserleſene Collection von griechiſchen und welſchen Weinen mag ihm manche Schlacht haben erſiegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bei ihm geblieben, und hätte noch viele Luſt bei ihm genießen können, wenn mir der Taſſo nicht immer, wie der Schatten des Anchiſes dem pius Aeneas bei der Dido, nachgeſchlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfeſt des Doge mit der adriatiſchen Thetis abwarten, wo zugleich die hieſige berühmte Meſſe iſt, wobei ſchon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz beſtehen, das inwendig einen bedeckten Gang von wenigſtens zwei hundert römiſchen Säulen und Pilaſtern hat und drei neue, ernſthafte Opern gegeben werden; alsdann ſogleich nach Bologna abreiſen. Zu Bologna bin ich ganz zuverläſſig den 30. dieſes. Den 20. Junius reiſe ich von dort ab, nach dem ſchönen Florenz; wo ich ſchon den 24. eingetroffen ſein werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann geht's nach Piſa, Livorno und Siena; und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen iſt ein ſtarker Pack Muſik über Schaffhauſen an Sie abgegangen. Es ſind wahre Batzenſcenen und Arien. Aber hauptſächlich mache ich Sie mit einem Meiſter bekannt, (ob er gleich ſchon bei Jahren iſt, und viel geſetzt hat, ſo kannten

wir ihn doch nicht,) der ohnſtreitig jetzt der größte unter den Welſchen iſt. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmliſchen Traetta und dem jungen heroiſchen Francesco Majo zuerkennen, wenn Sie ſeine Melodien und Harmonien voll Herz und Geiſt, auch in keinem entzückend ergreifenden Leben von Pacchiarotti mit ſüßen Tönen durch Ihr Weſen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geſchickt; morgen geht aber noch eine Hauptſcene aus derſelben, zwei und dreißig Folioblätter ſtark, unmittelbar an Sie ſelbſt ab, mit einigen Venetianer Liedern. Mit dieſen letztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich ſuchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus, und ließ ſie abſchreiben. Wie ich ſie abholte, waren vier unrechte abgeſchrieben. — Es ſind darunter vier Barciarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem luſtigen Humor und ihrer überſchwenglichen Naivetät zu ſehen iſt, von denen ich aber wünſchte, daß Sie ſie hier hören könnten. Der venetianiſche Dialekt darin iſt nicht ſo ſchwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon mit Luſt vorſingen; ſie gehen alle nicht hoch hinauf. Die Gondelfahrer machen ihre Lieder faſt alle ſelbſt, Text und Melodie. Das erſte von den abgeſchriebenen: „Gavé un diſſetto solo,“ iſt zum Kontraſt von einem jungen

Venetianiſchen Edelmann an ſeine Donna, auch Melodie und Text; ein Meiſterſtück in ſeiner Art, wenn es recht geſungen wird. Solche Kleinigkeiten, ſo gering ſie ausſehen, enthalten die lebendigſten Nationalzüge, und ſind deswegen unſchätzbar.

Ich ſchicke Ihnen, was Opermuſik betrifft, nur die neueſten Sachen, von denen ich gewiß verſichert bin, daß ſie in Deutſchland noch nicht ſind; ſonſt hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meiſterſtücke von den ältern Meiſtern ſchicken können. Es hat mir freilich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unſere Freundinnen dieſer und jener unausſprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen ſollte. Gar zu gern hätte ich eine Meſſe abſchreiben laſſen, von welcher Galuppi und Haſſe einſtimmig geſagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu ſein; aber ich konnte ohne augenſcheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde miſſen.

Noch will ich Ihnen, ſo kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti, (denn ſo heißt der Meiſter, mit welchem ich Sie bekannt mache, er ſteht als Director bei dem Dom zu Mailand,) herſtellen, damit Sie die Scenen daraus beſſer verſtehn.

Die Römiſchen Legionen waren mit dem Kaiſer Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Veſpaſian zum Kaiſer aus. In Gal-

lien warf ſich unterdeſſen Julius Sabinus zum Herrſcher auf, welcher ſich von Julius Cäſar herleitete. Sein Anhang wurde vom Veſpaſian überwunden. Er wollte ſich nach Deutſchland flüchten, konnte aber nicht weg von ſeiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er ſich erſt jüngſt vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, ſein Schloß Langres, und verbarg ſich in eine unterirdiſche Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmal; und er zeugte mit ihr in ſeinem unterirdiſchen Aufenthalte, worin er acht Jahre bleiben mußte, zwei Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina ins Netz der Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt ſich gleichfalls in ſie, und bringt es dahin, um ſie in ſeine Gewalt zu bekommen, daß ſie unter ſeiner Bedeckung nach Rom ſollte geſchickt, und dort vom Vespaſian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdeſſen mit ſeinen Freunden eine Verſchwörung gegen den Titus zuſammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erſte Aria, die Sie erhalten: Trema il cor, ſingt Epponina, da der gewiſſenhafte Titus ihr zu

verſtehen giebt, daß er ſie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreien könne. Die zweite herrliche, heroiſche: La tu vedrai chi sono, ſingt Sabin, da ihn Titus bei der Epponina überraſcht, die ihn hernach für einen Deutſchen Freund ihres gebliebenen Gemahls ausgiebt, welchem Titus alsdann, wegen ſeines Heldenweſens, eine Stelle in der römiſchen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem ſeinem Leidenſchaftlichen bis auf den kleinſten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io" ſingen beide, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders retten kann, als daß er ihr den Rath giebt, zu fliehen, und ſich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verſchwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zuſammengehauen und gefangen genommen; und Sabin ſelbſt kann ſich kaum noch in ſeine unterirdiſche Höhle retten; er ward aber geſehen, und Titus und ſein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen feierlichen Anblick, und nichts kann rührender ſein, als der unglückliche Sabin bei ſeinen Kindern ſo überraſcht. Dies iſt die Scene, die Morgen abgeht: — Ach, daß

ich nicht, nur Einen Abend, mit Fauſts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinzaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenſchaften wenigſtens vorpipſen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem ſchauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Inſtrumente und des Theaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm und der Epponina der Tod angeſagt, und er dazu aufgeführt. Dies iſt die letzte ganz göttliche Scene. — Es ſind ihrer noch viel andere vortreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abſchreiben laſſen.

Plutarch erzählt unter andern die Geſchichte, und ſagt dabei, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drei andern Arien, die ich noch beigelegt habe, ſind reizende Kleinigkeiten. Die von Auſoſſi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieſer Meiſter ſchreibt zu viel, ſonſt hat er vielleicht unter allen welſchen Tonkünſtlern am meiſten Phantaſie. Er ſetzt des Jahrs gewöhnlich drei, vier Opern, und noch dabei viel Kirchenmuſik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und ſüße Engelharmonie, und ſo treffliche Nachahmungen im Komi-

ſchen, die überſchwenglich ſchön waren, und wie erquikkende Frühlingslüfte ums Herz ſpielten. Wer ihn aus einer oder zwei Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italieniſchen Muſik, (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben ſcheinen, weswegen man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rouſſeau vergötterten Durante zu leſen braucht,) der mittlern und neuſten, die übrigens mein Herz und mein Verſtand bei weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der ſich aber mein guter jugendlicher Sinn willig, wie von einer außerdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreißen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren iſt, dem auch die richtigſten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantaſt, welcher blind nicht einſieht, daß die Welt aus Verſchiedenheit beſteht, durchaus lauter Clariſſen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freier Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobei man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein ſolches hier beſchreiben:

Es iſt ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Perſonen können ſein, von zweien an, ſo viel ihrer wollen;

man könnt' es das à la guerre auf freiem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an, habe ich es durch die ganze Dauphiné und Provence, und die ganze Lombardei ſpielen ſehn. Der Platz dazu kann gerad oder krumm, eben oder höckerigt, mit Gras bewachſen, Bäumen beſetzt, oder glatter Sandboden ſein; man kann ſogar dabei ſpazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern ſpielen. Die eine Kugel iſt klein; die andern ſind größer und alle gleich. Wen das Loos trifft, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Dieſe macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwei Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft oder wälzt derſelbe, der die kleine ausgeſetzt hat, eine größere dieſer kleinern nach, und ſucht ſie ſo nah an dieſelbe zu bringen, als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach ſeiner Folge. Wenn die Reihe durch iſt, ſo ſucht der erſte Spieler nun auch ſeine zweite Kugel der kleinern ſo nah als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder andre nach der Reihe. Wenn ſie alle geworfen oder gekugelt haben (denn es ſteht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden hinzuwalzen), ſo hat der, deſſen Kugel die nächſte an der klei-

nern iſt, das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und ſetzt die kleinere wieder aus. Das Luſtige und Veränderliche dabei iſt, daß jeder Spieler mit ſeiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächſten zu kommen ſuchen), ſie noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächſten iſt, von ihrem glücklichen Poſten bringen kann.

Hier in Venedig ſpielt man es auf allen Plätzen meiſtens parthienweiſe, das iſt, weſſen Kugel ſechs oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Perſonen viel oder wenig ſind) am erſten der kleinern am nächſten war, der hat gewonnen, gerade wie bei den Parthien im Billard. Es ſetzt einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provenſalen und Welſchen für eine Fertigkeit darin haben. Da ſteht eine doppelte Reihe Zuſchauer nur ein Paar Schritte von einander längs der kleinen Kugel, und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung wie Bomben durch die Luft zwiſchen ſie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig bis ſiebenzig Schritte weit, und weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen ſehen; und die Schleicher hatten hingegen ein ſolches Maaß von Kraft in

ihrer Hand, und eine ſolche Richtigkeit im Fortwalzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern ſtille ſtanden.

Man kann das Spiel auch ſpielen, nachdem viel Perſonen ſind, daß die zwei, drei und vier nächſten, jeder nach ſeinem Abſtand, einen verſchiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Cataſtrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beſchreibung verſtehen und es ſo ſpielen, wie es hier geſpielt wird, ſo wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben, was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billards gegeben.

Behaltet mich alle lieb, ſo wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geiſt um Euch ſchwebe!

XVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders sein, der Wechsel ist unter Wegs verloren gegangen, oder gestohlen worden; der ungeduldige und grausame Postsecretär hat mir schon wieder von fern zugerufen: non v'è niente, Signor, non v'è niente! und mir war dabei, als ob ich in das heißeste Dampf- und Schwefelbad von Aachen hineinstieg. Da sitze ich nun in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen, und mein Geist mag von dem ganzen irdischen Kerl mit seinen Bedürfnissen nichts hören und sehen, und möchte ihn gleich von sich abschütteln, und seine himmlische Freiheit wieder gewinnen. — Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und Schande aus dem Wirthshause, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welschen nehmen hierin gar keine Vernunft an, und ich bin in keiner Deutschen Herberge wie zu Venedig, wo ich schalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom gesehen zu haben, so werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müssen, ob ich gleich

noch keine Bahn und nicht das geringſte Sonnenſtäubchen von Willen dazu bei mir einſehe. Ich darf Sie nicht erſt bitten, mit umlaufender Poſt mir Nachricht mitzutheilen, und ſo bald als möglich einen andern Wechſel zu ſchicken. Eine andre Adreſſe als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, ſo komme ich doch in vier Wochen wieder herein, und frage, wenn ich noch ſprechen kann, und mir den Mund nicht eingeſponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie ſich übrigens meinetwegen keinen unnützen Kummer; wer kann für Schickſal! Und Sie wiſſen ſchon, daß ich mit leichtem Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichſten iſt mir, daß ich Ihnen ſtatt andrer Briefe ſolche ſchreiben muß, und alle die koſtbaren Sachen jämmerlich verſchimmeln.

XVII.

Florenz, den 17. Juli 1781.

Cosi varian le cose in un momento! und mein Herz ſchlägt wieder ſtürmiſche Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Weſen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeiſter der jungen Großherzoge, den beſten und gefälligſten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derſelben ſtehen mir zu freiem Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin ſelig in vollen Zügen.

Brief und Wechſel iſt geſtern von München angekommen, und der letztere in Römiſchen Goldſtücken vom Ganganelli, mit der Umſchrift: „repente de coelo“ ausgezahlt worden. Nur dieſes kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

Was mir Ihre Schrift gegen Wieland für Seelenluſt gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie ſind darin ganz frei der Mann, der Sie ſind. Sie iſt ein Meiſterſtück von Scharfſinn und Umfaſſung, und giebt Ihnen allein den Rang unter den erſten Philoſophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter

zu ſchreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutſchland machen; es iſt ein Kernwerk, von heißer Sonne des Verſtandes und langer gedeihender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gediegen in wenigen Blättern.

Nur ſo viel für jetzt, damit Sie gleich wiſſen, daß alles in Ordnung iſt. Ich bleibe hier noch dieſen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart verſieht mich in alle Hauptſtädte, bis nach Sicilien, mit Empfehlungsſchreiben. Ich ſpeiſe nun täglich bei ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigſten Herren der Erde, ſendet uns zu unſern Freudenmahlen den feuerreichſten Nektar von Toskana, und die köſtlichſten Melonen, Pfirſiche und Feigen, die mit Labſal in den Urpunkt des Herzens dringen, und alle Leiden in dieſen heißen Tagen mit friſcher Süßigkeit erquicken. Cosi varian le cose in un momento!

Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

XVIII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Quere durchzogen, schon ein Paar Wochen in Rom — und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geschrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen sind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Gesetz des Stillschweigens des Urphilosophen zu unterwerfen. Bester, haben Sie Geduld! Ich sehe schon alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn; und der Himmel wird seinen Segen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und euch Lieben alle so sehnlich zu mir gewünscht habe, muß Sie von mir angewandelt haben, von dem Adriatischen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldigten Gebirgen zu Vallombrosa, von Lucca, Pisa, Livorno, und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen Herrschungssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wil-

den Tiberſtrom herum, mit den gebieteriſchen Hügeln voll ſtolzer Paläſte in babyloniſchen Gärten, und despotiſcher Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmende Thore, flammenden Obelisken, bemooſten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauſchen von Schritt zu Schritt, von tauſend und aber tauſend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drin, und manche männliche und weibliche antike Geſtalt mit heißem Blick und warmen Gebehrden, im Helden- und Siegerinnen-Gang auf den weiten Plätzen und in den unabſehlichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war ſchon gegen Abend, als ich mit meinem Felleiſen im Wirthshauſe am ſpaniſchen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, und ging ſogleich aus, kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazierfahrt der Kutſchen im Corſo, ſtrich über den ſchönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im ſeligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feier einen Menſchen von Gefühl zur Anbetung hin, und ent-

zückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt, fängt man an zu ſchweben, man iſt in der Luft, und die Erde verſchwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmliſche, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit ſchauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel je hat ſo etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich ſehnte mich, frei zu ſein und oben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthiſcher Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Bruſtbilde, die hier begraben liegen, und unſeres Mengs ſeines, blickten mich an, wie Unſterblichkeit.

Ich wäre ſo gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte ſchließen und ich mußte fort. Kurz, es iſt der vatikaniſche Apollo unter den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mir mehr viel Freude; ſie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Portikus mit ſechszehn hohen und ſtarken Granitſäulen aus Einem Stück, und dem ſchroffen Dreieck von Wetterdach davor, iſt ganz Majeſtät; ſo wie das Inwendige mit den ſchlanken ſchönen Marmorſäulen alle aus Einem Stück, lauter Himmel iſt. Es iſt das vollkommenſte Kunſtwerk unter allen Gebäuden, die ich kenne, und die erhabenſte Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man ſich noch, nach der Luſt, über die Kindereien, daß die Päpſte die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegoſſen, und dafür ein Paar Thürmchen darauf gekleiſtert, und acht und zwanzig Wagen voll Märtyrerknochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freilich wenigſtens eine Legion Heiliger einquartirt werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Kapital an einer Säule, das der Blitz voriges Jahr abgeſchmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Prieſter daran Meſſe las. Ich wünſchte bei dem großen Schlag und Schauſpiel unter allen den erſchreckten wegfahrenden Geſtalten zugegen geweſen zu ſein. —

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Karte, und ſtatt daß es dunkler werden ſollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend faſt wieder heller. Das Gewimmel neuer Menſchen in den Straßen, die ſchönen Paläſte, und mancherlei Geſang und Geſpräch und Geſtalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald ans Capitol; ha, welch ein Anblick! Da war's ſtille bis auf das Rauſchen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an; die Bildſäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir

ins Auge; und nun ſtand ich oben vor dem Kaſtor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes, vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Papſt noch Kardinäle mehr, und mein Geiſt war unter Triumphen von Scipionen und Cäſarn. — Stolzer Hügel, höchſte Glorie von Menſchenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern und Nationen für den Größten erkannt zu werden, und ſich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchſten Gebirge des Erdbodens plattes Land ſind. —

Ich wandelte leiſ' und ſchwebend an dem Plätſchern des Brunnens und dem Nil und Tiger vorbei, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war ſchaurig ſtill und melancholiſch im Mondſchein; ich merkte wenig Menſchen, und die Schatten von den Bäumen machten alles geiſtig. Meine Phantaſie bildete ſich die Geſtalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen ſahen gerührt die einzelnen Trümmer, und ſuchten den tarpejiſchen Felſen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Maſſen des Coliſäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles Stehende klein wird,

Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, so viel auch davon ist erbauet worden. Den Kopf voll Vorstellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht, als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spanischen Platze mich befand, und das ganze Rom überschaute. — Wenn man sich so seinen Sinnen überläßt, und in der täuschenden Dämmerung da steht: scheint es wirklich vom Schicksal bestimmt zu sein, die Erde zu beherrschen, es sei mit Legionen, oder mit Zaubersprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiser so fortfährt, und andere ihm nachahmen, nicht statt der Messen wieder das Schwert ergreifen, die Schlüssel des Himmelreichs in die Tiber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reise und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darin melden, und Sie bitten, mir, sobald Sie können, einen Wechsel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld, und muß sich bei Zeiten vorsehen. Der Hofmeister der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld übersenden, wenn der Wechsel dorthin gestellt würde; aber man versichert mich hier, daß der Abzug noch stärker wäre, und daß die Römer einen berupften, man möchte es anfangen, wie man wollte.

Auch dies sei schon versucht worden, und es wäre immer noch am besten, man bekäme den Wechsel gerade hieher. Den Brief adressiren Sie al Caffé tedesco; alle Deutsche lassen ihre Briefe dahin adressiren, und man erhält sie so am sichersten.

Der Hofmeister in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich manches darin gegen seine Meinungen zu gehen schien; aber er getraute sich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenscheinliche Vernunft hervorzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog sie gelesen, welches mich gar herzlich freut, denn sie ist die allererspießlichste Lektüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang, mich ihm zu präsentiren, wie er wollte; und so ist es auch unterblieben, doch mit dem Versprechen, daß ich mich aufführen lassen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweist mir hier viel Freundschaft; ich wohne in seinem vorigen Quartiere, wo er krank lag, und man ihn katholisch gemacht hat. Er sagt: es wäre schändlich, daß man mit einem Leichnam so umgegangen sei; jetzt könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerst leid thäte wegen seiner Mutter und seiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geselle, versichert mich, daß Müller in den letzten Zügen

gelegen habe, als es geschehen sei. Er muß nun alle Sonntage in die Messe. Er hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwert in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn, der auch im Begriff ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moses das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künstlern, unter denen einige gar außerordentlich gute Geister sind, insonderheit zwei Engländer. Ich speise mit den meisten an Einem Tische, wohin auch Pye kommt. Kost und Quartier ist hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düsseldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg. Wenn man alles in Gesellschaft sehen kann, so ist auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reisen, und künftigen Mai nach Sicilien. Im October will ich die Gegenden um Rom sehen, besonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reise zu Fuß mit mir machen.

Dieſen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich ſie auf Subſcription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Feſt ſein. Alle Prinzen rüſten ſich ſchon zum Empfang des Großfürſten. Ich bin auf meiner Reiſe überhaupt wegen der Feſte ſehr glücklich; wo ich noch hinkam dieſen Sommer, war Feierlichkeit und Wettrennen und Schauſpiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heiterſten und lebendigſten Luſt von Italien lebte, mußte ich die zwei erſten Tage vor lauter Feſt vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuſer bis unter das Dach voll waren. Faſt jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kaſtraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti ſetzt, und wirklich thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittehalb Octaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß einem ein Wundergrauſen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er iſt ein Kind gegen ſeinen Ausdruck, und auch ſeine Stimme iſt weicher und ſüßer. Marcheſi, ſo heißt er, macht ſeine Zaubereien meiſtens durch die Fiſtel. Die Sieneſer wußten ſich vor lauter Entzücken gar nicht zu laſſen und zu faſſen; ich hingegen habe noch kein Venedig, was Muſik betrifft, wie-

dergefunden; (und auch was Reiz und weibliche Schönheit,) Rom in dieſem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti iſt jetzt in London, mit zwölfhundert Guinen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater ſehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwei Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Dieſen Winter andere. Was ich mich freue aufs Wiederſehen! Sie müſſen mir unterdeſſen auch eine Braut ausſuchen, ich kann nicht allein als Junggeſelle herumgehen:

O Liebe, heilig, innig Weſen,
Der Schönheit ſüßeſtes Gefühl,
Wer ſpricht, er ſei von dir geneſen,
War nur von dir ein Schattenſpiel!
Sein Leben gleicht der Hungerquelle,
Sein Herz iſt eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr ſchreiben. Freund für Pempelfort und alles was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

XIX.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 27. October 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bei meiner Abreise noch nicht angekommen, und ist hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die funfzig Scudi sind mir auf das Duplicat des Wechsels sogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es ist hier eine solche Armuth daran, daß man schier befürchtet, der heilige Vater werde noch Banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo alles baar Geld braucht und die Banken verschlossen sind, für das lumpigte Papier keins bekommen, und wenn man auch auf funfzig Scudi zwei verlieren will. Ueberhaupt ist die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Pabst ist ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner ist. Er möchte gern groß sein, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verschwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beispiel eine Zuckerbäckerei von Sakristei neben Sankt Peter aufrichten lassen, die allen Kredit erschöpft, wovor jedem guten Architekt ekelt; und noch

ſchlimmer ſucht er ſeinen Neffen, einen Einfaltspinſel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und ſaugt das wenige baare Geld, das die Fürſten und Klöſter darin laſſen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heißen Nudi und Oneſti, und die Römer haben dabei folgendes Pasquill gemacht: Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.

Sonſt muß man ihm das Recht wiederfahren laſſen, daß er in der Kirche und beim Segenaustheilen ein wackerer Komödiant iſt; und überdem doch ein guter Mann, der ſich ohne Partheilichkeit mit ſeiner Falconieri ſowohl einſchließt als mit ſeinem Kutſcher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenſchaft, Groß ſein wollen: wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, deſſen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekoſtet hatte, fragte, wie er ſpeiſen wolle, ſo ſagte er gleich zur Loſung: da gran Sovrano.

Ich will dieſen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erſt das Karnaval, wegen der Muſik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die beſten gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit koſtet, und künftigen Herbſt iſt es ſchicklicher. Ich bitte Sie alſo, mir noch einen Wechſel nach

Rom zu überſenden, ſo daß ich denſelben zu Ausgang dieſes Jahrs erhalte. Ich fange ſchon jetzt an, auf dieſe Reiſe zu ſparen, und eſſe wenig andres als Milch und Reis, und behelfe mich ſo genau ich kann. —

Glück zu, daß Sie neue ſo herrliche Batzenſtücke haben! Sie müſſen wohl vortrefflich ſein, wenn keins von denen von mir überſchickten die Waage hält. Es kommt aber bei Muſik in der Luft viel auf Laune und Vortrag an; und bei geſchriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bei einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht ſein. Unterdeſſen heben Sie mir die zu leichten ſchweren Scenen von Sarti auf, und wenn ſie auch nur unweſentliche Erinnerungen wirklich genoſſener alter Glückſeligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welſchen Ohren und Herzen ſein ſollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unſrer fleißigen Schülerin meinen ſchuldigſten Dienſteifer bezeigen. Doch vielleicht ſchon nächſtens eine Serenate von Paiſiello aus dem zärtlichen A moll zu dem ſüßen Gemurmel einer ſpaniſchen Laute. — Die Meſſe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher ſchicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern, und dem gegenwärtigen Zuſtand der Kunſt in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht ſchon ſeit drei Tagen ein Siroccowind, ſo daß ich

mich gar nicht recht beiſammen habe. Sonſt iſt Müller täglich und ſtündlich bei mir, und geht faſt mit niemand anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken. Er iſt ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er ſehr wohl einher, und ich ſehe in meinem langen grünen Reiſeüberrock, neben ſeinem Mantel mit goldnem Kragen und rothſcharlachnem Kleide und Pariſer Schnallen, aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, ſo preiſt und rühmt er mich doch unverdienter Weiſe hinter dem Rücken bei männiglich, als eine doppelte Grundſäule von Kunſt und urſprünglicher Menſchheit. Wo es außerdem über einen andern hergeht, iſt er einer der beſten Geſellſchafter, und er hat eine ſeltene Gabe, allerlei Narren zu dramatiſiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb ſehr viel, wenn er ſie ſelbſt vorlieſt. Er hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Vortrefflichkeiten, welches er ſelbſt für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwei große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verſchiedenen nacheinander beſteht. In dieſer ſind hier und da wahre Homeriſche Bilder, und die glücklichſten Züge von Naivetät. Er hat ſie mir,

wegen meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgesang voll lyrischem Schwung zugeeignet.

Noch ist Kobel ein gar auserlesener Gesellschafter, und niemand kann drolligere Einfälle haben, als er.

Vater Gleim schreibe ich nächstens gewiß; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

XX.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künstler am Ende wenig mit mir zufrieden sein. Gewiß ist es, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klarsten vorfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glücklich ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam.

Der Winter hier ist nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bei der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte, nicht daran denken.

Die römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie sollen aber besser werden. Die Musik ist meistentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht unwürdig sein mögen!

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer in den Leib bekommen; die ganze Klerisei ist gegen den Kaiser aufgebracht. Alle Mönchsorden haben die Feiertage seinetwegen nach Sanct Peter Processionen anstellen müssen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist selbst um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweihundert Jahren den Anmarsch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Malteser-Ritter bei uns, die der durchlauchtige Karl Theodor von dem Baierlande mit einem Gesandten und geistlichem geheimen Rathe aussendet, die Türkenköpfe wegzusäbeln.

Sie laſſen ſich's hier mit ihren Laufern, Kammerdienern und Reitknechten brav wohl ſein, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunſtteufel in einem halben Jahre. Sie bereiſen, ehe ſie nach Malta kommen, ganz Sicilien, um ſich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit ſeinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzuſammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn ſchwimmt jetzt zwiſchen paradieſiſchen Inſeln; wenn ihn eine Charybdis verſchlänge, ſo wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Geſtirne, wollt' ich dann rufen, ich bin aufgelöſt von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo ſeid ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Daſein ſchon hienieden lauter Licht und ſüße Harmonie war?"

XXI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin seit meinem letzten Brief in eine so tiefe Melancholie versunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe schreiben mögen. Mein liebster Aufenthalt war unter Ruinen, und ich sehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Dissonanzen dieser Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigstens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jetzt nun habe ich Klingern hier; und bei der Unmöglichkeit, ihn aus seiner überschwenglich müssigen Lage, mit den Sphinxenbratzen voran, aufzustören, kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und stech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm so wohl, dabei seiner Hof- und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu sich haben will. Sein Project ist, mich zum Bibliothekar des Großfürsten zu machen, wozu mir aber alle Lust fehlt. Ach, warum ist in Düsseldorf keine

ſolche Stelle mit 500 Rubeln und freier Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Inſel des Archipelagus bei einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drei Monate und funfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frei hinein kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich ſind noch andere Umſtände dabei, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdeſſen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freilich hinter dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feiern und Hymnen ſingen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem ſeligen Thüringer Walde geſchieht. Säen, pflanzen und einernten, Fiſche fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit ſeinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein beſſer Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und franzöſiſcher, engliſcher und polniſcher Kleiderſchnitt. Das ſchwerſte iſt leider immer der Anfang; die Feſſeln der Gewohnheit ſind unzerreißlich. Ganz auf ſich und die innern Kräfte der Natur gegründet, die erſten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung aus-

zuhalten, können wenig Menschenseelen — ꝛc. ꝛc. nolunt; atqui licet esse beatis. —

Die letztern Monate habe ich hier allerlei gute Bekanntschaft gemacht; fürs erste bei den Churpfälzischen Malteserrittern, mit einem sehr wackern Herrn von Flachslanden, und dem Geheimenrath Häffelin. Der erste trug mir freie Reise von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küste von Sicilien an; ich war aber so abgebrannt, daß ich auf meine Kosten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach diesem habe ich einen Monat mit dem ehern-trokkenen Schlözer durchhistorisirt, wofür mich manche nützliche Nachricht und seine reizende elfjährige Tochter schadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig Italienisch spricht, lateinisch, französisch und spanisch zu lesen angefangen hat, das Klavier spielt, Bravour-Arien singt, und voll Lebhaftigkeit ist. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und sie war fast besser zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Lust zum Akademischen Leben hätte, so will er in Göttingen und anderwärts alles für mich thun, was er kann.

Gestern ist der Großfürst mit der Großfürstin von hier abgereist; die allerschönste Prinzessin auf dem Erdboden, wenn sie die Maler nicht zu dick und stark ma-

len. Ehegeſtern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne, wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weiſe beſchreiblich iſt; und auf der Engelsburg vor der Tiber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder ſeinesgleichen nicht haben kann, da keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt iſt. — Vorgeſtern hört' ich durch ſie den Engelsgeſang des Miſerere zum erſtenmale in der Sixtiniſchen Capelle; das entzückendſte, was ein menſchlich Weſen durchſchauern kann; die reinſte Harmonie, die durch tauſend Schlingen und Banden von bittern und herblich ſüßen Tönen nach ewig friſcher unſterblicher Exiſtenz ſeufzt. — Nachher wurde die Peterskirche von innen mit einem großen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheure Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unſern Grafen iſt ſchon für zwei Zechinen Muſik abgeſchrieben worden. Ich hätte ihm gern ſchon längſt einen Beitrag zu ſeiner muſikaliſchen Bibliothek mit den herrlichſten Kernſtücken aus der Neapolitaniſchen und Venetianiſchen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem

Düsseldorfer Reiserock herum, und mache darin meine Staatsvisiten, mit dem ich an der Furka hing, und in der mittelländischen See, die Nacht auf freiem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen sah. — Das letztere mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vier und zwanzig Dukaten aushalten müssen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen lassen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünschte Gaukeleien. O glücklich ihr, Du, Diogenes zu Korinth in Deinem Fasse! und Du, alter Faun Sokrates, der Du in Deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durftest!

Wenn Sie mir einen nur zur höchsten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechsel schicken können: so reise ich sogleich nach Neapel und Sicilien ab wo Sie aber nicht können, so muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Frascati ein, und schreibe mein opus über den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei, über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostolorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthschaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

Es ist ein komisch Ding um des Menschen Leben; und unser Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen,

phantaſtiſchen Compoſition und dem freiwilligen Gewirr durcheinander, ſeinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürſtin, einem jungen ſchachmatten Franzoſen; alsdann reiſt er der Herrſchaft nach Paris nach, wo ſie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es ſehr geſchwind. Ihr längſter Aufenthalt iſt zu Florenz, und dieſer währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwei Tagen abgefertigt. — Klinger reiſt ſehr gemächlich; er allein koſtet auf dieſer Reiſe, mit ſeinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreitauſend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabei zu thun, als zu ſchlafen, zu eſſen und zu trinken, und manchmal ſeine Augen ſehn und ſeine Ohren hören zu laſſen. Ueberhaupt hat er ſich bei dem Großfürſten vortrefflich einquartiert. Ich wünſche, daß er bald ſeinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Baſſa mit drei Roßſchweifen plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, iſt recht ſehr gut und für ſeinen Charakter; und ich hoffe, daß ihn das Glück dabei begünſtigt, und eine Victoria dereinſt ihn als General krönt. Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom ſchon ſo viel Schönes in Natur und Kunſt gezeigt, daß er die Italiener nun nicht mehr, grimmer als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag,

weil ſie ihm ſo ſchlecht zu eſſen und zu trinken geben; er iſt ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Beſter, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

XXII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 4. Mai 1782.

Der Himmel iſt nicht immer heiter, ſelbſt in den glückſeligſten Inſeln. Sturm und Regen ſind vergangen, und ſchon herrſcht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor iſt wieder da, womit mich die Natur auf die Welt ausſteuerte, und womit ich alles Düſtere endlich von mir wegſcherze. —

Ich gedenke binnen einem Monat nach Neapel abzureiſen. Dieſe Zeit will ich noch den Frühling mit ſeinen Blumen und Nachtigallen in den paradieſiſchen Gegenden von Tivoli und Frascati genießen, die ich bis jetzt nur flüchtig durchſtreift bin, und die alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen, und Hadrian vollends aufſpüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl ſchlägt, mir noch einen Wechſel zu übermachen, ſo ſchiff' ich dann von Neapel mit der erſten ſichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien; und ſehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit ſeinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorſtrahlen, indes unter mir Styx und Acheron erbrauſen; was Müller doch nicht ſieht und hört, ob er gleich nun in dem vierten Monat von Rom weg iſt.

Klinger iſt vor kurzem hier abgereiſt; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bei ſeinem abgeſchmackten, ſchaalen, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigeſtion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und ſich wie ein ſteifer Krückenhänger herumwälzen laſſen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Peſt und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grauſen an, wenn ich ihm einige kleine Märſche von mir erzähle. Ich habe ſonſt viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geſchichte und Poeſie von ihm erfahren; und er kann ſein Glück nicht genug lobpreiſen, daß wir uns zuſammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenſte gezeigt, was er genießen konnte, und gnade Gott dem, der bei ihm nun über Kunſt ſich gelehrt ſtellt! Er hat ſchon hier einige

Pfeile von mir mit aller ſeiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte ſich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und ſegnete dafür Sie und die unvergleichliche Betty, die Krone aller ſchönen Frauen.

Künftigen Poſttag geht ein Pack Muſik an Sie ab, worunter Sie einige himmliſche Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz beſonders für Fräulein Lenette ausgeſucht ſind, die, mehr als Pallas, bei ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichſte Herz im Buſen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Laſſen Sie's ja ſingen; Geſang iſt das ſüßeſte Leben der Schönheit, und deſſen weiße Händchen werden, wenn ſie aus den Handſchuhen kommen, ein Zauber auf dem Claviere ſein. Soll ich bei meiner Ankunft nicht noch einen Eloa-Jacobi finden?

Könnt' ich dieſen Sommer ſchon unter Euch in dem ſchönen harmoniſchen Saal und Eden zu Pempelfort exiſtiren! Alle meine Nerven ſchmachten und taumeln, ihre Luſt einmal wieder ſo zu genießen und auszulaſſen.

Freude die Fülle, und lieblich Weſen!

XXIII.

Heinse an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage, 1782.

Man muß Italien selbst sehen, lieber Vater Gleim! es läßt sich wenig darüber schreiben, was einem andern statt eigenen Anschauens dienen könnte; der Himmel weiß, wie oft ich Sie zu mir gewünscht habe! Zwar sind schon, nur über Rom, ganze Zimmer voll Folianten, Quart- und Octav-Bänden geschrieben, gezeichnet und in Kupfer gestochen; allein an Ort und Stelle findet man alles ganz anders, und erkennt, daß man noch keine wahre Idee davon hatte. Freilich schreiben die meisten ohne eigen Gefühl, ohne genug Kenntnisse, und tragen, aus zwanzig andern, unförmlichen Wust zusammen, die besten sind mit Leidenschaften und Hypothesen umfangen, und Sinne und Verstand verlieren ihre Kraft, die Wirklichkeit rein aufzufassen. Ein vortreffliches Werk, das den Ultramontanern, die nicht nach Italien reisen können, einigermaßen Ersatz gäbe, fehlt noch; und ich kenne keine Anleitung, lebendigen Genuß leicht von dem Guten zu haben. Beides aber sind so undankbare, schwere Arbeiten, daß kein guter Kopf diesen Ruhm wird einerndten wollen.

Ich bin schon fast ein Jahr in Rom, und kann davon nicht loskommen, bin dahinein wie gezaubert, so sehr fesselt es mich an sich. Es wird einem nie alt, und man findet täglich Neues. Was es war und was es ist; und wie es Beides in verschiedenen Zeiten werden konnte, giebt unaufhörlich dem Geist zu schaffen, und reizt in dem Lande und unter den Menschen selbst ganz anders, als in Büchern. Für die bildenden Künste bleibt es ohnedem die Hauptstadt der Welt, mit welcher keine andere kann verglichen werden. Aber ich will Ihnen jetzt nicht von Rom selbst, sondern erst von der umliegenden Gegend schreiben, aus welcher ich eben, von einem wiederholten Zuge, zurückkomme. Ich komme von Tibur, Tusculum, den Seen Albano und Nemi, wo die Alten das Süßeste von ihrer Beute hinbrachten, und sich über die andere Welt als Götter fühlten; Erquickung genossen nach heißen Geschäften, seligen Frieden nach dem Sturm der Schlachten.

Nach fünf Stunden Pläne wird Rom gegen Nordost von einem Strich Gebirgen eingefaßt, die fernerhin immer weiter fortsteigen, stolz sich gen Himmel wölben, und Söhne vom Vater Apennin sind. Südwärts, in minderer Entfernung, umgrenzen es ein halb Dutzend hoher ausgebrannter Vulkane. So liegt sie da, die Kö-

nigin der Welt, auf ihren ſieben Hügeln an den Ufern des Tiberſtroms, vier Stunden vom Meer ab.

An der öſtlichen Seite der Gebirge tritt mitten auf der erſten Anhöhe Tivoli hervor. Alles Waſſer, was ſich weit und breit in den Gipfeln des Apennins dahinter ſammelt, wird zum Fluß Teverone, ſtrömt wild durch ein enges Thal daher, und ſtürzt ſich jetzt, gleich an der Stadt, in die Tiefe von ein Paar hundert Palmen; die andern Bäche, die vor dem Hauptſturze noch, durch dieſelbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet werden, machen hernach verſchiedene andere kleinere Fälle. In den Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtauſenden, war der Sturz in der Ebene beim erſten Anfang der Höhe, wie man deutlich aus den Felſen von Tartan ſieht, welche der Fluß reichlich mit ſich führt, und die davon zurückgeblieben ſind. Nach und nach aber hat dieſer ſich ein ſchmales Thal durchgeſchlagen, das jetzt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis ſich ins Gebirg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel, die Kälte des Bergwaſſers, das bei ſeinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfriſcht, die geſunden Quelladern in der Nähe, die mancherlei ergötzenden Ausſichten in die Gebirge und weiten Ebenen von Rom, bis ans Meer hin, lockten die ehemaligen Beherrſcher der Welt

ſo ſtark an, daß noch jetzt alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuſer iſt.

Niemand hat das Tibur mehr beſungen als Horaz, und ſeine Gedichte zeigen, wie ſehr er das Erquickende und den Reiz davon gefühlt hat. Auch ſind die Gegenden darum her noch der lebendigſte Commentar davon; und man lieſt ihn hier, wie man die Sprache von einem Freunde verſteht, mit dem man ſein Vergnügen theilt. Die Stelle zu ſeinem kleinen Gut daſelbſt ſcheint ſo recht ausgeſucht zu einem Obſervatorium aller Scenen, die da in der Natur vorgehen. Ein Felſen mit fruchtbarem Erdreich von hinten und an den Seiten tritt in das lange Thal hinein; gegenüber auf einen Büchſenſchuß war gerade der alte Sturz des Anio (jetzt Teverone), die Stadt mit dem prächtigen Tempel des Hercules, und ringsum das kleine äußere Amphitheater von Gebirgen; linker Hand, in deren Schoos der Hain des Tiburnus, und rechter Hand breitete ſich, zwiſchen den frohen Hügeln voll ſchöner Landhäuſer, das Thal aus, immer weiter zur Pläne mit ſeinen Obſt- und Olivenbäumen, von den Fluthen und ihrem kühlen Duft ringsum getränkt und erquickt, und fern lag das ſtolze Rom und glänzten die lichten Tiefen der See.

An keinem andern Ort als hier kann von einem Bewunderer der Griechen ſo kräftig und warm in die Seele gehen:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,
Aut Epheson, bimarisve Corinthi
Moenia — aut Thessala Tempe etc.
Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam percussit Larissae campus opimae
Quam *domus Albuneae resonantis*
Et *praeceps Anio*, et *Tiburni lucus*, et *uda*
Mobilibus pomaria rivis.

l. I. od. 7.

und:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris,
Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem etc.
Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
Et spissae nemorum comae
Fingent Aeolio carmine nobilem etc.

l. IV. od. 3.

und:

Tibur Argeo positum Colono
Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris, et viarum
Militiaeque.

l. II. od. 6.

und er erscheint mir hier als Künstler so recht in seiner wahren Gestalt bei dem:

Multa Dircaeum levat aura cygnum,
Tendit, — quoties in altos

Nubium tractus: ego, apis Matinae
More modoque,
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tyburis ripas operosa parvus
Carmina fingo.

l. IV. od. 2.

Wie werden hier manche ſeiner Bilder mit Leben ausgefüllt!

Jam pastor umbras cum grege languido
Rivumque fessus quaerit, et horridi
Dumeta Silvani: caretque
Ripa vagis taciturna ventis.

und weiter:

— Quod adest, memento
Componere aequus: caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio aequore
Cum pace delabentis Etruscum
In mare, nunc lapides adesos,
Stirpesque raptas, et pecus et domos
Volventis una, *non sine montium*
Clamore, vicinaeque silvae,
Cum fera diluvies quietus
Irritat amnes etc.

l. III. od. 29.

Und wie neu überraſcht hier die ganze Ode, wo dieſe vorkommen, und ſtellt einem die alte Welt vor die Augen! Hier ſteht noch ein ziemlicher Theil von der moles

propinqua nubibus arduis des Mäcen; und einige Architecten, ohne dieſe Stelle vor ſich zu haben und darauf zu deuten, behaupteten ſchon aus den herrlichen Reſten, daß dies Gebäude an Höhe die Peterskirche müßte übertroffen haben.

Die Villa des Mäcen lag gleich vorn, auf dem erſten Abhange des Hügels von Tibur, und genoß uneingeſchränkt der meiſten Ausſichten; die Vulkane von Albano mit ihren mannigfaltigen Höhen und Vertiefungen gaben hier beſonders eine vorzügliche Augenweide, die Tibur ſelbſt und verſchiedene andere Villen nicht hatten. Deswegen ſagt auch Horaz:

Neu semper udum Tibur, et Aesulae
Declive contempleris arvum et
Telegoni juga parricidae.

Durch die großen Untergewölbe des Palaſtes ging die via Valeria; und die zwei ungeheuren Wände von dreifachen Arcaden doppelt über einander, die noch davon ſtehen, machen einen Anblick von ehemaliger Pracht und Würde, Majeſtät und Ruhe, ſo fremd und ſonderlich, daß ſich ſelten ein Franzos darein findet.

Im Hofe liegt das Gebäude, bis an die Hälfte der obern Bogen, jetzt mit der Erde von einem Weinberge verſchüttet, deſſen Reben den ganzen Raum einnehmen, und auf die Ruinen ſelbſt oben hingezogen ſind, und

das braune ſchwärzlichte Alterthum mit einem jungen freudigen Dach ausſchmücken. Die Gewölbe ſind überall mit tauſend Geſträuchen und Kräutern und Moos bewachſen; und unten ſchießt und brauſt das Waſſer durch einen Kanal, wie ein Pfeil, auf eine Mühle, und ſtürzt über die grüne Felſenwand hinab in die Tiefe. Den Frühling und Herbſt ſitzen darin die Maler und zeichnen ſich von innen Gefängniſſe und Grotten, und daraus Feenſchlöſſer und Zaubergärten.

Den anziehendſten Reiz geben Tivoli die Waſſerfälle. Der Hauptſturz des Teverone iſt, ſobald er hinten aus den Bergen herab vor die Stadt kömmt, bei dem Tempel der Sybille, welcher durch die Landſchaften von Claudius von Lothringen, von Pouſſin, Vernet und Dieterich ſo berühmt geworden iſt.

Dieſer kleine, runde, corinthiſche Tempel, ein gar ſchöner Reſt des Alterthums, wird von den Antiquaren für einen Tempel der Veſta gehalten, weil Serlio und Palladio ihn dafür halten, hauptſächlich wegen ſeiner Rundung. Aber auch andere Göttinnen hatten runde Tempel, und warum ſoll gerade der Tempel der Sybille eckigt ſein? Und zu welcher Tagesfriſt haben alle Einwohner von Tivoli auf einmal den Einfall bekommen, ihren Tempel der Veſta einen Sybillentempel zu nen-

nen? Und die Stelle des Varro beim Lactanz ist wohl klar genug: „die zehnte Sybille ist Albunea, quae Tiburi colitur ut Dea juxta ripas Anienis.“ Von den fünfzehn Travertinsäulen, die sein Inneres, in der schönen Weite von einander, umgaben, stehen jetzt noch zehn aufrecht mit ihrem Gebälk; und von dem Inwendigen eben so zwei Drittel, mit einer Thür und einem Fenster. Der Thür gegenüber ist noch der Bogen von einer weiten Nische, worin sonder Zweifel das Bild der Sybille stand, da man in den alten Zeiten der Vesta keines aufstellte.

Wenig Schritte davon stürzt sich der Teverone in die Tiefe, und schäumt und braust unten in Klüften, die er sich nach und nach in Jahrhunderten durch die Felsen geschlagen hat, wo man ihn eine Strecke von oben gar nicht mehr sieht. Wenn man aber auf der Seite hinunter springt und klettert: so genießt man das wunderbarste Schauspiel. Er kömmt aus einer ungeheuern, vielfach gewölbten, alabasterartigen Grotte, neben und auf den Seiten, in einem nassen Staubdampf hervor, und tobt und wüthet, wie ein wahrer ergrimmter, junger See-Gott, der sich, wie ein Rinald von Armiden, durch alle Fesseln und Zauberbande der Erde nach seinen Brüdern fortreißt, und wieder in den Stürmen des Oceans, die Schiffe mit ihren kleinen Menschen an

die Geſtirne ſchleudern will. Rundum ſind alle Wände mit großen Waſſerpflanzen und Geſträuch bewachſen; und ſobald er hervor iſt, ſtürzt ſich oben aus einer Höhe von hundert Fuß, eine Fluth durch einen andern Gang, wie eine Nymphe aus einem Fenſter, ihm nach, und es iſt eine ſolche Heftigkeit, und ein ſo friſches, klares Leben um einen, daß man vor Jubel außer ſich ſelbſt kömmt.

Doch übertrifft dieſen Hauptſturz des Teverone am Maleriſchen, bei weitem, eine Viertelſtunde davon, die ſogenannte große Cascatella, welche von einem ſtarken Bach entſteht, der, oben durch die Stadt aus dem Fluß, vor dem Fall nach verſchiedenen Mühlen geleitet wird. Sie iſt das Reizendſte dieſer Art, was ich je geſehen habe, und das Süßeſte von dem ganzen romantiſchen Thale, das von dem Hauptſturz an, um Tivoli herum, zwiſchen die Gebirge wollüſtig ſich einſenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander, von bemooſten Felſen, in deſſen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblätterigen ſaftigen Pflanzen belegt, von ſchlanken Eſchen und Pappeln eingefaßt, und von Epheuwänden und tauſend niederm Geſträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Waſſer in mancherlei Fällen aus den Höhen herunterſchäumt und in zarten Perlenkräuſelungen in die Tiefen ſchwebt und ſtürzt, aufbrauſt, und in einem friſchen Wirbelwind von

Staub herum fliegt, in glänzender Beleuchtung, die alles in verliebter Pracht zuſammenhält, macht ein Bild von friſcher jugendlicher Schönheit in die Seele, wie eine Phryne im bacchiſchen Tanze. Und, wenn man, am heißen Mittag, unter eine dichtbelaubte Pappel an das Ufer des, die felſigten Anhöhen zwiſchen Klippen und engen Krümmungen in tobenden Wogen daherbrauſenden Teverone, — wohinein der Fall zwiſchen den bemooſten Felſen geht, — ſich der Kascatella gegenüber ſtellt, und einen die ganze Natur da, wie eine Braut voll Leidenſchaft umarmt, ein Liebesbad von Küſſen das Geſicht benetzt, und alles Leben mit Wolluſt erfüllt — wie das erquickt, iſt unausſprechlich; kühle Freudenſchauer heben das Herz empor und Wonne löſt die Sinnen.

Die rechte Beleuchtung thut dabei ſehr viel, und vollendet den Zauber. Es iſt als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben weg wäre und die Schönheit ſelbſt zerfiele, wenn die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zuſammenhalten. Das beſte Licht iſt gerade im vollen Mittage; — ſo wie jede Gegend ihre eigene Zeit hat, wo ſie am höchſten das iſt, was ſie iſt; — am Morgen und Abend iſt alles vereinzelt.

Nach dieſer großen Cascatella folgen alsdann weiter durch das Thal verſchiedene kleinere, ſo wie oben die

Pulver=, Oel= und Korn=Mühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beſchluß.

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauſchens, noch die Bewegung, das ſchnelle, immer neu lebendige Herniederwallen geben können; und daß es ſo ſchwer iſt, Waſſer und Schaum im Fall mit Farben darzuſtellen, und ſo leicht ein Mahlfall daraus wird. Wer bloß Zeichnungen abnimmt, und den Zauber der Farben in verſchiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Waſſer, Pflanzen, Moos und Felſen durch die alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur ſelbſt in glücklichen Schäferſtunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann ſeine Kunſt nicht vergeſſen machen und vollkommen täuſchen!

Winkelmann verachtet zwar alle Landſchaften, und nennt ſie „objetti vani ad appagas l'occhio con l'accozzamento di cento cose graziose si, ma cho nulla significano *).“ Man ſollte alſo billig keinem jungen Mann von Talent rathen, ſich auf dieſe Art von Malerei zu legen, und mit unbedeutenden Dingen ſich viel zu plagen; aber ich hoffe, wenige werden ihm hierin beipflichten. Wenn er keinen Genuß an irgend einer erquicken=

*) Monumenti antichi inediti. Frattato praelimin. C. 4. f. 92.

den ſüßen Himmelsluſt, an der wollüſtigen Melodie einer Kalabriſchen Gegend, nie Gefühl bei Auf- und Untergang der Sonne, Donnerwetter, Meerſturm, Ausbruch eines Vulkans gehabt hat, ſo war allem andern, was lebt und webt, ein glücklicher Loos beſchieden. Fabrikanten, die, ohne Geiſt, Sinn und Wahl, jeden Berg, und Winkel, jedes Dorf und altes Mauerwerk ſogleich zu Papier bringen; oder Franzoſen, die mit ihren Felſen und Bäumen tanzen, machen die Werke großer Künſtler in dieſer Art nicht verächtlich; und Himmel und Erde und Luft und Meer mag wohl zuweilen eben ſo viel werth ſein, als manche Menſchengeſchichte. Den flachen und allgemeinen Grund, den er anführt, daß man nicht daraus lernen könne, ſollte man von einem Manne nicht erwarten, der ſich ſo lange mit der Kunſt beſchäftigte. Die Seele der Kunſt iſt Schönheit, und weder Lehre noch Warnung, und die vielen jugendlichen Geſtalten, die die Griechen hervorbrachten, wobei ſie gewiß weder an Lehre noch Warnung dachten, waren wahrlich nicht ihr Schlechteſtes. Doch in ſein Zeitrechnungsſyſtem eingeſponnen, konnt' er alles andre leicht überſehen.

Die Villa Hadriana liegt eine halbe Stunde von Tivoli; linker Hand am Gebirg hin, auf einer erhobnen Ebne; nimmt einen Raum ein im Umfang von einer deutſchen Meile, und war alſo ſo groß, wie eine unſe-

rer großen Städte. Sie hat die Aussicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin und die Gegenden von Albano; und war das Kleinod vom ganzen römischen Reiche, als es noch in voller Macht stand. Von den Alten ist uns weiter keine Beschreibung davon übrig, als die wenigen Zeilen Spartians, zu Ende von Hadrians Leben: „Tiburtinam villam mire aedificavit, ita, ut in ea Provinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet, veluti Lycaeum, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilem, Tempe vocaret; et ut nihil praetermitteret, etiam Inferos finxit.

Jetzt liegt alles so verwüstet, daß man von den sieben angegebenen Orten nicht einmal das Lycaeum und Prytaneum mehr finden, geschweige die andern ungenannten, deren noch manche gewesen sein müssen, wie man aus ihren Ruinen entdecken kann. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern, Pallästen, Gärten und unterirdischen Gängen erfüllen mit Erstaunen; und wenn man bedenkt, was schon die alten Kaiser daraus weggeschlept und die Gothen verwüstet haben, und von den neuern Besitzern seit einigen Jahrhunderten ist aufgegraben worden an Statuen und Säulen, so kann man sich ihre Pracht nicht genug vorstellen.

Man muß die Ruinen selbst sehen, es läßt sich

keine Beſchreibung davon machen, ſo verwirrt liegt alles durch einander. Angenehm iſt's, in der Pöcile und Academie wie in Athen herum zu ſpazieren, und den Geſchichten der Griechen nachzuſinnen; und ſich alsdann zur Ruh in eins von den herrlich geformten Theatern zu ſetzen, und die Perſer von Aeſchylus zu leſen.

Hadrian hatte immer viel Großes, Edles und Schönes in ſeinem Charakter, aber auch manches Verwirrte und Kleine; doch kann er gewiß unter den wenigen vortrefflichen Kaiſern, trotz der Spötterei des jungen Julians über ihn, mit oben an ſtehen. Er hat unter dieſen vielleicht am wenigſten gemachtes und angenommenes, und war in vielen Stücken ein trefflicher Naturmenſch. Ueberfluß von Leben blickt aus ſeinem ganzen Daſein; unermüdlich erſcheint er, bis zur Ausſchweifung, von Jugend an, auf der Jagd und im Kriegsdienſt, außer der Stadt, und unerſättlich, im Pallaſt, in Künſten und Wiſſenſchaften, und hernach auf ſeinen Reiſen. Und daß er ſeine Welt kannte, zeugt genug, daß er, trotz aller Kabalen, Trajans Nachfolger wurde. Tadeln mag man freilich, daß er, um dieſem zu gefallen, ſich zuweilen bezechte, deſſen Knaben ſalbte, und bei der Plotina mit ſeiner ſchlanken Schönheit ſeine Stelle für ihn verſah; aber wer kann für Nothwendigkeit? Er wurde dadurch Kaiſer; und war hernach doch ſo dankbar

gegen die letztere, daß er ihr zu Ehren nach ihrem Tode einen Tempel erbaute und Gedichte auf sie machte.

Unter seiner Regierung waren die Römer wohl so glücklich, als unter jedem andern Kaiser. Vor seiner Armee hatten alle umliegende Völkerschaften Furcht und regten sich wenig, und im Frieden wuchsen ungestört die Saaten. Kein andrer sorgte so für die Freude des Volks, und gab so viele Feste und Spiele. Frauen und Jungfrauen und Wittwen und Waisen wurden von ihm unterstützt, aus eignem Antrieb, und Leute von Verdienst, bis auf seine Feinde; und die Kunst trat noch einmal hervor in lieblicher Gestalt.

Bei diesem allen wirft man ihm nun freilich diese und jene schlimme Eigenschaft vor; hauptsächlich seinen Gelehrtenneid, und falschen Geschmack in manchem, (weswegen einige, besonders neuere, Litteratoren ganz tückisch auf ihn sind, und ihn kaum eines verächtlichen Blickes würdigen;) und am Ende seines Lebens verschiedene Grausamkeiten. Ich will ihn hierüber nicht rechtfertigen, doch nur so viel zu seiner Entschuldigung sagen: daß die Dinge anders lauten würden, wenn ein Sallust oder Tacitus seine Geschichte beschrieben, oder wir sein Leben von ihm selbst vor uns hätten. Und dann ist es überhaupt schwerer, wahrer kräftiger Mensch mit hellem Kopf, und zugleich guter Monarch für alle und jeden

zu ſein, als mancher Moraliſt ſich es einbildet. Das Hauptübel unter ihm war wohl die Menge ſeiner Spione, die er durch das ganze Reich zerſtreute; zwar Augen und Ohren für den Weiſen, aber doch immer eine Art von Scorpionen und Schlangen im Lande, bei einem Menſchen, der kein Gott iſt; die den Genuß auch der unſchuldigſten Freude mit Schrecken umlagern, oder mit Aergerniß vergällen.

Das ſonderbarſte von allem aber bei ihm iſt, ſeine heftige Leidenſchaft für den Antinous, und die Verehrung dieſes ſchönen Jünglings nach ſeinem Tode, durch's ganze römiſche Reich; ſo daß ihm Tempel erbaut, und Städte nach ſeinem Namen benannt wurden. Es iſt dies eine von den manchen Begebenheiten, die uns aus der alten Geſchichte ſo hart auffallen, und die ein Philoſoph, der weiter nichts als ſeine Gegend durch erfahren hat, kaum glauben kann.

Antinous war gewiß einer der ſchönſten jungen Menſchen, wenn die wohlgearbeiteten Geſtalten, die von demſelben noch übrig ſind, getreu nach ihm gemacht wurden; und es iſt faſt nicht daran zu zweifeln, da ſie, den Ausdruck ausgenommen, immer die nämliche Bildung zeigen. Drei große Meiſterſtücke von ihm befinden ſich zu Rom; der allervortrefflichſte Kopf deſſelben aber ſteht zu Frascati, in einer von den Villen des Fürſten

Borgheſe, nach welchem die halberhobene Arbeit in der Villa Albani wie von demſelben Meiſter copirt ſcheint. Eine Büſte faſt von gleicher Vortrefflichkeit, nach dem Gyps zu urtheilen, das Haar mit Epheu bekränzt, in ähnlichem Charakter und Styl, iſt nach England gekommen, und von dieſer iſt wieder eine ganze Statue über Lebensgröße, eine völlige Copie in der Villa Caſali, vielleicht von einem Schüler des Urhebers. Er ſteht als Bachus da, mit einer Bockshaut auf der linken Schulter. Die Hälfte der Stirn über dem linken Auge iſt neu, Arme und Bäume in verſchiedene Stücken gebrochen und wieder zuſammengeſetzt. Noch iſt eine Bronze von ihm zu Potsdam, in der herrlichen Sammlung von Antiken Polignacs, — die meiſtens in der Villa Hadrians ausgegraben wurden, und zur Beſchämung Roms und Frankreichs jetzt den Pallaſt Friedrichs zieren; — welche, der Beſchreibung nach, die mir ein Künſtler davon gemacht hat, eins der ſeltenſten Stücke ſein muß. In dem Muſeum des Vatikans und Kapitols ſind, außer dieſen, noch zwei andre Büſten. Der ſogenannte Antinous im Belvedere hat keinen Zug von ihm, und iſt das Bild von irgend einem jungen Helden aus einer ganz andern Menſchenwelt; und ich begreife nicht, wie man dieſem je die Schmach hat anthun können, ihn einen Antinous zu taufen.

Dieſe Werke ſind faſt alle in Hadrians Villa ausgegraben worden.

Der bekannteſte Kopf von ihm in Deutſchland, durch den Gyps, iſt von einer Bildſäule, jetzt auf dem Kapitol im Herculszimmer, welchen man gewöhnlich für den ſchönſten hält. Von der Geſchichte derſelben weiß man weiter nichts, als daß ſie in der Villa Hadrians gefunden ward. Sie iſt gewiß von der beſten Arbeit aus dieſer Zeit; gegen den Kopf aber, ſo ſchön er iſt, ſind mir jedoch verſchiedene Bedenklichkeiten aufgeſtoßen, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Fürs erſte fehlt ihm das entſchiedne Charakteriſtiſche aller andern Antinous-Köpfe; das rohe, wilde des Bithyniers um die Lippen, und das kühne, verirrte in der Augenöffnung; das ganze Geſicht überhaupt iſt unſicher gegriffen, und kömmt von keiner lebendigen, vollen Anſchauung. Alsdann brachen beim Sturz des Bildes Arme und Beine, vom Ellenbogen und Knie an, wurden ſehr beſchädigt, und gingen zum Theil, als der linke Arm und das linke Bein, verloren; der Kopf ſelbſt ſprang am Hals ab, wo er wieder aufgeſetzt und angepaßt iſt: und doch blieb er ſo unverletzt überall, daß nirgendwo, auch an dem zerbrechlichſten, als Naſe und Ohren, nur eine Linze fehlt. Ferner iſt der Marmor daran merklich weißer, hat mindern Schein, und die

Arbeit ist nicht so frei. Ich will indessen nichts entscheiden, da ihn von den sechstausend Malern und Bildhauern in Rom, jedes Jahr eine Menge modelliren und abzeichnen; und er kann immer alt, und vielleicht von einer andern Figur sein. Vielleicht aber auch war das Original zu verstümmelt, und ein geschickter Künstler aus dem sechszehnten Jahrhundert hat ihn ganz neu nachgebildet, anstatt daran zu flicken und zu ergänzen, und er macht nun desto mehr Eindruck, weil er unsern Zeiten dadurch näher gekommen ist. Der angesetzte Arm, und das angesetzte Bein sind mittelmäßig und schlecht.

Sonst ist es die Gestalt des Antinous, ganz nackend, in jugendlicher Lebensgröße; und er ist ohne Ideal das Geschöpf, das mit sich spielen läßt, und sich preis giebt; zu schwachsinnig und unelastisch, um für sich selbst Beute zum Genuß zu erobern. Ein schöner Träumer zwischen Schlaf und Wachen; nur ist die Schönheit fast ohne Bedeutung bis auf einen schwachen Hang zu weiblicher Wollust, ohne Zweck und Eifer und Feuer, mit ein wenig Melancholie vereinbart. Er hat im Blick dabei etwas naiv unschuldiges, was ihm als Schäferknaben vom Ida viel Reiz giebt.

Der andre Antinous auf dem Kapitol steht als eine Art egyptischer Gott da, mit einem besondern Zierrath

am Kopf und um die Schenkel; einen Fuß über Mannsgröße. Ein von einer gewaltigen Seele leicht hingestelltes Bild. Uebermenschliche Stärke; Stärke eines erscheinenden Gottes, der mit einem Faustschlag zermalmen kann. Eine hervorgedrängte Löwenbrust und viereckte Schultern mit von Kraft geschwellten, rückgehenden, herunterhangenden Stahlarmen, und einem Kopf, zur Herrschaft geboren. Es ist muthwilliger Scherz, einen Antinous, der wie ein Weib unterlag, der Welt so zu zeigen, und ein wahrer Zauber der Kunst. Der Grieche hat das Gespenstermäßige der egyptischen Form und Gestalt, das einen Menschen, der noch einen Rest von Ammen-Gefühl im Leibe hat, in der Stille und Einsamkeit mit einem Schauer ergreift, wie eine plötzliche heimliche Erscheinung im Dunkel der Nacht oder finsterm Wald, fürtrefflich zu einem freien Ideal von Schönheit und Majestät erhoben.

Der Muster zu dieser Vorstellung sind im Kleinen, in halber Lebensgröße, manche hier; alle, wahrscheinlich nach einem egyptischen Original; die meisten aus schwarzem Marmor, ein Paar von Basalt. Drei davon stehen im Belvedere, andre in Villen, und eins im egyptischen Zimmer auf dem Kapitol.

Die Spitze der Nase an diesem Bilde und ein Bruch von der Ober- und Unterlippe ist angesetzt; so

wie das linke Bein bis an den Schenkel, und die Hälfte des andern.

Dio sagt ganz bestimmt, und Spartian läßt es dahin gestellt, daß sich Antinous in Egypten für den Hadrian, wie Alceste für Admeten, aufgeopfert habe; und der allgelehrte Salmasius behauptet in einer Anmerkung zum Spartian, daß Hadrian ihn abgeschlachtet, und hernach demselben den Leib aufgeschnitten habe, um aus dessen Eingeweiden seine zukünftigen Schicksale vorher zu sehn; nach damaliger Sitte wie er meint, wozu man die schönsten Knaben brauchte, und man dürfe nicht glauben, was Hadrian selbst in seinem Leben sagte, nämlich: Antinous sei in den Nil gefallen und ertrunken.

Die ganze Sache liegt im Dunkeln, und alle Muthmaßungen werden sie uns nicht klar machen. Vielleicht war der schöne Jüngling seiner Bestimmung müde, und stürzte sich aus Verzweiflung in den Nil, um Hadrians Gewaltthätigkeiten mit einem male los zu werden; die Melancholie, die auf jeder Gestalt an ihm schwimmt, macht dies einigermaßen wahrscheinlich. Auch läßt sich die Stelle im Spartian so auslegen: Antinous suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebriter flevit; de quo varia fama est, aliis, eum devotum pro Hadriano asserentibus, aliis, quod et forma ejus ostentat et nimia

voluptas Hadriani.“ Der Sinn iſt bei den letzten Worten nicht aus, und es wird dem Leſer überlaſſen, zu denken was er will.

Vielleicht war es aber auch Liebe und damalige Religionsmeinung; was hat ein Menſchengehirn nicht ſchon glauben und als mathematiſch gewiß ſich vorſtellen können? Der unterirdiſche lange Kreisgang, das Reich der Todten und die eliſäiſchen Gärten in der Villa Hadrians, ganz wie von der Welt abgeſondert, zu Ende in einem Thal, am Fuß einſamer waldigter Gebirge, geben genug zu erkennen, wie oft ſein Geiſt im Dunkel der Zukunft mag herumgeirrt, und mit Schrecken und Grauſen daraus wieder zurückgekommen ſein; ſo wie noch ſein letzter Seufzer wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, als er nicht mehr geneſen konnte:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos!

Und gewiß bildete ſich ein guter Theil der Griechen und Römer ein, wenigſtens im Sommer um die Mittagszeit, wann das nahe Sonnenfeuer über ihren Häuptern wie ein ſtarker Wein ſie berauſchte, daß ein Menſch

mit ſeinem freiwilligen Tode für einen andern, den Reſt, den er noch zu leben gehabt hätte, ihm ſchenken könne; und die ſchwärmeriſchen Begriffe wuchſen, wie manche andere, auch bei Verſtändigen auf, ohne daß ſie hernach mehr völlig auszurotten waren.

Die Stellen in der Ode des Horaz, die unter diejenigen gehört, die ihm am meiſten Ehre machen:

Pro qua non metuam mori,
Si parcent animae fata superstiti.

und:

Pro quo bis patiar mori,
Si parcent puero fata superstiti.

werfen hierauf ein weſtlich Sonnenlicht, liebliche Strahlen zärtlicher Empfindung. Und die Verehrung, die Hadrian dem Antinous nach ſeinem Tode erwies, und die nächtlichen, ſehnſüchtigen, petrarchiſchen Verzückungen, wo er ſein Geſtirn in der Milchſtraße unter dem Adler ſah, machen dies auf der andern Seite noch wahrſcheinlicher als das vorige.

Dazu kömmt noch der erhabene Kopf in der Villa Mondragone zu Frascati, aus dem lauter Heldenſeele athmet, die den kühnen Gedanken, im innern Kampf zwiſchen Tod und Leben, feſtgeſtellt hat, ſich aufzuopfern. Es ergreift einen dabei ein Gefühl, wie bei Glucks göttlicher Scene, wo ſich Alceſte den Todten-

göttern opfert; und ohne Wort und Erklärung möchte Geſtalt und Muſik eine gleiche Empfindung erregen. Alles iſt ſtill, groß und ſtark und feierlich; die Haare gehen tief herein in die Stirn, die Naſe tritt breit hervor aus ihrer Wurzel, der Mund ſchwillt etwas an den entzückend ſchönen Lippen, und die Wangen ſind ein wenig geſpannt; mächtig wölbt ſich hervor die Stirn, bis an die breit angedeuteten Augenbrauen und ſcharfen Augenknochen.

Die Ohren ſind ſchön, groß und ſanft gewölbt; die Augen von Wachs eingeſetzt; die Haare ganz fremd und ſonderbar gelegt, gerade wie Nebenflechten; und oben auf dem Wirbel iſt ein Loch, Daums breit, wie zu einem Edelſtein. Der Kopf iſt faſt in doppelter Lebensgröße. Der in der Villa Albani iſt viel kleiner in Proportion, und ohne den heroiſchen Ausdruck.

Jetzt ſteht Tivoli, der ſo hoch geprieſene Wonnesitz der Alten, ziemlich öde und verlaſſen, wird lediglich zuweilen von Malern und Fremden beſucht, und kein vornehmer Römer hält ſich hier die heiße Jahrszeit auf. Zwar iſt noch eine ſchöne neuere Villa da, die in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts einer der Söhne von Arioſts Herzogen, Kardinal Hippolyt, mit großen Koſten anlegte, und dem jetzigen Herzog von Modena gehört; allein ſeit undenklichen Zeiten wohnt Nie-

mand darin. Sie heißt die Villa d'Este, und ist wirklich ein kleiner Babyloniſcher Garten, der faſt auf lauter Mauergewölben in der Luft ſchwebt. Wenn er auch gleich nicht il fiore de' Giardini di Europa genannt zu werden verdient, wozu ihn einige alles im höchſten Grade Rühmer und Preiſer erheben, indem ſchon in Rom Villen ſind, womit er in gar keine Vergleichung kömmt, ſo iſt er doch ein gar vergnüglicher Luſtort, deſſen Lage unter die ſchönſten kann gezählt werden. Seine Größe iſt ſehr gering; er geht von einer kurzen Pläne drei bis vier hundert Schritte einen Hügel hinauf, und oben ſchließt ihn ein Pallaſt von guter Bauart, bequemer Einrichtung und ſchönen Kunſtverzierungen, der die bezauberndſten Ausſichten in die Gebirge von Tivoli und die weite Fläche von Rom hat. Er iſt ein Paar hundert Schritte breit, und auf der rechten Seite gehen längs der Einfaſſung, auf der mittlern Höhe hin, ſchöne Parthien von Bäumen. Vorzüglich beſchatten ein Dutzend hoher Platanen ſehr kühl und anmuthig ein Paar Springbrunnen, wovon der eine, Drato genannt, ſehr gut ausgedacht iſt, aber noch lange keine regina delle fontane iſt, wie ihn Michel Angelo ſoll getauft haben, — da er einem bei verſchiedenen Römiſchen gar nicht einfällt. Alsdann iſt noch eine fontana della Girandola oder de' Draghi, die ein gutes Gaukelſpiel von einem

Musketenfeuer und auf die Letzt einen Platzregen in einem Sprung von fünfzig Palmen macht. In der Pläne beim Eingang unten steht ein Kreis außerordentlich hoher, schöner Zypressen, und alsdann wechseln um ein Paar Fischhälter noch andre mit Pignen hier und da, in den Lorbeergängen, und anderm welschen Gesträuch ab. Sonst sind noch andre Wasserkünste und Buschspielereien da, die aber kindisch ausfallen, und dem Ganzen mehr schaden, als es auszieren.

Einige Feen der Liebe von Rom wählten ihn die vorigen Sommer nicht übel zu ihrem Aufenthalte, und ihre Kardinäle und andre Freunde genossen da ihre Reize doppelt; aber jetzt ist dem alten Hausmeister von dem Alten in Modena deswegen ein scharfes Verbot gegeben, und so bleibt er völlig öde; und die kleinen süßen Nachtigallen locken in den grünen Zweigen nun vergebens ans kühle Gemurmel der Brunnen.

Ein schöner Sonnenuntergang in die Tiefen des Meers ist hier ganz entzückend, und eins der prächtigsten Schauspiele der Natur.

In die andern alten herrlichen Plätze haben sich die Nonnen und Mönche getheilt; besonders wohnen die Kapuziner gar angenehm, und ihr Kloster bildet von fern, in seine Eichen, Oliven, Lorbeern, Pignen und ander Gesträuch versteckt, eine der erfreulichsten Land-

ſchaften. Die Villa des Horaz iſt jetzt ein kleines Kloſter des heiligen Antonius von Padua; und in die Villa des Katull, gleich oben darüber, haben ſich Olivetaner eingeniſtet. Auf gleiche Art, nur widerſinniger, hat man zu Rom in die Badeſäle der Kaiſer prächtige Kirchen gebaut, und lieſt, ohne alles Gefühl von Anſtand und Würde, zwiſchen denſelben Mauern, Meſſe, wo ſich die Heiden reiben und ſchaben ließen, und aller Art von Wolluſt pflegten.

Fünf Stunden hinter Tivoli, zwei vom Teverone ab, war die zweite und größere Villa des Horaz, mit einer kleinen Meierei, an einem Orte, der jetzt im Thal Uſtica, Licenza heißt, das ehemalige Digentia. Licenza liegt in einem kleinen Keſſel von Gebirgen, wie in einem See, der durchſtochen iſt, und ſieht jetzt etwas leer und einförmig aus, weil keine Waldungen die Gegend mehr beleben. Man hat Bücher geſchrieben, um dem Horaz ſeine kleine Villa zu Tivoli abzuſtreiten. Der Hauptgrund war, weil er ſagt: Satis beatus unicis Sabinis; das ſollte bedeuten, er hätte nur eine Villa gehabt: als ob nicht ſelbſt unter den unicis mehr als Eine müßte verſtanden werden, und ſein alter Lebensbeſchreiber nicht ausdrücklich ſagte: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini, (das iſt zu Digentia,) aut Tiburtini, (das iſt, oder zu Tivoli;) domusque ejus osten-

ditur circa Tiburni luculum, (beim Sturz des Anio, ganz chronikmäßig;) und nicht die Worte: circa nemus uvidique Tiburis ripas — carmina fingo, und andre Verse, vollkommen dazu paßten?

Sueton, oder wer das Leben geschrieben haben mag, genug, daß es alt ist, setzt Sabini und Tiburtini, weil die letztere Villa gleich an Tivoli lag: und Horaz setzt kurz, ohne schleppenden Unterschied: unicis Sabinis, weil seine Tiburtinische Villa schon auch auf Sabinischem Boden lag, als am rechten Ufer des Anio, welcher die Grenze zwischen Latium und dem Sabiner-Lande machte. Und die Einwohner von Tivoli haben außerdem, dieser Gründe unbewußt, es nicht aus der Luft gegriffen, diesen Platz von jeher die Villa des Horaz zu nennen.

Die Römer halten jetzt ihren Frühling und Herbst zu Frascati und Albano, die südwärts an den ausgebrannten Vulcanen liegen. Zu Frascati, dem alten Tusculum, haben einige der vornehmsten Familien, besonders die Borgheſen, wohlangelegte Villen, die mit ihren Lorbeergängen und Gehölzen und mancherlei Wasserkünsten die Gegend sehr munter machen, und weite Aussichten, über Rom hin, nach dem Meere geben.

Wenn man die Römer frägt, warum sie Frascati und Albano Tivoli vorziehen, da es bei ihren Vor-

fahren, die die Welt doch auch kannten, ganz umgekehrt war, so sagen sie: Tivoli wäre den Winden zu sehr ausgesetzt, und man bekäme dort Brust-Krankheiten. Es mag aber wohl ihre jetzige Weichlichkeit daran Schuld sein, und daß ihre mürben Beine den hohen und tiefen Apennin scheuen; denn bei den Einwohnern selbst ist hierüber wenig Klage. Ich wenigstens habe mich zu Tivoli so wohl befunden, wie ein Fisch im Wasser, und habe verdaut, schier wie auf den Alpen; und sobald ich zu Rom wieder eintrat, war mir's, da eben ein Sirocco wehte, als ob ich ersticken sollte, und die Schnellkraft wich aus meinen Nerven. Hingegen habe ich zu Frascati und Albano wenig Unterschied von Rom bemerkt. Auch mag es eine ähnliche Bewandniß zu der Alten Zeiten gehabt haben, da König Syphax es zu Alba nicht länger aushalten konnte, und sie ihm seiner Gesundheit wegen eine Villa zu Tibur einräumten. Doch gab es schon bei ihnen solche Gesellen wie man aus einem Epigramme Katulls sieht:

Furi, Vilula nostra, non ad Austri
Flatus opposita est, nec ad Favoni,
Nec salvo Boreoe, nec Apeliotae!
Verum ad millia quindecim et ducenta;
O Ventum horribilem atque pestilentem!

Und wenn die neuern Tiburtiner in ihrer Ableitung

Recht haben; ſo ſteht bis jetzt ein runder Tempel da, den ſie Tempio della Tosse nennen; worin die Alten den Gott Huſten verehrten, ſo wie die Römer auf dem palatiſchen Berge das Fieber.

Dem ſei übrigens wie ihm wolle; Tivoli bleibt der geſundeſte Aufenthalt um Rom, und die Natur iſt da weit lebendiger, und alles hat mehr Form und macht mehr ein Ganzes aus, iſt edler, größer, mannigfaltiger, als zu Frascati und Albano; und wenn die Haine und Wälder wieder da wären, und nur einige Villen wie zu der Alten Zeiten, gerade nicht ſolche wie die des Hadrian und des Mäcen, nur wie die des Quintilius Varus, Salluſtius, Brutus, der Piſonen und der Zenobia: ſo würde Frascati wenig in Betrachtung kommen.

Von dieſem letztern Ort geht man einen gar angenehmen und erfreulichen Weg durch Wieſengrund, in einem Gang von lauter hohen, alten Bäumen, — die, nach einer Villa voll ſchöner Lorbeerhecken, mit einem Wäldchen von Eichen anfangen, — auf Albano zu, nach Grotta ferrata, einem Benedictiner-Kloſter.

Zu Albano ſind die beiden Seen, und ein Paar unvergleichlicher langer Alleen, von hohen, alten, weitſchattigen Bäumen verſchiedener Art, ſo wie ſie von Natur gewachſen ſind; und an den erhobenen Stellen hat

man, überall hin, die reizendſten Ausſichten. In dieſen Gegenden, beſonders zu Genſano, begleitet einen Virgil als ein lieber, guter Freund. Man betrachtet ſeinen pius Aeneas als einen alten Volksheiligen, der viel Unglück erlitt, und auf ſeinen Reiſen auch einmal einen Liebeshandel mit der ſchönen Erbauerin des übermüthigen Karthago hatte, die er fein ſitzen ließ, daß ſie ſich aus Kränkung darüber erſtach und verbrannte; und ſieht ihn an den Küſten anlanden, und die erſten Hügel von der See her, Lavinium, Monte Giore, und die andern Anhöhen einnehmen, und ſich wacker halten, Poſten faſſen, und den erſten Saamen der Römer ausſtreun, die die Welt beherrſchten.

Aber wie war dies doch alles anders in den alten Zeiten, vom kleinſten Plätzchen an bis in die weite Ferne! Der Lago di Nemi, faſt zirkelrund in ſehr hohen felſigten Ufern, wie der von Albano, muß hehr und feierlich ausgeſehen haben, als er mit einem Wald umfaßt war, und der Tempel der Diana daran, geheim und furchtbar ſich in den blauen Tiefen ſpiegelte. Statt der hohen Platanen, Pinien und Eichen wächſt jetzt das Farrenkraut dick herum. Gleich dahinter wölbt ſich der Monte Cavo hinauf, der höchſte Gipfel des umliegenden Gebirges, wo man das ganze Land überſchaut, und wo der Tempel des Jupiter Latialis in den Lüften

prangte, welchem die ſiegenden Helden nach ihren Triumphen opferten. Auf deſſen Stelle herbergen jetzt ein Paar Dutzend Bettelmönche, unter denen ich einen der ſchönſten Jünglinge in der Kutte antraf, die ich je in Italien ſah; einen wahren Adonis, mit großen ſchwarzen Feueraugen, und Roſenlippen voll ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit, zum Verlieben für Alcinen und Bradamanten, und keine Beute für ſolche Raubvögel, die ſich Paſſionarj nennen.

Die Felder, bis an Rom hin, die ehedem voll goldner Saaten ſtanden, mit eigenen Händen von den würdigen Nachfolgern des großen Romulus gepflügt, die ſein Grundgeſetz wahr machten: Ackerbau und Bogen und Schwert, und Sieg über die Welt — liegen jetzt meiſtens brach und wüſt und öde, und dienen den Schlangen und Scorpionen zum ſichern Aufenthalt: und die herrlichen Reſte der Via Appia, der regina viarum, und via Flaminia, und via Portnensis und Praenestina und Libicana leuchten mit ihren großen Quadern und Felſenſtücken hervor, neben dem modernen kleinen Pflaſter, wie Rieſen unter Zwergen; und die hohen Grabmäler, die vormals immer neu begeiſternde Geſchichte großer Thaten, ſinken an den Wegen traurig vollends ein. Und ſo wird die Verwüſtung für das arme Rom fortdauern, bis einmal ein guter Genius ſeiner geiſtlichen

Herrſchaft ein Ende macht, und die letzte Spur von den Siegen der Scipionen und Cäſarn vertilgt iſt, denn die Päpſte herrſchten und herrſchen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politiſchen Künſte. Die chriſtliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten römiſchen Republik, mit Konſtantinen eingeimpft. Welch ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte, und nicht jeder Papſt mit ſeinen Nepoten neue Blutigel anſetzte, ſo daß faſt kein anderer Bürger, außer den Klöſtern und päpſtlichen Familien, mehr Eigenthum hat, und jeder ſich ſeinen Unterhalt von dieſen erkriechen und erbetteln muß; denn zu ſtolz und zu klug iſt die Nation doch noch, um als Sclaven, ohne Hoffnung zu größerm Glück, für tägliches Brod und weiter nichts, eitlen Prinzchen und faulen Tagedieben zu arbeiten.

Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen ſo in dem Theater der Zerſtörung da ſteht, ſo überläuft die Menſchlichkeit ein Schauder bei einem, und man verſchwindet mit ſeinem Paar Knochen und Adern und Nerven wie ein Nichts in dem verſchlingenden Abgrunde der Zeiten. — Die Seen von Albano und Nemi waren augenſcheinlich Keſſel von einem ungeheuern Vulkan, deſſen ausgebrannte Gewölbe brachen und einſanken; noch liegen davon herum klar und deutlich die Fel-

ſen von Lava und verſteinerter Aſche, und ſtehen hoch die Gipfel der kleinern Ausbrüche und grünen: und alle Sage und Geſchichte weiß davon kein Wort. Wo bleibt das Römiſche Reich, deſſen Urſprung ſchon ſo finſter iſt, wenn man das Alter des noch brennenden Aetna nur mäßig berechnet, und all unſer Buchſtabenweſen?

Ach! es war ſo rührend, wie ich gegen Abend von Tivoli über den Teverone ging, und auf der Heerſtraße neben dem Schwefelſee, da und dort ſtille ſtand, und mich umſchaute, in das herrliche Gebirge, — und auf beiden Seiten eingeſchloſſen, mitten unter alten Villen und Ruinen von Waſſerleitungen; näher zur Linken der Hügel von Präneſte, wo Marius ſich erſtach, und der Tempel des Glücks in hoher Feier mit ſüßer Hoffnung die Herzen ſchwellte, das ohne Altar und Opfer noch jetzt die Schickſale der Menſchen lenkt, und in dämmeriger Ferne das emporragende Gewölbe der Kuppel der Peterskirche; rückwärts alsdann wieder das verlaßne Tibur auf ſeinen grünen Höhen in Olivenwäldern, und in der Pläne vor mir das melancholiſche, hohe, große, runde Grabmal des Plautius, und weiter hin die Villa Hadrians, mit ihren zerfallenen Tempeln und Mauerwänden von Palläſten, wo immer ein Stück höher, das andere niedriger, in Trümmern aus den Zweigen der Bäume hervorblickt, und man die

Zeit von ſo manchen Jahrhunderten wie perſönlich gegenwärtig ſchaut; — und ein pechſchwarzes Ungewitter an den Bergen darüber hergezogen kam, woraus Blitze fuhren, und Donner rollten, mit welchen Sturmwinde die tiefe, einödige Stille unterbrachen.

Und doch Geiſt ewig lebendig über Dir, Zerſtörung! Oder vielmehr, Zerſtörung, Du ſelbſt wieder junge, reine Seele, die das alte Todte göttlich zu friſchem Leben aufweckt. Die Erde mit uns, und allem was Odem hat, und Gras und Kraut und Bäumen; in ihrem Ocean und deſſen Seen iſt eine unſterbliche Schlange, die von Zeit zu Zeit die Haut ablegt.

Behalten Sie lieb Ihren Herumſchweifer von Sohn!

XXIV.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erſt jetzt ſchreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katharr und Fieber ein Paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich ſtrich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der

Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beigelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne daß ich es merkte: und so ging die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, schier todt war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank gewesen, und die Oltramontanen, welche da grün und gelb werden, können sich nicht genug über meine blühende Gesundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor sie erschrecken, wenn sie sie hören. Die Römer sind mir ordentlich deswegen gut, weil sie sagen, ich wäre mehr für dieses Klima geboren, als sie selbst und mit Haut und Haar am Körper der Sallustische Catilina.

Es hat mich arg erzürnt, daß der verwünschte Durchzug mir Vater Gleim keine bessere Epistel hat schreiben lassen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich übermorgen mit Kobeln abreise.

Welch eine Glückseligkeit, nur ein Paar Abende bei Euern Festen zu sein! Ein Quellenbad für meine Seele,

das das Leben erfriſchte. Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menſchen einander ſelber machen! Und alsdann einen heiligen Morgen bei unſern Veſtalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leiſen Gemurmel der Düſſel.

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und genießet der Luſt, während es Zeit iſt.

Nachmittags.

Es iſt heut das Hauptfeſt in Italien hier, und da ich dieſe letzten Stunden vor der Poſt nicht verſäumen darf, wo gerade die beſte Muſik vom ganzen Jahre in Sanct Peter geſungen wird, ſo kann ich den Brief an Gleim nicht beilegen. — An deſſen Statt für jetzt mein Seelenlied von dem himmliſchen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle gefühlvolle Jüngling iſt, nach ihrem Geſang, außer ſich vor ihr auf die Knie geſunken. Sie ſollen noch andre Muſik von mir bekommen; der Senator Rezzonico hat zwar eine zahlreiche Sammlung, ſcheint aber wenig kernfühlenden Geſchmack zu haben, und das erhabene, und rein-ſchöne, lebendige darin iſt mehr Zufall. Auch dieſes Seelenlied habe ich ſonſt wo aufgeſpürt, und ein

Geſchöpf ſang es mir vor, deſſen großes Auge Himmel und Gott mit ſeiner Seligkeit iſt.

XXV.

Heinſe an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

Wenn ich Ihnen nur eine recht große Freude machen könnte, goldner Vater Gleim, für Ihre herrlichen Epiſteln und edelherzige Güte, deren ich nicht werth bin. Es iſt ſündlich, daß ich Ihnen von Italien aus noch nicht geſchrieben habe; aber ich will gewiß nun auch dafür meine Schuld büßen. Ich habe bis jetzt ſo viel zu ſehen, zu hören und zu ſtudiren gehabt, daß ich in der That nicht habe ans Schreiben kommen können; und durch das verwünſchte Ueberſetzen iſt mir Feder und Dinte überhaupt unausſtehlich geworden; doch kömmt mir jetzt nach und nach die Luſt wieder. Hier iſt ſchon ein Brief, wobei Sie oft ſtarken Athem werden ſchöpfen müſſen, ehe Sie damit fertig werden. Nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und haben Geduld mit Ihrem Sohn. Hoffentlich werde ich bald wieder im Gleiſe ſein,

und dann soll es gehen, wie bei einem olympischen Wettrennen.

Ich reise Morgen nach Neapel, und sobald ich ein sicher Schiff finde, nach Sicilien, wenn die Reisekosten sich nicht zu hoch belaufen, Gesundheit dazu habe ich alle Adern voll, und von Lust jede Nerve gespannt. Ach, wenn mir ein Vogel seine Flügel liehe, von da weiter nach Griechenland und Georgien zu schweben! Gott, welch ein Leben, das der Seligen sein muß, so frei von dem trägen Erdkörper; von Sphäre zu Sphäre zu wandeln, und alle Natur und die Harmonie des Weltalls zu fühlen!

In Neapel treffe ich Hackerten und die Angelika Kaufmann, welche letztere hier durch dahin gereist ist; von dem ersten schon längst die freundschaftlichsten Grüße für Sie. Es freute ihn sehr, daß Sie noch mit Wohlwollen an ihn denken. Er lebt hier auf einem sehr guten Fuß, und verdient mit seinen Zeichnungen und Landschaften viel Geld; und ist glücklicher als Claudius von Lothringen.

Wir haben hier gestern das Petersfest gehabt, eins der feierlichsten von ganz Italien; vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich im Flug noch ein Paar Worte davon melde.

Den Abend vorher, eine halbe Stunde vor der

Dämmerung reitet der Conestabile Colonna, ein junger schöner Fürst, der erst seit ein Paar Jahren vermählt ist, von der päpstlichen Reiterei, vielem Adel und einer Menge Monsignoren und Aebten, allen zu Pferde, begleitet, unter Trompeten- und Pauken-Schall im langen Zug, mit der Chinca, einem weißen Neapolitanischen Rosse den weiten Weg voll Menschen und alle Fenster voll Gesichter, von seinem Pallaste nach der Peterskirche, und wird in derselben, wenig Schritte von der Thür, bei den Weihbecken linker Hand, auf den Knien vom Papst, der in seinem Sessel von hinten herbeigetragen, ihm hier begegnet, als Vasall von neuem angenommen. Der Fürst hält, im Namen des Königs von Neapel, eine kleine Rede, und übergiebt den Zelter; dem Papst wird darauf ein dicker Foliant vorgehalten, woraus er gewöhnliche Worte lateinisch mit Feldherrnsstimme, in barschem Ton und Mundschnitt, wie ein andrer Karl der Große, herunterwettert; und es ist wirklich Schade, daß er keinen Bart hat. Alsdann begiebt er sich mit dem Fürsten in die Kapelle des Crucifixes, der ersten auf der rechten Seite vom Eingang, die mit einem Vorhang bedeckt ist, und wo hinein keine andre Personen gelassen werden, als die dazu gehören; wo er den Beutel mit den Zechinen empfängt; und das Volk zieht heraus auf den weiten Petersplatz, wo die Erleuch-

tung des ganzen Tempels und der Kolonnade in wenig Augenblicken ſchon in den blauen Lüften flammt.

Wie eine geliebkoſte Braut ſteht ſie da, die Kuppel mit ihrer Kirche, in edler ernſter Pracht, und brennt und glüht wie Lebensfeuer.

Zuerſt beſteht die Erleuchtung aus Laternen und iſt ganz geiſtig; alle die ſchönen Formen des herrlichen Gebäudes erſcheinen in zarten Umriſſen und ſcharfer Zeichnung. Eine Stunde hernach wird ſie aber, überall, und auf dem freien Platze, mit Pechfackeln verſtärkt, ſo daß die Nacht heller als Tag iſt, und die Römerinnen zeigen ſich darin wie Göttinnen des Himmels auf dem Erdboden, in ihrem ſchlanken Wuchs, mit königlicher Tracht und Juno's- und Venus- und Pallas- und Hebe-Geſichtern, und die zwei unvergleichlichen Springbrunnen, denn ſie ſind in der That einzig, regnen lieblich und erfriſchen.

Es erfüllt mit Ehrfurcht, wie die päpſtlichen Donner häufig dabei von der Engelsburg herunterbrüllen, und die tiefen majeſtätiſchen Töne am Vatican abprallen, gleich Kanonenkugeln in der ſchönen Rundung des Platzes, an den koloſſaliſchen Säulen herumrollen, und der letzte ſchmetternde Schlag oben auf dem Dache an den großen Gewölben wiederhallt.

Das ganze Schauſpiel iſt bezaubernd; und ſelbſt

der proteſtantiſcheſte Philoſoph könnte nur mit einem vergnügten Lächeln ſagen: es iſt die allergrößeſte und verführeriſcheſte Marktſchreier-Bude auf Gottes Erdboden!

Eine halbe Stunde nach den Fackeln, die indeſſen immer fortflammen, wird von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrannt, und an keinem Orte in der Welt kann dazu eine glücklichere Lage gedacht werden.

Wann dies vorbei iſt, ſo geht ein anderes, um Mitternacht, vor dem Pallaſt Colonna an, wozu die zwei Nächte nach einander beſondere Maſchinen erbaut werden. Es ſpringt hier Wein aus einem Brunnen; und der königliche Saal und die herrlichen Zimmer, mit den größten Meiſterſtücken von Gemälden ausgeziert, ſtehen beide Tage für Jedermann offen.

Den Morgen darauf, als den eigentlichen Petrstag, lieſt der Papſt auf dem Hauptaltare Meſſe, welches des Jahrs nur viermal geſchieht. Es iſt dies ohnſtreitig der feierlichſte Gottesdienſt, der in der ganzen Chriſtenheit gehalten wird! Der Altar iſt mit ſchöngeſtickten goldnen Tüchern behangen, und es brennen da Wachskerzen in ſieben großen Leuchtern nach Michel Angelo, wie man behauptet aus reinem, gediegenem Golde, vortrefflich gearbeitet. Zur Linken ſind die päpſtlichen Kronen, aus Silber und Gold, und einer Menge der koſtbarſten Edelgeſteine, aufgeſtellt. Der Altar mit ſeinen

gewundenen koloſſaliſchen Säulen und der ſchön verzierten Decke aus Bronze unter der majeſtätiſchen Kuppel, die allein ſo groß als die ganze Rotunda iſt, paßt dazu prächtig; und linker Hand macht die Kapelle in einem freiſtehenden Orcheſter, durch ein herumlaufend Gitter verborgen, eine himmliſche Sphärenmuſik, wo immer ein Akkord beweglich und rührend ſich in den andern auflöſt, und die verſchiedenen Stimmen rein zuſammenſchmelzen.

Der Papſt ſitzt, vor und nach der Opferung, dahinter auf zwei verſchiedenen Thronen; der eine iſt niedrig, und der zweite in der Mitte erhaben, und alle Wände ſind mit Purpur behangen. Er wird verſchiedene Male anders angekleidet, und von den Prinzen Conti und Ceſali bedient; das Waſchbecken trägt herbei und hält der Geſandte von Bologna; zu beiden Seiten ſitzen die Kardinäle in feſtlichen Gewanden. Es wird eine Epiſtel lateiniſch, dann griechiſch geſungen, und ſo das Evangelium aus dem Matthäus von den Binde- und Löſe-Schlüſſeln.

Dieſes hat in ſeiner Kürze in der That die ſtärkſte Wirkung auf mich gemacht, als es der Kardinal Albani, und hernach ein geborner Grieche begeiſtert herſagten; es war mir wie eine ſcharfe Schwertsmacht vor Augen und Ohren, und ein lebhaft ſchauerig Gefühl von Verbin-

dung anderer Welten mit dieſer durchdrang mich; die Würde, die Lieblichkeit und der Reiz der Ausſprache des jungen Griechen täuſchten auch ſo, als ob man die Stimme Jeſus ſelbſt vernähme; und deſſen Kleidung trug dazu bei.

Ich muß Ihnen doch hier noch einen Nationalzug von einem Paar Franzoſen erzählen, die gerade neben mir ſtanden, und zum beſten Schlage von ihnen gehören. „Dieſes Kirchenamt, ſagte der ältere zu dem jüngern, wird zu Verſailles auch prächtig vollzogen; es kommt zwar dieſem nicht bei, aber es iſt noch intereſſanter: La chapelle est la plus belle du monde; die ganze königliche Familie iſt zugegen, und die Hofdamen in ihrem verſchiedenen Putz machen einen angenehmern Anblick als dieſen, der zu einförmig iſt.“

Es wundert mich, daß er ſeine hergezeigte franzöſiſche Meſſe nicht noch dem ernſten, mit Inſtrumenten unvermiſchten Menſchenſtimmen-Geſang vorgezogen hat, ſo wie er ſeine allerſchönſte Kapelle von der Welt ſtillſchweigend wo nicht über, doch neben die Peterskirche ſtellte. Allein dies iſt noch nichts.

Als der Papſt den goldnen Kelch in die Höhe hob und dem Volk zeigte, und alles auf die Knie fiel, und die Herzen mit Schlägen an die Bruſt vor der Gegenwart des Unendlichen, wie ein Morgenmeer bei Sonnen-

aufgang, erbrauſten, ſprach derſelbige haſtig zu dem andern (und fiel gleichfalls auf die Knie und ſchlug ſich an die Bruſt): „il a été fait à Paris!“ nämlich der Kelch.

Und ſo unerträglich dieſer Franzos iſt, habe ich in dieſem Punkt eine Menge andere kennen lernen. Wie ich von Marſeille vor Genua anlandete und im Anblicke der Prächtigen ganz entzückt war, ſagten, faſt mit Einem Mund und Ausdruck, drei Künſtler dieſer Nation: „Die Lage wäre ſchön, aber ich ſollte erſt Paris ſehn! Paris ſei alles!“ — Wenn ein Franzos zehn Jahr alt iſt, ſo kann man ihn nach Athen und Korinth ſchicken, und er wird ein Franzos bleiben.

Den Nachmittag wird, zwei Stunden vor Nacht, eine Vesper mit Muſik gehalten, und dies iſt die ſtärkſte Kirchenmuſik das ganze Jahr hindurch in Rom, in Italien, und vermuthlich in Europa, und folglich allen Welttheilen unter dem Menſchengeſchlechte.

Sie beſteht aus fünf Pſalmen hinter einander im erhabenſten und ſtrengſten Styl. Die Muſik in Sanct Peter iſt ſchon feſtgeſtellt, und ſie dürfen mit ihrem neuen Opernzeug nicht angezogen kommen; und ſo kann man ſich noch an den göttlichen Alten laben. Der vortrefflichſte Pſalm: dixit Dominus, iſt von Jomelli, und ausdrücklich für dieſen Tag und ſo viel Stimmen geſetzt, und er hat ſich dabei ſelbſt übertroffen. Er macht die

Wirkung wie der Rheinfall bei Schafhauſen, nur daß der Verſtand noch die Proportionen klar vor ſich hat; es iſt ein wahrer Triumph der Menſchheit ſelbſt über die größte Natur, und Freude glüht im Innern, daß ein ſo edel Geſchöpf geboren ward.

Die beiden Orcheſter ſind hinter dem Hauptaltare aufgerichtet, und beſtehen ohngefähr aus anderthalbhundert Menſchenſtimmen, mit acht großen Contrebäſſen und ſieben Orgeln. Die Melodie der Kaſtraten ſchneidet mit ihrer anhaltenden Stärke dennoch immer durch alle das Rauſchen der allgewaltigen Harmonie, das die beſten Weiberkehlen, ihre Bewunderer mögen ſagen, was ſie wollen, wie ſchwaches Rohr ausdrücken würde. Beſonders hat einer, Viaggini, eine Stimme, daß ſie, wie der Blitz des Zevs, Mauern durchdringt; und ein ſolcher Tempel verlangt auch ſolche Kehlen, wenn ſie darin herrſchen ſollen.

Zwiſchen den Orcheſtern ſitzt die ganze Cleriſei von St. Peter.

Alsdann folgen, wie am vorigen Abend, wieder die Erleuchtungen und Feuerwerke.

Ich ſah aber diesmal alles von der Villa Medicis, die ſehr hoch auf dem Monte Pincio an der andern Seite der Stadt liegt, auf dem Grund und Boden der ehemaligen Gärten des Mäcenas. Hier genießt man das

ganze Schauſpiel in ſeiner völligen Pracht und Einheit, und die Phantaſie gewinnt mehr lebendige Geſtalt.

Die Kuppel ſteht wie eine unermeßlich große, ſchön gewölbte Linde da, ganz durchwimmelt von Feuerblüthen; und die Laterne darauf und die Kugel mit ihrem Kreuze kommt hervor wie ein neuer Buſch, den die allgewaltige Kraft des Stammes, in jugendlicher Schöne, friſch herausgetrieben hat, und iſt eben ſo ganz Feuer, wie lauter Blüthe. Die Kirche mit der Kolonnade wird zu einem Zauberpallaſt, wie in einem Feuerhain darum her; und die große weite Stadt liegt im Dunkel, wie ein hoher dichter Wald daran, woraus an einzelnen Stellen Freudenfeuer hervorbrechen. Sanct Peter ſieht da ſo recht wie ein Symbol der chriſtlichen Religion aus, glänzt zum Erſtaunen, und ꝛc.

Die Leute haben Recht, es übertrifft jedes andere Kunſtſchauſpiel in der Welt.

Den Anfang und Beſchluß des Feuerwerks macht allezeit die Girandola, die auf das allernatürlichſte einen ungeheuern Palmbaum in den Lüften bildet, mit einem ſo heftigen Geräuſch, als ob dadurch ein Sturmwind ſauſte. Die Luft blitzt einem wirklich laut-hell ins Herz, wenn der ungeheure Feuer-Palmbaum neben der ſchönen Linde mit Feuerblüthen in der Nacht herrſcht.

Alsdann ſteigen die Raketen hoch gen Himmel, wie

fliegende Drachen, und eine Menge Schwärmer, wie viele Neſter ausgebrüteter Vögel. Dann kommen viel andere Veränderungen von beſtürmter Feſtung mit einem Musketengeknall, wozu eine Menge Kanonenſchüſſe den Baß machen, Feuerquellen, Feuerregen, u. ſ. w., und zuletzt breitet wieder der ungeheure Feuer-Palmbaum ſeine königlichen Zweige aus; und alles verſchwindet plötzlich in Nacht und Nebel, und ein halb Dutzend Kanonenſchüſſe donnern den Beſchluß. —

Unendliche Grüße und die herzlichſten Wünſche aller Freuden an Gleminden und alle die Lieben um meinen theuern Herzenspapa. — Leben Sie wohl!

XXVI.

Heinſe an F. Jacobi.

Neapel, den 27. Auguſt 1782.

Aus meiner Reiſe nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freier Flagge auftreiben, und ein Neapolitaniſches iſt gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara koſtete mich die Hinreiſe bis nach Syrakus allein an zwanzig Dukaten, und ſo viel kann mein Beu-

tel nicht vertragen. — Neapel ist ein heiß Pflaster für einen, der hier noch nicht eingerichtet ist: ich eile also übermorgen wieder nach Rom.

Ich sehne mich unaussprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß alles gut steht. Mich hat das Fieber ein Paarmal schrecklich angepackt, und in Feuer und Flammen gesetzt; ich habe es aber sogleich mit Chinapulvern und strenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es ist eine Hitze hier, daß sich alle Neapolitaner davor versteckten, indes ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freiem Felde herumstrich.

Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden; die Gräfin Hamilton ist vorgestern gestorben; eine der preiswürdigsten Frauen die je gelebt haben. Alle treffliche Menschen in Neapel bedauern ihren Verlust. Ach, das Schöne verschwindet eher als alles andere! — Alle Vollkommenheit und Glückseligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben gehn auf und unter in ewig reiner Klarheit.

XXVII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 13. October 1782.

Es sind schon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfange: ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erscheint, und ich befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Post zu Neapel verloren gegangen ist, so darf ich nicht länger warten.

Inzwischen hätte ich Ihnen doch schon vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geschrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verschiedene Scenen dahin versetzt sind, und ich mag nichts doppelt beschreiben. Es soll vor meiner Abreise von Italien nach Deutschland noch meistens fertig werden, und ich genieße dabei hier, in der schönen Herbstzeit, in vollem Maaße meines Daseins. Sehe ich auch nach menschlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrießlich Wetter von meinem künftigen Schicksal aufsteigen, so wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente fest, und fühle durchaus deren erquickende Süßigkeit. Meine Gesundheit steht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße sind unermüdlich, wie

Stahlfedern; ſo ſtreiche ich jeden ſchönen Tag durch die Villen und Vignen Roms, und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle dieſe Schönheiten vielleicht auf ewig verlaſſen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Apennin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde ſchauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier beſonders von den Herculaniſchen Handſchriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, ſo wie ſie die meinige erregt hat. Die Sache iſt bis jetzt wenigen Perſonen ſelbſt in Neapel bekannt, und wird mit allen Umſtänden auch ſobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wiſſen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmſten Römer zugehörte, in der kleinen Landſtadt Herculanum, die unten an der See, am Fuß des Veſuvs, zauberiſch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek von achthundert Handſchriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von Spanien, hatte einem gewiſſen Herrn den ungemeſſenen Auftrag gegeben, alles was man ausgrübe in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen; und dieſer verſtand wenig oder nichts von den Alterthümern.

Die Titel, die an den Rollen hingen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bei der Auffindung abgestreift, zertreten und zerstoßen, und gingen also verloren. Durch dieselben hätte man leicht das Wichtige von dem minder Wichtigen unterscheiden können, da man jetzt gar nicht weiß, was man hat. Außerdem wurde noch manches beim Forttragen verdorben.

Die Handschriften sind theils verbrannt, und theils vermodert, und sehen braun und schwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie bestehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, sondern, wie man erst entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächst.

Die Ursachen, warum sie so schwer, und einige schier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern sind, liegen in der Materie und der Art von Beschädigung, die sie erlitten haben. Der Papyrus ist blätterweise angeleimt, und wo der Leim ist, klebt oft das darunter oder darüber liegende Blatt, besonders bei den vermoderten, zusammen, und beide und zuweilen mehrere lassen sich ohne Risse nicht von einander bringen.

Die Beschädigung ist entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handschriften sind zu Kohlen gebrannt, weil sie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand selbst nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen giebt, oder von der Nässe

verſchimmelt. Außerdem ſind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander geſtürzt, und manche von der Laſt der Lavaflüſſe ſo zerdrückt worden, daß ſie ſich nicht aufmachen laſſen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgeſtumpft, daß man die Blätter nicht unterſcheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten ſind leicht zu leſen, wenn ſie einmal aufgewickelt ſind; und vermittelſt der Maſchine, die der Pater Anton dazu erfunden hat, iſt dies denn doch auch nicht ſo ſchwer als man vorgiebt; es gehört nur Geduld und Behutſamkeit dazu, wenn ſie nämlich durch den Druck der Lava nicht ſo zerknickt ſind, daß alles in Staub zerfällt, und ungleich haftet. Und der Unverſehrten von dieſer Art waren bei der Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir ſchon in Deutſchland nach dieſem Schatz geangelt, und eine meiner erſten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel geweſen waren und davon zurückkamen, betraf immer dieſe Schriften; aber keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, ſo wie noch niemand in Rom. Die Saumſeligkeit und todte Stille nach ſo vielen Jahren über einen ſo wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthſel. Bei meinem Zug in dieſes Stück, vom Himmel auf die Erde

gefallen, (tra la man de' porci, wie ein Römer zu dem Verſe des Neapolitaners ſetzte) freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundſchaften, und war voll Enthuſiasmus, ſelbſt Hand mit anzulegen, wenn es je geſchehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerſpiele des Sophokles, Komödien des Epicharnos, Menander, und ſo manches unerſetzliche Meiſterſtück von Geſchichte und Philoſophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle ſogleich bekannt gemacht haben!

Aber dort liegen ſie zu Portici, von Knaben zerfetzt und zerſchnitten, die die Sache geſchwind abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und alles was noch ganz und vollſtändig war, iſt nun zerſtört, und der Veſuv ſtrömte vergebens ſeine Feuerbäche zur Luſt der Nachwelt über das unglückliche Herkulanum!

Wie es zugegangen iſt, mit allen Umſtänden, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Urſachen wegen, noch verſchwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So ſteht und liegt für jetzt die Sache. Die Gelehrten bilden ſich Wunderdinge ein, und ſind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch ein Verluſt, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geſchah! Wie würden die Poliziane, Ficine und

Laskariſſe mit Freundſchaft und Belohnungen noch ſein angetrieben worden, außer dem ſüßen Reiz der ſchönen Ueberreſte an und für ſich ſelbſt! — So aber iſt nichts geſchehen. Man hat die reiche Ernte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben laſſen. Ein einziger alter Mann, der überdies ſich lieber mit mechaniſchen Dingen abgiebt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat, und nun betreibt, wurde zu achthundert Manuſcripten, in allen Fächern von Künſten und Wiſſenſchaften, mit einem elenden Gehalt angeſtellt. Gerade wie ich das Muſeum zu Portici beſah, fing man erſt an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte alſo vorher ſicher ſtehlen und plündern. Kein Miniſter hat ſich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung beſtimmte, werden von den Aufſehern für ſich eingezogen; und an der ganzen unterirdiſchen, mit Aſche und Staub überſchütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein Paar Häuſer entdeckt ſind, graben an der Zahl drei Mann, indes ſchon lange die Bauern deſto fleißiger in den Weingärten darüber, nachſuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant! Wenn ich doch blos König oder Miniſter ſein wollte, ſo

machte ich noch immer mit den Handſchriften den beſten Univerſitäten von Europa ein Geſchenk, und die ſechs und dreißig emſigen von Deutſchland ſollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verſchimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maſchine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich hätte meine Luſt daran, wie ſich hunderttauſend Narren die Schwindſucht an den Hals nagten, und einen neuen Mäuſekrieg anfingen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verſchaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufſeher über Kunſtſachen, oder als Hofmeiſter bei jungen reichen Leuten auf Reiſen, ꝛc.? — Wenn alle Stricke reißen, ſo lege ich mich noch auf die Arzneikunſt; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich ſchon von weitem mit tiefem Reſpect: „Signore Doctore!“ ſo wie die Baleari auf den Billarden, ob ich gleich hier äußerſt ſelten erſcheine, Signor Generale. — Wer weiß, was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweiter Hippokrates würde, dann ſollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Weſen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges ſchneidende Weh, ſein! — Ich wollte alle drei Reiche der Natur dazu erſchöpfen, — kurz alle ſollten der Göttin der Geſundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich dieſen Winter noch in der Lombardei, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und bergab, durch die deutſchen Fluren und Wälder ſtreichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen alles zu verdanken habe! —

XXVIII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette ſchreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bei Nacht an mein rechtes Schienbein geſtoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch ſtehen, noch ſitzen kann. Die Beinwunden ſind hier faſt unheilbar; deswegen reiſen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenſchaft, und ſo geht es mit den Menſchen.

Der Wechsel ist angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeschreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; so schön besorgt die Geschäfte von sieben Hügeln der Statthalter dessen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet sich dagegen aufs Nützliche, und schickt die kostbarsten englischen Instrumente, wo nur irgend eine mathematische Spinne in einem Winkel sitzt, damit überall meteorologische Beobachtungen gemacht werden. Die welschen gelehrten Zeitungen sind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo ꝛc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geschienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es stark oder schwach geblitzt hat, und so weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einsehen. — Die Pf... Flotten werden dereinst gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrensäulen setzen, wenn sie die englische, holländische und französische Handlung ruinirt haben.

Von der Büſte des Andreas Doria weiß ich bis jetzt hier noch keinen Abguß; ich wünſchte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verſchaffen zu können, welchem Neptun zu ſeiner Zeit den Dreizack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen ſein Vaterland war, als die Medici. Venetia, neige Dein Haupt gegen ihn und ſeine Ahnherrn! die Dich bei der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo Du, troß aller Großſprechereien, nicht Muth hatteſt zu erſcheinen! und die hernach in den adriatiſchen Gewäſſern Deine Flotten verbrannten und Bürger gefangen nahmen; und neige Dein Haupt gegen den zweiten Julius, den Deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emſig die Landſchaftmalerei, und betrachtet ſie als ſein Brodſtudium, weil er keine Ausſichten hat, von der Architectur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung ſetze, ſo reiſe ich zu Ende Februars von hier ab, ſtreiche flüchtig durch die Seite der Lombardei, die ich noch nicht geſehen habe, und eile nach Deutſchland, entgegen Ihrer Liebe und tauſend Freuden. — Der Plan iſt folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau

und Elbe wenig, was die Geiſter in dem Lande wirken, welches das Meer umgiebt und der Apennin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, ſo lange menſchliche Barbarei die Kräfte der Natur nicht ganz erſtickt. Ich möchte deswegen einen italieniſchen Merkur, (nicht gerade unter dieſem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen ſchicken, der den Abkömmlingen ſeiner alten Verwüſter ſollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweiſen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweibeinigen federloſen Thiers, für neue Dinge ſchaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über ſeine Kunſt und die Neuigkeiten darin auf ſich nehmen. Für die Liebhaber der Muſik würde ich beſonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern beſorgen, die den meiſten Beifall erhalten hätte.

Ich habe ſeit zwei Jahren in dem Lande ſelbſt mit Fleiß die alte und neue italiäniſche Litteratur ſtudirt, und darf mir wohl zutrauen, zu verſtehen, was da für uns zu holen iſt. Die meiſten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil ſie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe ſind auswärts ſchier unbekannt, und man meint unbekümmert, ſie ſeien nicht da, und es herrſche finſtere Nacht, weil man ſich einbildet, das Licht müſſe durch die Berge leuchten; oder der geſcheite Menſch

ſehe heutiges Tages alles klar auf dem weiten Erdboden, weil Cook den Südpol umſchifft, und der zärtliche Forſter es beſchrieben hätte.

Der Herr von Berolbingen treibt ſehr darauf, und will ſein Beſtes dabei thun; und vermag auch viel, für ſich und wegen ſeiner Correſpondenzen.

Eine Hauptſchwierigkeit dabei iſt, die neuen Schriften zu haben. In Welſchland haben nämlich die Buchhändler meiſtens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke, die bei andern und auswärts herauskommen, für gewiſſe Bezahlung bei ihm zum Leſen zu haben.

Ich holte in der Litteratur nach und nach bei den Neuigkeiten das Beſte von den letztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptſächlich Kernauszüge; und bei den neuen Auflagen würde ich vieles aus dem goldenen ſechszehnten Jahrhundert bekannt machen, das bei den Deutſchen noch ſtark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jetzt in Florenz die Werke des Macchiavell heraus, mit einem ganzen Drittel ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebſt deſſen Leben, von welchem man bisher wenig wußte.

Auf alle Fälle ſchreibe ich einige Bände über die welſche Litteratur; iſt es nicht in Italien, ſo geſchieht

es bei Ihnen in Düſſeldorf, wozu ich Sie und unſern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu laſſen; ich werde gewiß mit reiflicher Einſicht das Beſte zu kaufen ſuchen. —

So viel iſt ſicher, daß ſich etwas Vortreffliches und äußerſt Vortheilhaftes daraus machen ließe, wenn ich nur noch in zwei Fächern ein Paar verſtändige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und ſpürte nach und nach alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jetzt iſt Vorrath genug da; das Schreiben ſelbſt ſollte nicht ſchwer fallen. — Was ſagen Sie dazu? —

Gabrieli, Marcheſi, Angelika Kaufmann, Tiſſot, und andre treffliche Leute ſind hier.

XXIX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufstellen und Opfer bringen! so stehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift*), wie ein alter Heros, der für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit kämpft. Sie ist lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labsal sein für jeden Biedermann in diesen kriegsknechtischen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur so volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon seine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Sallust verziert sie, wie ein antikes Basrelief im erhabensten Styl; so wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache“ den Merken gleich einem geschliffenen Dolch ins Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein andrer gemacht hat.

---

*) Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päpste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

Nur ſcheint mir der Titel zu einem ſo ernſten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünſcht' ich die, obgleich vortreffliche Bemerkung Leſſings nicht gerad' an der Spitze, und Müllers Reiſen der Päpſte ganz heraus; ſo wie den Ausfall, bei dieſer Gelegenheit, auf die armſeligen Kritikaſter, ſammt dem nur halbwahren und unvollſtändigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingewebt. Doch ſehe ich vielleicht, einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Geſichtspunkt, und beſcheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und ſcharfſinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in dieſem ſo genannten Etwas, einen ſo großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Leſſing unabhängig, für ſich allein, wie das Feuer des Prometheus, unſre todte bürgerliche Maſchine zu beleben; kurz die Geſtalt eines eigenen klaſſiſchen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum dieſe Schriften als Gelegenheitsſtücke vielleicht deſto mächtiger, und Ihr Ruhm iſt eben ſo glänzend.

Dank ſage ich Ihnen beſonders, daß Sie dem Macchiavell ſo bündig und ſchön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen; und einzeln, für das gediegene Gold Seite 17 ꝛc. und den Schluß S. 30, mit

ſeinen Prämiſſen und ſatyriſchen Folgen; S. 34 ꝛc., S. 45, 50 ꝛc., 57 ꝛc., 66, 75 ꝛc., und den Wetterſtrahl für alle Tyrannei, Seite 90*).

Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermiſchten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tauſend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Möſers Schreiben finde ich verſchiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menſchenſinnes; nur kömmt mir ſeine Theorie der Künſte, für einen von den ſieben weſtphäliſchen Weiſen, ein wenig ſeicht vor, und noch gefällt mir anderes nicht.

Voſſens Odyſſee iſt, mit Einem Wort, vortrefflich, ſo viel ich davon geleſen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original ſelbſt, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtaſche ging, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hieſigen Bibliotheken hinzuſetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Geſang, die mir unhomeriſch aufgeſtoßen ſind, und

*) „Auch der unrechtmäßigſte Beſitz, ſelbſt der Despotismus kann ein geſetzmäßiges Anſehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äußerliches Recht noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln verſehen ſind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten laſſen?“ ꝛc.

nicht mit gleicher Liebe oder Ahnung des Urgenius überſetzt ſcheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich meine, will ich nur etwas anführen. Im ſiebenten Geſange ſagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen ſich Aepfel,
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen ſchrumpfen auf Feigen ꝛc.“ *)

Homer hat von „röthen“ und „erdunkeln“ und „ſchrumpfen“, und der ganzen ſchier Broockesſchen Malerei, kein Wort. Vergleichen Sie dazu ſelbſt im eilften Geſang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homeriſchen, ſo wie anderwärts den Zeus und die Pallas.

Wer die Odyſſee (von der Iliade will ich ja ſchweigen) nicht im Original lieſt, verliert, bei aller Vortrefflichkeit der Deutſchen, doch immer zu viel. Man nehme eine der ſchönſten Stellen daraus, welche man will, und ſie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen.

---

*) In der zweiten verbeſſerten Auflage der Voßiſchen Ueberſetzung, Königsberg 1802, heißen die beiden Verſe:

„Birne reift auf birn', es röthen ſich äpfel auf äpfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und feigen auch ſchrumpfen auf feigen.“

Sei es zum Exempel die erhabene im fünften Geſange, von 291 bis 297. Freilich iſt es wahr, der geringſte veränderte Zug, als: — „rief jetzt allen Orkanen aller Enden zu toben", „düſtern Himmel", „ſauſende Weſtwind", „Auch der hellfrierende Nord",*) — verderbt an ſolchem klaſſiſchen Werk, wie an der Lippe eines vatikaniſchen Apollo, und bringt ein fremd Weſen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreizack, und: verhüllt in dicke Gewölk ꝛc. gerade wie im Original, haben.

Die Sprache iſt im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf redneriſche Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widerſinnig angeheftet ſind, als: „heim" und „heimiſch" und „Heimath", I. 311. I. 356; „Woge, Wogen"; „Verkünden, Kunde"; die fatale „Harfe" ꝛc. und mit Fleiß gemachte Nachläſſigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher ſo weit geirrt"; „dem verderbenden Schickſal entflohen"; „dem Krieg' entflohn und dem Meere"; „Voll ſchwarzes, ſüßes Weines" ꝛc. ꝛc.

*) Im Original, und in der zweiten verbeſſerten Auflage, heißen ſämmtliche angezogene Ausdrücke ſo: *πάσας δ' ὀρόθυνεν ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων·* — rief dann orkane Rings mit orkanen zum kampf — *ὀρώρει δ' ουρανόθεν* — gedrängt vom Himmel *Ζέφυρός τε δυσαὴς* — ſauſende Weſtwind — *καὶ Βορέης ἀιθρηγενέτης* — auch hellwehender Nord. —

Was mir aber die ganze Ueberſetzung verleidet, iſt, daß Voß ſie in Klopſtockiſchen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und allem was ich von Poeſie und Muſik in mir habe, unerträglich und zuwider ſind. Homer und Virgil, wenn ſie dieſe Art hören könnten, würden ſich über den Wahnſinn entſetzen, wozu uns ſonſt geſcheite und vernünftige Leute, Klopſtock und ſeine erſten Bewunderer, und nach und nach die unwiderſtehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bei erſter Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jetzt die reizenden griechiſchen Bilder darin uns die vermaledeite hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freien Numerus ausſchließt, noch unmerklicher machen *).

Mich wundert übrigens, wenn auch alle ſeine Feinde bei der Ueberſetzung verſtummt ſind, daß Lichtenberg es bei dem Eloge iſt, das Voß vom Homer ſich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und Weib und Erneſtinen, das Söhnchen und die Schweſter, die Roſe, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen ſeine Art, mehr von ſich ſelbſt ſagt, als er in

*) Leider erlebte Heinſe die von dem Meiſter faſt zwanzig Jahre gänzlich umgearbeitete Ueberſetzung der Odyſſee nicht.

ſeinem Leben geſagt hat *). Es ſcheint, der Beſcheidene hat ſich, im Umgang mit Moſen und den Propheten und Apoſteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müſſen wir ihm aber alle, daß er ſich Klopſtocks und der deutſchen Litteratur ſo annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Arioſt und Milton ꝛc. den Ueberſetzer ruhig, zur Seite ſeines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl, ſitzen laſſen! Doch ſie ſind kluge Männer, und werden es nicht ſo genau nehmen; auch war wenigſtens Arioſt überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den ſchönen Thälern und Gebirgen des Paradieſes, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüſſen und Seen, bei himmliſchen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger ſein! Banger aber iſt mir für unſern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die ſich ſeit dreitauſend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch ſelbſt in Fleiſch und Blut, unſäuberlich mit Füßen von ſich ſtößt, und von welchen er wohl manchen erſt kennen lernen ſollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutſchland will es ſo die Mode, ſeit Bürger, wie im Carnaval, als

*) In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Ueberſetzer-Achill auftrat, und Stolberg ſo früh das Ziel erreichte.

Unſer heiliger Vater hat dieſer Tage ſeinem Neffen eine Erbſchaft von nicht weniger als funfzehnmal hunderttauſend Scudi zugeſchanzt; der Blödſinnige, der ſie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachſnen natürlichen Sohn, dem er nur funfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine Bruderstochter, der er in allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindſchaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche letztere, die Mutter nämlich, wie jedermann verſichert, von Winkelmanns Kardinal Albani herſtammt, und in eines andern Ehebett erzeugt worden iſt. Dieſes ihr ſchönes Töchterchen kam auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterſtützten, deſſen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geſchichte von dem Vater der zwei Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wiſſen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drei Millionen Scudi, ohne Spiel und Schatz und Teſtament und Anverwandten, in kurzer Zeit gekommen iſt. Eine ausführliche Geſchichte davon gäbe ein Meiſterſtück, und

zeigte recht Rom in ſeinem tiefſten Verfall; würde treffſlich zu Ihrer jüngſten Schrift paſſen, und ſie gut erläutern.

Die Römer haben bei dieſer Gelegenheit den heiligen Vater mit zwei Rubenſiſchen Weiberbrüſten abgemalt, woran ſein Neffe und deſſen Gemahlin ſaugen, und ein Haſe (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwiſchen die Beine, und an die Thür von Sanct Peter angekleiſtert.

Nichts deſto weniger wird ſein Neffe einer der reichſten Prinzen, und die Millionen wachſen jährlich an, zu Pius des Sechſten unvergeßlichem Andenken, indes immer mehr anſehnliche Familien hier verarmen, die ſich nicht zu helfen wiſſen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbeſtimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um ſich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigſten Grüße aus dem wärmſten Herzen an alle Ihre Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Segen aufgeblüht ſein, wenn ich wiederkomme! Sie ſind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tu-

genden werth es zu ſein — und dies iſt das höchſte Loos der Menſchheit.

XXX.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der ſchönſten Scenen, die ſeit zwei Jahren in Italien ſind aufgeführt worden; ich hoffe, daß ſie Ihnen und allen unſern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den ſüßen Zauber der neuen welſchen Muſik, und gehört unter ihr Vollkommenſtes. Ich wünſchte, daß Sie ſolche gleich gut und vollſtimmig hörten. —

Bei dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorletztern Briefe ſchrieb, hat ſich eine Schwierigkeit von ſelbſt gelegt, und das Ganze jetzt nur Einen Kopf; das iſt, es beruht alles auf mir, und ich kann frei ſchalten und walten wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italieniſche Bibliothek, nebſt Nachrichten von Kunſtſachen," und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufſätze über italieniſche Litteratur und Kunſt überhaupt,

als Malerei, Bildhauerkunſt, Architectur, Muſik; — Auszüge aus den neueſten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutſchland noch nicht bekannt ſind; und aus eben ſolchen von den vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handſchriften, aus dem Vorrath der welſchen Bibliotheken. — Lebensbeſchreibungen von jüngſt verſtorbenen Gelehrten und Künſtlern, und den berühmteſten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigſten ſich befinden; z. B. von Battoni, der Angelika Kaufmann, Hackert ꝛc.; Kapellmeiſtern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paiſiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marcheſi ꝛc.

Neuigkeiten und unbemerkte intereſſante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz, und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngſten Arbeiten der Künſtler, der Preisſtücke der hieſigen römiſchen und franzöſiſchen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken ſeit Winkelmann, mit allen Umſtänden; — die Abſchriften der beſten Opernſcenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin, wären für eine beſondere Anzahl Liebhaber, die ſich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter ſuchte ich vorzüglich unter den beſten Köpfen in Deutſchland ſelbſt. Wenn Sie mit Hand

ans Werk legten, so zweifle ich nicht, daß etwas außerordentlich Ersprießliches herauskäme. Wir lüden Göthen, Lavater, Claudius ꝛc. (George versteht sich von selbst), und die Bücher und Kunstsachen, die in Papier bestehen, schickte ich jedem, theils nach meiner Wahl, und nach geschehener Anzeige, wie jeder verlangte.

Es bedürfte, dächte ich, weniger Bogen von solchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke so viel Absatz zu verschaffen, als wenige Journale in Deutschland hätten.

Ich erwarte nun, sobald Sie können, Ihre Entscheidung, ob ich länger bleibe, oder bei Ihrer Antwort sogleich abreise. Für meine Schultern allein ist das Werk zu schwer, wenn es einigermaßen vollkommen werden soll; und ich lasse es liegen, so schön auch die Aussichten sind, wenn Sie mir nicht beistehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düsseldorf, es ist mir zu wohl da ergangen; und bei Ihnen und unsern Lieben zu sein ist ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem scharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutschland, so komme ich doch, und scherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ernsten Bestimmung sich aufthut.

Meine Reise zu Ihnen möchte ich dann so kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu koſtbar, ſo ſetzte ich mich in Livorno zu Schiffe, und ſegelte vor Gibraltar vorbei in den Ocean, landete in Amſterdam, und ſtünde im nächſten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geiſt, bei einem Abendmal in Ihrem Gartenſaal. Um einen Reiſewechſel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich iſt, wie Diogenes zu leben, und wie die Philoſophen in den arabiſchen Mährchen zu reiſen, beſonders durch die kaiſerlichen Länder!

Beſchreibungen von dem Erdbeben in Kalabrien und zu Meſſina werden Sie ſchon geleſen haben. Gewiß iſt, daß an zwei und dreißigtauſend Menſchen umgekommen ſind, und der neapolitaniſche Hof und Adel, mit dem Bauer, Bürger und Kaufmann, durch die Zerüttung einer Menge Städte und Dörfer, entſetzlichen Schaden gelitten hat. In Kalabrien haben ſich zwei Berge zuſammengethan, und einen Fluß eingeſchränkt, welcher darauf alles überſchwemmte, einen See machte, und andern Lauf nahm. — So müſſen wir uns in das Schickſal fügen, und dem Weſen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir Leben haben und Menſchen ſind; wie vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freiheit? Ach, in der Natur iſt alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an

Ketten, und kein Geſtirn kann ſich aus ſeiner Bahn bewegen!

Ich erwarte ſehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe ſicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Vortrefflichen wohl und in Freuden ſich befinden.

XXXI.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 3. Mai 1783.

Es mag ſich während meiner Abweſenheit in Deutſchland viel verändert haben, beſonders im Reiche der Phantaſie, wo ſo manche Geſpenſter und Nachtvögel ſpuken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der erſten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinſterniſſe und Kometen die armen Indianer in Angſt und Schrecken ſetzen. —

Binnen drei Wochen reiſe ich ſicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreißen. Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günſtigen Wind nach Holland wartet, ſo ſegle ich bald an den Zaubergeſtaden vorbei, vergöttert, in die hohen Fluthen des Oceans. Und o, fänd'

ich da einen Columbus nach einer neuen Welt! oder hätte ſelbſt ein Argonautenchor dahin! Mein Herz lüſtet nach Gefahren. Iſt aber keins da, ſo laſſe ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und ſtreife von dort im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adleraugenhell, auf ſeinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradieſiſch Leben; denn mein Puls hat unter dem welſchen Himmel noch ſchneller ſchlagen gelernt.

Mit dem überſchickten Wechſel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmert mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde, um zu Fuße zu reiſen, Falls ich zu Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reiſen zu Fuß, oder, wenn man ſchwach und ſteif iſt, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reiſen: im Wagen bleibt's ein abentheuerlich Stubenſitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerei, wobei man von den abwechſelnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchſtens alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen, wie die ſcheuen Mähren, behängt, anſieht.

In Kalabrien und Sicilien fühlt man immer noch ſtarke Erderſchütterungen, und allem iſt angſt und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtauſend; manche, worunter einige der vornehmſten

Damen, ſtarben blos am Schrecken, ohne weitere Beſchädigung. Der erſte Urſprung kömmt, nach wahrſcheinlichen Schlüſſen, von einer ungeheuern Tiefe. Sei dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinaſien beſchreibt, war keins ſo mächtig.

Aus den Zelten um Meſſina, denn hier und in ganz Kalabrien lebt man blos unter Zelten, ſchreibt man vom letzten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt, und den ſchönſten Seehafen. Das Gleiche iſt in den Hauptſtädten von Kalabrien. —

Ich ſchrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Geſang der Nachtigallen und dem Geplätſcher der Brunnen, auf einer alten Inſchrift ſitzend; und als ich bei dem letzten Perioden mich umſah, liegt eine große Schlange vor mir und ſchaut mich an, mit glänzenden Feueraugen. Ich ſpringe auf, und ſie ſchlingt ſich ziſchend, wenigſtens vier Ellen lang, um eine der ſtärkſten Cypreſſen herum, zwiſchen Lorbeerſtauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich ſchlug mit meinem Stock ſchüchtern drauf, aber ſie regte ſich nicht. — Glück auf! vielleicht iſt es eine gute Vorbedeutung. Wenigſtens war's ſo bei den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte ſich dahinein

manche Feenkönigin. Wer weiß, was noch geſchehen wäre, wenn ich ſie beſchworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende, junge, Catulliſche Lesbia herausgeſchlüpft; aber ſo ging ich philoſophiſcher Tropf, ohne weitere Unterſuchung, nach Hauſe. Das Glück wird mir nun nicht zum zweitenmale begegnen! Oder ſoll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas vom Phidias oder Praxiteles ſteckt?

XXXII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 1783.

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feiertagen zu Fuß über Terni nach Florenz ſpazieren, und wenn eben Gelegenheit da iſt, von Livorno um Portugal herumſegeln; wo keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu ſtreichen.

Den Wechſel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu laſſen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarſchaft durch die Campagna von Rom wagen.

Vorgestern ist Ihr K.. Th... nach Neapel abgereist. Für jetzt war sein hiesiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päpstlichen Segen empfangen, einen Kapuziner und eine spanische Nonne selig sprechen hören, die sieben Kirchen besucht, und nach dem Labsal ging's denn los auf die pontinischen Sümpfe; die ganze Gesellschaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er ist mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknauel, an dem alles zupft und zieht, und wenig gewisse Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein Paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päpstlichen Segen auf Frohnleichnamstag, und den großen öffentlichen päpstlichen Segen auf den Peterstag haben will. Es ist eine wahre Komödie, anzusehn, wie das Päpstchen dabei den Pontifex Maximus spielt, und die römischen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel forastiero sta attento!“ Ach das ist ein gütlich kühlend Pflaster auf die Wunde, die ihm der Kaiser geschlagen hat! recht ein Pflaster!

Der Jude Autici hat seinen Sekretär zum ersten und vermuthlich auch zum letztenmale in seinem Leben als Antiquar bei ihm angebracht, der sich gerade dazu schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Der gute Herr aber ist mit allem zufrieden. Durch das Museum und die Stanzen Raphaels sind sie, wie die Philister, alle

nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelstündchen eilig weggeschlüpft, ohne sich bei irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch ist dies der deutsche Alexander der Kunst! Alexander, von dem man nun freilich nicht sagen kann:

Che giovanetto il mondo corse e vinse

und seine Apelles, beim Apoll und den Musen! werden ihn wohl auch schwerlich mit dem Blitz in der Hand malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bei seinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, seinem einzigen Vertrauten.

Uebrigens ist er so gesund wie jemals; das Essen schmeckt ihm gewaltig, und er schläft in der That fürstlich. Das Bad zu Pisa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päpstlichen Segen haben. Die Römer lassen sich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, desto weniger mag ich einer sein; ein schwacher Mensch steht aller Welt da, zum Gespött und Jammer und Mitleiden, und kann sich nirgendwo loswerden und verbergen: und ein großer, vortrefflicher geht zu Trümmern; wird zum

Schurken oder Tantalus, wenn er ſeine Rolle nur mittelmäßig gut ſpielen will.

XXXIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 30. Januar 1784.

Heißen Dank für alle Ihre Liebe! Aber eine Ruheſtätte, wo ich ohne drückende Nahrungsſorgen mein Leben frei den Muſen widmen könnte, wird ſich in Deutſchland ſo leicht nicht für mich finden; nicht einmal einer mit den Bedürfniſſen des Diogenes kann hier beſtehen, ohne zu überſetzen, oder nach der Elle ſeine Weisheit zu verkaufen. Und ſo iſt denn das Publikum in das Fabrikantenmäßige ſchon ſo hineingerathen, daß es das Lebendige gar nicht unterſcheidet, und Horaz und Mev ſchier dieſelbe Figur machen.

Ich habe große Luſt wieder nach Rom, und das liebſte wäre mir, wenn ich, als Hofmeiſter oder Wegweiſer, mich von neuem aufmachen könnte, dann ſollte mich gewiß niemand ſo leicht davon wegbringen: es iſt bei uns alles ſo kalt, ſo kalt, und kein edler Geiſt findet Unterſtützung.

Wenn Sie es vortheilhaft für mich halten, daß der Prinz von Preußen meinen römiſchen Brief an Sie lieſt, ſo dächte ich immer, er könnte ihn auch im Muſeum leſen; beſonders gedruckt, gäbe das Anſehen von Prätenſion. So iſt es etwas Flüchtiges aus dem Stegreif, eine Kleinigkeit, während dem Geſpräch anzuſehen, und mehr ſoll es nicht ſein; ein Kind der Liebe im Findelhauſe, wenn es nur hübſch und kräftig iſt, mag einem großen Herrn auch wohl Vergnügen machen. Ich habe noch ganz andere Geſtalten aufzuführen; aber ſie ſind weder für Briefe noch Muſeum, und dazu gehören glückliche Zeiten.

Ich weiß nicht, was Sie in Berlin mit mir vorhaben; eine Bibliothekarſtelle wäre mir unter allen am liebſten. Wenn ſich nicht bald etwas findet, ſo mache ich deswegen eine Reiſe nach Dresden und Wien. Zum Schulmeiſterleben auf Univerſitäten ſpüre ich keine Neigung.

Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomelli, Gluck, Trajetta und Majo am Klaviere, und dem Leſen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Genua ſchadlos halten; und ſpiele Schach und Billard mit unſerm theuern Fritz, ſo lange bis das Schickſal anders will.

Sagen Sie allen meinen Freunden, daß meine Liebe

Sonnenfeuer iſt, das nie verliſcht und nie veraltert; und behalten Sie ſelbſt immer die jugendliche Kraft und den raſchen Geiſt, der lebt und webt in Ihren Briefen und Gedichten und Handlungen, ein immer helleres Wunder, je mehr die andern ermatten!

XXXIV.

Düſſeldorf, den 15. März 1785.

Unſer Briefwechſel hat lange ſtill geſtanden, theurer Vater Gleim! Ich erwartete von Ihnen immer Antwort auf meinen letztern; alsdann macht' ich eine Reiſe mit dem Grafen N... durch Holland, und ſtürzte mich nach derſelben in eine Arbeit, womit ich noch beſchäftigt bin. Was ſchon fertig iſt, mag etwa dreißig bis vierzig gedruckte Bogen ausmachen. Jetzt muß ich von dem Ganzen einen Arm, ein Bein ablöſen, oder Lunge und Leber herausreißen für das Muſeum.

Mich reut es, ſo viel mir Haare auf dem Kopfe ſtehn, daß ich Rom verließ; ich ſehe in Deutſchland kein Heil vor mir. Wenn ich nur wieder einen jungen Mann dahin begleiten könnte. Graf N. und Fritz Jacobi glaubten in Düſſeldorf eine churfürſtliche Bibliothekar-

ſtelle für mich ſicher zu haben; aber ſie iſt ihnen zu Waſſer geworden.

Wenn Sie nur wohl leben, und glücklich ſind unter Ihren Lieben! Möchte der neue Frühling für Sie beſonders neue Freuden mit ſeinen Blumen und Blüthen ausſchütten. Kein Mann war es je mehr werth, von der Natur begünſtigt zu ſein. Ich will mich, bei meinem Muth und meiner Geſundheit, noch ſo lange mit dem Schickſal herumſchlagen, bis mir endlich vielleicht ein trocken Plätzchen zu Theil wird.

Mein größtes Vergnügen nach meiner Arbeit, war dieſen Winter Sophokles und Ariſtophanes, und öftrer brüderlicher Umgang mit den andern hohen und heitern Griechen. Wenn ich an einem guten Ort eine Geſellſchaft junger Freunde zu finden wüßte, um ihnen dieſe Luſt mit dem Schlüſſel der Götterſprache wieder mitzutheilen, ſo würde ich mich künftigen Sommer gleich auf den Weg machen, um hernach von neuem über die Alpen zu wandern.

Ihr unveränderlich treuer Sohn.

XXXV.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 4. Mai 1788.

So edel und so groß, und noch so voll jugendlichen Gefühls in seinem siebzigsten Jahre sein, welch eine Seltenheit unter den Menschen auf diesem Erdenrund! Wie stolz muß Ihr Herz schlagen, bei den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, schönes Leben! — Immer voll Jubel in der Seele bei der geringsten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! — O wie liebe ich Sie, Vater Gleim!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; aber wie oft in Bewunderung und altem kindlichem Eifer ich von Ihnen spreche, mag jeder Zeuge sagen, mit dem ich von Ihnen sprechen kann. Das Briefschreiben kommt mir hart an; ich rede nicht gern von mir und meinem guten oder bösen Glück.

Vielleicht mache ich den nächsten Sommer eine Reise nach Dresden und Berlin, und dann Herzensergießungen auf einige Tage bei Ihnen! Zugleich werde ich ein Exemplar von Ardinghello in Ihre Bibliothek stellen, von den zweimalhundert Druckfehlern gesäubert, die mir das ganze Werk so sehr verleideten, daß ich nichts

mehr davon hören und ſehen mochte. So arg verſtellt iſt noch nichts von mir gedruckt worden, wie der erſte Band. Das tollſte vom Verleger war, daß er von hundert Druckfehlern nur ein halbes Dutzend anzeigte.

Meine Beſchäftigung iſt jetzt, die Bibliothek des Churfürſten in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu machen. Außerdem ſtreiche ich in der ſchönen Gegend herum, und leſe die Griechen, die mir für Italien und Rom gewiſſermaßen zum Erſatz dienen!

Leben Sie wohl. Ihr unermüdlich treuer Sohn!

XXXVI.

Heinſe an Gleim.

Mainz, den 22. März 1794.

Ihr Brief, theurer Vater Gleim! hat mich geſtern Abends mit unausſprechlicher Freude überraſcht. Die ſchönen Scenen, die das Kind der Natur mit Ihnen verlebt hat, gingen neu lebendig wieder vor mir auf; beſonders die Fahrt durch Quedlinburg und den Koran Boyſens auf den Harz, und die heiligen Morgenſuren Ihres Halladat. Noch iſt es ſeiner guten Mutter treu

geblieben, und weder Rom noch Hofleben konnten es davon abbringen.

Forſter, der Weltumſegler, hat ſich wieder nach Stürmen geſehnt, und iſt von der Revolution verſchlungen worden. Sein Staatsſchiff war kein engliſches Kriegsſchiff, ſondern eine in der Eil elend zuſammengeflickte Barke; und ſein Cüſtine kein Cook.

Ich bin mit dem Churfürſten nicht nach Aſchaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weiſe größtentheils iſt gerettet worden.

Die Zeit der Mainzer Freiheitsfarce war ich in Düſſeldorf, und den Sommer auf dem Lande bei Aachen.

Geſund bin ich immer geweſen, und die Luſt regt ſich mächtig in mir, bei Gelegenheit bald wieder eine neue große Reiſe zu beginnen.

Mein heißes Verlangen aber iſt, vorher noch meinen Herzensvater Gleim wieder zu ſehen, und die alten Freunde in Halberſtadt.

O wäre ich ſchon jetzt den heiligen zweiten April in Ihrem Muſentempel! Dann wollte ich ſingen, wenn die Reihe an mich käme, und Ihr edles Haupt bekränzen.

Mit Jubel feiern wir die gröſs're Zahl der Jahre!
Denn unſer Freund trinkt von der Jugend Quellenſprung.
Sein Geiſt ſchafft Göttern gleich, ſein Herz ſchlägt ewig jung:
Vortrefflich blüht der Kranz auf ſeinem grauen Haare.

Immer und ewig Ihr treuer Sohn!

XXXVII.

Heinſe an Gleim.

Aſchaffenburg, den 2. Junius 1796.

Ihr Brief, unvergleichlicher Vater Gleim, hat mich mit Freude überraſcht. — Ich Sie vergeſſen! — Sie waren der Mann, der ſich zuerſt meiner ernſtlich annahm, mich jungen herumirrenden Wilden groſsmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich ſorgte! — Ich auch nur die goldnen Tage des Halladat vergeſſen! —

Es herzſtärkt mich, daſs Ihnen meine Hildegard gefällt. Noch dieſen Sommer kommt der dritte und letzte Theil heraus; und auf dieſe Zeit war Ihnen ſchon längſt das ſchönſte Exemplar auf Velinpapier beſtimmt. Das Manuſcript des ganzen Werks war ſchon im Früh-

ling vorigen Jahrs zu Berlin; aber auch unſere beſten Verleger laſſen nicht von der übeln Gewohnheit ab, das Ganze zu verzetteln. Ich habe es äußerſt ſchnell ausgearbeitet; im Junius 1794 fing ich es zu Mainz, mitten unter dem Kriegsgetümmel, an, und im December deſſelben Jahres ſchrieb ich zu Aſchaffenburg davon die letzten Blätter und die Vorrede; und packte und flüchtete unterdeſſen die ganze churfürſtliche Bibliothek. Meine Muſe hat ihre ſonderbaren Launen.

Ueber die Läſterungen eines ohne alle gültige Urſach gegen mich aufgebrachten Troßbuben, habe ich den ganzen Tag laut auflachen müſſen, als ich ſie erhielt. Ich wollte in dieſem Werke ein Muſter von Keuſchheit aufſtellen, und befürchtete, man möchte mich eine Betſchweſter nennen; die unerwarteten Vorwürfe kamen mir alſo gar zu poſſierlich vor. Ueberhaupt iſt jene Recenſion unter aller Kritik; und ich hatte ſchon die günſtigſten Urtheile der vortrefflichſten Männer vor mir.

Eine Stelle aus einem Kleinod von Briefe unſers Herrn Coadjutors von Dalberg kann ich meinem hochgeliebten, väterlichen Freunde nicht vorenthalten, ob ſie gleich viel zu vortheilhaft für mich iſt. Er ſchreibt mir unter andern über den erſten Theil der Hildegard: „Mir iſt kein Werk bekannt, in welchem tiefere Blicke mit einer ſo glühenden Darſtellung vereinigt wären.“

Könnten wir uns doch bald einmal wiederſehn und ſprechen! Leben Sie wohl, Vater Tyrtaios!

XXXVIII.

Aſchaffenburg, den 3. März 1797.

Hier das Exemplar der Hildegard; es blieb ſo lange aus, weil ich Ihnen ein ſchön gebundenes ſchicken wollte, welches nun doch nicht geſchehen kann. —

Könnte ich Ihnen doch die Muſik der ſchönſten Scenen zugleich vor die Ohren zaubern!

Eine Stelle über das Ganze, aus einem Briefe unſers vortrefflichen Herrn Coadjutors, theile ich meinem guten Vater mit, weil ſie ihn für ſeinen Sohn freuen wird. „Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen, welches mir auch der dritte Theil Ihres vortrefflichen Werks gemacht hat, und bedaure nur, daß es der letzte iſt. Die tiefe Kunſtkenntniß, die eben ſo lichtvolle als intereſſante Darſtellung derſelben, und das ſchöne hiſtoriſche Gewand werden Ihnen den ſichern und allgemeinen Beifall erwerben!“

Die Schlachten des Bonaparte machen, daß wir an die Epigrammenſcharmützel in Deutſchland wenig denken.

Vorigen Sommer bin ich in Heſſen und Weſtphalen herumgezogen; dieſe Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt.

Leben Sie wohl, innen und außen voll Freude, in Ihrem friedlichen Halberſtadt!

XXXIX.

Heinſe an Gleim.

Aſchaffenburg, den 23. October 1799.

Ich bin nicht der Herausgeber des Landſturm-Almanachs, der in der Frankfurter Poſtamtszeitung angekündigt wurde, lieber Vater Gleim; kenne den Herausgeber nicht, und habe auch keinen Theil daran. —

Unſer Landſturm hat ſich brav gehalten; inzwiſchen iſt unſere Lage ſehr unſicher, ſeitdem Maſſena die Ruſſen bei Zürich geſchlagen hat, und der Erzherzog Karl deswegen aus unſern Gegenden wieder nach der Schweiz zurückeilen mußte. Die ſtarke Feſtung Mainz gewährt den Franzoſen viele Vortheile; bei jeder Gelegenheit können ſie heraus, und bei jeder Gefahr leicht wieder hinein.

Es werden mir Schriften zugeſchrieben, die ich gar nicht kenne. Seit der Hildegard iſt nichts von mir er-

ſchienen. So bald ich etwas herausgebe, werde ich es gewiß meinem Herzensvater, der immer gleich warmen Antheil an meinen Schickſalen nimmt, ſogleich zuſenden.

Wie ſehnlich verlange ich, den alten Tyrtaios einmal wieder zu ſehn, der noch voll Kriegsfeuer, wie der junge Grenadier iſt!

Leben Sie wohl! Ihr getreuer Sohn

Heinſe.

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.

Wilhelm Heinſe's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Zehnter Band.

Gedichte und vermiſchte Schriften.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

Digitized by Google

Gedichte

und

vermischte Schriften.

Digitized by Google

Sinngedichte.

Auf die Bewundrer alles Griechischen.

Die Griechen! o die Griechen! —
Die waren weiſe Leute nur!
Bei ihnen ſah man reizende Natur
In Mädchen, Jünglingen und Quell und Hain und Flur!
Die Griechen! o die Griechen!
Die waren weiſe Leute nur! —
So rufet jeder Thor, um auch gelehrt zu ſein,
Bei ſeinem Heſiod; — So ruf' auch ich, allein
Nur beim Anakreon,
Homer und Sophokles und bei Muſarion!

Auf Petrarch.

Wie zärtlich ſingt Petrarch im Elegienton!
Ich weinte bald mit ihm! — doch wär' es wahrlich Schade!
Denn ganz allein erſchlich er Lauren einſt im Bade,
Sie ſpritzt ihn ſchalkhaft an *), und er? — er lief davon!

Rechtfertigung der Vorſehung.

Freund! tadle ja die Vorſicht nicht,
Weil Ruſſe, Britt' und Türk' verſchiedne Sprachen ſpricht!
Hätt' uns die Vorſicht nicht verſchiedene gegeben,
Wovon denn ſollten wohl die Ueberſetzer leben?

Auf Amalie,
nach dem Griechiſchen.

Der Grazien ſind vier'!
Und wißt! der Muſen zehn'! und zwei Göttinnen
Der Liebe! — glaubet mir!
Amalia kann Weiſen Herz gewinnen,

*) Man beliebe dieſe wunderbare Begebenheit in dem zweiten Bande der italieniſchen Biographie nachzuleſen.

Jünglinge, Männer und Greiſe laufen nach ihr,
Und gaffen und ſtaunen ſie an! ſtehn ſtarr, nicht wie bei Meduſen!
Nein ſtarr, wie Agathon einſt beim Geſang der Muſen
Und der Sirenen ſtand! beim Triumph der Danae! —
Iſt ſie nicht Venus? Muſe? Grazie?

An Gunilde.

Der Maler kömmt, Gunilde! —
Geſchwind die Schminke vom Geſicht!
Sonſt trifft er Deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde!

An Chloe's Sperling.

Du biſt der Glücklichſte von allen Deinen Brüdern!
Faſt glücklicher, als ich, biſt Du!
Du pipſt zu Chloens Liedern,
Trinkſt Nektar, nimmſt Ambroſia dazu!
Und wann ſie ihren Leib enthüllt —
Dann — Sperling! — ſiehſt Du gar, was Götter mit Wonne füllt.
Was fehlet Dir? was ſiehſt Du mich ſo ſchmachtend an?

Der Sperling.

Ich wäre gern der Leda Schwan!

Auf Bav.

Der Pſalmen Dichter Bav, der allen heilig ſchien,
Flucht itzt: es iſt kein Gott! warum? — es hungert ihn.

An meinen Arzt.

Du ſprichſt: „Freund! trinke keinen Wein:
Er wird Dir tödtlich ſein.“ —
Sehr wohl, mein Freund, es tranken
Wohl Deine Kranken
Faſt alle Wein?

An einen Philoſophen.

Du ſuchſt der Liebe Kraft und Weſen auszuſpähn?
Im Winkel fliehen Dich die Grazien und Muſen!
Sieh her! Herr Philoſoph! willſt Du ihr Weſen ſehn,
Hier iſt's, auf meiner Chloe Buſen.

Auf eine unwiſſende Schöne.

Halt Deinen Stolz im Zügel!
Schön biſt Du! Niemand leugnet's Dir,
So ſchön, wie Eulenſpiegel
Gedruckt von Elzevir.

Auf den plauderhaften Barbill.

Man ſagt: Barbill ſei im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt' es mir geſchrieben.

Auf den badenden kleinen Damon.

Vom luftigen Gewand entladen
Wirft ſich der kleine Damon in den Bach,
Die Wellen hüpfen lachend nach,
Das wunderſchöne Kind zu baden.
Doch ſchnell ſpringt er — ein nackender Adon —
Ans Ufer hin und läuft davon
Zu Chloen und zu Lalagen
Und ſpricht: „Wollt ihr den Amor ſehn,

So ſeht in Bach von jenem Roſenhügel!
Da ſchwimmt er auf dem Rücken ohne Flügel.

Franz der Erste,
noch als Graf von Angouleme, und
Maria,
die ſchöne Gemahlin des alten Ludwigs des Zwölften.

Franz.

Maria! — ſchildern kann ich Deine Reize nie!
Nur fühlen kann ich ſie!
Ach Engel, einen Kuß von Dir!
Erlaube nur zu küſſen mir!

Maria.

Verwegner Jüngling, flieh!

Franz.

Ei! ei! mit dieſem Graziengeſicht
Sprichſt Du der Liebe Hohn?
So liebſt Du mich — mich tapfern Prinzen! — nicht?

Maria.

Prinz wiſſ'! ich liebe Dich! ſonſt — raubt' ich Dir
den Thron!

Auf einen Schauſpieler,
der in Krügers blindem Ehemann den blinden Ehemann machte.

Auf Kenntniß eigner Mängel bleibt jeder immer Kind!
Der denkt, er macht den Blinden? und iſt doch wirklich blind.

Auf ** in **

Dein Buſen iſt von Holz und Dein Gehirn von Bohnen,
Und was darinnen denkt, der dümmſte der Dämonen.
Du ſchimpfſt den Shakeſpear und fluchſt dem Moliere,
Anakreon gefällt Dir nicht,
Du hörſt nicht gern von Grazien die Lehre;
Und Lächeln kam Dir nie ins mürriſche Geſicht —
Die M** nahm bei Dir wohl an des V** St**
Das dümmſte E*** ſo wie V** P**!

Auf eben dieſen ** in **.

Du Freudenhaſſer Du, in Himmel kömmſt Du nie!
Warum? dort liebt man ſie.

Auf den nämlichen ** in **.

In Deine Hölle wünsch' ich mich!
Hin! zu den göttlichsten Genien!
Hin! wo die schönsten Mädchen blühen!
Und dann — in Deinen Himmel Dich!

Bav und Ich.

Bav.

Ich zeche Dir — thu's nach! — hier sechszehn Flaschen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! ein Esel säuft ja mehr!

Die Wünsche.

Ratz wünschet sich ein Rittergut
Mit Fluren, Wäldern, Bergen voll von Reben.
Dann trüg' er einen Federhut
Und hätt' ein herrlich Leben.

Ein Weibchen wünſcht er ſich, jung, mit Cytherens Mienen,
Wie ſie auf Paphos trat, ſchwarz, weiß und roſenroth,
Und noch, wie Salomo, dreihundert Concubinen.
Dann wünſcht er ſich zuletzt ein Stückchen — Käs und Brod.

Auf Bav.

„Dies Werkchen hab' ich wohl verdaut!
Wie witzig iſt es nicht!" — ruft Bav — — nur lacht er laut —
Bav lüget nicht, ſein Kopf verdauet wie ſein Magen,
Was da das niedlichſte Gericht
In wenig Stunden wird — das ſchickt ſich nicht zu ſagen —
Und ſo verdaute Bav das witzigſte Gedicht.

Lutz weinet ſehr um ſeine zweite Frau.

Lutz weinet ſehr, er läßt die Frau begraben,
Mit der er Tag und Nacht
Im Zank und Streite zugebracht,
Warum? er will dadurch nun ſchon die dritte haben.

An Chloe, als sie krank war.

Du denkeſt an das Grab?
O Chloe, zittre nicht! ich bat Cytheren
Die Kunſt zu lieben Dich zu lehren,
Und meinen Wunſch mir zu gewähren,
Geſchah es, daß ſie Dir die kleine Krankheit gab!

Schliems.

Seht nur! wie Schliems die Stirn voll Runzeln macht!
Den Finger um die Naſe biegt!
Die Augen in ſich zieht! — was hat er wohl gedacht?
Herr Schliems hat euch den weiſen Schluß gemacht,
Daß jede Frau den Mann betrügt.

An Herrn Schlapse.

Man nennt Dich grauſam, hart und unempfindlich,
Den ärgſten Geizhals gar! wahrhaftig! das iſt ſündlich!
Du liebſt den Feind, erfüllſt die ſtrengſte Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und ſammleſt dem, der täglich flucht und ſpricht:
Dich möchten alle T** holen!

Auf den Herrn Büstrich.

Ach seht den reichen Büstrich, der allen Waisen raubt,
Seht! bei der vierten Bitte! wie tief beugt er das Haupt!

An Chloe,
als ich ihr zum neuen Jahre eine frische Rose gab.

Sie! wie an süßen Düften reich
Noch itzt die Rose blüht!
Dein Alter sei der Rose gleich,
Die noch im Winter blüht!

Mäcen und Hartburg.

Hartburg.

Geruhe doch, o göttlicher Mäcen!
Mit einem gnäd'gen Blick mich einmal anzusehn!

Mäcen.

— Der war doch gnädig gnug? Nun könnt Ihr wieder gehn!

Luck und Lisette.

Luck ſprang zum Bett' heraus, getäuſcht vom Mondenſchein;
Er dachte voll Sorgen,
Es wäre lichter Morgen;
Und ließ Liſetten nun allein.
Kaum war er fort, ſo ſah Liſette,
Daß ihn der Mond getäuſchet hätte,
Da fluchte ſie dem Mondenſchein
In ihrem leeren Bette.
Luck kam die andre Nacht — ſchon war es heller Tag,
Als ihm der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallen Geſang
In kaum entſchlafne Ohren drang.
Er wollte fliehn, allein
Liſette hielt ihn, ſchrie: es iſt ja Mondenſchein!

Eine Beſchreibung.

Bald Geiſt, bald Nichts und Punkt, im Anfang ſteckt's in Tonnen,
So klein, daß man's nicht ſieht, am End' erſchafft es Sonnen.

Und itzt ſitzt es in einer Höhle,
Wohl gar in einem Sumpf! Es ißt und trinket nicht,
Und lebt von Speiſ' und Trank! Es hört und ſieht,
und ſpricht,
Und hat doch keinen Sinn! Was iſt's? — der Wei=
ſen Seele.

Bav.

Bav ſpricht: ich wollte mehr, als Wieland Klop=
ſtock ſein!
Wollt' ich mich nur den Muſen weihn.
Er flucht und ſchwört: bei meiner Seel'!
Hier wohnet Dichtergeiſt! hier tobt er in der Stirne! —
So trug den Engel Raphael
Ein Mann von Waldheim im Gehirne.

Si fractus illabitur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,
Werd' ich doch nicht furchtſam ſein,
Zagen und zitternd ſtehen!

Starr von Wonne, den Buſen voll Freudengetümmel
Seh' ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochnen Himmel.

Auf die Perraults.

Der Mond verbirgt mit ſeiner dunkeln Scheibe
Uns eines glänzenden Geſtirnes Licht,
Das durch die Wolken brennt. Verdenkt es nicht
Ihr Weiſen, einem alten Weibe!
Denn dieſes glaubt gewiß,
Es wäre Sonnen- und nicht Erdenfinſterniß. —
Allein, was ſeid Ihr mehr, Ihr Perraults unſrer Zeit?
Euch iſt Homer bisweilen nicht geſcheut?
Ihr ſeht, wie's alte Weib, das reine Sonnenlicht
Vor einem Monde nicht!

Die Kinder.

Ich ſah ein Kind,
Das gab einen Naſenſtüber
Dem Bilde Voltairs!
Ich ſah ein häßliches Kind,

Das beguckte ſich im Spiegel
Und bewunderte ſich!
Ich ſah ein Kind,
Das biß und ſchlug den Buſen,
Indem es ſäugte!
Ich ſah ein Kind,
Das wählt' aus ächtem Golde
Und Silber und Flittergolde
Das Flittergold,
Und zerzauſt' es dann,
Und ſah das andre nicht an!
Ich ſah ein Kind,
Dem ſpielte Damon
So zärtliche, ſüße Lieder —
Indem er aber ſang,
Zerriß ihm das Kind
Mit ſeinen Händen die Locken
Und verſtörete ihn!
Ich ſah ein Kind,
Das k** in die Stube
Und zeigte die ſchöne That
Dem, den es ſah,
Und lächelte fröhlich darob!
Die Amme belehrte das Kind,
Dann fing es an zu ſchreien,

So jämmerlich zu ſchreien,
Daß es die Kinder der Nachbarſchaft
Auch mit zum Schreien ſchrie!
Wie bei den Hunden,
Wenn einer bellet,
So bellen die andern nach — —
Bis jetzt ſind ſolche Kinder
Die meiſten Journaliſten.

An einen Freund,

welcher mir aus Scherz ſchrieb, er habe ſich zu einer Parthei von Kunſtrichtern geſellt.

Wer? Du? Du, Du willſt journaliſiren?
Du Haſſer der deutſchen Kritika?
Wie? wie? Du könnteſt journaliſiren?
Du alter Haſſer der Kritika!
Ach! ſie verſteinert, gleich Meduſen,
Die Seel' im Kopf! das Herz im Buſen!
Weißt Du denn nicht, was Gerſtenbergen geſchah?
Du alter Haſſer der Kritika?
Er recenſirte — da flohn
Ihm Grazien, Amor und Muſen,
Cythere und Bachus und Chloe davon!

Und ſäng' er ihnen tauſend Lieder,
So lieben ſie den Kritiker nicht wieder!

An eine Biene,

als ich und Chloe friſchen Honig gegeſſen hatten.

Du der Inſecten Menſch, wie in der Unſchuld Stande
Beſingen Dichter ihn in einem Blumenlande!
Du Seelenräuberin der Blumen und der Blüthen!
Du der Lebendigen glückſeligſte!
Im Nektargeiſte haſt Du meiner Chloe Küſſe
Gebadet, Biene! nie ſo ſüße
War mir Dein Honig! nie ſo unausſprechlich ſüße!
Die Wolluſt ſog ich ganz in jedem ihrer Küſſe!

Du wäreſt mehr als Menſch, wenn in der kleinen Stirne
Geiſt wohnete! — doch, wie des Cartes ſpricht,
So haben Thiere Seelen nicht,
Nur im fünfpfündigen Gehirne
Beſitzt der Menſch ſie ganz allein.
Drum Biene mußt Du ſterblich ſein!
Vielleicht iſt Dein Gehirn zu klein!
Vielleicht, beim Zevs! iſt's gar zu fein!

Doch tröſte Dich! Du haſt Dein Gutes hier genoſſen!
Für Dich iſt ſüßer Geiſt aus Roſen oft gefloſſen!
Und wächſt Dein Geiſt nicht einſt zu einem Weltſyſtem,
Wozu noch wachſen ſoll der Geiſt des jüngern Böhm —
Hoffſt Du kein Himmelreich in Deiner kleinen Zelle,
So fürchteſt Du auch keine Hölle.

Bei dem Anblick eines ungewöhnlich ſchönen Mädchens.

O ſeht den Buſen ſteigen, fallen,
Und Blendung in die Augen wallen:
Noch einen Blick! — verſchwunden
O Chloe, biſt Du mir!
Treulos in zwei Secunden
O Chloe werd' ich Dir!
O wie der Mund ſo lieblich ſpricht!
Welch Lächeln in dem Angeſicht!
Petrarka dächt' an Lauren nicht
Bei dieſem himmliſchen Geſicht!
Anakreon betheuerte: Sie wäre
Die Göttin von Cythere!

Auf den unweiſen Accoucheur Vulkan.

Welch Glück, wenn einſt der Mann, der, die der Schaum gebar,
Der Donnerkeile Schmidt, klug, wie Maupertuis, war!
Zu jener Zeit, da er das patagonſche Haupt
Des Zevs*) zerhieb, woraus die Göttin unſrer Weiſen,
Die, gleich der Eule, nur das ſchöne Dunkle preiſen,
Gewaffnet ſprang — welch Glück hat uns Vulkan geraubt! —
Zu jener Zeit, da hätt' er Seele können ſehen!
Ein Glück, um das noch itzt viel große Weiſen flehen!
Die brauchten itzt nicht Patagonen
Zu ſuchen da, wo keine ſollen wohnen. **)

---

*) Ein Kopf, der ſo groß wäre, wie das Bäuchlein eines ſchwangern Dämchens, möchte wohl ſchon ſo groß ſein, wie der Kopf eines Patagonen. Nun phantaſire man ſich den Leib einer Rieſendame vor, die mit einem Kinde, ſo groß wie ein mannbares Mädchen ſchwanger ſei; und nun den Kopf des Zevs, in welchem die lange homeriſche Pallas völlig bewaffnet ſteckt! — man muß ſich nach und nach ein Ideal von dieſem Rieſenkopfe machen! auf einmal ſich ſo etwas Ungeheures vorzuſtellen, möchte nicht wohl möglich ſein. Seele hätte Vulkan gewiß da ſehen müſſen, wenn er Augen gehabt hätte!

**) Maupertuis machte, wie bekannt iſt, zur Verbeſſerung unſerer Seelentheorie, den Vorſchlag: „man ſollte zuſehen, wie man

Auf Chloe.

Nach dem 126ſten Sonett des Petrarka.

In welchem Himmel, welchem Sonnenlichte,
In welcher heitern, milden Himmelsflur
War wohl zu dieſem reizenden Geſichte
Das Muſter für die bildende Natur?
In welchem ſie hierunten zeigen wollte,
Was ſie dort oben in dem Himmel kann!
Die Grazie*), das Himmliſche, das Holde,
Das Beſte, Schönſte, was ſie je erſann!
In Hainen, welche Göttin? und in Flüſſen,
Welch eine Nymphe läßt ſo ſchönes Haar
So golden glänzend in die Luft hinfließen?
Wo iſt ein Herz, das niemals hingeriſſen,

---

einen von den großen Rieſen, den Patagonen der unentdeckten Südländer bekäme, und dieſem den Kopf abſchneiden und hineingucken; da müßte man nicht allein die Seele, ſondern auch alle Ideen ſehen können.“ Der weiſe Maupertuis hatte nicht unrichtig geſchloſſen! Man würde ſie ganz gewiß ſehen, allein — ſie nicht ſehen können.

*) Wer nicht ſo glücklich iſt, fühlen zu können, was Grazie iſt! der beliebe es in den Grazien unſers Wielands zu erlernen.

Ich glaubte immer, unbeſchreiblich wäre die Grazie; allein, bis zum Entzücken fand ich ſie in dieſen delicils der ſchönſten Geiſter beſchrieben. O die Unglückſeligen, welche ſie nicht empfinden können! O die Unglückſeligen, welchen die Natur nicht vergönnte, die Grazie lebendig in einer Muſarion, Danae, Laura — Chloe und Bacchidion anzuſtaunen!

Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Iſt gleich dadurch mein Leben in Gefahr
Der hat vergebens himmliſche Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie geſehn, wie lieblich ſie ſolche beweget! —
Der weiß nicht, wie die Liebe Wunden ſchläget
Und wieder heilet — ach das weiß der nicht,
Der nie gehört, wie himmliſch ſüß ſie ſpricht! —
Wie ſüß ſie ſeufzt! — geſehn nie im Geſicht,
Wie ſüß ſie lächelt! — ach, das weiß der nicht!

Auf einen ſchönen Tag im Mai.

Aus ihren Knoſpen ſchwellen jetzt die Roſen,
Und Zephyr wallte mit verliebtem Flügel
Die jungen Düfte vom beblümten Hügel
In laue Thäler Nymphen zu liebkoſen.
Es ſchloß Gott Aeol nun mit gnäd'gem Riegel
Der Stürme Kammer, ſammt dem Reif und Schloßen,
Da ſchlich im blüthenvollen ſüßen Haine
Ich meiner Chlo' in Blumenpfaden nach,
Und fand — o Wonne! ſie am Roſenbach
Schon halb entkleidet — ſchüchtern — ganz alleine!

Die Sonne ſtrömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüthen! leichte Weſte hoben
Die ſchwarzen Locken von dem Buſen ihr!
Es ſang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeſchäumte Seele! —
Da ſteht ſie! — willſt Du mehr von mir?

An Chloe im Mannskleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Chloe!
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Huart Dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht;
Jetzt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Himmel entzückt,
Da ich Dich — wie Bathyllen
Anakreon — angeblickt!

An einen Freund,
der die verſchiedenen Beweiſe für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele ſammelte.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht tauſend leere Nullen Du!
Noch fehlet eins bis jetzt dazu!
Sag' erſt, was iſt die Seele?

An Chloe.

Du wareſt arm, ich liebte Dich!
Voll Zärtlichkeit empfingſt Du mich,
Kein Glück war unſrer Liebe gleich!
Nun biſt Du reich
Und flieheſt mich!
Den Schmetterlingen biſt Du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das ſie als Wurm ernähret hat.

Chloe's Antwort darauf.

Noch immer lieb' ich Dich!
O Freund, bedaure mich!
Ja! fliehen, haſſen ſoll ich Dich! —

Noch immer eil' ich Dir, am klaren Bach'
Im Hain, in jenen blüthenvollen Linden,
Die ſich zur ſtillen ſüßen Dämmrung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küſſe Dich! und lieg' auf weichem Mooſe
In Deinen Armen, Freund,
Vom rheiniſchen Nektar berauſcht, bekränzt mit blühender Roſe! —
Wie oft hab' ich nach dieſen Träumen, Freund,
Das Schickſal, das uns trennt, beweint! —
Ihr Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rächet dieſe bittre Zähre.*)

Auf die Leda der Griechen.

So ſimpel waren wohl die griech'ſchen Damen nicht,
Wie ſie uns Rouſſeau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler ſehe nach, was jede Chronik ſpricht,

*) Zur Ehre dieſer Chloe ſetz' ich zugleich dieſe Antwort mit hieher. Ich fühle zwar Feuer in meinem Geſichte glühen, da ich ſie abſchreibe, allein —

Ove sia, chi per pruova intenda amore
Spero trovar pietà, non che perdono.

Wo griech'ſche Damen ſind genau beſchrieben worden!
Die Eierlegerin, der ſchönſten Frauen Preis,
Frau Leda machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte ſie zu Parthenaiens Orden!
Sie habe jüngſt Herr Zevs im Bad' als Schwan belegt,
Sie habe jetzt davon zwei Eierchen gelegt,
Im Legen wären ſie gefallen und zerbrochen!
(O ſaget! konnt' es noch wahrſcheinlicher wohl ſein?
Denn welche meinet wohl, ſie käm' mit Eiern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh freut ſich der gute Mann,
So ſehr er ſich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die ſchönen Kinderchen. —
Ach hätt' ich nur geſehn,
Spricht er, eh ſie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsei
Von meiner Frau geweſen ſei!
O Leda, hätteſt Du nur eins mit nicht zerbrochen! *)

*) Dies iſt keine Ironie, meine deutſchen Damen und Herren! es iſt lauter Einfalt und guter Glaube. Rouſſeau hätte ſagen ſollen, die Männer bei den Griechen wären — was die Eheſtands, ſachen betrifft — ſimpel geweſen, und nicht die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der geduldig leidenden Kallirhoe angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in dieſem Begebenheitchen anzünden.

Ueberſetzung der ſiebenundzwanzigſten Ode des Petrarka.

O helle, friſche Quelle!
Und ihr ſanftmurmelnden, beblümten Waſſerfälle!
Da ſanken einſt die ſchönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen denk' ich dran! —
An dieſem ſchönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüthen ihr!
Den engliſchen Buſen noch verbargt ihr mir!
O heil'ge, heitre Luft in Dir
Floß Amor — welch ein ſüßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen ſagen!
Iſt es des Schickſals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieſes Auge ſich in Zähren
Verſchließen muß;

Uebrigens verwundre man ſich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten, wo dieſe Begebenheiten als Glaubensartikel geglaubt wurden. Man hat ja nach der Zeit viele Jahrhunderte lang viel mehr geglaubt, als daß eine Frau Eier legen könne.

O Prometheus, haſt Du nicht vorher ſehen können, wie ſehr man die Gutherzigkeit und den leichten Glauben Deiner Menſchen mißbrauchen würde?

So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schoos,
Indes der Geiſt von ſeinen Feſſeln los
Zu ſeiner alten Heimath fähret.
O ſchlaf' ich nur mit dieſer Hoffnung ein,
So wird der Tod mir nicht ſo ſchmerzlich ſein.
Der müde Geiſt verläßt, ganz abgehärmt von Qual,
Den Körper dann in dieſem ſtillen Thal',
In dieſem ruh'gen Hafen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Pupp' auf Blumen
— ſchlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da dieſe wilde Schöne
Die vor'ge Sprödigkeit
In dieſem Thal bereut!
Dann ſucht ſie mich an dieſem Orte, da,
Wo ſie zuerſt mich ſah,
Hier wird ſie voll von Liebe ſtehn,
Nach mir verlangen — und dann ſehn —
O Schmerz! wie Staub an dieſem Ort
Ich unter einem Stein geworden!
Der Anblick wird ſie dann zur Lieb' entflammen,
So zärtlich ſeufzet ſie für mich um Gnade dann,
Daß, wär' der Richter ein Tyrann,
Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
Er keinen Augenblick verdammen kann!

Und trocknet nun die Schöne
Mit ihrem Schleier eine Thräne —
Dann weint der ganze Himmel! —
Gewalt thut ſie ihm an!
Dann weint der ganze Himmel!
Hier ſah ich einſt von dieſen ſchönen Zweigen,
Wie Flocken Schnee, ſo ſanft herunterſteigen
Die Blüthen in ihren Schoos — Erinnrung voll Entzücken!
Die Seele floß auf ſie in Wonn' in meinen Blicken —
Demüthig ſaß ſie da,
Als ich in dieſer Pracht ſie ſah,
In Herrlichkeit bedecket ganz
Von des verliebten Regens Glanz.
Die Blüthe fiel ihr auf das Mäntelchen,
Und die aufs blonde Haar,
Das wie polirtes Gold und Perlen anzuſehn
An dieſem Tage war.
Und die vermählte ſich mit Roſen,
Und jene eilete der Quelle liebzukoſen.
Und dieſe wallte ſanft, als ob
Sie in den Lüften hängend bliebe,
Verliebt in Wirbeln um ſie herab
Und ſchien zu ſagen: Hier herrſcht die Liebe!
Wie oft in Erſtaunen verloren

Rief ich damals: gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde ſie geboren!
Ganz von der Erd' entrückt
Und in den ſchönſten der Himmel entzückt
Ward ich von ihrem Gang'! — ſie ging gleich den Göttinnen! —
Von dem Geſpräch, und vom Geſicht
Und von dem ſüßen Lächeln drinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich ſeufzend: wer?
Und wann? wann bracht' er mich hieher?
Seit ich nach dieſer Zeit aus dieſem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfing mich dieſe Quelle,
Und grüßten mich die holden Waſſerfälle,
So floh mich auch der Gram!

Aſpaſia an einen ſchönen Jüngling, am Tage ſeiner Geburt.

An dieſem Tage gab die Parze Dir das Leben;
Die Seele will ich Dir mit dieſem Kuſſe geben.

An den Abendstern.

Vergebens blickest Du so zärtlich auf uns nieder;
Wir Deutschen schreiben nur, die Griechen sangen Lieder.

Dithyrambe.

Ach und Weh!

Sauget Liebe,
Glühende Lippen!
Und Du Nacht,
Schütze alle,
Lächle nieder
Mit Deinen Welten! Evoe!

Ach, sterben! —
Durch Dich getödtet,
Ueppiges Wesen! —
Glühende Herzen!
Von Liebesmacht
Unendlich gedrungen! Evoe!

Bakchos! Bakchos!
Menſchenbeglücker,
Bruder der höchſten
Farbig geflügelten
Lebendigen Freude!
Folg' uns Entzügelten! Evoe!

Freudetrunken,
Mächtig verſchlungen
Tanzen wir hin!
Mit Ranken gebunden
An Vater Priapus:
Rufet Evoe! — Evoe!

Löſet die Gürtel,
Nichts feßle den Reiz. —
Warm-ſüßes Schrecken
Durchbebe die Körper.
Seht! Venus lächelt!
Evoe! hinaus! — Evoe!

Tuba ertöne!
Syrinx erwecke
Zur Freude Alle!

Tonbecken klinget,
Zittre hoch, Epheu —
Bekränztes Siſterum! Evoe!

Haltet ein! ſenket
Die Pauken, Becher
Schlaget den Tact!
Den Göttern, den erſten
Moſt — der goldnen
Und blutigen Traube. Evoe!

Schwenket den Becher!
Hebet die Arme!
Thyrſus durchſchneide
Die herbſtliche Luft!
Wolluſt erquicke
Die durſtige Bruſt! Evoe!

Hebet die Arme!
Sauget Liebe!
Ringt im Entzücken!
Reißet die Augen
Dort nach den Höhen —
Kehrt ſie in Euch zurück! Evoe!

Gaukelt auf Klippen! —
Erglühe! o Jugend,
O Liebreiz und Wonne,
Lebt langſam Euch auf:
Tönet Ihr Bleche
Süßhallend im Traum! Evoe!

Erwachet! Erwachet!
Und ſchlürfet den Becher
Mit Hochgefühl aus! —
Die Sorgen verſchwinden —
Heisglühend Entzücken,
Du wiegſt Elyſium auf! Evoe!

Jauchzet im Jubel!
Hochlodert die Flamme: —
Unendliches Sehnen
Werde nimmer geſtillt! —
Ach! Laßt uns — auf immer
Das Götterglück ſchlürfen! — — Evoe!

— Es lodert die Flamme! —
Ach Götter! Es leben
Die Welten, — Ach! Ach!

Evoe! — Ach — Evoe!
Welch' ſeliges Sterben —
Ach Götter! Evoe — Evoe — —

Welch heftiges Feuer
Durchrinnet die Adern;
Entwallet von Innen. —
Dem lechzenden Leben
Entrinnet entſeelend
Das ſüß'ſte Gefühl! — Evoe!

Heisrauchende Liebe!
Stürme das Hehre!
Kämpft in Entzücken! —
Ach weile! — Ach tödte! —
Tochter des Lebens,
Mutter des Todes! Evoe!

Entfeßle, entſeele
Mit Raſen, mit Macht
Das Wonne-Gefühl!
Woget Ihr Meere
Im Reize des Lebens —
Ende nimmer — O Luſt! Evoe!

Panther zerknirſchen
Den ſtachelverwahrenden
Todbrohenden Thyrſus!
Sieger! Zur Erde,
Zu Eurer Mutter —
Bekämpften durch Ach und Weh! Evoe!

Die Kirſchen.

Bewundert ſei der Mann,
Und wenn er Türk und Heide wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erſchaffen kann!

Und dieſem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Lais macht,
Was einer ohne Kunſt als Kind hervorgebracht —
Die wie Hans la Fontain' erheben
Das Todte kann zum ew'gen Leben!

Und iſt nicht dieſer auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was Erbauliches erfährt,
Für Nichts ſich Mühe giebt, es zierlich aufzuſchreiben,
Um euch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —

Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erſchaffen! Dämogorg,*) der Schöpfer aller Sachen,
Hat ſelbſt auch Pauſen müſſen machen. —
Dies that Boccaz, der gute Chriſt,**)
Petron und Franzens Schweſter;***)
Der ſel'ge Roſt erfand nicht lauter Zeißigsneſter;
Und ſo erzähl' ich auch, was ſchon geſchehen iſt.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzückend war's im Schatten auszuruhn

---

*) Dieſer Gott war der erſte, nach der Fabellehre der Griechen, der ſich zum Herrn über das Chaos machte, und alle Weſen daron erſchuf. So bald die Göttin Zeit geboren wurde, hörte er auf zu ſchaffen, und übergab ihr ſeine Macht, mit der Bedingung, daß ſie für ſeine Geſchöpfe ſorgen ſollte. Darauf begab er ſich wieder aus der Welt in ſeine alte Wohnung, wo er, von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von ſeiner Gottheit ſelbſt gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchſte Seligkeit zu genießen, oder bisweilen ein Edict an ſeine Statthalterin zu ſchreiben. — Dämogorg heißt im Deutſchen Erdgeiſt. (Plato an verſchiedenen Orten.)

**) Das Hauptverdienſt des Boccaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereien und Ausſchweifungen der Geiſtlichen öffentlich bekannt machte und ſie deswegen züchtigte; außerdem hatte der Mann wenig Verdienſte, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

***) Margaretha von Navarra, die Beſchützerin des Clemens Marot und aller Genien, deren geringſtes Verdienſt war, die Schweſter eines Königs zu ſein. Ihre Erzählungen ſind bekannt.

Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzückender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in frischen Quellen,
Was Zevs mit Leden that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüßig,
Von kriegrischen Geschäften müßig,
Beschloß, aufs Land zu ziehn,
Aus seinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Sprea Wellen stolzer wallen,
Wo sie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäste warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in sein Fäßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach diesem Tempe ging die Reise.

Den General begleitet' ein Prälat,
Der, nach der Herrn Prälaten Weiſe,
Und aller Orthodoxen Rath,
In Schleſien um Weisheit nie gerungen;
Der immer nur den weiſen Salomo
Geſchätzt, weil er das Hohelied geſungen,
Und tauſend Damen, gleich dem Hercules bezwungen,
Und nicht gepredigt, wie der Chriſten Cicero. *)
Gleich einem Amſterdamer Bürgermeiſter
War er am Kinn und Bauche voll:
Am Geiſte von der Art der Geiſter,
Wie nach der Schrift ein Papſt ihn haben ſoll.

Und noch ein Probſt, ein Mann, der Hippiaſſen
So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
Von hunderttauſend ſtolzen Baſſen
Nicht auf das Scepterchen von Ebenholz,
Zu welchem er mit Lammsgeſtalt gekommen —
Und noch ein Maler wurde mitgenommen,
Der ſeinen Winkelmann ſtudirt
Und Roms Antiken abkopirt,
Und Raphaels Madonnen —
Und doch mit ſeiner Kunſt noch keinen Deut gewonnen.

*) Hierunter iſt, wie ich glaube, der Kirchenvater Laktanz zu verſtehen.

Mit dieſen Herrn fuhr Herr von Strahl
In einer niedlichen Karoſſe
Zu ſeinem ſchönen Schloſſe.
Drei Ritter kamen noch zu dieſer Zahl
Aus Pankons Nachbarſchaft, drei edle Tagediebe,
Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,
Ein Pachter, welcher Gold für neue Schleifer hin
Mit Fäuſten warf, Lukullen glich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpflüger.
Der grau geworden war und um kein Härchen klüger.

Wem die Geſellſchaft hier nicht allzuſchicklich ſcheint,
Der denke, daß einſt Karl*) mit Mönchen ſich vereint,
Und Hercules mit Weibern Flachs geſponnen,
Und Alexander hin zu weiſer Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Ageſilas
Auf Stecken ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich**) Feenmärchen las,
Und — kurz; daß jeder Held mag Narren um ſich haben.

---

*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Geſellſchaft, von welcher er ſelbſt ein Mitglied war. Er führte den Namen David, und der Biſchof von Mainz den Namen Damöt.

**) Heinrich der vierte, König in Frankreich.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Das ein Huris unter Yemens Lauben
Auf Roſenlagern Mahomeden wies
Beim Safte ſüßer Perſer Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Skogula und Miſt,
Hertruda u. ſ. f. nach Gerſtenbergen iſt.*)
Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat ſein Evangelium,
Die Patres und das Jus Kanonikum
Und alle, die im Himmel wohnen,

*) Das iſt: in der Valhalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die größte Seligkeit war, daß man ſich in engliſchem Oele berauſchen, im Rauſche ſich prügeln und todtſchlagen, und nach dem Tode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierrauſch auszuſchlafen, wieder verklärt, wie aus einem Fegfeuer in dem Himmel, vor den größten Zechern Tuisko, Mannus, Rodigaſt, und den Zecherinnen Trigla, Siwa, Flynz erſcheinen konnte.

Unſere Barden laſſen ſich's ſehr angelegen ſein, den Glauben an dieſen Himmel, der das Elyſium der Griechen, und das Paradies der Muſelmänner augenſcheinlich an Schönheit weit übertrifft, wieder herzuſtellen. Wenn ſich doch die großen und kleinen Monarchen von Deutſchland durch ihr Flehen erweichen ließen, und ihnen dabei zu Hülfe kämen!

Es wundert mich ſehr, daß es noch nicht geſchehen iſt, da dieſer Himmel für manche unter ihnen reizender ſein muß, als alle Muſen, Charitinnen und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraus ſehen können, daß auch dieſer Verſuch, den Großen eine Liebe zu den deutſchen Muſen beizubringen, fehlſchlagen würde?

Und ſpottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram geſtorben,
Ihr Leben ſich verdorben,
Die Roſen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das thu' er denn! wir aber gehn ſpazieren
Auf dieſer ſchönen Flur herum,
Und laſſen uns von Nachtigallen führen
In Gänge von Elyſium.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewiſſer Franz, ein Mann von frohem Muthe:
Der hatt' ein Töchterchen in ſeiner Hochzeitnacht,
Ohn' alle Hülfe, ſchön, wie Venus ſelbſt, gemacht:
Zu malen iſt es wahrlich keinen Ohren!
Und wär' ich Arioſt für dieſe Schäferin,
So ging' der ſchönſte Reiz vermuthlich noch verloren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Huldgöttin,
Eh Amor ſie zur Göttin auserkoren.

Alt ſechzehn Sommer kaum
War Lieschen jetzt; das keimende Verlangen
Nach Liebe ſchwebt ihr auf den Roſenwangen,
Als ſäh' gen Himmel ſie nach Engelchen im Traum.
Ihr Antlitz hätt' erwählt, zu malen zum Entzücken
Ein himmliſches Geſicht, mein Guido ſicherlich,

Die Unſchuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, ſich.
Lebendig ſah man ſchon ſich durch das Mieder ſträuben,
Den Buſen, der nicht mehr gefangen wollte bleiben;
Noch kannt' ihn Zephyr nur allein.
In beiden Händen war die Mitte faſt zu halten,
Von allem Putze frei, von Mäntelchen und Falten:
Das Schöne kann erſt ſchön in eignen Formen ſein.

Es wohnt ein ſchöner Geiſt in einem ſchönen Leibe!
Rief Sokrates, wenn man ihn bei Bathyllen fand.
Es leugnet's mancher Mann bei ſeinem ſchönen Weibe,
Drum laſſ' ich dieſen Satz an ſeinen Ort bewandt;
Doch mit Liſetten würd' er nie beſtritten.
Es hatte die Natur den Geiſt wie ihr Geſicht,
Und keine Kunſt verdarb ihn nicht,
So ſchön gemacht, ſie ſprach nicht wie der Pöbel ſpricht,
Und hatte nichts von pöbelhaften Sitten.
Sie ſprach die Sprache der Natur,
Empfindung vom Inſtinkt geboren
Beſeelete die Zunge nur,
Und ſchwamm auf Engeltönen in die Ohren.

Und was mit alle dem, käm' Amor nicht hieher?
Der weiß allein den Geiſtern aufzutiſchen:

Ein Mädchen iſt nur Leim, Prometheus iſt er,
Den Schlummer muß er ihm erſt aus den Augen wiſchen,
Am allerſchönſten Tage gähnt
Die Nymphe ſonder ihn, und trauert und träumt und wähnt.
Doch unſre Schäferin gehorchet dem Inſtinkte,
Der ihr nach ihrem Peter winkte.
Sie liebt ihn ohne Heuchelei,
Und weiß faſt nicht, warum er liebenswürdig ſei,
Und liebt ihn recht. Zwar iſt er keiner von den Reichen,
Doch in der Tugend muß ihm jeder weichen,
Er iſt der beſte Wirth, und arbeitſam
In ſeinem Haus gleich einer emſ'gen Biene,
Er ſingt und liebt, iſt frei von Neid und Gram,
Und freundlich jedermann, und ſchön von Wuchs und Miene.
In aller Welt kann er nichts als Liſetten ſehn,
Die Blumen wachſen nur im Feld', um ſie zu zieren,
Und wenn am Abend Windchen wehn,
Und Roſenduft in ſeine Sinne führen,
Kann er die Gegenwart von ſeiner Gottheit ſpüren
Und hört ſie ſchon mit leiſen Tritten gehn.
Ihm ſteigt die Sonn' empor nach ſeinen ſüßen Träumen,
Damit nur ſie die Welt kann ſehn;
Und jeder Vogel ſingt für ſie nur auf den Bäumen.

Er laurt zur Erndtezeit auf Lieschen in dem Thal,
Und wirft ein Schlummerchen einmal
Sie auf die Aehren hin, iſt er gleich gegenwärtig;
Und öffnet dann ihr Auge ſich,
So freuet ſie ſich inniglich
Und ſieht die Garbe fertig;
Und Peter drückt ſie feſt mit Küſſen an die Bruſt,
Und Gott weiß, welche Luſt!
Dergleichen Küſſe ſind unſchuldige Vergnügen.
Gott Amor, ihr Patron, ſoll die Verliebten auch
Durch eines Paſtors Hand, nach löblichem Gebrauch,
Vor allem Volk nun bald zuſammen fügen.

„Verdammt ſei die Geſchwätzigkeit!
Wann werden wir einmal das Märchen hören?
Zur That! zur That!" ſchreit Leſer, immer ſchreit!
Ich laſſe mich nicht ſtören.
Ein wenig Weiblichkeit
Iſt wohl erlaubt dem freundlichen Erzähler,
Wie jeder weiß, und ganz gewiß kein Fehler.

Um fortzufahren nun, wo wir geblieben ſind.
Der andre Morgen war des Sommers ſchönſtes Kind,
Aurora ſtieg ſo zärtlich an den Himmel,
Wie in Arkadien ſie ſich zu zeigen pflegt,

Die Bienen taumelten in reizendem Gewimmel
Auf Roſen hin und her, von linder Luft bewegt
Kroch Blumengeiſt in alle Sinnen;
Und Seele, die verſteinert lag
Im Buſen, mußte hier bei Philomelens Schlag
Mit ſüßem Leben durch entzückte Nerven rinnen.
Die Sonne ſchwamm in roſenfarbner Fluth,
Wie Gottesmajeſtät, mit Strahlen voller Glut
Am Horizont herauf — und alle Weſen ſchwiegen
Geblendet von dem Glanz, und ſtaunten vor Vergnügen,
Und beteten in ihr den großen Schöpfer an,
Da ſie nichts Göttlichers vor ihren Strahlen ſahn.

Erweckt von ihren Blicken
Ging Franz in ſeinen Garten hin,
Ihm folgte ſeine Charitin,
Um Kirſchen abzupflücken.
Sie pflückten ſie herab ſo unverletzt,
Wie die Natur ſie an den Zweig geſetzt,
Für unſern General zu einem Leckerbiſſen.
Durch wen ſie werden überſandt,
Wird man vermuthlich wiſſen.

Liſette legte ſie mit ſtrenger Wahl
Nun in ein Körbchen hin — wie Mengs es würde bilden

In einer Flora Hand auf paphiſchen Gefilden
Voll Kirſchen nach dem ſchönſten Ideal —
So ſah das Körbchen man in ihren Fingern ſchweben:
Die Kirſchen lächelten darin mit ſüßerm Leben,
An keiner durft' ein Fehlchen ſein.
Der gute Franz kann ſich nicht ſatt darüber ſehn.

Jetzt hüpft ſie fort, und wirft um ihre ſchönen Glieder
Ihr ſchönſtes Röckchen, zieht ihr beſtes Mieder
Und grünes Wämschen an, verhüllt den Buſen, den
Man ohne Hülle möchte ſehn,
Und knüpft um ihren Hut, der erſt von friſchen Garben
Geflochten war, noch neue Bänderchen
Von lauter ſchönen bunten Farben;
Und ſpringt zur nahen Quelle hin
Und wäſcht ſich Händ' und Wangen;
Und dieſe glaubte, ſtatt der Hand der Schäferin,
Die ſanfteſte der Blumen zu empfangen.
Nun fliegt ſie noch mit blühendem Geſicht
Zum Vater, dieſer kennt ſie nicht
Vor Freuden, kann vor Luſt kaum Athem holen,
Und küßt wohl hundertmal ſein wunderſchönes Kind,
Dies eilt nun nach dem Schloß geſchwind,
Das Körbchen an dem Arm, zu thun, was ihm befohlen.

Wie nymphenhaftig ist ihr Lauf!
O wie die Wind' ins Röckchen wallen!
Ihr Aug', ihr Herz sucht ihren Peter auf,
Sie glaubt ihm, so geputzt, noch besser zu gefallen.

Lisette kömmt ins Schloß, man führt in einen Saal,
Wohin die Herren sich' zum Morgenschmaus begeben,
Geschwind sie vor den General.
Sie fängt aus Schüchternheit ein wenig an zu beben,
Und nähert sich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Charitinnen —
„Willkommen, schönes Kind!" — rief Ihro Excellenz —
Die Wollust fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geschenk reicht sie dem General,
Wurd' immer röther, schöner immer —
So reizend war das schönste Frauenzimmer,
Miß Hebe nie bei Tisch' im griech'schen Götterſaal.
Je länger man sie sieht, je größer das Erstaunen;
Und links und rechts hört man sich in die Ohren raunen:
Wie frisch ist sie! wie reizend! — himmlisch schön!
Die Herren Wölfe sind bereit schon zum Verschlingen:
Man sieht in ihnen schon sich die Begierden blähn,
Vom Kopf ins Herz, vom Herzen weiter dringen.
Potz tausend! rief ein junger Tagedieb,
Und dieser war auch keiner von den Zwergen!

Welch eine ſchöne Bruſt muß dieſes Tuch verbergen!
Der Maler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jetzt zu malen,
Der Käufer war bereit, ſie theuer zu bezahlen.
Liſette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nackend mocht' er abkopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
Nun wohl, mein Freund! ſprach er, Sie ſollen abkopiren!
Und alle ſchrien: Man muß ſie abkopiren.

Drauf drang auch der Prälat: „Abzeichnen muß man ſie!
Das Nackende, ſprach er, erleichtert's dem Genie.
Herr Maler hat ſehr recht, den Riß von ihr zu nehmen!"
Und Jeder will dies ſehn, und niemand will ſich ſchämen.

Der Probſt allein, der nie die Heuchelei vergaß,
Empörte ſich, und ſprach: „Nein! meine Herrn, bedenken
Sie doch, wie Sie die Unſchuld würden kränken!
Daß man, ſeitdem Herr Adam Feigen aß,
So nackend nicht darf ſehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwähnen.
Voltair', Ihr großer Gott, Apoll und Trismegiſt,
Hat Sie zu gut belehrt, daß dieſes Fabel iſt.

Allein der Tugend beſter Saame
Kam nicht umſonſt in ihre Bruſt!
Die Tugend iſt für ſie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet dieſe Luſt!
Das Nackende verführt die ſchönſten Herzen,
Verblendet den ſcharfſichtigſten Verſtand.
Zwölf Augen ſaugen hier ſich ſüßen Gift, mit Schmerzen
Iſt jeder ganz gewiß beim erſten Blick entbrannt.
Und wollten Sie ſo ſehr die Würde wohl verlieren,
Wie Hirſche brunften hier, und kämpfen gleich den Stieren?" —

Die Herren hörten's nicht; *) allein der Maler ſprach:
„Hochwürdiger, ihr Widerſpruch iſt ſchwach.
Man ſchließt ſehr leicht von ſich auf Alle!
So ſchloß ſehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem Schalle
Bis auf den heut'gen Tag, und ſchloß ſehr ſelten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weiſen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylle, die Helenen.
Das Nackende verdirbt die Herzen nicht.

*) Sonſt würde der Hippias vermuthlich das letztere auch nicht geſagt haben.

Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,
Anakreon und Sokrates —
Die tranken von dem reinſten Geiſt des Quelles:
Genien flogen auf zum höchſten Ideal
Des Schönen zu dem Weſentlichen,
Wie's richtig Plato nennt; und dem Original
Hat die Kopie am Werthe nie geglichen.
Jetzt müſſen wir das Göttliche von Bruſt
Und Hüften und — warum ſoll ich's nicht nennen?
Und ſchöner Mädchenſchaam zu kennen,
Hinreiſen nach Florenz; und theuer kömmt die Luſt." —
„„Herr Maler, Schönheit iſt bei weitem noch nicht
Tugend!""
„Und ich, Herr Probſt, behaupte, daß ſie's ſei!
Die Griechen lehrten: Schön und Gut iſt einerlei." —

„„Herr Maler, ſchön iſt oft die Jugend,
Doch ſelten iſt ſie laſterfrei."" —

„Was wollen Sie mit Ihrem Wörtchen Tugend?
Lykurg, ein Gott, kein Erdenmann,
Der kein Geſetz umſonſt erſann,
Befahl: Die Mädchen ſollen ringen
Ganz nackend jede Frühlingszeit,

Indeß die Jungen dazu ſingen:
Iſt dies geſchehn, ſo wetteringen
Die Jungen eben ſo, wozu die Mädchen ſingen.
Und dies geſchah mit großer Sittſamkeit.
Durch dieſes Grundgeſetz iſt Sparta hoch geſtiegen
An Tugend, Mäßigung, an Freiheit, Macht und Ruhm:
Da konnte kein Geſicht die Hüften ſchöner lügen!" —

„„Wir wollen uns darüber nicht bekriegen!
Die Schönheit iſt der Maler Eigenthum;
Doch nur die leibliche. Die Schönheit iſt verſchieden!
Herr Plato hat in nackenden Laiden
Die weſentliche nie, ſo viel ich weiß, geſucht;
Sie war erhabener Gedanken ſpäte Frucht!
Ihm dieſes Ideal vom ſchönſten Nichts zu geben,
Vermochten nie die Phrynen und die Heben:
Das Malen iſt was anders, als Moral.*)
Doch bilden Sie ſich nur Ihr Ideal!

*) Ich nehme keinen Antheil an beider Herrn Streite. Halb mag der Maler, und halb der Probſt Recht haben. Beide ſprechen nur aus dem Hörenſagen von dem weſentlichen Schönen des Plato, wie ſie auch nicht anders ſprechen konnten. Der Maler hat Recht, wenn er ſagt, Plato ſei vom Anſchauen nackender Alcibiaden und Aspaſien auf ſein Ideal vom weſentlichen Schönen empor geſtiegen; denn dieſes läßt Plato ſelbſt ſeinen Sokrates ſagen; hingegen hat vielleicht auch der Probſt Recht, wenn er das ſchönſte Nichts nennt,

Für meine Herrn ſei's immer Augenweide!
Es ſieht's ja niemand mehr! und was man nicht ge-
ſehn —
Die Herren ſchweigen doch? — das iſt auch nicht geſchehn.
Ich bin ſo ſtrenge nicht. Herunter mit dem Kleide!'''' —*)

Man trägt Liſetten nun das, was beſchloſſen, vor.
Ein Donnerſchlag fährt ihr ins Ohr,
Sie weint, und ſucht, daß ſie durch dieſen Kerker dringe —
Allein die Arme hängt gefeſſelt in der Schlinge:
Der heilige Prälat verſchloß die Thüren ſchon,
Da Probſt und Maler ſich beſtritten.
Vergebens war ihr Seufzen und ihr Bitten;
Die Wolluſt ſtürmete die Tugenden davon.
Der General erbarmt ſich nicht der armen Schönen,
Die ſeine Knie' umſchlingt, und badet faſt in Thränen,

---

und behauptet, daß man ein ſehr beſonderer Mann ſein müſſe, um von dem Buſen einer Aspaſia auf dieſes weſentliche Nichts in die Höhe ſteigen zu können. Der Raum iſt hier zu enge, viel über dieſes weſentliche Schöne zu ſagen; ich hab' es ſchon an einem andern Orte gethan.

*) Man muß ſich an den Charakter des Probſts erinnern, ſich die ganze Scene, und insbeſondere die bezaübernden Reize Liſettens vorſtellen, und die Ebbe und Fluth der wollüſtigen Begierden in den Herzen der Söhne Adams kennen, um dieſe letztern Worte des Probſts nicht für unnatürlich zu halten. Geſagt hat er ſie gewiß, darauf kann man ſich verlaſſen.

Nichts hilft, und wenn ſie ſich zu Tode ſchrie;
Kurz, man entkleidet ſie,
Die Bänder alle werden losgebunden —
O was für Schönheit wurde da gefunden!

Ihr abgezogner Hut läßt nun ihr langes Haar
Frei auf die Schultern wallen,
Der Buſen läßt die Hülle fallen,
Das nackte Füßchen ſucht, was ſeine Decke war.
Und endlich muß auch noch der Schleier weichen,
Wohin die Scham am letzten flieht,
Den Hymen weg allein mit keuſchen Fingern zieht —
Hoch hielt ihn der Prälat zum ſtolzen Siegeszeichen.

Nie! wahrlich nie habt ihr ſo was gemacht,
Ihr Schöpfer Titian', Alban und Raphaele!
Aus jedem Fleckchen athmet ſchöne Seele —
Kein Pinſel hat ſo was hervorgebracht,
Als dies Geſicht, die Bruſt umzittert von den Haaren,
Ach! nur zu himmliſch für die Bande von Barbaren!

Auch ohne Sünde kann man eine Danae
So faſelnackend ſehn, als wie ſie Gott erſchaffen.
Prälaten freilich nicht! für keine Zwiebelpfaffen *)

*) Das ſind Prieſter, welche die Geheimniſſe der chriſtlichen

Hat, wie ſie ſelbſt geſtehn, der Schöpfer ſie erſchaffen,
Quartill' iſt mehr für ſie, als nackte Grazie —
O Leſer, male Dir ein himmliſches Gewächſe,
Ganz in Begeiſterung, in Deiner Phantaſie!
Ein reizender Kontur umfließe jede Flechſe,
Wie Meiſter Arioſt ihn hat beſungen nie:
Laß ihn der Unſchuld Roth entzückend Dir beſeelen,
Und Alabaſterglanz mit Roſen ſich vermählen.
O tauſend Schätze könnt' ins Geiſtes Magazin
Von Idealen ſich ein Titian hier ſaugen!
Der Anblick iſt gemacht von der Natur für ihn,
Für Gleimen und für mich, und unſers Peters Augen.
Liſette hatte jetzt dies Alter blühen ſehn,
Wo jede Schönheit reift, wie Knoſpe zu der Blume,
Wo die Natur nicht mehr kann weiter gehn,
Und Liebesgöttern giebt ihr Werk zum Eigenthume,
Um der Empfindung Feu'r ihm in das Herz zu wehn.
Die Herren dachten hier nicht an dergleichen Sachen;
Sie blieben ewiglich an Geiſtes Augen blind;
Doch rathet, was der General erſinnt?
Der Teufel hätt' es ſelbſt nicht ärger können machen.

Religion eben ſo betrügeriſch lehren, wie die Aegyptiſchen die Anbetung einer Zwiebel lehrten. Kein wahrer Prieſter der Gottheit wird ſich folglich durch dieſe Stelle für beleidigt halten.

Wem fallen nicht die ſchlimmen Kirſchen ein?
Er läßt ſie auf den Boden ſtreun,
Liſette ſoll ſie nun ins Körbchen wieder ſammlen,
Sie mag auch noch ſo ſüße Bitten ſtammlen.
Welch eine Marter für ihr Herz!
Für ihre Keuſchheit welch ein Schmerz!
Wie kann ſie widerſtehn? Entblößet vom Gewande
War zur Vertheidigung ein Mädchen nie im Stande.
Die Thränen helfen nichts; ſo will's der General.
Sie ſoll bald da, bald dorthin wandern,
Aufleſen eine nach der andern,
Und in das Körbchen thun, und — eine auf einmal.

Jetzt fängt ſie an, zu thun, was ihr befohlen.
Sie bücket ſich, geht vorwärts, hinter ſich,
Und rechts, und links — und greift nach glühnden Kohlen —
Wie Täubchen ſtehlen, geht ſie weiter furchtſamlich,
Zeigt immer, was man kaum mit Liebe,
Und mit Beſtändigkeit erhält,
Was keinem Bräutigam ſo ganz ins Auge fällt,
Und ewiglich verborgen bliebe.

Enthüllt iſt jeder Reiz: da wallen auf der Bruſt,
Gleich Sonnen, Kugeln, weiß, wie Blüth' auf Pfirſich-
bäumen —

O wie ſo friſch daraus der Liebe Knoſpen keimen!
Unſchuldig blickt hervor der Polſtern jeder Luſt,
Bei deſſen Aufgang die Begierden ſchäumen —
So ſchön, ein Vinci*) konnt' ihn nie ſo ſchön ſich träumen;
Unſchuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln ſcheint,
Wenn ſchon vor ſeinem Tod Mamachen ängſtlich weint.
Wie Märzenſchnee, beglänzt von Morgenröthe,
Sind Arm' und Rücken anzuſchaun:
Und Hüften — da zerränn' in Wonn' ein Faun,
Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,
Was Della Caſa**) ſang, und Lucian uns pries***),
Und Plato allen großen Helden,
Wie ſeiner Republik Geſetze weislich melden,
Doch nur bei Knaben machen ließ. †)

*) Leonhard von Vinci, ein Florentiniſcher Maler, oder vielmehr ein allgemeines Genie, deſſen wollüſtige Gemälde für Leo X. und Franz I. den meiſten meiner Leſer bekannt ſein werden.

**) Giovanni della Casa, Erzbiſchof von Benevent, hat ein berühmtes Kapitel sopra il forno geſchrieben, welches aber doch ſelten geworden iſt. Wer dergleichen Schriften für einen Schatz hält, kann ſie alle zuſammen in den drei Büchern der Opere Burleſche di Mess. Berni finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Prieſter von Venedig verſteht, die Priapeien der Franzoſen ſich mit vielen Koſten anzuſchaffen

***) Uns Philoſophen nämlich, in ſeiner Disputation über die Liebe.

†) Dieſe ſatyriſche Stelle iſt ein wenig zu muthwillig. Der

Gebt eurer Phantaſie die allerhöchſten Schwünge,
Und ſchwindelt bis in Jovis Heiligthum,
Und ſeht euch nach dem ſchönſten Weſen um,
Dem ſchönſten der erſchaffnen Dinge! —
Kleinaſien und Griechenland,
Und Gegenden, wo Yemens Lüfte ſchweben —
Wie der Harmonika *) geträumte Töne beben —
So lind durch Myrthen hin — wo Geiſt von Chios Reben
Der Stoff zu Menſchen iſt — wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn — nur dieſe Länder haben
So was, und ſelten, wie Liſetten, vorgebracht:
Vielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trüben Nacht.

Kein Maler kann den Reiz euch allen malen,
Der Anna **) Sänger ſingen nicht!

Verfaſſer glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiener und Franzoſen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergeſſen ſollen, daß er in Deutſchland, und nicht allein für Berlin erzähle. Das Horaziſche Indentem verba laſciva decent mag ihn entſchuldigen.

*) Die Harmonika iſt ein muſikaliſches Inſtrument, aus gläſernen Glocken zuſammengeſetzt, deren ſanfte, feſte Töne, in einer Pergoleſiſchen Melodie, den ſingenden Flöten- und Lautenton verſcheuchen; und unſre Geiſter mit den ſüßeſten Wellen der Entzückung aus allen Paradieſen der Erde gen Himmel wallen.

**) Eine Anſpielung auf eins der ſchönſten lyriſchen Gedichte des Gottes Metaſtaſio, welches die Aufſchrift hat: Canto Epita-

Liſette muß ihn ſelbſt in eure Sinne ſtrahlen,
Und eurer Phantaſie bezauberndſtes Geſicht —
In friſcher Blüthe ſteht noch alles ungenoſſen,
Davon beim erſten Blick das Auge trunken iſt,
Und Dir, wenn Du noch nicht geſtorben biſt,
Im Leſen ſchon das Herz von Wolluſt überfloſſen.

Zwei Dingerchen entrollten hier
Von dieſen ſchlimmen Früchten ihr,
Und zwar die reifeſten von allen,
So roth, als wären ſie von ihrer Bruſt gefallen.
Sie weiß nicht, wie ſie die erhaſchen will,
Wagt einen Schritt, und zwei, holt Athem, ſtehet ſtill,
Erhaſcht die Stiel', entfernet ſich geſchwinde,
Bemerket jedes Blick, ſucht ihn zu hintergehn —
Doch ein gewiſſer Gott ſpielt mit dem armen Kinde,
Und lacht der Liſt, und führt es bald
Zur Traufe von dem Regen —
Vermeiden kann ſie nicht den Hinterhalt,
Verbirgt ſie was dem einen im Bewegen,
So ſehn's die andern insgeſammt;
Flieht ſie den General, ſo ſehn's die Tagediebe,

---

lamico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli et D. Anna Francesca Pinelli.

Und jeder wird zur Brunſt entflammt.
Ein jeder Schatz im Heiligthum der Liebe,
Das Heiligſte der Schönheit auf der Welt,
Sie mag es, wie ſie will, nur machen,
Wird hundertmal dem Auge vorgeſtellt,
Und allen Sinnen, die wie Teufel wachen.
Der Reiz, der jetzt geboren iſt,
Iſt ſchöner noch, als der, den man vermißt —

„Das iſt ein wahres Feſt für Auserwählte!
Was dieſes für ein herrlichs Ende hat! —
Rief wonnetaumelnd der Prälat,
Den Wolluſt unausſtehlich quälte —
Nein! hundert Piſtoletten nähm ich nicht darum!"
Ein Ritter ſetzt zum Scherz noch funfzig drüber;
Die andern blieben auch nicht ſtumm,
Und jeder ſteigerte den andern über.
Oft ſchielt der ſtolze Probſt gleich einem Judas hin,
Der Kitzel ſticht auch ihn nach unſrer Schäferin.
Der Maler hat, von ſeiner Kunſt entglommen,
Nunmehr den Riß mit ernſtem Angeſicht,
Von ihr zur Venus abgenommen.
In einem Winkel ohne Licht
Ruft noch ein Korporal, von dem man nichts gerochen,
Vom Stachel ſüßer Luſt zum Tode faſt geſtochen:

„Ein halbes Jahr nähm ich die Löhnung nicht,
Und ſollt ich meine Koſt erhacken und ergraben,
Um dieſe Herzensluſt zu haben!“

Nun hört erſt, was der alte Pachter ſpricht.
Man muß ihn ſitzen ſehn vor allen Dingen
In ſeinem langen Stuhl, und mit den Augen ſpringen
Auf ihrem Leib herum; dann hören, was er ſpricht.
„Nein! ſprach er, als ein erzerfahrner Kenner,
Nur Puppen ſiehet man bei Dir, Herr Korſika! *)
Ich habe nichts geſehn von dieſer Stärke da
Im Nackenden, ſelbſt in der Opera!
Und was noch mehr — ſogar jenſeits dem Brenner. **)
Was ich geſehn, weicht hier zurück.“

Nun ſchätzt er einzeln jedes Stück.
So viel giebt er für ihre Lenden,
So viel für Bruſt, ſo viel für Fuß —
Und dabei läßt's der Cynikus,
In ſeinem Eifer nicht bewenden,
Wie jeder leichtlich ſchließt —
So viel für das, was unausſprechlich iſt.

---

*) Bei dieſem Herrn werden zu Berlin die Bälle gehalten.

**) Ein langer Berg vor Italien.

Bei jeder Wendung ſteigert er, als Prahler,
Und ſeine Summe ſteigt auf tauſend Thaler.

Doch unterdeſſen iſt das Körbchen noch nicht voll,
Und jedes Auge lechzt, noch neuen Reiz zu ſehen,
Vergebens iſt hier alles Flehen,
Der Wolluſt Rauſch macht Jeden toll,
Und Herz und Seele wüthen
Bei jeder Zähre mehr, die ſie voll Unſchuld weint —
Dem Frühlingshimmel gleich, wenn dort die Sonne ſcheint,
Und hier ein Schauer fällt auf Roſen durch die Blüthen,
Entzückt die wilden Herrn ihr himmliſches Geſicht,
Bald kömmt ein Blitz daraus, und bald ein ſanftes Licht.

Liſette, tröſte dich! nur deine Kleider nahm er!
Die Ehre bleibt! du biſt vor Peters Augen rein! —
Kann höher noch ein Grad der Unſchuld ſein?
Liſett' iſt nackend noch ſittſamer,
Und hüllt ſich in die Scham, als einen Schleier ein.

Die Unſchuld rührt in dieſem Augenblicke
Selbſt unſern General,
Er ſieht, daß er gefehlt, bedauert ihr Geſchicke,
Das Mitleid fängt nun auf einmal
In ſeinem Buſen an zu leben,
Er läßt der Schäferin ihr ländliches Gewand
Ungnädig auf ſich ſelbſt und alle, wiedergeben,

Führt groß, wie Scipio, ſie nun mit eigner Hand
In ein Gemach, und — kehrt ſich an die Spectatores.

„Poß Wetter! rief er aus, mit Augen voller Gluth.
Wie? bin ich euer Narr? ich will euch lehren Mores!
Denkt ihr, ich ſei für euch zum Kuppeln gut?
Wahrhaftig! eine ſchöne Rolle!
Daß ich euch Hengſte da nach Luſt bedienen ſolle!
Meint ihr, ich habe hier, wie jener Salomo,
Die Zimmer alle voll von ſechzehnjähr'gen Dingern?
Nein, meine Herrn! hier lebt man nicht alſo!
Ich muß die große Luſt ein wenig euch verringern!
Ein Jeder ſoll den Tax, den er geſetzt,
Für's Anſchaun dieſer nackten Schönen,
Die ihr Geſicht mit Thränen noch benetzt,
Bezahlen, um ſich wieder auszuſöhnen;
Und dies zwar gleich! friſch auf der That!
Ich kann ihn einem jeden ſagen.
Der Donner ſoll mich gleich erſchlagen,
Wenn einer geht, eh' er bezahlet hat!
Ihr alle habt euch ſelbſt das Urtheil ausgeſprochen,
Erfüllt's, und machet gut, was ich durch euch verbrochen.“*)

*) Man wird unſerm Helden ſeine kriegeriſche Sprache verzeihn, wenn man bedenkt, daß keine andere auf ſeine Zuhörer einen Eindruck machen konnte, wie gleich der Prälat beweiſt.

„„Wie? was? ſchrie der Prälat, das wär', ein feines Spiel!
Beim Teufel! in Berlin giebt's tauſend ſchöne Nymphen,
Die wahrlich ſich von der nicht werden laſſen ſchimpfen!
Da nimmt ein Bataillon für mehr nicht halb ſo viel!""

„Euch alle ſoll der Teufel holen!"
Antwortet Strahl mit wüthendem Geſicht,
Eröffnet einen Schrank, und nimmt ein paar Piſtolen.
Die Wirkung iſt geſchwind; nicht Einer widerſpricht,
Ein Jeder ſchlägt die Augen furchtſam nieder,
Verbirgt die Hand, und bringt voll Gold ſie wieder.
Die Ritter zählen flugs großmüthig ihr Gebot,
Nicht minder der Prälat; denn hier iſt nicht zu ſcherzen,
Wo mit geſpanntem Hahn ſchon die Piſtole droht.
Doch keiner zählt ſein Gold mit ſo vergnügtem Herzen,
Als unſer Pachter da, der alte Cynikus,
Ob er darunter gleich das Meiſte zahlen muß.
Er hatte gnug gethan der goldnen Venus Werke,
Und dient ihr jetzt mit Geld, ſtatt jugendlicher Stärke.
Auch aus der Ecke trat der alte Korporal
Hervor mit zweien Friedrichsd'oren,
Und überreichte ſie gebückt dem General,
Als hätt' er ohne ſie den Kopf verloren.
Der ſtolze Probſt muß, wie Prälat,

Für ſeine Wolluſt auch bezahlen.
Der Maler ganz allein, der nur gezeichnet hat,
Zu Gunſt der ſchönen Kunſt zu malen,
Iſt frei, weil, wie ihr es ſchon wißt,
Sein Beutelchen verdächtig iſt.

Noch will der General an ſich Liſetten rächen,
Man ſieht ihn ſelbſt ſich nun ein ſtrenges Urtheil ſprechen.
Sein Herz war Löwenherz, doch quoll der feinſte Geiſt
Der Menſchlichkeit daraus in ſeine ſtarken Sehnen:
Halb war er Hannibal, das übrige war Kleiſt —
Drum rührten ihn erſt ſpät, doch ſtark, Liſettens Thränen.
Sechs tauſend Thaler trägt er zärtlich zu ihr hin,
Und will abbittend ihr das Gold ins Körbchen legen. *)

„Behalt es nur! ſpricht unſre Schäferin,
Du Felſenherz! mich fängt kein goldner Regen!

---

*) Dies ſei genug zur Apologie dieſes großen Mannes. In Griechenland hätte leicht ein Xenophon in dem nämlichen Falle dieſe Sünde begeben können. Das Vergnügen würde auch hier unſchuldiger geweſen ſein, wenn nicht ein Prälat und ein Probſt, und vier baumſtarke Müßiggänger aus der Nachbarſchaft es mit genoſſen hätten. Aber wie kann ein ſechs und dreißigjähriger Alcibiades immer die Vernunft mit einem Senekaiſchen Spieße vor dem Herzen und den Sinnen Wache halten laſſen?

Zu Dir komm' ich, als einem heil'gen Mann,
Und überbringe Dir ein ländliches Geſchenke,
So gut, als es mein Vater geben kann;
Und da ich mir in Dir den beſten Schutzgott denke,
Gebrauchſt Du meine Schüchternheit,
Um zu beſchimpfen mich, mich äußerſt zu entehren!
Da Du die Unſchuld ſollteſt ehren,
Verwelkſt die Blüthe Du von meiner Lebenszeit.
Der Tugend Früchte ſind nun auf einmal verloren!
Unwürdig haſt Du mich auf ſtets des Blicks gemacht
Des einz'gen Sterblichen, für den ich war geboren!
Mir ſelbſt haſt Du mich nun verhaßt gemacht,
Um meinen Peter haſt Du mich gebracht,
Er hatte mich, ich ihn zu lieben auserkoren." *)

Nun rinnen Thränen, wie ein Bach,
Von jeder Wang' herab; aufreißet ſie die Riegel,
Läuft ſchluchzend von ihm fort: vergebens folgt er nach,
Die Furcht gab ihrer Unſchuld Flügel.

Den Augenblick muß Peter her.
„Dein Lieschen ſah' ich heut von ohngefähr;

*) So ſprach ſie, die ſchöne Tochter der Natur; und wer es nicht glauben will, der reiſe nach Pankon und höre ſie ſprechen, und mit den Tönen einer Schmeling oder Cuzzoni, Gleims und Hagedorns und Uzens Lieder ſingen.

Ihr ſollt euch beide zärtlich lieben.
Heirathe ſie, nimm dieſe Summe hier,
Die Hochzeit ſoll nicht länger ſich verſchieben;
Allein, dabei befehl ich Dir,
Kein Wörtchen ihr davon zu ſagen,
Bis nach den erſten Hochzeittagen.
Geh hin, mein Sohn, gehorche mir!
Ihr ſeid ein ſchönes Paar; ſei glücklich, leb' in Freuden!
Ein König ſollte Dich beneiden."

Ich malte gern dem General zu Fuß,
Ganz außer ſich ins Paradies entriſſen,
Hier unſern Peter ab; allein man wird ſchon wiſſen,
Was in dergleichen Fall geſchehen muß.
Nun trägt er ſchnell das Päckchen mit dem Golde
Hin in ſein Haus, und läuft geſchwind
Zu Franzen, bittet um ſein Kind,
Um ſeine ſchöne, liebe Holde —
Kein Sterblicher ſei mehr, als er, Liſettens werth;
Beredter ſpricht er hier, als alle Demoſthene,
Die Phraſen insgeſammt, die heiße Liebe lehrt,
Die glüh'nde Wange ſpricht, im Auge ſpricht die Thräne;
Die Geiſter fliegen all in ſeinem Leib' herum —
Kurz; Franz giebt Petern ſie zu ſeinem Eigenthum.

Dreimal will ſchon Liſett' erröthend ſagen,
Was ihr geſchehn, es hüpft ihr auf der Zung' empor;
Doch dreimal ſagt ihr Amor leiſ' ins Ohr:
Es nicht zu thun; ſie läßt ihn nicht mehr klagen,
Sie liebt, ſie ſaget Ja. Und wider Willen
Hätt' es kein Mädchen hier gethan.
Der künft'ge Morgen ſoll ſchon ihre Qualen ſtillen,
Um Peter ſpringt vor Freuden Treppen an.

Den andern Tag, als ſie des Prieſters Segen,
Um ohne Sünde ſich ins Ehebett' zu legen,
Empfangen, hält ihr Peter ſich nicht mehr,
Und trägt im Sprung das ſchöne Päckchen her,
In welchem lauter goldne Friedrichs waren;
Zählt ſie Liſetten vor, nennt ihr den General,
Und will vor Herrlichkeit hinauf gen Himmel fahren.
Und benedeit ihn mehr als tauſendmal.
Das Blut ſteigt hier Liſetten ins Geſichte,
Doch Peter macht den Zorn geſchwind zunichte;
Die Wonne ſchwellt ihr Herz ſo ſehr, daß ſie vergißt,
Was kurz vorher dafür im Schloß geſchehen iſt.
Wenn die Natur in reinerm Sonnenlichte,
Wie Paphos Göttin aus dem Bade ſchlüpft,
Gleich Liebesgöttern um ſie jeder Vogel hüpft,

Nach ſtrahlenſchwangern, donnernden Gewittern:
Dann ſcheucht ein ſüß'rer Ruch von Roſen Furcht und Zittern.
Wir Kinder der Natur vergeſſen jede Qual
Bei eines Freundes Kuß, bei einem kleinen Mahl,
Bei einem Wonneſchlag von Philomelen; *)
Und ſollte Lieschen wohl ſich hier noch länger quälen?

„Und wie man ſieht, ſo hat ſie nichts erzählt?"
Hat denn darinnen ſie gefehlt?
Die Hölle ſollte ſie in Peters Bruſt erzählen?
Das Beſte war Verſchwiegenheit.
Warum bei Hochzeitfeſt und Tanze
Die göttlichſte Glückſeligkeit
Um nichts zu ſchlagen in die Schanze?
Nichts konnte Pachter und Prälat;
Das Röschen iſt noch ganz in Peters Hand gekommen,
Und ſeine Schönheit hat,
Indem er's brach, noch zugenommen.

*) Durch dieſe Philoſophie machten Alexander, Hannibal, Cäſar, Karl der Große, und der größte Held der Deutſchen, ihre Krieger unüberwindlich, und die weiſen Philoſophen ihre Schüler glückſelig.

Glückſelig können ſie, vielleicht auf Lebenszeit,
Wie Türkenheiligen nun leben und ſich küſſen.
Sechs Tauſend iſt für ſie nicht eine Kleinigkeit,
Und trägt nicht wenig bei, ihr Leben zu genießen.

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der ſchönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünſchen zugebracht,
Und die ein Traum, ſonſt nichts, oft wahr gemacht,
Zu ſeiner ſchönſten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erſt wünſcht er nur, ſie immer zu erblicken.
Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr,
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,

Der jungen Silvia zu ſagen.
Doch dies war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Lykoris trieben beide,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferin?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien, und dann die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch, wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?

O nein! er meint, es käme Silvia,
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Hast Du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß Du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrüßlich bei seinem Baume wieder hin.

Er dachte;
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilſt, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr ſein.
Und wenn Du mir gleich jetzt die Heerde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß Du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtößet ſie den böſen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! ſpricht er, Silvie, ſo höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich quälen Zeit und Glück ſeit mehr als ſechszehn Tagen.
Kaum hat er dies geſagt, ſo will ſie wieder gehn.
O, da Dich Zeit und Glück ſeit ſechszehn Tagen quälen,
So, ſpricht ſie, kann ich zum Voraus verſtehn,
Du haſt mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küſſet ihre Hand. Hält ſie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer ſprechen.
Er blickt ſie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die ſchöne Hand;
Ein ſanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun ſchmachtend an zu brechen.
Nein, ſpricht ſie, laß mich gehn!
Sie ſpricht's, und dennoch bleibt ſie ſtehn.
Ach! liebſt Du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun betroffne Silvia?
Der Eigenſinn verbeut Dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu ſagen.
Doch für ein Mädchen ſind auch dies die ſchwerſten Fragen;
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß ſie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen iſt,

So ſucht es doch mit angeborner Liſt,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will ſich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt Du mich verlaſſen?
So willſt Du mich, weil ich Dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill.
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

Die Schäferſtunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle ſeid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unſterblichkeit!
Singt göttlich, gebt ſogar der Ewigkeit zu leſen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch geweſen.
Mir prägt kein ſtolzer Trieb dergleichen Lieder ein.
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich ſein;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn ſoll mein Lied erſchallen,
So ſuch' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich beſingen will, iſt größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für ſchwer zu finden hält.
Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Den größten Helden hat, wer ſie beſingt, beſungen.
Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muſe ſtets mit euch von Schäfern ſpricht.
Dem Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nahm die Könige der Lombardei,
Von jungen Hirten läßt ſich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand ſchon längſt den ſtarken Trieb,
Von dem der große Pan ſelbſt nicht verſchonet blieb.
Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der dieſen Gott um ſeine Syrinx brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Verſprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück:
Allein ſo viel er auch der ſüßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch ſeiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunſch, erlaubte.

Den Wunſch, den er ſo oft gethan,
Den ſah er auch der Doris an,
Ob ſie denſelben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur ſtärker wünſchen ſollte.
Sie liebten ſich, und wußten dies,
Noch eh' ſie ſich's geſagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen;
Die Sehnſucht nach den ungezählten Küſſen;
Die Wolluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,
Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;
Die Freiheit, ſich das Zärtlichſte zu ſagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meiſtentheils, nur nicht im erſten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin;

So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr ſollet den Amynt bei ſeiner Schäferin
In der erwünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hiebei zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, ſeht hin, es ſteht euch Alles frei.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferin die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten Ort,
Wo Blum' und Gras die ſchönſten Farben miſchten.
Das Waſſer, das ſich hier vom ſteilen Felſen goß,
Die es durch ihren Grund erfriſchten,
Wo es in einen Bach mit ſchnellem Rauſchen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproßer ſchmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,
Auf die erhitzte Fläche ſtieß,

Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;
Dies alles ließ die Schäferin nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferin.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt' ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halbverschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferin sich dessen nicht versah,
So stand auch schon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht', ein Schlummer wollt' ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,

Der es, ſie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Iſt dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begehrt,
Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit.
Er ſprach, ſie ſprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.
Ich ſag' euch jetzt nichts mehr, als was ſie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
Ihr Auge ſprach mehr, als ihr Mund verſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.
Hier warf Amynt mit neuer Luſt
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freiheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte dieſen Ort,
Mit jedem Kuſſe ging ein lauter Seufzer fort,
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerſtand,
Doch ſo, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Das ſahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er ſie bei beiden Händen;
Jetzt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht' er ſich zu dem geſchickt,
Was keinem Schäfer leicht ſo hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß ſich los.
Ihr Eifer war ſo groß,
Daß ſie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie ſagte dies, allein ſie ſagt' es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.
Er blieb und fing ſogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen ſagt, wie er verwegner ſcherzen kann?
Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,

Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt, als Müh.
Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag' ich nichts von dem, was mehr geſchehen.
Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern, als erhitzt, zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge ſelbſt ward ſchwer,
Die Lippen zitterten, die volle Bruſt weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Von Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh' ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt!
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verlieren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch ihren Buſch bedeckt.
Ihr meint, ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amynt ſein ſchönſtes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr, als euch, zu ſehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Leben des Torquato Taſſo.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem ſchönen Geſchlecht die meiſten, und vielleicht die ſchönſten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmſten Abſichten bei dieſer Schrift iſt, unſere Leſerinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die ſchönſten Genien für ſie geſchrieben, ſo hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm ſein werde, wenn ſie hier nach und nach die beſten italieniſchen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Ueberſetzung ihrer ſchönſten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche ſie ſchon aus ihren Gedichten ſelbſt kennen, werden dabei wenigſtens das Vergnügen empfinden, daß die andern dieſen ihren Vorzug vor ihnen dadurch ſchätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden ſuchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Syrenen von Neapel ihnen ein Lied von Metaſtaſio ſang, ausrufen hören: o wie ſchön es iſt! ach! wer's verſtünde! wenn das Italieniſche doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieſer Wunſch iſt ihnen nicht zu verdenken. Die italieniſche Sprache iſt eine der ſchön-

ſten, die jemals menſchliche Zungen geſprochen. Die Gedanken und Empfindungen ſchöner Seelen laſſen ſich mit den Wörtern der andern ſelten ſo lieblich ſingen und ſagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe ſcheint ſie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in dieſem Tone dieſe ſüße Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie ſogleich Ihrer Bequemlichkeit, bei der Sie uns ſo glücklich machen, ſich begeben möchten, um ſie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die ſie zu verſtehen wünſchen, ohne ſie zu erlernen, wollt' ich hierbei den Rath ertheilen, die ſchönſten Stellen der Ueberſetzungen, die Ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen ſich aufſuchen zu laſſen, und ſie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß Sie dann, wenn ſie Ihnen daſelbſt, wie zu vermuthen iſt, noch beſſer gefallen, ſie ſo oft leſen werden, bis Ihr Geiſt in Ihrer Phantaſie oder Ihrem Herzen ſie ohne Buch leſen kann. Wenn Sie, dieſem Rathe zu folgen, Belieben finden ſollten, ſo würden Sie bald das Italieniſche verſtehn, ohne daß Sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen ſo getreu überſetzen, als es unſere Sprache erlaubt; da außerdem die getreuen Ueberſetzungen die beſten ſind.

Die Italiener haben insbeſondere zwei Dichter, welche ſie über die Dichter aller andern Nationen ſetzen; und

dieſe ſind: Arioſto und Taſſo; und die Gedichte, weswegen ſie ihnen dieſen hohen Rang zuerkennen: der wüthende Roland und das befreite Jeruſalem. Man nennt ſie epiſche Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberei der Dichtkunſt darinnen erzählt ſind, an welchen ein großer Theil des menſchlichen Geſchlechtes Antheil genommen.

Ich mache mit dem Taſſo und ſeinem Gedicht den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens iſt, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen ihn und ſeine Muſen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Syrenen des Arioſto hätten ſingen hören; dann will ich zu dieſem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beinamen des Göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen ſeiner ſchönſten Perſonen gemacht habe, beide mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bei keinem der Unterſchied zwiſchen eigner und vollblühender Kraft und Stärke des Geiſtes und Fleiß und Kunſt ſo deutlich und mit ſo viel Vergnügen ſich zeigen, als bei dieſem. Nichts deſto weniger aber hoff' ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreiten Jeruſalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen ſehen werden, als ſie nun ſchon zwei Jahrhunderte hindurch betrachtet worden iſt. Vorher aber will ich Ihnen aus

dem Leben dieſes Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören ſein werde.

Torquato Taſſo ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardei, woraus ſie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Berges Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, ließen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des Taſſo unangenehm ſein werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reiz der Neuheit, welcher ſonſt überall vom Vergnügen begleitet zu ſein pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo, von deſſen Lebensumſtänden einige der wichtigſten in ſein Leben verflochten ſind, deren ich deswegen erwähnen muß. Dieſem hatten ſeine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrſchaften hinterlaſſen. Er

wurde daher ſehr früh überzeugt, daß im Grunde nur das perſönliche Verdienſt, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menſchen von einander unterſcheide; nährte und verſchönerte ſeinen Geiſt im Umgange mit Dichtern und Weiſen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebteſten Männer ſeiner Zeit. Der Fürſt von Salerno, Ferrante Sanſeverino, machte ihn zu ſeinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt ſich bei dieſer Stelle ſo lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebornen anſah, und war ſo glücklich, die Tochter des Herrn von Roſſi, mit Namen Portia, aus einem der edelſten Häuſer von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwei Schweſtern, Hippolita und Diana, die ſo, wie ſie, ihrer Schönheit und ihres Geiſtes wegen, von den beſten Geſellſchaften geliebt wurden, und an die edelſten Herren vermählt waren.

Während ihrer zweiten Schwangerſchaft **1544** beſuchte er mit ihr ihre jüngere Schweſter Hippolita zu Surrento, wo dieſe mit ihrem Gemahl, dem Graf Curiale, lebte; und den **11**ten März ſchien der Frühling vom Himmel ſchöner, als jemals, in dieſes Tempe *)

*) Tempe war die ſchönſte Gegend in Theſſalien, und Griechenland; ein Thal zwiſchen den Bergen Olympus und Oſſa, durch deſſen Haine und Paradieſe der Peneus floß.

herabzuſchweben, und unſern Dichter, von den Geſängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückſeligſten Gegend von Neapel; und ſchöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume ſeinen erſten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmliſchen Scenen *) und Empfindungen der Schönheiten dieſer Erde verloren; und am ſiebenten fing er an, in der Sprache ſeiner Mutter den Naiaden, die ſeiner warteten, und ſeinen Geſpielen, ſie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieſes nicht für dichteriſche Phantaſie zu halten, und ſich auch hier Ihrer uns ſo ſchätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigſten Geſchichtſchreibers beweiſen, daß dieſes alles beinahe buchſtäblich wahr iſt.

Aus den Briefen ſeines Vaters, eines Mannes, der ſeine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater ſeine Kinder lieben ſoll; wie Sie bald ſehen werden; die alle zu

*) Nach der wahrſcheinlichen Lehre einiger Weiſen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe ſie ihre Körper beleben, ſich im Himmel befinden.

der Zeit geſchrieben wurden, da ſich dieſe wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich im Druck erſchienen; iſt zu ſehn, daß ſein Sohn Torquato nie geweint: im ſiebenten Monate ſeines Lebens vollkommen gut italieniſch geſprochen: gedacht: ſeine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefodert: Schlüſſe gemacht: unbegreiflich ſcharfſinnig auf die Frage, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindiſches in deſſen Worten, als der Ton der Stimme, geweſen ſei.

Im dritten Jahre las und ſchrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufſicht der Jeſuiten, die damals, nicht lange nach Entſtehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er ſchon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verſe zu jedermanns Erſtaunen; und in ſeinem ſiebenten las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieſes Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich dieſen Dichter mit dem Arioſt vergleiche, werd' ich erklären, wie dieſe Menge von fremden Gedanken, die ſich, ohne empfunden werden zu können, in ſeine jungen Sinne prägten, ſeinen Geiſt, der mit Adlerfittichen geboren war, beinahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel

glaubten, um die Nachwelt ſich verdient zu machen, wenn ſie dieſes edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wußten nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe, wenn ich mich folgenden Gleichniſſes bedienen darf, mit alten Bildſäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platoniſchen Menſchen ein Land beſetzten, das beſtimmt war, himmliſche Gewächſe für ſich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken; man ſoll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann ſein, und keine Stufe überſpringen laſſen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas Gutes entſtehen. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieſes beſtreiten, ſo leuchtet die Wahrheit davon doch beim erſten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es iſt und bleibt, ſo lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greis ſein, als Mann, gleich einer abgeſchiednen Seele, auf dieſer Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre ſeines Alters reiſte ſein Vater mit dem Fürſten von Salerno nach Deutſchland, an den Hof Kaiſer Karls des Fünften, und übertrug die Sorge,

ihn zu erziehn, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionssysteme der Christen gemacht hatte, fingen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicekönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvorzukommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandtschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der, durch sein Ansehn und seine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bei so dringenden Umständen nicht zu verlassen; und der Vater unsers Dichters bestärkte ihn in seinem Entschlusse mit allem Feuer seines großen Geistes.

Ich weiß die schöne Seele dieses Mannes, seine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie, Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, sie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzustellen, als daß ich einen Brief übersetze, den er während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe an seine Gemahlin ge-

ſchrieben. Ich ſchmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgeſucht habe. Hier und da werd' ich das Italieniſche wörtlich überſetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umſchreibung wäſſern, oder gar weglaſſen müßte. Man ſoll's ihm anſehn, daß ihn ein Italiener im ſechszehnten Jahrhunderte ſchrieb.

Bernhardt Taſſo an ſeine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandeln können, ſo, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um Deine und meine heißen Wünſche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu Dir! Wenn Deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünſche, ſo müſſen ſie ſich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß Du zu ſchwach ſeiſt, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und dieſe Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß Dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich Dich auch in dem höchſten Grade, in dem man ein ſterbliches Ding lieben kann: aber beruhige Dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiederſehen werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber deſto größer ſein.

Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabei beruhigen.

Unterdeſſen, da wir nicht wiſſen, wenn's geſchieht, will ich Dir einige Lehren geben, wie Du unſere lieben Kinder erziehen ſollſt, weil Du noch zu jung biſt, Deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrifft Sitten und Wiſſenſchaften. Die Sitten zu bilden, iſt eine gemeinſchaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wiſſenſchaften zu beſorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit Dir nur vom erſten Theile der Erziehung reden, und den zweiten bei unſerm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt ſein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuſcht, ſo ſind unſere Kinder gleich ſchön an Leib und Seele, und dieſe ſchönen Pflanzen können zur höchſten Vollkommenheit gelangen, wenn ſie in Pflege und Wartung nicht vernachläſſigt werden: denn Fleiß und Kunſt kann ſogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der beſten Art, den keine mitleidige Hand verſetzt, gepfropft, und beſchnitten hat. Die erſten Züge, womit die jungen

Seelen und Herzen gebildet werden, wachſen, wie Buchſtaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geſchnitten, mit dem Alter, und dauern immer fort.

Unſere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geiſt ſchärfer und lebendiger. Man kann nun ſchon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen ſtreun, der unſrer würdig iſt.

Der Saame, aus welchem die beſten Früchte für unſer Leben voll Elend wachſen, iſt die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Weſen zu lieben, von dem ſie nicht allein das Leben empfangen, ſondern alles erhält, was den Menſchen in dieſer Welt glücklich, und in der andern ſelig machen kann. Liebe und Ehrfurcht ſollen ſich zärtlich in ihrem Herzen umſchlingen, und dieſes erhabenſte gütigſte Weſen anbeten. Ihre Furcht ſei edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Dieſe Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laſter die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten ſind nichts anders, als eine gewiſſe Beſcheidenheit und Würde bei allen Dingen, die man ſagt; und bei dieſen, die man thut, eine gewiſſen Ordnung, und ein gewiſſer Anſtand, wobei Adel mit Grazie vereinigt ein ſo ſchönes Licht von ſich wirft, daß nicht

nur die Augen und Herzen der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden Vergnügen dabei empfinden, und bisweilen ſogar bezaubert werden. Einige von dieſen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von ſich ſelbſt mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dies iſt der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für Dich gehört. Mit Lehren und Beiſpielen kann man dieſe Sitten den Kindern beibringen. Da aber der Sinn des Auges ſchneller und weit ſtärker iſt, als der Sinn des Ohrs, ſo mußt Du unſern Kindern die Sitten ſelbſt zeigen, die ſie andern zeigen ſollen. Wenn Du ſie Sitten lehren wollteſt, die Du ſelbſt nicht beobachteſt, ſo würd' es eben ſo ſein, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin ſie beide gehen wollten, und er ſelbſt einen andern ginge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerkſamkeit, was Vater und Mutter thun und ſagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters iſt der ſtechendſte Sporn für den Geiſt des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unſere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unſerer Kinder, und keine ſchändliche Handlung vor ihre

Augen komme. Führe ſie in kein Haus, wo keine gute Erziehung iſt. Böſe Sitten ſtecken an, wie eine faule Luft, ſo wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, ſo verwandelt ſich dieſes doch endlich durch den Lauf der Zeit, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, in Geiſt und Leben, gleich der Bildſäule Pigmalions.

Hüte Dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meiſten Mütter fallen, die ihre Kinder zu ſehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider iſt, und dadurch ihre Sitten verderben, und ſie der Wolluſt zur Beute überliefern, ſo, daß ſie dem Hang der Sinne zum Vergnügen nicht mehr widerſtehen können. Man muß aber deswegen von dem einen Aeußerſten nicht zum andern gehn, und ſich der Schläge bedienen; vielmehr haſſe ich dieſe, welche die Kinder ſchlagen, gleich denen, welche ſich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bei allen unſern Handlungen ſo ſehr gerühmte Mittelſtraße beobachten. Der Vater darf nicht alles haſſen, was dem Kinde angenehm iſt, ſonſt reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen

darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht dieſe Furcht, dieſe Hochachtung, dieſe Ehrerbietung verliere, die es ihm ſchuldig iſt. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den ſchwachen Kräften der Kindheit nicht anders ſein kann, ſo muß man, wenn ſie klein ſind, ſie nicht ſehn; wenn ſie mittelmäßig ſind, mit mehr gefälligen, als ſtrengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigſten Mitteln zu heilen ſucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfſt Du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, ſondern ein zorniges, ſtrenges, unerbittliches Geſicht; und wenn von ohngefähr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen ſollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen beſtraft werden.*) Einem freigebornen Geiſt darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es ſieht, daß ſeine Fehler an einem andern beſtraft werden, wird ſie erkennen, und einſehn, Deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung ſich zu dieſem Irrthum hinreißen ließ.

*) Dies bedarf zu unſern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einſchränkung.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die Deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird Dir mehr sein, was die Sitten betrifft, als alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle Deine Tugenden von Dir lernen, und auch an Schönheit des Geistes Dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht sein, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue Dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen Dir immer mein Ebenbild sein, und die Abwesenheit des Gemahls Dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl."

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhardt wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fing nun an, beide heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bei dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Vertrauen des Volkes zum Verbrechen; vergrößerte die gefährlichen Folgen davon, da der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das geringste, was er that, und dichtete ihm

Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst ging aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehn, und bei dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleit. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sei. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und ging nach Frankreich.

Bernhardt wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn aus einem Lande nehmen, für dessen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daselbst seinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmanne von Bergamo, der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war trostlos, als sie ihren Gemahl, der sie so sehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn sich von ihr entfernen sehen mußte; es ahnete ihr, daß sie sie nie wieder sehen würde. In den letzten Jahren seiner Trübsal beschrieb Torquato seinen

wehmüthigen Abſchied von ihr noch ſo rührend, daß man ſich der Thränen dabei nicht enthalten kann:

Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggeriſſen
Ach! unter Küſſen,
Die unvergeßlich ſind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Geſicht
An ihren Buſen ſchmiegen ſollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürſt, Bernhardt, und ausdrücklich ſein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem ſein unglücklicher Fürſt gänzlich geſtürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab ſich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu ſich gerufen hatte, und nun zu ſeinem erſten Sekretär machte. Hier erhielt er ſogleich bei ſeiner Ankunft die Nachricht, daß ſeine Geliebte, ſeine Gemahlin Portia, im Gram über ihr Schickſal geſtorben. Er rief ſeinen Sohn zu

ſich, damit ſie einander bei dieſem ſchmerzlichen Verluſte zum Troſte dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte ſie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmanne zu Surrento, Martio Serſale.

Der junge Taſſo hatte das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die beſten Schriften der Griechen und Römer geleſen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, ſchön und einnehmend von Perſon, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück ſeines Lebens machen ſollte, die Rechtsgelehrſamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu ſtudiren. Sie fingen hier an, einander ſo ſehr zu lieben, daß ihre Freundſchaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Binnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigungen ſtreitiger Sätze aus der Philoſophie, dem bürgerlichen und geiſtlichen Rechte, und ſogar der Theologie, eins der berühmteſten Mitglieder dieſer Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraſchte, war ein großes Gedicht, Rinaldo, das er in ſeinen Nebenſtunden geſchrieben, und jetzt in ſeinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig

von Este zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig darüber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und für ſeine Beſtimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu ſein. Sein Vater reiſte ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das Aeußerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: „wenn Du mir nicht folgſt, ſo wirſt Du nur ein geliehenes Daſein haben. Die Erde wird Dir ein Waiſenhaus ſein. Neider werden Deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, Du Dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und Dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flat-

tern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nützt Dir Deine eitle Weisheit und Poeſie?" Alle die Beleidigungen, die Ihr mir ſagt, ruhig anhören zu können, antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz, er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſei.

Torquato widmete ſich nun ganz der Dichtkunſt und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die erſten Städte ſuchten ihn zu ſich zu locken, und endlich ließ er ſich bereden, von ſeinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daſelbſt die Philoſophie zu lehren. Er legte dieſes Amt aber bald wieder nieder, und ging nach Padua zurück, da ſein liebſter Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daſelbſt nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieſer Stadt entſtanden war, der ſeinen Geiſt in der Ruhe ſtörte, die er zu ſeinen Beſchäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Taſſo lebte, war eins der ſchönſten in Italien für jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft. Die Inwohner dieſes glücklichen Landes genoſſen

jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verscheucht zu werden. Die bösen Geister, welche sie bisher gepeinigt, die edelsten unter ihnen in Wüsteneien verbannt, und die besten geschändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bei jeder Stadt war den Musen ein Elysium geheiligt, wo sie bei ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu sein schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hingen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Eterei führte, das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher, und Tasso wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito,

der Bereuer, an, weil er in Wahrheit bereute, ſeine Zeit nicht ganz der Dichtkunſt und Philoſophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünſchte, ſchrieb verſchiedne philoſophiſche Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unſterblich macht, zu ſeinem befreiten Jeruſalem. Es ſollte ganz ein ewiges Denkmal des Ruhms des Hauſes von Eſte werden.

Die Herren von Eſte ſchätzten ihn hoch, als eins der größten Genien ihrer Zeit, das ihnen ſo ſehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er ſeinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbeſondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bei ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, ſein Bruder, glaubte, als Herzog ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieſes großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bei andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden. Endlich wurden ſie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beide Brüder baten den Taſſo zugleich, Ferrara zu ſeinem Wohnſitze wählen zu wollen.

Dieſe Bitten waren ihm ſo ſchmeichelhaft, daß er ſich bewegen ließ, 1565 in ſeinem 22 Jahre, aus ſeiner Freiheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm

bei ſeiner Ankunft ein ſchönes Zimmer in ſeinem Pallaſt ein, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen war. Er lebte hier ſo glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geſchäft, als an ſeinem großen Gedichte zu arbeiten, wobei er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feierlichkeiten des Hofs gewünſchte Gelegenheit gegeben. Dieſe Stadt war damals voll ſchöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfeſt. Sein Leben fing erſt an, aufzublühn; jung und ſchön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die ſchönen Damen unterließen deswegen nicht, ſich bei ihm in Gunſt zu ſetzen. Der Herzog ſelbſt hielt ihn für die ſchönſte Zierde ſeines Hofs.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft ſuchte dieſer ihn zu bereden, ſich zu vermählen. Taſſo hatte noch weniger Luſt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, als ſeine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte ſich, ſo ſehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und ſchickte die glatteſten Zungen ſeines Hofes, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederholte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeſchreiber ſagen nicht ein Wörtchen über die Urſache, weswegen der Herzog mit dieſem Antrage ſo ungeſtüm ihn mitten in ſeiner Begeiſterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan ſei. Sie wird ſich aber bald zeigen; ſie war die Quelle, aus welcher das Unglück ſeines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruhe, und er genoß einige der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzeſſinnen geliebt, und dem ganzen Hofe, einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm ſo viel ſchadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieſer befürchtete ſchon vor ſeiner Ankunft, ſein Herr möchte im Umgang mit ihm zu klug zu ſeinem Nachtheil werden, und malte ſelbſt den Hof ihm mit den widrigſten Farben ab, um ihn davon zu entfernen, da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu ſich zu bitten.

1572 ſendete der Papſt Gregorius XIII. den Kardinal als Legaten nach Frankreich, und dieſer bat den Taſſo, ſein Begleiter zu ſein, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herren des Hofs ſowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen, und der König ſelbſt, Karl IX.

gab öffentlich zu erkennen, wie sehr er ihn schätze, und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor seiner Ankunft die schöne Hugonottenjagd schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeiert hatte; Tasso hätte sein Gemälde vom eroberten Jerusalem mit einer trefflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser allerchristlichste König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freigebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensbeschreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geschweige, daß er sie mit Schmeicheleien von einem grausamen Knaben hätte verdienen sollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreiten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er selbst wurde mit sehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf schrieb er seinen Aminta, der sogleich vorgestellt wurde.

Dieser Aminta ist ein Schäferspiel, und eins von den Lieblingsstücken der Italiener. Tasso ist der erste Dichter, welcher idealisirte arkadische Menschen auf die

Bühne gebracht hat, das ist: Schöne wilde Jäger von so großer Blödigkeit, daß sie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis diese es ihnen, nach der strengsten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geständniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da sie dieses Geständniß nicht erhalten können, sich vor Liebespein von Felsen stürzen — Schöne Schäferinnen von so großer Unschuld, daß sie diesen schönen schmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küssen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn diese Herren darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu seufzen sich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbesondre die Damen hatten herzliche Freude an diesen Menschen, und nach ihnen das ganze Publikum von Italien, welches, wie jedes andre, gar großen Gefallen daran fand, was man so leicht in seinem Leben nicht zu sehen und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieses Stück mit den schönsten Schauspielen, die uns von den Griechen noch übrig sind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bei diesem allen ist dieser Aminta voll von Schönheit, und man muß gestehn, daß Tasso die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen stark und wahr, und mit dichterischem Feuer in der schönsten Poesie darinnen

ausgedrückt habe, daß durchaus ſein Geiſt in ſeiner klaſſiſchen Reife erſcheine, und ſelbſt in der höchſten Begeiſterung der Liebe bei deſſen Verfertigung geweſen ſei.

Am Ende jeder Handlung ſind Chöre eingeführt, von welchen die zwei erſten unter die ſchönſten Stücke der italieniſchen lyriſchen Poeſie gehören.

Er ſtellte ſich ſelbſt in einer Perſon des Stücks, im Tyrſis vor, und macht eine ſchöne Beſchreibung vom Herzoge, ſeinem Hofe, ſich, und ſeinem Feinde, den er Mopſo nennt, und deſſen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und ſeiner ſelbſt, ſo frei ſchilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Buſen, und den Dolch unter dem Mantel, und darauf noch erzählte, was er ihm ſagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über dieſe Rache kam ihn in der Folge ſehr theuer zu ſtehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menſchen, deren Geiſt von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und ſchlau wie eine Schlange geworden iſt; die jedes Ding, ſogleich bei ſeiner Erſcheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauern, wo und wenn ſie's zu faſſen vermögen. Dergleichen Geſchöpfe ſind nicht zu verwunden. Man darf

ſie nicht eher angreifen, als bis man ſie Streich auf Streich erſchlagen kann, ſonſt macht man ihre Biſſe giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden ſich zu dieſer Zeit drei Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene ſein konnte, wenn ſie wollte.

Die erſte war Leonore von Eſte, die jüngſte Schweſter des Herzogs, eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis ans Ende ſeines Lebens hätte feſſeln können. Sie hatte die größten Parthien ausgeſchlagen, und vermählte ſich niemals; eine ſo unüberwindliche Abneigung hatte ſie vor der Ehe.

Die zweite, die Gräfin von S. Vitale und Sala, Gemahlin des Grafen von Scandiano, die man für die ſchönſte Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienſte der erſten.

Taſſo brannte vor Liebe gegen die Prinzeſſin. Er war ein junger feuriger Mann, ſchön und voll Geiſt, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und ſie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtſtrahl des Himmels war; Er ein Dichter; und die Schwärmerei dieſer Menſchen ſoll bisweilen gefährlich ſein; und ſie liebte die Wiſſenſchaften, und erlaubte ihm, öfter ihr ſeine Aufwartung zu machen; aus dieſem allen iſt ſehr wahrſchein-

lich, daß er nicht ſo ganz und gar ohne Gehör geſeufzt, und daß ſie ihm einige kleine unſchuldige Freiheiten verſtattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichſten Gedichte an ſie; beſang aber, damit man den wahren Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft nicht entdecken könne, die zwei andern Leonoren nicht weniger ſchön, machte ihnen eben ſo oft ſeine Aufwartung, und ſtellte ſich ungemein verliebt gegen ſie; und auch dieſe machten die Grauſamen nicht gegen ihn, wie es denn unmöglich iſt, daß ein zärtliches Geſchöpf ein ander zärtliches Geſchöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle ſeine Willen vergehen will, von ſich ſtoße, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Geſellſchaft erſchaffen ſind. Er täuſchte auf dieſe Art nicht allein den ganzen Hof, ſondern auch die zwei andern Leonoren, und machte ſogar ſeinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe ſo gut gekannt hätten, als das Lesbiſche Mädchen*) und der Einſiedler von Vanclüſe**), ſo würden ſie ſich nicht haben täu-

*) Sappho eine griechiſche Dichterin, aus der Inſel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben ſoll.

**) Petrarka, ein italieniſcher Dichter, der ſich in die ſchöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und ſeine höchſte Liebe gegen ſie in einem ſchönen Thale, Vanclüſe genannt, nicht weit von Avignon, beſang.

ſchen laſſen. Liebe, Eiferſucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Geſange, der bei der Gelegenheit gemacht wurde, da man ſagte, ſie würde ſich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen ſich, in den Gedichten an die Prinzeſſin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da ſie in den andern nur ein Anflug der Phantaſie ſind.

Jeder Bewunderer des Taſſo muß die Aſche dieſer Prinzeſſin ſegnen; denn ſie iſt die Schöpferin alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerlei iſt, ſeiner Leidenſchaft gegen ſie haben wir die ſchönſten Stellen im Aminta, und die größten Reize ſeiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenſtand in ſeinem Leben, den Geiſt und Herz in ihm in eine Maſſe von Feuer zerronnen in dem höchſten Grad empfunden haben, in dem ein Weſen empfinden kann; und nur dergleichen ſtarke Gefühle ſind die Quellen, woraus das Genie den Durſtigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern ſchwächlichen Empfindungen iſt ſelten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phraſen, ſchöne Worte, Traum und Schatten; höchſtens können ſich feine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die ſtarken Empfindungen der großen Geiſter, des Homer, Oſſian, Shakeſpeare und Arioſto, in den Dämmerungen ihrer Seele aufzuſuchen, und, wenn ſie

irgend einmal hernach in einem Anfalle von heftiger Begeiſterung ſich ein wenig verſtärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen ſie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stande iſt; und da der ſchwachherzigen Menſchen, die ſie damit entzücken, ſo viel ſind; und da in deren Sphären jene großgeiſtige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünſte anrichten ſollen, wenn ſie den ſchrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieſer glücklichen Zeit, da er der Gegenſtand der Eiferſucht der ſchönſten und edelſten Damen, und der Geliebte der erſten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieſes Vorzugs ſowohl, als wegen ſeiner perſönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er ſein großes Gedicht, wovon ihm ein Geſang nach dem andern, ſo wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erſchien das Ganze, ohne ſein Wiſſen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abſchriften, ohne daß man ihm Zeit gelaſſen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Niemals iſt ein Werk mit ſo großer Begierde, ſo voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieſes.

Man empfing es, als ein Geſchenk des Himmels, als das Schönſte, was Gott jemals den Menſchen eingegeben. Es wurde ſogleich in die lateiniſche, franzöſiſche und ſpaniſche, ja ſogar in die arabiſche, und, wovon man noch kein Beiſpiel hatte, in die türkiſche Sprache überſetzt. Alle Menſchen laſen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen ſangen es den gewöhnlichſten Menſchen vor, und alle hörten dieſe ſüße Stanzen mit ſo großer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianiſchen Tiefen emporgeſchwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht ſo große und plötzliche Wirkung gethan, als dieſes Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erſchienen in Verſen und Proſa zu ſeinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man ſetzte es über alles, was man geſehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande geboren iſt, wo jede neue Schönheit bei ihrer Erſcheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinſten Quelle, einige der Seligkeit entſchlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er ſeine ſchöne Welt gemacht hatte, und ſah, daß alles gut war, wenn ihm die Natur ſo viel Feuergeiſt in den Buſen gegeben, etwas Aehnliches aus

ſeiner Seele hervorzubringen, das ſeinen Menſchen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauiſch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmliſche Venus aus den blauen Fluthen ſteigen ſehn, blödſinnig ſie heimlich anblinzen, und nicht wiſſen, was es bedeute, ob ſie das Ding ſchön oder häßlich nennen ſollen.

Verſchiedene italieniſche Fürſten boten nun dem Taſſo von den Schönheiten dieſes Gedichts hingeriſſen, große Summen an, wenn er ſich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefeſſelt; jetzt genoß er daſelbſt die höchſte Glückſeligkeit ſeines Lebens. Seine Menſchen aber hätten ihre Menſchheit abgelegt haben müſſen, wenn ſie nur einige Zeit dieſen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erſte Schlag, welcher ſein Glück traf, war der Tod ſeines Vaters, welcher in ſeinen Armen zu Mantua ſtarb. Er war der erſte von dem Ungewitter, das es verzehren ſollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herren des Hofs einen Freund, den er ſo zärtlich liebte, daß er ihm ſein ganzes Herz anvertraute; ſeine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß ſie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundſchaft und Liebe

laſſen ſich in ihren hohen Graden ſo leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt iſt die Liebe eins von denen Geheimniſſen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn ſie nicht ihre ſchönſten Reize verlieren ſollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusſonne verzehrt, die die Natur ſchon mit einer ſtillen magiſchen Dämmerung überſchattet. Die Empfindungen der Liebe in ſchönen Seelen ſind Blumen des Paradieſes, die im Augenblick verwelken, ſo bald ſie in dieſe Wüſte von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Taſſo war keiner von denen Menſchen, die dieſes tiefe wildmenſchliche Gefühl der Freundſchaft im Herzen haben, das den Freund mit allen ſeinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Dieſe edle Pflanze der erſten Menſchheit in ſeinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer ſtarken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeſchoſſen, das ſich, nach Jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ, oder vielleicht gar abgeſtorben, da ſie in einem Lande nicht Wurzel faſſen kann, das immerfort mit allerlei ſchönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Außer dieſem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenſchaften, die die Philoſophen von einem Freunde verlangen, zum Beiſpiel, eine gewiſſe Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältniſſen zu beobachten, um dem Freunde ſagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beſte Menſch ſein würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philoſophiſchen Geiſt, bei allen Dingen gelaſſen zu ſein, oder ein fröhliches, gefälliges Geſicht zu machen, ſeine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenſchaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen ſchöne Dinge alle heißen.

Dieſer Freund nun wollte ſeine Liebe wiſſen, damit er ihm ſagen könne, wenn er dabei einen Fehltritt begehe, und hielt ſeine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forſchte ſo lange nach, und beobachtete ſo lange alle ſeine Tritte mit ſeiner Kaltblütigkeit und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit beſtimmt, und nicht dazu gemacht, etwas ſo ganz verſchweigen zu können; er muß ſich mittheilen, er kann nicht für ſich ſelbſt beſtehn, und das Geheimniß verwandelt ſich im Augenblick in ſein ganzes Weſen. Dieſes widerfährt den beſten Menſchen,

und ist oft ein Beweis ihrer Güte. Dieser Freund machte also seine Entdeckungen seinen Vertrauten bekannt; diese mit einigen Zusätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen, und binnen ein Paar Tagen war die häßlichste Geschichte daraus entstanden, die im Vorbeigehn von seinem Feinde dem Herzog beigebracht wurde.

Tasso erfuhr sie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verschiedenen Umständen so überzeugt, als von seinem Leben, daß sein Freund der erste Erfinder derselben sei, und eilte voll Zorn nach Hause. Zum Unglück traf er ihn eben in seinem Vorzimmer, und machte ihm sogleich die bittersten Vorwürfe. Dieser wußte sich nicht zu entschuldigen, und beklagte sich noch kaltsinnig über seine Zurückhaltung. Tasso gab ihm, weil hierauf nichts zu sagen war, eine Ohrfeige.

Dies ist das einzige Vergehen, sagen die Lebensbeschreiber des Tasso, das er in seinem Leben in der Hitze begangen; und zur Entschuldigung fügen sie hinzu: er habe es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten scheine, daß er mehr verrathe. Ein Muster von schöner tiefsinniger philosophischer Untersuchung.

Dieser Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaste den Degen zu ziehen, und ging voll Rachsucht fort. Tasso erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das

Leonhardts-Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte ſich mit großer Unerſchrockenheit. Plötzlich erſchienen, in der Hitze des Kampfs, die drei Brüder ſeines Gegners, die dieſen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beiſtehn wollten, und waren ſo niederträchtig, ihn insgeſammt anzufallen. Taſſo zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache ſchwellten ſeine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf ſich in der Fechtkunſt geübt hatte. Ehe ſie ihn noch erreichen konnten, brachte er ſeinem Gegner, den er bisher geſchont, eine große Wunde bei. Den erſten von ihnen, der auf ihn losging, verwundete er mit dem erſten Stoße; und die andern wußte er ſo zu führen, daß ſie nicht den geringſten Vortheil über ihn erhielten. Er würde ſein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menſchen ſich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Taſſo blieb auf dem Kampfplatze ſtehen, und wollte ſich nicht wegbegeben. Ein Offizier, der ſchon viele Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, ſich zu entfernen, weil ſeine Feinde aus einem der beſten Häuſer von Ferrara ſeien. O ſchämt euch, gab ihm Taſſo zur Antwort, mich furchtſam machen zu wollen,

da ihr die Furchtſamkeit ſo ſehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erſtaunten über ſeine Tapferkeit, die ſie bei ihm ſo groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebſten Gaſſenliede:

Wenn Taſſo unſer Feldherr wär,
So ſchlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held ſei er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen ſich nicht wieder ſehen, vor Scham, von einem allein überwunden worden zu ſein, Schande, ihn ſo niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Palaſt herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte ſie aus ſeinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Taſſo, welcher wieder auf ſein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arreſt, nicht, um ihn zu beſtrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan, ſondern blos vor den Verfolgungen ſeiner Feinde, wie er ſeines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Prinzeſſin und Taſſo konnten ſich dadurch nicht blenden laſſen.

Er saß einen Monat gefangen, wurde es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm seine Freiheit zu geben, er fürchte sich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm sagen: es geschähe zu seinem Besten. Er saß zwei Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederholt. Er saß drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun und zehn Monate, und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Josua, der Sonne stille zu stehen, befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe, und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben, wenn ich seinen Zustand in der Sprache des Ariost beschreiben darf. Nach jeder dieser Ewigkeiten flehte er um seine Freiheit, und immer wurde ihm das nämliche wiederholt. Vom schönsten Himmel war er herabgestürzt, sein Wesen eine Hölle von Verlangen, seine Geliebte zu sehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dies ist das Unbesonnenste, was Tasso in seinem Leben gethan; und es läßt sich durch nichts entschuldigen, als daß man glaubt, der Minister und Herzog habe selbst ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie sich aus einigen Worten des Tasso schließen läßt, dazu beredet, da sie keinen wahrscheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger seiner Freiheit zu be-

rauben. Weder Herz noch Verſtand kann er auch nur einen Augenblick dabei zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne ſeine Leonora zu leben; und dieſes konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geſchehn, wenn ſie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unſchuld, von der Welt abgeſchieden, dem Nektar und Ambroſia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzeſſin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein ſo verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geiſt, Empfindung und Phantaſie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn ſogleich in ſeinen Palaſt, und begegnete ihm als ſeinem Freund, als ſeinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte ſein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürſten; wußte nicht, wohin er irren ſollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiſte er ab, ohne Jemanden was davon zu ſagen, und machte allein, ohne ſich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reiſegeräthe, mit den geringſten Nothwendigkeiten nicht verſehn, die lange und

beſchwerliche Reiſe nach Rom *). Nachdem er viel erduldet, kam er daſelbſt an, und ging gerades Wegs in den Palaſt des Kardinals Albano, zu ſeinem Lehrer Cataneo, wo er ſeine Kindheit ſo glücklich verlebt hatte. Dieſer gute Freund und gute Kardinal empfingen ihn ſo zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit ſeine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künſtler, alles Volk freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder bei ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeigehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Cataneo, er wolle ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbe-

*) Vor zweihundert Jahren war das Reiſen ſehr beſchwerlich und gefährlich, theils wegen der ſchlimmen Wege und des Mangels an Poſten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

kannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derſelben bewirtheten ihn, ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift und Dolch. Bei Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er ging weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drei Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeligkeit durch die verwilderten Haine und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter, auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gaietta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchiffte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbei, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an, ſtiegen ans Land, und er ging in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübter Freude, in das Haus ſeiner

geliebten Cornelia, seiner Schweſter zu Surrento, die er ſeit 24 Jahren, ſeit ſeiner erſten Kindheit, nicht wieder geſehen.

Er fand ſie allein, ihre zwei Söhne waren ausgegangen. Er nähert ſich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannſt Du mich retten. Der Bote wird Dir alles ſagen.“

Ganz beſtürzt über dieſe Nachricht, bat ſie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in ſo rührenden Ausdrücken, daß ſie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte ſie wieder zu ſich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgeſtimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich ſelbſt bin dein Bruder! drückte ſie an ſeinen Buſen und küßte und ſeufzte: ach ich ſelbſt bin der unglückliche Torquato! Schweſter, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erſchrecken zerriß ihr Weſen.

Bruder! Ihr? war alles, was ſie ſagen konnte; außer ihm hatte ſie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie die Geſpielin ſeiner Kindheit, die ſeine Gedichte ſang, und ſchmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu verzeihn, ſich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes zärtliche Geſchöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigſten Schmerz den Geiſt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bei ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſein, in dieſem Elyſium, wo er war geboren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darin ſtehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und

verſchiedenes Grün; ſonnigte Hügel und ſchattigte Thäler, Wälder und Grotten, griechiſche Gebäude, Bildſäulen und ſchauderhaft ſchöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel und die ſchönen Küſten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, iſt hier in Ueberfluß; allerlei Wildpret und Fiſche, die beſten Früchte, das zarteſte Obſt zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht beſſer ſind, und Menſchen vom ſchönſten Gewächſe.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der beſten Schweſter! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie viele Seligkeit koſteſt du den armen Sterblichen!

Er ſchrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino, Laurette von Eſte, die ſich von ihrem Gemahl abgeſondert hatte und bei ihrem Bruder ſich aufhielt, und an ſeine Prinzeſſin, deren Schweſter, die demüthigſten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden; Ferrara ſei ſein Vaterland geworden; er könne ſeine Schriften und Bücher, die er da zurückgelaſſen, nicht mehr miſſen; nicht ohne ſeine Freunde daſelbſt, ohne die Geſellſchaften, in welchen er ſo liebreich aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara ſeinem Vaterlande, leben.

Die Prinzeſſin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich ſei, ſo ſehr habe ihn ſeine Flucht, wie er ſagte, gegen ihn aufgebracht, und daß ſie insbeſondre ihm wenig Dienſte leiſten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den ſie gleich darauf ſchrieb, zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und ſich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr ſein ſollte, auf ſie zu verlaſſen.

Sein ganzes Weſen hatte ſich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl ſeiner ſelbſt, der Stolz mußte ihr weichen. Er beſchloß, ſich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod, war.

Dieſer Fürſt hielt den aſiatiſchen Despotismus für eine der größten Glückſeligkeiten des Lebens der großen Herren, wie viele ſeiner Brüder, welches ihnen die Weiſen, die von dem Menſchen nicht verlangen, was ſeinem Weſen unnatürlich iſt, nicht übel nehmen können. Ein Despot iſt ein Menſch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach dieſem iſt der kleinſte Schullehrer ſo ſehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konſtantinopel, jeder Menſch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherzig zu ſein.

Die Prinzeſſin glaubte alſo, Taſſo werde die Gnade

ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm ging, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen nicht in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſein, weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber, als andern Göttern opfern, verſchiedene Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bei der er ſo glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hoffte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik, als er ihn wieder ſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im

erſten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewiſſen Sympathie überraſcht, daß er grauſam gegen einen ſo guten jungen Menſchen geweſen ſei, den, oder deſſen Phantaſie, wie ihm die Unſchuld und die Zaubereien der Prinzeſſin bewieſen, das jugendliche Feuer ſeines Genies in einigen dichteriſchen Zerſtreuungen aus ſeiner Sphäre geriſſen. Er verſprach ihm ſeine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in ſeinen Palaſt, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden ſei, und hielten ſeinen Feind für geſtürzt.

Dieſer Mann aber, deſſen Namen weder er, noch einer ſeiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgeſprochen zu werden, hatte in der Kunſt, die großen Herren zu beherrſchen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war, weil man ſie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, ſo ſehr ſie auch dazu die Herren Litteratoren anpreiſen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr miſſen. Er war die Seele ſeiner Regierung geworden, der Ausſpäher ſeiner Vergnügen.

Er ſammelte zuerſt, um ihm den Taſſo verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreite Jeruſalem, und ſeine andern Gedichte und Schriften von Neidern gemacht wurden und wußte ſie gelegen-

heitlich, während seiner Gefangenschaft und Abwesenheit, eine nach der andern, oder wenigstens das bitterste daraus, dem Herzoge mitzutheilen, und dieser gehörte zu denen Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menschen wohl verstehn, aber wenig davon wissen, was Poesie oder Genie sei. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den schönen Reimen des Meister Berni, oder des Erzbischofs Della Casa vor, oder einige Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und stümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in seinem Herzen, der von Natur schon wenig Schärfe hatte.

Nach des Tasso Ankunft erzählte er, wie von ohngefähr, er habe ihn auch gesehn und gesprochen, als er eben von der Prinzessin gekommen sei, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzigen stechenden Wörtern, im besten Ton, über seine traurige Gestalt, dem Herzoge bei, daß er vor Liebespein ein wenig den Verstand verloren habe; er hoffe aber, in der ferrarischen Luft ihn bald wieder hergestellt zu sehn. Alles dieses mußte seine Wirkung thun.

Außerdem war Tasso schon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein wilder Herr von stolzer Seele und starkem

Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie ſie, die Damen, und Tanz und Spiel, und an nichts anders dachte, als was auf dieſer kleinen Kugel Erde mit ſeinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die ſchönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anſchauen des ſtillen ſtarken Lichts von Gottheit, das aus dem Irdiſchen der Natur hervorblitzt, und ihm die Geſtalt der Schönheit des Himmels giebt; dieſe Ahnungen zukünftiger Paradieſe, die in heitern Sommernächten bei Betrachtung der Geſtirne durch unſer Weſen in ſüßen Schauern zittern; die Ausflüge ſtarker Geiſter in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne ſich drehen; die Gefühle überirdiſcher Weſen, die hienieden ſich wiederfinden, ſich erkennen, zuſammenfliegen und ſich vereinigen, ſo ſehr ſie auch Geburt und Stand von einander trennen will — dieſe ſüße jugendliche Schwärmerei, wobei der Himmel in ſeligen Augenblicken ſich niederläßt und mit der Menſchheit vermählt, wo der ganze Inbegriff ſeiner Wonne wie ein ſchweres Gewitter von Entzücken auf unſerm Herzen liegt — dieſe Größe, dieſer Adel, dieſe Schönheit, die die Menſchheit aus der Natur heraushebt und über alles ſetzt, was wir ſehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt, mit einem Worte: das verklärte Geſicht der gen Himmel ſchweben-

den Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht anſehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande ſich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in ſich ſaugt, und weder über ſich noch unter ſich ſieht, und nur da iſt, wo er iſt. Alles andere waren ihm Träume und ſchwärmeriſche Grillen; jenes Anſchaun, jene Ahnungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulſtaub, den er ſich auch von dem lieblichſten Zephyr, von dem ſüßeſten Sonnet, der leiſeſten Stanze nicht ins Geſicht wehen laſſen wollte. Er wollte kommen, ſehn und ſiegen, blos Menſch ſein, und glaubte, daß ihm Taſſo ſeine Damen damit verderbe, und wünſchte von ganzem Herzen, ihn bekehren, ſeinem Geiſt eine Kappe über die Augen ſetzen zu können, da er ihn doch noch bei dieſem allen ſchätzte, weil er ihm ſo ergeben war, und ſeinen Namen ſo weit und breit berühmt gemacht hatte.

Taſſo bat, ſogleich bei ſeiner Ankunft, um ſeine Bücher und Schriften, die er zurückgelaſſen; er wolle die letztern verbeſſern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen ſeines Feindes, welcher ſehr zu vermeiden ſuchte, ſie herauszugeben, da er ihn ſeinen Ruhm nicht vertheidigen laſſen wollte. Dieſer verſetzte alſo auf den Befehl des Herzogs, ſie ihm wie-

der zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe dieſen jungen Menſchen; ſeiner großen Fehler ohngeachtet hat er wirklich ſehr viel Talente; aber ſo, wie er iſt, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht ſetzen. Er iſt ein melancholiſcher Cato geworden, und ſieht uns alle für die größten Sünder an. In dieſem Zuſtande ſind Bücher Peſt für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß ſich zerſtreuen, erſt geſund werden, ehe man ihn darüber laſſen kann."

„Das iſt auch wahr, antwortete der Herzog; er ſoll auf die Jagd gehn, und ſeiner närriſchen Leidenſchaft ſoll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es iſt doch Schade um ſeine ſchönen Verſe."

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte der Miniſter lächelnd hinzu.

Taſſo erhielt alſo zur Antwort: der Herzog beſorge, aus Liebe für ihn, daß er ſich bei ſeinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch ſo kränklich ſei; er wolle daher durch allerlei Vergnügen und Zerſtreuungen ſeine Geſundheit, auch wider ſeinen eignen Willen, erſt völlig wieder herzuſtellen ſuchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit ſich auf die Jagd. Taſſo ſtand bei ihm, als er eben ein wildes

Schwein von ſeltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: iſt das nicht ein ſchreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlicheres geſehn? „O genug!" verſetzte dieſer. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An dem Hof Eurer Hoheit, erwiederte er. Ihr verſteht darunter doch nicht unſre Damen, Torquato? Nein! die Verläumder, antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zeus, ein Wetterſtrahl auf den Miniſter war, der eben dazu kam.

Aber auch dieſes war vergebens; deſſen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf ſeine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit, und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein ſchöner Abend, als er ſie von einigen Herren des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie gingen in ein Pomeranzenwäldchen, das nicht weit von Ferrara an einem klaren friſchen Bache lag. Sie ſetzten ſich in eine Raſenvertiefung an deſſen Quelle nieder. Taſſo äußerte ſeinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und ſeinen Zorn gegen den Miniſter; er wolle ſeine Jugend nicht im Müſſiggange verleben. Seine Begleiter entfernten ſich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er ſaß endlich allein, und die Zähren traten ihm über ſein Schickſal in die

Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth verſunken da geſeſſen hatte, hörte er in der Ferne eine Stimme; nun näherten ſich ihm die ſüßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hörte er die zwei entzückenden Strophen aus ſeinem Aminta ſingen:

Allor tra fiori, e linse u. ſ. w.

und endlich erſchien ihm eine der ſchönſten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des ſtillen Hains erfüllte.

Allein ſein Herz begeiſterte ein himmliſches Feuer, dem kein andres ſich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weiſen Geſprächen über die lyriſche theatraliſche Action, nach Hauſe, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat, und nennte den Miniſter einen laſterhaften Betrüger, wendete ſich in der erſten Hitze an die Prinzeſſinnen, und ſogar an den Beichtvater des Herzogs, um ſeine Schriften zu erhalten.

Dieſe thaten auch, was ſie konnten, den Herzog dazu zu bewegen, erhielten aber zur Antwort: euer Torquato iſt närriſch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeſſin, keine Beſuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dies hörte. Er konnte

die Qualen des Tantalus, da er mit der Prinzeſſin in dem nämlichen Palaſte wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweitenmale, ging nach Mantua, Padua, Venedig und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundſchaft auf, aber niemand glaubte, etwas beim Herzoge gegen den Miniſter ausrichten zu können, zumal da dieſer überall die Nachricht von ihm ausgeſtreut, daß er bisweilen in den Anfällen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft den Verſtand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, ſeinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bei ſich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, um die Frucht der Dienſte ſo vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daſelbſt wieder an, die ihm vortheilhaft hätte ſein können, wenn der Herzog nicht zu ſehr wider ihn eingenommen geweſen wäre. Man feierte eben deſſen Vermählungsfeſt, da er zum drittenmal mit der Prinzeſſin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin, ſich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte ſie, daß er

klüger sei, als sie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestüm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneien. Er bat den Herzog um seine Freiheit, und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, sie zu lesen. Die Prinzessinnen, die Hofdamen, seine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereien zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwei und vierzigstes Jahr sein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war siedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freier Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer, seine Nerven schwächer, er hatte fieberhafte Zufälle, bekam Erscheinungen, sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Kobold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nah-

rungsmittel, Bücher, Papiere und alles ſein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradieſe macht, welch ein Schickſal, daß ſo viele Teufel unter deinen ſchönen Seelen wohnen müſſen!

In dieſer elenden Lage wußte er ſich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken ſeiner Feinde mit vielem Scharfſinn und in der gefälligſten Schreibart, ſondern machte auch noch Gedichte, worinnen ſein Geiſt von ſeiner Stärke nichts verloren zu haben ſcheint. Er diente zum Beweiſe, daß gewiſſe fieberhafte Anfälle zu den Eigenſchaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfaſſer des befreiten Jeruſalems Licht zu ſeinem Studiren, da man ihn nicht viel beſſer, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er ſchrieb deswegen ein Sonnet, worin er eine Katze bat, die ſich bisweilen bei Nacht vor dem Gegitter ſeines Fenſters zu ihm geſellte, öfter doch ihn zu beſuchen, und ihm mit ihren ſchönen Augen zu leuchten. Einige ſeiner Freunde machten Abſchriften davon, und verſtreuten ſie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er ſich wendete,

bis auf den Pabſt, bemühten ſich, ſeine Freiheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre ſeiner Gefangenſchaft erlangten ſie ſo viel, daß er mit einer Wache an ſchönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäſar von Eſte ſeine neue Gemahlin, Virginia von Medicis, nach Ferrara; und unter den großen Feierlichkeiten, die bei dieſer Gelegenheit angeſtellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der ſchönſten, edelſten und geiſtvollſten Herrn, die damals in Italien lebten — nachdem er den Taſſo verſchiedenemal insgeheim beſucht hatte, und ſeinen Zuſtand nicht mehr ertragen konnte — von dem Herzog in einem Rauſche von Freude ſeine Freiheit abzuzwingen, doch unter der Bedingung, daß er ihn bei ſich zu Mantua behalten ſollte.

Taſſo ging alſo aus ſeinem Gefängniſſe, licht- und freudenſcheu, und brachte den Herbſt, ſo lange die Feierlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in ſeinem Palaſte wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erſte, was er that, war, daß er ſeine Freilaſſung ſeiner geliebten Schweſter und ſeinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und ſeine Leonora ſich wieder erblickten! Taſſo ſah in die Sonne,

es wurde ihm dunkel vor den Augen; tauſend Blitze ſchlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fibern ſeines Herzens lechzten in ſtechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und ſie — ergriff eine kalte Hand. Es ging ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie ſah ihn gehn, und weinte, weinte Liebe aus dem Innerſten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit ſich nach Mantua, und führte ihm die ſchönſten Freuden des Lebens unter Roſen und Myrthen entgegen. Aber er konnte ſie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in ſich geben; es war alles ſchwach und finſter in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen ſtarb, und dieſer wurde Herzog. Taſſo fürchtete ſich vor dem Namen, Herzog, und bat, ihm ſeine gänzliche Freiheit zu verſchaffen. Auch dieſe verſchaffte er ihm, aber ſie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde ſeine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiſte unter furchtſamen Freudenſeufzern wieder nach ſeinem Vaterlande. Sein beſter Freund, der Ritter Manſo, faßte ihn hier mit Inbrunſt an ſeinen Buſen, und bei dieſem brachte er ſeine übrige Lebenszeit zu.

Dieſer ehrliche Mann, welcher ſein Leben beſchrie-

ben, und aus deſſen Lebensbeſchreibung ich, nach den Briefen und Gedichten unſers Dichters und ſeines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen hiſtoriſchen Nachrichten habe ſchöpfen müſſen, erzählt noch einige ſonderbare Dinge von ihm, mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen ſchon Langeweile gemacht zu haben befürchte, ſo ſehr ich auch, kurz zu ſein, mich beſtrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bei deſſen ungewiſſem Licht auch ein ſchnelles und ſcharfes Auge die Urſachen in ihrer augenblicklichen Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewiſſen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen, weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutſchen verluſtig zu machen befürchtete. Ich überlaſſe es Ihnen, meine Damen, ſie zu empfinden, da ſie gewohnt ſind, die Geheimniſſe aus den Herzen hervorzulocken.

Taſſo war zu unſchuldig, zu ſchweizeriſch aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung ſeiner ſelbſt, zu wenig andre Perſon in ſich, zu wenig Biegſamkeit und Langmuth, den Sorgloſen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu ſein, wo weder ein Alexander, noch ein Mäcenas herrſchte; und die Prinzeſſin war vielleicht — wie ſich das nicht anders denken läßt, wenn die Beſchreibung ihrer Reize wahr iſt, woran man nicht zweifeln kann, und ſie unter die erſten Perſonen ihres Geſchlechts gehörte — auf eine andre Art zu unſchuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um ſich ihrer Macht zu bedienen, mit der ſie Miniſter und Herzog in Sklavenfeſſeln zu ihren Füßen hätte müſſen um Barmherzigkeit ſeufzen ſehn. Doch traue ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigſtens bei einer ſchönen jungen italieniſchen Prinzeſſin, zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aſpaſien mögen es berichtigen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das große Genie zu erſticken, mit welchem er war geboren worden.

Ich muß, wegen verſchiedener Urſachen, eine Stelle aus der Vergleichung ſeiner mit dem Arioſt herausnehmen, und hieher ſetzen, ob ſie gleich einigen unſrer Leſerinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, ſein Aminta, ſeine Armida insbeſondre, ſein Rinaldo, ſein Tancred, und ſeine Clorinda *) zeugen, daß er — faſt möchte ich ſagen, wenn ich ſie leſe, beinahe in dem hohen Grade, wie Arioſto — den zarten ſcharfen Sinn, dieſe volle Seele, dieſes allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zauberer, die Leidenſchaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis ſeines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmal ſieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zuſammenſchmelzt, und in ihrer ſchönern Geſtalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geſchwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchſten Wuth ſie erreicht, ergreift und feſthält und darſtellt — daß er den Rieſengeiſt hatte, der mit den Adlerſchwingen einer ſtarken Phantaſie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbei, in die Geſtirne, und in einem Paradieſe der Milchſtraße ſich niederläßt, frohlockend die Pfade ſeines Flugs betrachtet, und jugendlich lüſtern durch das Weltſyſtem rund um ſich her ſieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenloſem Raume ſchwebend mit ihren Planeten und übermenſchlichen We-

*) Perſonen aus ſeinem befreiten Jeruſalem.

ſen, und in einem lyriſchen Augenblicke — größer, als die Unermeßlichkeit — Gott, und ſich in ſeinem Herzen.

Statt daß er in ſeiner Kindheit und Jugend mit dieſem Genie ſein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Keſſel des Aetna hinauf hätte ſehen, hören und empfinden ſollen: die himmliſchen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildſäule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geſchöpfe der Natur und Kunſt, Kehlen und Inſtrumente, Landmädchen und Grazien, und Syrenen und Göttinnen und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meiſter Arioſto, umringten ihn einfältige Gelehrte, alberne Erziehungsmänner, und beläſtigten dieſes göttliche Genie mit einer ſo großen Laſt von griechiſcher und römiſcher, ägyptiſcher und hebräiſcher, und Hunnen und Gothen und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, ſtehn und ruhen konnte, ſondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich ſeine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es für Sachen getragen, und das beſte davon auslas, ſo hatte es doch nichts Neues; dieſe Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, dieſe dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzeſſin ihm die Augen eröffnete,

und es ſah, daß es ſich deſſen nicht anmaßen könne, was ſchon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Beſitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönſte, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen ſtünde, aus ihrem heiligſten Heiligthume ſich zu eigen machen könne, und trug es ihm ſelbſt in griechiſchen Tänzen mit Küſſen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Geſängen zu, und ſeine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten dieſe ſchönen Koſtbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverſtändliche Dinge ſollte geſagt haben, ſo bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieſes große Genie, das nur einzelne wenige Menſchen, ſeitdem das menſchliche Geſchlecht in der Geſchichte bekannt iſt, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beſchreiben. Ich hoffe, wenigſtens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, ſich von Ihren jungen Herren ſehr viel ſchöne Dinge über die Erſten der Menſchen ſagen zu laſſen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unſers unglücklichen Taſſo.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus ſeinem Geiſte verzehrt; er war ſo ſchwach, aber auch ſo gut, ſo folgſam, wie ein Kind geworden;

zumal, da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren, so rein, wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens alles, was man wollte, so gut er's nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loretto, um zu unsrer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreiung aus seiner Gefangenschaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hülfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fing er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen: das eroberte Jerusalem, gab. Er wollte hierin die Fehler vermeiden, die die Kunstrichter an seinem befreiten Jerusalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben für gut befunden, welches wohl das Wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen Fehlern frei, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darin, und glänzende Gedanken, vermißten aber dies beseelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist, das starke Gefühl bei den Empfindungen, und den Reiz, den un-

widerſtehlichen Zug, der den Leſer mit ſich fortreißt, bei der Handlung. Keine Perſon hatte den Jugendgeiſt, den er ſeinem Aminta, ſeiner Armida, und ſeinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der erſten Gefühle der Leidenſchaften, wo er alles in und außer der Natur im Zauberlichte, in einem neuen Leben ſah, war, während ſeiner Trübſal, aus ſeiner Seele verſchwunden. Er hätte aufhören ſollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn dieſe einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erz und Marmor dauert, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in ſeinen glücklichen Tagen erſchaffen und gefühlt hat, ſo kann er ihnen doch dieſe blühende Geſtalt, dieſe erſte junge Wärme nicht wieder geben, die ſie ſogleich nach ihrer Entſtehung verlieren.

Als dieſes neue Gedicht wenig Beifall fand, ſo fing er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem erſten war bewundert worden, und dem zweiten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren ſeines Lebens hielt er ſehr häufige Unterredungen mit einem gewiſſen Geiſte, der ihm noch ſichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates ſein

Dämon, erſchien, und ſeine Freunde hörten dieſen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manſo ein erbauliches Beiſpiel von ſich ſelbſt erzählt.

Verſchiedene große Herren, Fürſten und Kardinäle wollten ſich von ihm noch allerlei Zweifel vor ſeinem Ende heben laſſen, und ſchrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte ganz erſchöpft an Kräften, noch die beſchwerlichſten Reiſen. Ich würde ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu ſeinem Ruhme ſagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unſicher machten, Hochachtung für ihn hatten, ſo, daß ſie ihn und ſeine Begleiter und Gefährten nicht allein in Frieden ziehen ließen, ſobald ſie ſeinen Namen hörten, ſondern ihm ſogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen ſichern Ort gekommen war.

Ein Paar Kardinäle glaubten, ſich das Roth der Unſterblichkeit aufzulegen, wenn ſie ihn noch vor ſeinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In ſeinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöſchen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofs vom Papſte ſowohl, als der zwei Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten gingen ihm, von dem

Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Palaſt des Papſts, der ihn mit dieſen Worten empfing: „ihr werdet der Lorbeerkrone ſo viel Ehre ertheilen, als ſie den andern gegeben hat.“ Dieſe Ehre war damals der höchſte Ruhm, nach dem ein Genie ſtreben konnte; man hatte kaum ein Paar Beiſpiele von ſolchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anſtalten zu den prächtigſten Feierlichkeiten gemacht, aber er entſchlief den Tag vor dem Feſte, den 15ten April 1595, in dem 51ſten Jahre ſeines Lebens, ſo ſanft und heiter, als ob er in einem ſüßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geiſt ging ſo rein und ſchön, wie die ſchönſte Frühlingsſonne, auf, zog mit ſeinen heißen Strahlen ein Gewitter um ſich her, das er in ſeiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verſchlungen und verfinſtert, und ging, als ob er ſeine Kraft verloren hätte, in leichten roſenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer beſſern Welt zu erfreuen.

Die Italiener ſegnen dieſes großen Dichters Aſche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis ſingt noch jetzt an dem Po und der Tiber und auf dem adriatiſchen Meere ſeine Stanzen mit Entzücken.

Armida,

oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem des Tasso.

Dies ist die Schönheit, die ich im Leben des Tasso aus seinem befreiten Jerusalem unsern Leserinnen abzuzeichnen versprach. Ich will sie denselben nicht empfehlen. Jede Empfehlung dieser Art ist unangenehm; sie raubt den Reiz der Neuheit, und schadet immer. Zwar wissen sie schon, daß sie die Venus sei, welcher ganz Italien huldigte, als sie aus den blauen Fluthen stieg; aber es konnte sich, vom süßen Ton ihrer Worte verführt, täuschen lassen.

Ich wünschte, daß der Raum unsrer Blätter erlaubte, sie Ihnen, meine Damen, auf einmal so, wie sie ist, zu zeigen; und doch, ein Reiz nach dem andern verlängert den Genuß, und zeigt am besten, ob die Schönheit ächt sei, oder nicht.

Der Inhalt des ganzen Gedichts ist die Eroberung von Jerusalem.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war der allgemeine Glaube der ganzen Christenheit, daß der jüngste

Tag nicht fern mehr ſei, und das Gericht Gottes über das menſchliche Geſchlecht an der Stätte, die der Erlöſer mit ſeinem Leiden und Sterben geheiligt, ſeinen Anfang nehmen werde. Die Chriſten thaten deswegen haufenweiſe Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Kurz vorher hatten die Türken, ein Volk der Tartarei, dem Reiche der Kalifen, der Nachfolger Mohameds, ein Ende gemacht, und Paläſtina und Kleinaſien war ihnen unterworfen. Dieſe begegneten den Pilgrimen nicht ſo freundſchaftlich, als ihnen zuvor die Kalifen begegnet waren; ſie nahmen ſie gefangen, und machten ſie zu Sklaven. Die Helden der Chriſten, durch die Klagen der Entronnenen, und den Eifer der Prieſter zur Rache gereizt, rüſteten ſich, und zogen gen Aſien, die heiligen Oerter von dieſen Ungläubigen zu ſäubern. Sie kamen an, und Jeruſalem wurde unter Anführung Gottfrieds von Bouillon erobert.

Ich bitte die Leſerinnen, welche ſich hierbei an die Beſchreibung des Herrn von Voltaire und Robertſon von den Kreuzzügen erinnern, mir den Ernſt zu verzeihn, mit welchem ich ihrer Erwähnung thue; das befreite Jeruſalem iſt ein Gedicht von der feierlichſten Gattung.

Dieſe Eroberung, den Zug und die Anſtalten dazu, die Begebenheiten dabei und den Widerſtand der Helden beider Partheien ſtellt dies Gedicht im Ganzen dar. Die

Seele davon iſt Gottfried; das Herz, Armida und Rinaldo. Doch erhält es ſein Leben und ſeine Unſterblichkeit von dem Mädchen allein; dieſem wollte Taſſo alle die Reize geben, mit denen Leonora das Herz ſo oft in Entzücken ihm aufgelöſt.

„Gottfried wird von den Fürſten zum Heerführer erwählt. Darauf zieht die Armee vor Jeruſalem. Dieſes beherrſcht ein alter grauſamer Tyrann, mit Namen Aladin. Die heilige Stadt wird belagert. Die Belagerten thun Ausfälle, es bleiben auf beiden Seiten Helden. Der König von Aegypten verſpricht den Feinden Hülfe, und der König von Damascus, ein großer Zauberer, Namens Idraot, ſucht mit aller Liſt, und mit Hülfe der böſen Geiſter die Macht der Chriſten zu ſchwächen.

Er hatte eine Nichte,*) welcher der Orient den höchſten Ruhm der Schönheit gab, und die ſo klug und liſtig war, als ein Mädchen oder eine Zauberin ſein kann.

Dieſe rief er zu ſich, und ſagte zu ihr: Meine Geliebte, die Du unter blonden Haaren, und unter ſo zarten Gebehrden einen grauen Verſtand und ein männliches Herz verbirgſt, und ſchon in meinen Künſten mich

*) Geſang 4. Stanze 23.

ſelbſt übertriffſt, ich habe was Großes im Sinn, und wenn Du mir beiſtehſt, ſo werden meine Hoffnungen ihr Ziel erreichen.

Geh in das feindliche Lager, und bediene Dich daſelbſt jeder weiblichen Kunſt, zur Liebe zu reizen. Bade ſüße Bitten in Thränen, unterbrich und vermiſche die Worte mit Seufzern, troſtloſe leidende Schönheit beuge die rauheſten Herzen nach deinem Willen, verhülle die Kühnheit in Scham, und bekleide die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

Locke, wenn es geſchehen kann, Gottfrieden ſelbſt mit ſüßen Blicken und lieblichen Worten in die Schlinge, ſo daß ihm von Liebe bezaubert der angefangne Krieg zuwider werde, und er davon abſtehe. Wenn Du das nicht kannſt, ſo fange ſeine größten Helden, und führe ſie dahin, von wannen keiner jemals wieder zurückkehren ſoll. Darauf gab er ihr noch beſondern Unterricht, und ſagte zum Beſchluſſe: Religion und Vaterland machen alles erlaubt.

Die ſchöne Armida, ſtolz auf ihre Geſtalt, und die Gaben des Geſchlechts und des Alters, nahm es über ſich; und reiſte gegen Abend ab, und ging durch unbekannte und verborgne Wege, und hoffte, in fliegenden Locken und der Tracht eines Mädchens, unüberwundne Völker und bewaffnete Heere zu überwinden. Von ihrer

Abreiſe werden klüglich unter das Volk verſchiedne Gerüchte verſtreut.

Sie kam nach wenig Tagen in den Zelten der Chriſten an. Bei der Erſcheinung der neuen Schönheit entſtand ein Murmeln, und Jedes Blick war auf ſie gerichtet, als wie dahin, wo ein Komet oder ein Stern am Himmel glänzt, der nie geſehen worden. Alles drängt ſich zu ſehn, wer die ſo ſchöne Fremde ſei, und wer ſie ſende.

Argos ſah niemals, und niemals Cypern oder Delos, eine ſo angenehme Form von Schönheit oder Gewande. Ihr Haar war blond, und leuchtete bald durch den weißen Schleier, und erſchien bald unbedeckt. So heitert ſich zuweilen der Himmel auf, jetzt ſcheint die Sonne durch eine weiße Wolke, jetzt geht ſie aus der Wolke hervor, verbreitet die Strahlen heller um ſich herum, und verdoppelt den Tag.

Die Luft macht neue Kräuſelungen in dem herabhangenden Haare, das die Natur für ſich in Locken kräuſelt. Sie ſtand, den geizigen Blick in ſich geſammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Süße Farbe von Roſen floß und vermiſchte ſich auf dieſem ſchönen Geſicht in Elfenweiß; nur in dem Munde, woraus der Athem der Liebe geht, blüht die Roſe in Einfalt allein.

Der ſchöne Buſen zeigt ſeinen nackenden Schnee, wovon das Feuer der Liebe ſich nährt und erwacht. Ein Theil deſſelben erſcheint, den andern bedeckt das neidiſche Gewand; zwar neidiſch, aber ob es gleich den Augen den Uebergang verwehrt, ſo hält es doch den verliebten Gedanken nicht zurück, der, lüſtern von der äußern Schönheit, auch noch in die verborgnen Geheimniſſe dringt.

Wie ein Strahl durch Kryſtall oder Waſſer geht, ohne es zu trennen oder zu theilen, ſo wagt der Gedanke durch die Hülle ſich in den verbotnen Theil. Hier irrt er umher, hier betrachtet er das Wahre von ſo viel Wundern von Theil zu Theil. Darauf erzählt er es der Begierde und beſchreibt es ihr, und macht deren Flammen lebendiger.

Gelobt und geliebkoſ't geht Armida durch die gierige Menge und wird es gewahr. Sie läßt es ſich nicht merken, ob ſie gleich darüber im Herzen lacht, und hohe Siege und Beute ahnet. Während ſie, ein wenig in Gedanken, um einen Führer bittet, der ſie zum Feldherrn leite, kömmt ihr deſſen Bruder Euſtatius entgegen.

Wie der Schmetterling dem Lichte, ſo nähert er ſich dem Glanze der göttlichen Schönheit, und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die ſie holdſeligſittſam niederſchlug. Große Flammen zog er daraus, und empfing ſie, wie Zunder das nahe Feuer zu empfangen pflegt.

Die Wärme der Jugend und der Liebe machten ihn kühn und muthig.

Schöne Dame, ſagte er zu ihr, wenn ſich dieſer Name für Dich ſchickt, denn Du ſcheinſt kein irdiſches Weſen zu ſein, keiner Tochter Adams hat der Himmel ſo viel von ſeinem heitern Licht ertheilt: Was verlangſt Du, und wo kömmſt Du her? Was für ein Glück führt Dich zu uns? Mache, daß ich wiſſe, wer Du ſeiſt, mache, daß ich keinen Irrthum in der Art, Dich zu verehren, begehe, und wenn's Pflicht iſt, vor Dir niederfalle.

Sie antwortete: Dein Lob ſteigt zu hoch, unſer Verdienſt reicht nicht bis dahin. Herr, Du ſiehſt nicht nur ein ſterbliches Weſen, ſondern ein Weſen, das ſogar, dem Vergnügen todt, dem Schmerz allein noch lebt. Mein Unglück treibt mich an einen ſolchen Ort. Ich bin eine fremde flüchtige Jungfrau. Zu dem guten Gottfried nehme ich meine Zuflucht, und ſetze auf ihn mein Vertrauen; ſo weit verbreitet ſich umher der Ruf von ſeiner Güte.

Verſchaffe mir den Zutritt bei ihm, wenn Du, wie es ſcheint, eine edle und mitleidige Seele haſt. Und er: es iſt billig, daß ein Bruder Dich zu dem andern führe, und Dein Vorſprecher bei ihm ſei. Schöne Jungfrau, nicht vergebens wendeſt Du Dich an mich. Meine Em=

pfehlung iſt nicht unbedeutend bei ihm. Ueber alles kannſt Du gebieten, wie es Dir gefällt, was ſein Scepter oder mein Schwert vermag.

Er ſchwieg und führte ſie hin, wo, fern vom Volke, der gute Gottfried unter den großen Helden ſaß. Ehrerbietig machte ſie ihm eine Verbeugung, und ſprach darauf ſchamhaftiglich nicht ein Wörtchen. Aber wegen dieſes Erröthens, wegen dieſer ihrer Furchtſamkeit, ſprach ihr der Krieger Muth ins Herz, und tröſtete ſie, ſo daß ſie den erſonnenen Betrug endlich ausſagte, in einer Stimme, welche mit Süßigkeit die Sinne band.

Unüberwundner Fürſt, ſagte ſie, deſſen großer Name mit ſo glänzendem Ruhme durch die Erde fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre ſich's rechnen, von Dir im Krieg überwunden zu ſein; Deine Tapferkeit und Tugend iſt überall bekannt, und ſogar Deine Feinde gewinnen das Zutrauen dadurch, Dich aufzuſuchen und um Hülfe zu bitten.

Auch ich, die ich in ſo verſchiednem Glauben geboren worden bin, daß Du ihn erniedrigt haſt, und jetzt zu unterdrücken Dich beſtrebſt, hoffe durch Dich den edlen Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten, und wenn ein andrer wider die Wuth fremder Horden von ſeinen Freunden Hülfe verlangt, ſo rufe ich,

da kein Mitleiden bei ihnen mehr Stätte findet, das feindliche Schwert wider mein Blut an.

Ich rufe Dich, und hoffe auf Dich, Du allein kannst auf den Thron mich setzen, wovon ich vertrieben worden bin, und Deine Rechte kann nicht weniger rühmlich sich's achten, zu erheben, als zu Boden zu schlagen: nicht weniger das Mitleiden schätzen, als den Triumph über ihre Feinde, und da Du vielen das Reich hast nehmen können, so wird es Dir gleich rühmlich sein, mich in mein Reich jetzt wieder zu setzen.

Wenn aber Dich unser verschiedner Glaube bewegt, meine ehrbaren Bitten vielleicht zu verschmähn, so versichert mich der zuversichtliche Glaube, den ich an Deine Tugend habe. Es scheint nicht recht zu sein, daß er hintergangen werde. Dieser Gott ist Zeuge, der allen das höchste Wesen ist, daß Du niemals einem andern gerechtere Hülfe gegeben. Allein damit Du von allem völlige Kenntniß habest, so höre jetzt meine Unglücksfälle und zugleich eines andern Betrug.

Ich bin die Tochter des Arbilans, der das Reich des schönen Damascus hatte. Er war in geringerem Glück geboren, erhielt aber die schöne Cariclia zur Gemahlin, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Diese kam mit ihrem Sterben gleichsam meiner Geburt zuvor; todt lag sie da, als ich zuerst das

Licht erblickte, und dieſer unglückliche Tag, der ihr den Tod gab, gab mir das Leben.

Kaum aber war das fünfte Jahr vorbei, ſeit dem Tage, da ſie die ſterbliche Hülle ablegte, als mein Vater dem Schickſal wich, und mit ihr, vielleicht im Himmel, ſich wieder vereinigte. Die Sorge für mich und den Staat hinterließ er dem Bruder, den er mit ſo großem Eifer liebte, daß er, wenn die Tugend in einem ſterblichen Buſen wohnt, ſeiner Treue gewiß ſein durfte.

Dieſer nahm alſo die Sorge auf ſich, mich zu erziehen, und zeigte ſo großen Eifer für meine Glückſeligkeit, daß er den Ruhm der ungeheuchelten Treue, der väterlichen Liebe und einer grenzenloſen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals ſeinen geheimen böſen Vorſatz unter der entgegengeſetzten Maſke verbarg, oder weil ſeine Abſichten noch aufrichtig waren, da er dem Sohne mich zur Gemahlin beſtimmte.

Ich wuchs, und der Sohn wuchs auf, und niemals lernte er weder die Sitten eines Ritters, noch irgend eine edle Kunſt, niemals gefiel ihm etwas Schönes oder etwas Edles, und ſeine Wünſche gingen niemals auf etwas Hohes; in einem ungeſtalteten Leibe hatte er eine niedrige Seele, und in einem ſtolzen Herzen niederträchtige Begierden. Grob war er in Handlungen, und eben ſo in Sitten, und in den Verbrechen ſich ſelbſt nur gleich.

Nun war der Vorſatz meines guten Wächters, mich mit einem ſo würdigen Manne durch die Ehe zu vereinigen, und ihn meines Bettes und meines Reiches theilhaftig zu machen. Er ſagte mir es oft mit klaren Worten, und bediente ſich der Beredtſamkeit, der Kunſt, und aller möglichen Liſt, den gewünſchten Endzweck zu erreichen, aber niemals konnte er eine Einwilligung aus mir bringen, und widerſpenſtig ſchwieg ich immer dazu, oder ſchlug es ihm ab.

Endlich verließ er mich mit einem finſtern Blick, in welchem ſein treuloſes Herz deutlich zu ſehen war; und es ſchien mir, als ob ich die Geſchichte meines künftigen Unglücks auf ſeiner Stirne läſe. Meine nächtliche Ruhe wurde darauf immer von ſeltſamen Träumen und Geſtalten geſtört, und ein unüberwindliches Grauen prägte ſich meiner Seele ein, und prophezeihte mir ausdrücklich meine Gefahren.

Oft ſtellte ſich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blaſſes Bild in ſchmerzlicher Stellung. Ach! wie ſehr verſchieden war ihr Geſicht von dem, welches ich zuvor in einem Gemälde geſehen. Flieh, Tochter! ſagte ſie, flieh einen ſo böſen Tod, der Dir nunmehr bevorſteht. Geh ſchleunig von dannen, ſchon ſehe ich Gift und Schwert von dem treuloſen Tyrann Dir zubereitet werden.

Aber ach! was half es, daß mein Herz die bevorstehende Gefahr nunmehr gewiß voraussah, da die Furcht mein zartes Alter unentschlossen machte, einen Rath zu finden. Durch die Flucht eine freiwillige Verbannung zu ergreifen, und nackend aus meinem väterlichen Reiche zu gehn, war mir so hart, daß ich für ein geringeres Uebel hielt, die Augen zuzuschließen, wo ich sie zuerst eröffnet hatte.

Ich fürchtete, ach ich Elende! den Tod, und hatte, wer wird es glauben? den Muth nicht, ihm zu entfliehn. Ich fürchtete sogar, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde meines Todes nicht zu beschleunigen. So brachte ich mein Leben voll Angst und Beklemmung in einer beständigen Marter zu, wie ein Mensch, der wartet, daß nun und jetzt das Beil auf den entblößten Hals falle.

In diesem Zustande entdeckte mir, das Schicksal mag mir nun günstig gewesen sein, oder mich zu etwas Schlimmern aufbewahren, einer von den ersten Bedienten des königlichen Hofs, den der König, mein Vater, als Kind sich erzog, daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode bestimmt, nahe sei, und daß er selbst diesem Grausamen versprochen habe, mir das Gift noch diesen nämlichen Tag zu reichen.

Und fügte darauf hinzu, daß die Flucht allein den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot sich

bereitwillig ſelbſt, mir beizuſtehn, da ich nirgend anders=wo Hülfe hoffte, und ſprach mir durch ſeinen Troſt ſo viel Muth ins Herz, daß die Furcht mich nicht zurück=hielt, mich zu entſchließen, bei Einbruch der Dunkel=heit Vaterland und Oheim zu fliehen, und mit ihm zu gehn.

Die Nacht ſtieg auf ungewöhnlich dunkel, und ver=barg mich unter ihre freundliche Schatten; ich ging mit zwei Mädchen heraus, die ich zu Begleiterinnen in mei=nen Unglücksfällen mir auserleſen; aber doch wandte ich die Blicke mit Thränen benetzt auf meine väterlichen Mauern zurück, und konnte nicht genug an dem Anblicke meines mütterlichen Landes mich ſättigen.

Auge und Gedanke machten den nämlichen Weg, und der Fuß ging vorwärts wider ſeinen Willen, ſo wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löſt. Wir gingen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menſchen Fußtapfen erſchien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

Das Schloß des Aronte, ſo hieß der getreue Die=ner, der mich der Gefahr entriß und begleitete. Als nun der Verräther merkte, daß ich ſeinen tödtlichen Nach=ſtellungen entflohen war, ſo wurde er von Wuth gegen uns beide entzündet, und ſchob ſeine Schuld auf uns

zurück, und machte uns beide dieſer Verbrechen ſchuldig, die er ſelbſt an mir begehen wollte.

Er ſagte, ich habe den Aronte mit Geſchenken gereizt, Gift unter ſeine Speiſen zu miſchen, damit niemand mehr, wenn er geſtorben wäre, mir Geſetze vorſchreibe, oder mich im Zügel halte, und damit ich meinen wollüſtigen Begierden folgen, und tauſend Liebhabern mich Preis geben könne. Ach! eher ſteige die Flamme vom Himmel auf mich herab, heilige Ehrbarkeit, ehe ich deine Geſetze beleidige.

Daß der rohe Menſch einen geizigen Hunger nach Gold und Durſt zugleich nach meinem unſchuldigen Blute hatte, kränkt mich ſehr; aber weit mehr drückt mir's das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Böſewicht, der den Aufruhr des Volkes fürchtet, webt ſeine Lügen ſo zuſammen, und ziert ſie ſo gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, ſich noch nicht empört und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergriffen haben.

Und ob er gleich nunmehr auf meinem Throne ſitzt, und die königliche Krone ſchon ihm auf der Stirne glänzt, ſo macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schande kein Ende, ſo weit ſpornt ihn ſeine Wildheit. Er droht dem Aront, ihn in ſeinem Schloſſe zu verbrennen, wenn er nicht freiwillig ſich gefangen giebt,

und kündigt mir und meinen Freunden nicht allein den Krieg an, ſondern Schmach und Tod.

Er müſſe dieſes thun, ſpricht er, um ſo die Scham ſich vom Geſichte zu waſchen, und die Ehre des Blutes und des königlichen Throns wieder in den Grad zu ſetzen, woraus ich ſie genommen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, deſſen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entriſſen werde, iſt die Urſache, denn blos mit den Ruinen meines Falls kann er ſeine Herrſchaft ſtützen.

Und dieſe grauſame Begierde wird das Ziel erreichen, welches der Tyrann in ſeiner Seele ſich vorgeſetzt hat, und ſeine Wuth wird in meinem Blute ſich kühlen, die meine Thränen nicht löſchen werden, wenn Du es nicht verwehrſt. Zu Dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes, verwaiſtes, unſchuldiges Kind, und dieſe Thränen, womit ich Deine Füße benetzet habe, mögen ſo viel vermögen, daß ich hernach mein Blut nicht vergieße.

Bei dieſen Füßen, womit Du die Stolzen und die Böſewichter niedertrittſt, bei dieſer Hand, die dem Rechte hilft, bei Deinen hohen Siegen und bei dieſen heiligen Tempeln, denen Du geholfen und denen Du zu helfen ſuchſt, erfülle mein Verlangen, Du, der Du allein es kannſt, Dein Mitleiden rette mir mit dem Reiche zu-

gleich das Leben. Allein Mitleiden wird nichts helfen, wenn Dich nicht auch das Recht bewegt.

Du, dem der Himmel vergönnte und zum Looſe gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was Du willſt; Du kannſt mir das Leben retten, und Dir den Staat erwerben, Dir ſoll er gehören, wenn ich ihn wieder erhalte. Unter einer ſo großen Zahl von Helden ſei mir vergönnt, zehn der tapferſten mit mir zu führen. Dieſe werden hinlänglich ſein, mich wieder auf meinen Thron zu ſetzen, denn die Vornehmſten ſind mir zugegethan, und das Volk iſt mir treu.

Ja, einer der Erſten, deſſen Treue die Wache des geheimen Thors anvertraut worden iſt, verſpricht, es zu eröffnen, und uns bei Nacht ſelbſt in das königliche Schloß zu bringen, und ermahnt mich nur, einige Hülfe bei Dir zu ſuchen. Er verläßt ſich mehr auf ſie, ſo klein ſie auch ſei, als wenn er ſonſt woher ein ganzes Heer erhielt, ſo ſehr ſchätzt er Deine Fahnen und blos den Namen.

Hier ſchwieg ſie und erwartete die Antwort in einer Stellung, die im Stillſchweigen Stimme und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel, und ſchwebt zwiſchen verſchiedenen Gedanken, und weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll. Er fürchtet die Tücke der Feinde, und begreift wohl, daß der Menſch keinen Glauben ver-

diene, der Gott ihn verſagt, aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einem edlen Buſen nicht ſchläft.

Und nicht allein ſeine gewöhnliche angeborne Güte will, daß er ſie ſeiner Gnade würdige, ſondern auch noch der Nutzen bewegt ihn dazu, denn es würde ihm zu großem Vortheil gereichen, wenn der Beherrſcher von Damascus von ihm abhing, ihm den Weg eröffnete, ſeinem Vorhaben den Fortgang erleichterte, und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterſtützte, wenn die Aegypter und ihre Bundesgenoſſen anrücken würden.

Während er ſo, in Zweifeln verloren, ſeinen Blick auf den Boden richtet, und in Gedanken ſich herumwindet, betrachtet ihn Armida mit unverwandten Augen, heftet ſie auf ſein Geſicht, und beobachtet alle ſeine Bewegungen, und weil er, über ihr Vermuthen, ſo lange die Antwort verzögert, ſo fürchtet ſie und ſeufzet. Endlich ſchlug er die verlangte Hülfe ab, gab ihr aber eine ſehr gnädige und ſanfte Antwort.

Wenn wir unſere Schwerter hier nicht zum Dienſte Gottes brauchten, der uns dazu auserleſen, ſo könnteſt Du ohne Bedenken Deine Hoffnung auf ſie ſtützen, und Hülfe, nicht allein Mitleiden, finden; allein, ſo lange dieſe ſeine Heerde und dieſe unterdrückten Mauren nicht wieder frei ſind, iſt es nicht gerecht, mit der

Schwächung der Truppen den Lauf unſers Siegs aufzuhalten.

Dabei verſpreche ich Dir aber, und nimm zum edlen Unterpfande meine Treue, und lebe ſicher darauf, daß wir Sorge tragen werden, ſo wie es das Mitleiden heiſcht, Dich wieder in Dein verlornes Reich einzuſetzen, ſobald wir dieſe heiligen und von dem Himmel geliebten Mauren dem unwürdigen Joche werden entzogen haben. Jetzt würde das Mitleiden wider meine Pflichten ſein, wenn ich Gott nicht vorher erweiſen wollte, was ihm gebührt.

Bei dieſer Antwort ſchlug ſie die Augen nieder, heftete ihre Blicke auf den Boden und ſtand eine Weile unbeweglich; feucht erhob ſie dieſelben wieder, und ſprach mit kläglichen Geberden: ich Elende! welcher andern hat der Himmel ein ſo hartes und ſo unveränderliches Leben vorgeſchrieben? Eher muß eines andern Herz und Charakter ſich ändern, als daß mein ſo hartes Schickſal ſich ändert.

Keine Hoffnung iſt mehr übrig, vergebens iſt mein Schmerz, Bitten vermögen nichts mehr über eine menſchliche Seele. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Marter, die Dich nicht bewegt, den grauſamen Tyrannen beugt. Ich will Dich hier mit der Härte nicht anklagen, weil Du mir eine ſo kleine Hülfe verſagſt; aber den

Himmel klage ich an, woher mein Unglück kömmt, daß er das Mitleid in Dir unerbittlich macht.

Herr, weder Du, noch Deine Gütigkeit iſt von dieſer Art, mein Schickſal allein verſagt mir die Hülfe. Hartes Schickſal, grauſames unerbittliches Schickſal, bring einmal dieſes verhaßte Leben um. Ach! meiner zärtlichen Aeltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war Dir ein zu kleines Uebel, wenn Du mich nicht noch meines Reichs beraubt, gefangen, als ein Opfer zur Schlachtbank hätteſt gehen ſehn.

Da das Geſetz der Ehrbarkeit und der Eifer nicht will, daß ich hier ſo lange verzögere, zu wem ſoll ich indeſſen fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werde ich vor dem Tyrannen haben? Kein Ort iſt unter dem Himmel verſchloſſen, der ſich ihm nicht eröffne; aber warum ſo langen Aufſchub? Ich ſehe den Tod, und wenn es vergebens iſt, ihm zu entfliehn, ſo will ich mit dieſer Hand ihm entgegen gehn.

Hier ſchwieg ſie, und ein edler königlicher Zorn ſchien ihr Geſicht zu entflammen; ſie drehte den Fuß, und machte ein Zeichen fortzugehn. Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen floſſen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermiſcht ſie hervorzubringen pflegt, ſie quollen hervor in den Strahlen der Sonne wie Kryſtallen und Perlen.

Die Wangen von dieſer lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die von dem Kleide, bis auf deſſen Saum herabtröpfelte, ſchienen röthliche und weiße Blumen zu ſein, die bei Aufgang der Morgenröthe den verſchloſſenen Kelch den frohen Lüften enthüllen, und die ein Regen von Thau befeuchtet, bei deren Anblick Aurora lüſtern wird, ihr Haar damit zu bekränzen.

Dieſe lichte Feuchtigkeit aber, die mit ſo häufigen Tropfen das ſchöne Geſicht und Buſen ſchmückte, that die Wirkung des Feuers, welches heimlich in tauſend Herzen ſchleicht, und jede Fiber ergreift. O Wunder der Liebe! die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Waſſer entzündet;*) ihre Macht ſteigt immer über die Natur, aber mit dieſer übertrifft ſie ſich ſelbſt.

Dieſer geheuchelte Schmerz lockt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die harteſten Herzen. Jeder betrübt ſich mit ihr, und ſagt bei ſich ſelbſt: wenn ſie nun keine Gnade von Gottfrieden erhält, ſo hat ihn ein wüthender Tiger geſäugt, ein gräßlicher Stein in einer

---

*) Dergleichen Stellen nennen wir Greiſe von Europa, wie uns Deutſchen der Herr von Voltaire benamt, einen Ueberſinn, Spitzfindigkeiten; und die alten Gelehrten von Italien ein Concetto, und jeder Unſinn, der keine ſo ſündliche Phantaſie hat, ſo was empfinden zu können. Taſſo glaubte gewiß, hier die feinſte Empfindung zu ſagen.

rauhen Alpe hervorgebracht, oder eine Woge, die im Meere ſich bricht und ſchäumt. O der Grauſame! der eine ſolche Schönheit betrübt und verzehrt.

Aber indeß jeder andre murmelt und ſchweigt, tritt der junge Euſtatius, in welchem die Fackel des Mitleidens und der Liebe brennender iſt, hervor, und ſpricht voll Kühnheit: O Bruder und Herr, zu hartnäckig iſt Dein Geiſt bei ſeinem erſten Vorſatze, wenn er nach der allgemeinen Empfindung, die wünſcht und bittet, nicht ein wenig nachgiebig nun ſich beugen läßt.

Ich will nicht ſagen, daß die Fürſten, unter deren Befehl die Regimenter ſtehn, den Fuß von den belagerten Mauern ſetzen, und ihre Pflichten verabſäumen ſollen, aber es iſt Dir wohl erlaubt, aus uns, die wir irrende Ritter, ohne irgend eine eigene Pflicht, und weniger den Geſetzen der andern unterworfen ſind, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache zu erwählen.

Der Mann wird dem Dienſte Gottes nicht entzogen, der eine unſchuldige Jungfrau vertheidigt, und die Beute, die man von einem erlegten Tyrann als Siegeszeichen aufhängt, ſind dem Himmel angenehm, und wenn zu dieſem Unternehmen nicht die gewiſſen Vortheile, die daraus entſtehn, mich verpflichten, ſo erfordern die Geſetze unſers Ordens, unglücklichen Damen Hülfe zu leiſten.

Ach! bei Gott, es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo der Adel im Werthe ſteht, wieder ſagen möge, daß wir bei einer ſo gerechten, ſo guten Sache Gefahr und Mühe ſcheuten. Ich für mich lege hier Helm und Panzer, hier lege ich das Schwert nieder, nie wieder will ich Waffen und Roß unwürdig gebrauchen, oder nur der Name eines Ritters ſein.

So ſpricht er, und in vernehmlichen Tönen murrt einſtimmig ſein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt den Feldherrn mit Bitten und dringt in ihn. Ich gebe nach, ſagte er darauf, und bin bei der übereinſtimmenden Vereinigung ſo vieler zuſammen, überwunden. Sie habe, wenn es euch ſo dünkt, das verlangte Geſchenk nach eurem aber nicht nach meinem Rathe.

Allein wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bei euch findet, ſo mäßigt eure Leidenſchaft. Nur dieſes gab er zur Antwort, und dieſes war ihnen genug, weil jeder das thun wollte, was er erlaubte. Was können nun nicht die Thränen eines ſchönen Weibes, und die ſüßen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus ihren reizenden Lippen ging eine goldne Kette, die die Seelen nach ihrem Willen ergriff und feſſelte. *)

*) Wieder ein Concetto für diejenigen, die ſo was bei keiner Kleopatra empfunden haben.

Euſtatius ruft ſie zu ſich und ſagt: Beſänftige, ſchöne Prinzeſſin, Deinen Schmerz nunmehr. In kurzem wirſt Du ſo viel Hülfe von uns erhalten, als Deine Furcht nur immer verlangen kann. Armida heiterte nun ihre trüben Blicke auf, und ihr Geſicht wurde ſo lächelnd, daß ſie den Himmel mit ihrer Schönheit zärtlich machte, indem ſie die Augen mit dem ſchönen Schleier ſich trocknete.

Sie ſagte ihnen darauf in ſüßen gefälligen Worten für die hohe vergönnte Gnade Dank, und bezeugte, daß ſie der Welt ewig bekannt, und immer ihrem Herzen eingeprägt ſein werde, und was die Zunge nicht wohl auszudrücken vermag, das drückte die ſtumme Beredtſamkeit ihrer Geberden aus, und ſo verbarg ſie unter verſtelltem Geſicht ihre Gedanken, daß niemand Argwohn ſchöpfte.

Als ſie nun ſah, daß das Glück den großen Anfang ihres Betrugs begünſtigt hatte, ſo beſchloß ſie, ein ſo gefährliches Unternehmen zu Ende zu bringen, ehe es ihr vereitelt würde, und mit holdſeligen Bewegungen, mit dem ſchönen Geſichte mehr zu thun, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünſten, und mit den Melodien ihrer Syrenenſtimme die aufgewachteſten Seelen einzuſchläfern.

Sie bedient ſich jeder Kunſt, um immer einen

neuen Liebhaber in ihrem Netze zu fangen; weder bei allen, noch bei dem nämlichen behält ſie immer einerlei Geſicht, ſondern verändert, bei gelegner Zeit, Mienen und Geberden. Jetzt hat ſie ſchamhaftig den Blick in ſich gezogen, jetzt ſchweift ſie begierig mit ihm herum; der Peitſche bedient ſie ſich bei dieſen, bei jenen des Zügels, nachdem ſie dieſelben langſam oder feurig in der Liebe ſah.

Bemerkt ſie einen, der die Seele von ſeiner Liebe zurückzieht, und ſeine Leidenſchaft mißtrauiſch im Zügel hält, ſo thut ſich ihr Mund mit einem holden Lächeln auf, und ihre Blicke ſchweben heiter und vergnügt in ſüßen Kreiſen um ihn, und ſo ſpornt ſie die trägen und die furchtſamen Begierden, und beſtärkt die zweifelhaften Hoffnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und ſchmelzt das Eis, das die Furcht zuſammenzieht.

Bei einem andern aber, der zu verwegen über das Ziel ausſchweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, iſt ſie karg mit angenehmen Worten und gefälligen Blicken, und treibt ihn zur Furcht und Ehrerbietung. Doch mitten unter dem Zorne, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet auch noch ein mitleidiger Strahl, ſo daß er fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je ſtolzer ſie erſcheint.

Bisweilen geht ſie ein wenig bei Seite und macht

verſchiedene Geberden auf ihrem Geſicht, und thut als ob ſie Schmerzen empfände, und zieht öfters ſogar die Thränen bis in die Augen, und treibt ſie wieder zurück. Und mit dieſer Kunſt zu weinen hat ſie indeſſen viele tauſend unerfahrne Seelen an ſich gefeſſelt. In dem Feuer des Mitleidens härtet ſie die Pfeile der Liebe, und erlegt mit dieſen ſtarken Waffen die Herzen.

Darauf geht ſie, als ob ſie dieſen Gedanken entfliehen wollte, und neue Hoffnung in ihr entſtünde, ihren Liebhabern entgegen, und redet ſie an, hüllt ihre Stirn in Freude, und läßt den hellen Blick und das himmliſche Lächeln auf die Nebel des dunkeln und dichten Schmerzes, der ſich vorher um ihren Buſen gelagert, gleichſam als eine doppelte Sonne ſtrahlen.

Und während ſie lieblich ſpricht und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinne berauſcht, ſtiehlt ſie ihnen gleichſam das Herz aus dem Buſen, das dieſer unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach! grauſame Liebe, Wermuth und Honig, das du unter uns austheilſt, verwundet mit gleicher Stärke, und zu jeder Zeit ſind deine Arzeneien und Uebel tödtlich.

Mit ſo verſchiedenen Verſtellungen, mit Eis und Feuer, mit Lächeln und Weinen, mit Furcht und Hoffnung verſichert ſich ihrer Armida, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer mit zitternder heiſerer Stimm

ihr einen Wink von ſeinen Martern zu geben wagt, ſo ſtellt ſie ſich, als ob ſie ein unſchuldiges unerfahrnes Mädchen in der Liebe ſei, und nicht einſehen könne, was er mit ſeinen Worten ſagen wolle.

Oder ſie ſchlägt voll Scham die Augen nieder, und die Sittſamkeit giebt ihr eine neue Zierde, und verbirgt den friſchen Reif unter den Roſen, die auf ihrem ſchönen Geſicht aufblühen, wie in den früheſten Morgenſtunden am Himmel Aurora erſcheint, und die Röthe des Zorns bricht zugleich mit der Scham hervor, und beide fließen auf ihren Wangen in einander.

So bald ſie gewahr wird, daß einer ſeine Flammen zu entdecken verſuchen will, ſo entweicht und entflieht ſie ihm jetzt, und kömmt jetzt wieder, und giebt ihm Gelegenheit zu reden, und entfernt ſich im Augenblick wieder. So verführt ihn den ganzen Tag ein eitler Irrthum, und abgemattet und hintergangen begiebt er ſich endlich der Hoffnung und bleibt zurück, wie ein Jäger, der endlich ſpät gegen Abend die Spur des verfolgten Thiers verliert.

Dieſes waren die Künſte, mit welchen ſie verſtohlner Weiſe tauſend und tauſend Seelen einzunehmen wußte. Ja, es waren die Waffen vielmehr, womit ſie dieſelben raubte, und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was Wunder nunmehr, daß der tapfre Achil-

les Amors Beute wurde, und Hercules und Theseus, da der Bösewicht auch diese sogar, die für Jesum das Schwert umgürten, zuweilen in seine Schlingen zieht.

Während *) Armida die Ritter auf diese Weise mit ihren Nachstellungen zur Liebe lockt, erwartet sie nicht allein die ihr versprochnen zehn, sondern hat das Zutrauen, noch andre heimlich mit sich zu führen. Gottfried überlegt bei sich, wem er dieses gefährliche Unternehmen übergeben will, bei welchem sie die Anführerin sein soll. Die Menge der irrenden Ritter, das Verdienst und Verlangen eines Jeden machen ihn unentschlüssig.

Endlich hält seine Vorsicht fürs Beste, daß sie auf seinen Befehl einen unter sich dem großmüthigen Dudone **) zum Nachfolger erwählen, der die Ernennung der zehn Ritter über sich nehme. So werde er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, sich über ihn zu beschweren, und zugleich zeigen, daß er dieses auserlesene Heer nach seiner Pflicht zu schätzen wisse.

Er rief sie also zu sich und sagte: Ihr habt meinen Ausspruch gehört, nämlich, der Prinzessin die Hülfe

*) Fünfter Gesang. Stanze 1.

**) Dieser war ihr voriger Heerführer, und verlor in einem Ausfalle der Feinde das Leben.

nicht zu verſagen, aber ſie auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben. Ich trage ihn euch von neuem vor, und euren Beifall könnte er immer noch erhalten, denn oft iſt in dieſer veränderlichen unbeſtändigen Welt die Veränderung ſeiner Meinung Beſtändigkeit.

Aber wenn ihr noch dafür haltet, daß es eurer Ehre zuwider ſei, die Gefahr zu vermeiden, und wenn euer edler Muth das verachtet, was ihm zu vorſichtig ſcheint, ſo will ich euch wider Willen nicht zurückhalten, und es bleibe bei dem, was ich ſchon geſagt habe. Unſere Herrſchaft über euch ſei ſanft und leicht.

Es hange von eurem Willen alſo ab, ob ihr bleiben oder gehen wollt; allein ich will, daß ihr vorher eurem vorigen Heerführer einen Nachfolger ernennt, der für euch ſorge, und zehn nach ſeinem Gutdünken aus euch wähle, doch dieſe Zahl nicht überſchreite; hierin behalt ich mir die Oberherrſchaft vor.

So ſprach Gottfried; und ſein Bruder gab ihm, nach Jedes Einwilligung, zur Antwort: So wie dieſer behutſame Geiſt, der weit in die Ferne ſieht, für Dich ſich ſchickt, ſo wird der Muth des Herzens, und die Tapferkeit der Hand, als Pflicht, von uns erfordert; und dieſe reife Langſamkeit, die Vorſicht bei andern iſt, würde bei uns Feigheit ſein.

Und dann da die Gefahr ſo leicht iſt gegen den

Nutzen, der in der andern Schale liegt, so werden mit Deiner Erlaubniß die zehn erwählten Ritter mit der Prinzessin zu dem rühmlichen Unternehmen gehn. So beschließt er, und mit so täuschendem Betruge sucht er seinen entflammten Geist unter einem andern Feuer zu verbergen, und eben so geben die andern das für Verlangen der Ehre aus, was Verlangen der Liebe ist.

Mit eifersüchtigem Auge sah er den Rinaldo an und beneidete dessen Tapferkeit, die in einem so schönen Körper noch höher geschätzt wurde *). Er mochte ihn

*) Von diesem wird gesagt, als Gottfried die Armee durch die Musterung gehen ließ: „Aber der junge Rinaldo ist über alle, die durch die Musterung gehn. Lieblich wild hättest Du ihn die königliche Stirn erheben, und Aller Blick auf ihn allein gerichtet gesehn. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung. Die Blüthen schienen frühzeitig zu sein, als schon die Früchte kamen. Wenn Du ihn von den Waffen umgeben blitzen siehst, so hältst Du ihn für den Mars, und für den Amor, wenn er das Gesicht entdeckt.

Ihn hatte Sophia dem Bertoldo an den Ufern der Adisch geboren, Sophia die schöne dem mächtigen Bertoldo, und ehe er noch gleichsam als Kind von der Brust genommen war, wollte ihn Matilda, und erzog ihn, und unterrichtete ihn in den königlichen Künsten; und immer war er bei ihr, bis die Trompete, die von Osten erschallte, seine junge Seele bezauberte.

Da floh er allein davon, und noch hatte er das funfzehnte Jahr nicht zurückgelegt, und ging über unbekannte Wege. Er schiffte durch die egeischen Fluthen, die Ufer Griechenlands vorbei, und erreichte das Schlachtfeld in entfernten Regionen. Die edelste Flucht! Nun sind es drei Jahre, daß er im Krieg ist; kaum brach der Pflaum aus seinem Kinn hervor.

nicht zum Begleiter haben, und ſeine liſtige Eiferſucht gab ihm vorſichtige Gedanken ein. Er zog daher ſeinen Mitwerber bei Seite, und ſagte liebkoſend zu ihm:

O Du, der Du größer, als Dein großer Vater biſt, und ſchon in Deiner erſten Jugend den höchſten Preis in den Waffen erhältſt, wer ſoll der Führer unſers ſiegreichen Heeres werden? Ich, der ich kaum dem berühmten Dudone, und nur aus Ehrerbietung gegen ſein Alter, unterwürfig war, ich, Gottfrieds Bruder, ſehe nicht, wem ich nunmehr weichen dürfte, wenn Du nicht wäreſt.

Dir, deſſen Adel jedem andern gleich iſt, giebt der Ruhm und das Verdienſt Deiner Thaten den Vorzug vor mir, und Gottfried ſelbſt würde ſich nicht weigern, Dir ihn, was den Kampf betrifft, zuzugeſtehen. Dich alſo wünſche ich zum Heerführer, wenn Du nicht lieber ein Begleiter dieſer Syrerin ſein willſt. Aber ich glaube nicht, daß Du dieſen Ruhm achteſt, der aus nächtlichen und dunkeln Thaten entſpringt.

Deiner Tapferkeit wird es hier nicht an glänzendern Thaten fehlen. Wenn Du nicht entgegen biſt, ſo will ich es dahin bringen, daß Dir die andern die höchſte Ehrenſtelle ertheilen. Aber weil ich nicht weiß, wohin ich mein unentſchloßnes zweifelhaftes Herz wenden ſoll, ſo begehre ich von Dir, daß ich nach meinem

Belieben entweder bei Dir bleibe, oder der Armida folge.

Hier ſchwieg er, und dieſe letztern Worte brachte er nicht, ohne zu erröthen, vor. Rinaldo bemerkte ſeine übel verhehlte Leidenſchaft wohl, und lächelte ein wenig; aber da ihm die Pfeile der Liebe den Buſen nur aufgeritzt hatten, ſo war er weder ſehr ungeduldig über einen Mitwerber, noch beeiferte ſich, dem Mädchen zu folgen.

Tief in ſein Herz war der bittere Tod des Dudone gegraben, und er rechnet es ſich zur Unehre, daß ihn der kühne Argante *) lange überleben ſollte, und dann gefiel ihm auch dieſe Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; ſein jugendliches Herz hatte ſeine Luſt daran, und genoß den ſüßen Ton des wahrhaften Lobes.

Er gab ihm alſo zur Antwort: Ich verlange die erſten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten, und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Da Du mich aber zur Ehre rufſt, und mich ihrer würdig hältſt, ſo werde ich mich nicht dawider ſträuben. Es muß mir angenehm ſein, daß ich ein ſo ſchönes Merkmal von eurer Achtung erhalte.

Alſo verlange ich ſie nicht, und ſchlage ſie nicht ab.

*) Der größte Held der Belagerten, der ihn erlegt hatte.

Sollte ich aber ja der Heerführer werden, ſo wirſt Du unter der Zahl der Ausgewählten ſein. Darauf verließ ihn Euſtaz, und ſuchte die Leidenſchaften der andern Ritter nach ſeinem Willen zu beugen. Allein der Fürſt Dſchernando verlangt die nämliche Stelle, und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen, ſo vermag doch die Liebe zu einer Dame weniger in ſeinem ſtolzen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der ſich deſſen bemeiſtert.

Er ſtammte von den großen Königen von Norwegen ab, die viele Provinzen beherrſchten; und ſo viele Kronen und königliche Scepter ſeiner väterlichen und mütterlichen Ahnen machten ihn ſtolz. Der andre war ſtolz mehr auf ſeine eignen Thaten, als dieſe, welche ſeine Vorfahren gethan, ob dieſe gleich ſeit fünf Jahrhunderten, und noch länger, in Krieg und in Frieden glänzend ſich hervorgethan hatten.

Dieſer barbariſche Fürſt, der nur mißt, was Gold und Herrſchaft iſt, und jede Tugend für dunkel achtet, die der königliche Titel nicht erhellt, kann nicht erdulden, daß in dem, was er vermag, an Verdienſt mit ihm Rinaldo ſich in einen Wettſtreit einlaſſe, und kreuzigt ſich deswegen ſo, daß Zorn und Unwille ihn gänzlich der Vernunft beraubt.

Als der böſe Geiſt der Hölle einen ſo breiten Weg in ihm offen ſieht, ſo ſchleicht er ihm ſich heimlich in

den Buſen, und ſetzt ſich liebkoſend an das Ruder ſeiner Gedanken, und macht den innerlichen Zorn und Haß immer bittrer, und reizt und verwundet das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die ſo zu ihm ſpricht:

Rinaldo kämpft mit dir. Aber vermag denn ſeine leere Zahl von Ahnen ſo viel? Er, der ſich dir gleich machen will, er zähle ſeine ihm unterworfnen Völker, ſeine Lehnsträger; er zeige die Scepter und ſeine in königlicher Würde verſtorbnen Ahnen gegen deine lebendigen. Ha! wie viel unterſteht ſich ein Herr von einem elenden Staat, ein Herr, der in dem ſklaviſchen Italien geboren iſt.

Er ſiege oder verliere nunmehr, er war Sieger ſeit dieſem Tage, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt ſagen? und dies wird ihm zur höchſten Ehre gereichen! er ließ ſich einſt mit dem Dſchernand in einen Wettſtreit ein. Die edle Stelle, welche Dudone hatte, konnte dir Ruhm erwerben, aber nicht weniger Glanz von dir erhalten; dieſer hat ihren Werth vermindert, da er um ſie anhielt.

Und wenn auch niemand hierunten etwas hierüber ſpricht, wie muß der alte gute Dudone nicht oben im Himmel ſich erzürnen, wenn er ſeinen Blick auf dieſen Verwegnen richtet, der als ein unerfahrner Knabe, Alter

und Verdienſt verachtend, ſich ihm gleich zu ſchätzen ſich erfrecht.

Und ſtatt dafür gezüchtigt zu werden, trägt er noch Ruhm und Ehre davon. Einige rathen ihm dazu und muntern ihn dazu auf, und, o allgemeine Schande! andre geben ihm ihren Beifall. Aber wenn Gottfried es ſieht und zugiebt, daß er um das, was dir gebührt, dich betrüge, ſo leide du es nicht, du darfſt es nicht leiden. Zeige, was du kannſt und wer du biſt.

Bei dieſer Rede fängt ſein Zorn an zu brennen, und wächſt in ihm wie eine geſchüttelte Fackel. Das angeſchwollne Herz kann ihn nicht mehr faſſen, er tritt in die Augen hervor, und ſchießt in die Zunge. Alles, wovon er glaubt, daß es am Rinaldo zu tadeln ſei, verſchweigt er zu ſeiner Unehre nicht. Er nennt ihn hochmüthig und eitel, und ſeine Tapferkeit närriſche, raſende Verwegenheit.

Alles, was großmüthiges, ſtolzes, erhabnes und edles aus ihm hervorſtrahlt, giebt er, ſehr ungeſchickt, für Fehler aus, und ſchimpft und tadelt es, und wird darüber ſo laut, daß Rinald es hört. Nichts deſtoweniger fährt er fort, ohne ſeine blinde Wuth im Zügel zu halten.

Der böſe Dämon begeiſtert ſeine Zunge, giebt ihr jedes Wort, und der entflammten Bruſt immer neue

Nahrung, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick wiederholt. Im Lager ist ein geräumiger Platz, wo sich immer eine Anzahl von auserlesenen Rittern versammelt, um ihre Glieder im Ringen und Turnieren zu üben und zu stärken.

Und eben hier klagt er, da die Versammlung am zahlreichsten ist, als ob es so sein Schicksal sei, Rinaldo an, und seine Zunge, von dem Gifte der Hölle beseelt, ist gleichsam ein scharfer Pfeil. Dieser ist in der Nähe und hört es, und kann seinen Zorn nicht mehr verschlossen halten, sondern schreit: Du lügst, und drängt sich nach ihm, und faßt das bloße Schwert in die Rechte.

Die Stimme war ein Donner, und das Schwert ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dschernand zitterte, und sah weder Flucht noch Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber das ganze Lager Zeuge ist, so macht er den Starken und Unerschrocknen, und erwartet den großen Feind, zieht das Schwert und setzt sich standhaft in die Lage, sich zu vertheidigen.

In einem Augenblick sah man auf einmal tausend brennende Schwerter flammen. Ein Haufe von unvorsichtigen Leuten läuft rings umher hier zusammen, und stößt sich und drückt sich. Von ungewissen Stimmen und vermischtem Geschrei schwirrt und sauft durch die

Luft ein Hallen, gleich dem Getöſe, das man am Ufer des Meeres hört, wo der Wind ſein Sauſen mit dem Rauſchen der Wogen vermiſcht.

Allein der ungeſtüme Zorn des beleidigten Ritters läßt ſich durch kein Zurufen mäßigen. Er verachtet das Schreien, das Aufhalten und alles, was ihm den Weg zu verſchließen ſich beſtrebt, und trachtet nach Rache und dringt durch Mann und Waffen weiter, und ſchwingt das blitzende Schwert, ſo daß er den Weg ſich räumt, und allein, zur Beſchämung von tauſend Vertheidigern, Dſchernand anfällt.

Und richtet mit der Hand, die auch im Zorn ihre Kunſt nicht vergißt, tauſend Stöße gegen ihn. Jetzt ſucht er ihm die Bruſt, jetzt den Kopf, jetzt die rechte, jetzt die linke Seite zu treffen. So ſchnell und heftig iſt ſeine Fauſt, daß ſie Kunſt und Augen täuſcht. Unverſehn und unerwartet trifft ſie, wo's am wenigſten zu befürchten iſt.

Er hörte nicht eher auf, als bis er einmal und zweimal das ſchreckliche Schwert ihm in den Buſen geſtoßen hatte. Der Elende ſtürzt nieder, und vergießt Seele und Geiſt aus doppelter Wunde. Noch blutig ſteckt der Sieger das Schwert in die Scheide, und zögert nicht länger bei ihm; er wendet ſich anderswohin, und beſänftigt den wilden Geiſt und die entflammte Begierde.

Indeſſen ſieht, vom Lärm herbeigezogen, der gute Gottfried ein entſetzliches unerwartetes Schauſpiel, Dſchernand hingeſtreckt, Haar und Gewand von Blute naß, und voll Tod das Geſicht. Er hört das Seufzen, Anklagen und Weinen von vielen über den erlegten Ritter. Staunend fragt er: Wer war ſo verwegen, und that das hier, wo es am wenigſten geſchehen ſollte?

Arnald, einer der vertrauteſten des erlegten Prinzen, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles ſtraffälliger, daß Rinald ihn ermordet, daß ſeine närriſche Hitze von einer leichten Urſache gereizt worden, und daß er das Schwert, das für Chriſtum an ſeiner Hüfte hange, wider deſſen Ritter gezogen, daß er ſeine Herrſchaft verachtet, und den Befehl übertreten, welchen er kurz vorher gegeben habe, und jedermann wiſſe.

Daß er nach dem Geſetze des Todes ſchuldig ſei, und, nach Ausſage des Verbots, beſtraft werden müſſe; theils, wegen der Größe des Verbrechens ſelbſt, und theils, weil es an dieſem Orte begangen worden. Wenn er Verzeihung erhalte, ſo würde jeder andre ſich des nämlichen nach ſeinem Beiſpiel erfrechen, und die Beleidigten würden die Rache ausüben wollen, die den Richtern zuſtehe.

Daraus würde denn Zwiſt und Feindſeligkeit auf dieſer und jener Seite entſpringen. Er erwähnt der Ver-

dienſte des Erblaßten, und ſagt alles das, was Mitleiden oder Zorn erweckt. Tancred aber ſetzte ſich dagegen, widerſprach und bewies, daß die Ehre den Rinaldo zu dieſer That habe zwingen müſſen. Gottfried hört zu, und ſeine ſtrenge Miene flößt mehr Furcht als Hoffnung ein.

Darauf fügte Tancred hinzu: Herr, bedenke, wer und was Rinaldo ſei, was ihm für ſich ſelbſt für Ehre gebühre, und wegen ſeines berühmten königlichen Stammes, und wegen Guelfen, ſeines Oheims. Wer herrſcht, darf nicht alle mit gleicher Strafe belegen. Das nämliche Vergehn verändert ſich nach dem Grade der Perſonen, und nur bei denen, die einander gleich ſind, iſt die Gleichheit der Strafe gerecht.

Von den Oberſten, antwortete der Feldherr, müſſen die Unterſten gehorchen lernen. Tancred giebt einen böſen Rath, und irrt, wenn er will, daß ich den Großen alles erlauben ſoll. Was würde aus meiner Herrſchaft werden, wenn ich nur den Unterſten, ein Heerführer des Pöbels der Armee, befehlen dürfte? Ich mag den ohnmächtigen Commandoſtab, dieſe beſchämende Herrſchaft nicht, wenn ich ſie auf dieſe Bedingung erhalten habe.

Aber frei und heilig habe ich ſie erhalten, und keiner ſoll ihr Anſehn verringern. Was die Verſchiedenheit

der Strafen und Belohnungen betrifft, ſo weiß auch ich ſehr wohl, wenn man ſie anwenden, und wenn man die Oberſten und Unterſten gleich behandeln müſſe — Tancred antwortete nichts hierauf, von Ehrerbietung zurückgehalten.

Reimund, ein Verehrer der alten ſtrengen Zucht, lobte, was er ſagte. Dadurch, ſagte er, macht ein guter Heerführer ſeinen Untergebnen ſich ehrwürdig. Das iſt ſchon keine gute Zucht, wo man Verzeihung, und nicht Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Güte hat ihren Ruin in ſich, ohne die Grundſäule der Furcht.

Tancred merkte die Worte, hielt ſich nicht länger bei ihnen auf, und ſprengte mit einem ſeiner Pferde, welches Flügel zu haben ſchien, unverzüglich zum Rinaldo, der in ſein Zelt gegangen war, nachdem er ſeinen Feind des Stolzes und des Lebens beraubt hatte. Hier traf ihn Tancred, und ſagte ihm den Inhalt von allem, was war geſagt und geantwortet worden.

Er fügte darauf hinzu: ob ich gleich die äußere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Gedanke der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innern Theile verborgen; ſo getraue ich mir doch nach dem, was ich an unſerm Feldherrn wahrgenommen, der es auch nicht gänzlich verſchweigt, zu

verſichern, daß er Dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und in ſeine Macht bringen will.

Rinaldo lächelte, und mit einem Geſichte, worin der Zorn ins Lachen blitzt, gab er zur Antwort: wer ein Sklav iſt, oder werth iſt, ein Sklave zu ſein, vertheidige ſein Recht in Ketten. Ich bin frei geboren, habe frei gelebt, und will es ſterben, ehe ich Hand oder Fuß ſchimpflichen Feſſeln darreiche. Dieſe Rechte iſt des Schwerts gewohnt, iſt der Siege gewohnt, und verachtet ein elendes Band.

Wenn Gottfried meinen Verdienſten dieſen Lohn giebt, und mich ins Gefängniß ſetzen will, als ob ich ein Menſch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu ſchleppen, ſo komme er, oder ſende, ich werde feſten Fuß halten. Schickſal und Waffen ſollen unter uns Richter ſein. Er will ein wildes Trauerſpiel zur Beluſtigung der Feinde vorſtellen ſehen.

Nach dieſen Worten fodert er die Waffen, bekleidet Haupt und Bruſt mit dem feinſten Stahl, nimmt den großen ſchweren Schild in den Arm, und hängt das unglückliche Schwert an die Seite, und in einer Geberde voll Großmuth und Majeſtät ſtrahlt er, wie das Wetter zu leuchten pflegt, in den Waffen, Mars, er gleichet

Dir, wenn Du vom fünften Himmel herunter ſteigſt, von Eiſen und Grauen umgeben.

Tancred verſucht indeſſen die wilden Geiſter und das empörte Herz zu beſänftigen. Unüberwundner Jüngling, ſagt er, ich weiß, daß Deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen eben ſein wird: ich weiß, daß Dein erhabner Muth unter den Waffen und unter dem Schrecken immer am ſicherſten iſt; aber Gott wolle nicht, daß er ſich heute auf eine ſo grauſame Weiſe zu unſerm Schaden zeige.

Sage mir, was gedenkſt Du zu thun? willſt Du alſo die Hände Dir mit Deinem bürgerlichen Blute beſudeln? und mit den unwürdigen Wunden der Chriſten Chriſtum durchbohren, deſſen Glieder und Theile ſie ſind? Soll eitles Anſehn einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über Dich vermögen, als Treu und Eifer nach dieſem Ruhme, der ewig im Himmel iſt?

Ach! nein bei Gott! überwinde Dich ſelbſt, und bezähme Deinen wilden ſtolzen Geiſt. Weiche, nicht aus Furcht, ſondern Religion; dafür wird Dir ein Siegeszeichen aufbewahrt werden.

Und wenn Du Gefängniß und Feſſeln als eine unedle Laſt verweigerſt, und den Meinungen und Sitten folgen willſt, welchen die Welt, nach den Geſetzen der

Ehre, ihren Beifall giebt, ſo laß mich hier, Dich bei dem Feldherrn zu entſchuldigen, und gehe nach Antiochien zum Boemund, bei dieſem wirſt Du Sicherheit genug vor Gottfrieden haben.

Bald wird Dir Deine höchſte Tapferkeit, wenn das ägyptiſche, oder ein ander heidniſches Heer uns angreifen wird, in Deiner Entfernung noch glänzender erſcheinen. Unſer ganzes Schlachtfeld wird ohne Dich gleichſam ein Körper zu ſein ſcheinen, dem Arm oder Hand abgehauen iſt. Hier kömmt Guelfo dazu, und billigt den Rath, und will, daß er ohne Verzug ſich entferne.

Ihren Bitten giebt das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings nach, und er ſchlägt es ſeinen getreuen Freunden nicht ab, ſogleich aus dem Lager zu gehn. Indeſſen iſt vieles Volk herbeigelaufen, das ihn liebt, und jeder erbietet ſich, und bittet, ihn begleiten zu dürfen. Er dankt allen, nimmt nur zwei Schildträger mit ſich, und ſteigt auf's Pferd.

Er geht mit einem Verlangen nach ewigem und erhabenem Ruhme, der unaufhörlich ſein edles Herz treibt und ſpornt. Sein Geiſt iſt auf große Thaten gerichtet, und er beſchließt ungewöhnliche Dinge zu thun; unter die Feinde zu gehn, und daſelbſt entweder eine Cypreſſe oder einen Palmkranz für den Glauben zu erobern, deſſen Rit-

ter er iſt; Aegypten durchzulaufen, und bis an des Nils unbekannte Quellen zu dringen.

Guelfo ſucht darauf Gottfrieden auf, und beide unterhalten ſich über die That des Rinaldo. Der Feldherr beklagt ſich über deſſen ungeſtümen Zorn, und trägt dem Guelfo auf, ihn zu bereden, daß er freiwillig in Verhaft komme, und ſich vertheidige. Dieſer aber verkündigt ihm, daß er ſchon fern vom Lager ſei, und vertheidigt ſeine gerechte Sache als ein zärtlicher Oheim.

Kein edler Geiſt, ſagt er, kann Schimpfwörter anhören, ohne darauf zu antworten, und hat er den Beſchimpfer erſtochen, wer kann einem gerechten Zorne Ziel und Maaß vorſchreiben? Wer zählt die Streiche, wer mißt oder wägt die Beleidigung ab, mitten im Feuer des Kampfs. Mit Recht, ſag' ich, hat er dem ſchwülſtigen Dſchernand die Hörner ſeines hochmüthigen Stolzes abgebrochen. Der einzige Fehler war, wenn er ja einen beging, daß er den Befehl, ſich nicht zu ſchlagen, vergaß; und das iſt mir herzlich leid, und ich will es gar nicht loben. Gottfried antwortet darauf, er mag herum irren, und Zank und Streit anderswo hinbringen.

Indeſſen ließ die ſchlaue Betrügerin nicht nach, um Beiſtand anzuhalten. Den Tag brachte ſie mit Bitten zu, und wendet alles an, was Liſt, Verſtand und Schönheit vermochte. Und breitete die Nacht ihren dunkeln

Schleier aus, und verſchloß den Tag in Weſten, ſo begab ſie ſich mit zweien von ihren Rittern, und zwei Frauen bei Seite in ihr Zelt.

Allein ob ſie gleich Meiſterin in der Kunſt zu betrügen, und reizend in ihren Sitten, und holdſelig in ihren Begegnungen, und ſo ſchön iſt, daß weder vor ihr, noch nach ihr, der Himmel einer andern eine größere Schönheit zum Looſe gegeben, ſo daß ſie die berühmteſten Helden im Lager unauflöslich gefangen hält; ſo kann ſie doch nicht den frommen Gottfried damit zur Wolluſt locken.

Vergebens ſucht ſie, ihn zu bezaubern, und mit tödtlichen Süßigkeiten in's verliebte Leben zu ziehn. Gleich einem geſättigten Vogel, der ſich nicht herab läßt, wo ihm der Vogler mit der Speiſe lockt, verachtet er die vergänglichen Vergnügen, der Welt überdrüßig, und ſteigt auf dem einſamen Wege zum Himmel; er macht alle Nachſtellungen fruchtlos, die ihm der hinterliſtige Amor auf ihrem ſchönen Geſichte bereitet.

Kein Hinderniß konnte ſeine heiligen Gedanken von dem Pfad ableiten, welchen Gott ihm vorgezeichnet. Sie verſuchte tauſend Künſte, und erſchien in tauſenderlei Geſtalten, gleich einem neuen Proteus, vor ihm. Ihre Begegnungen, ihre Geberden voll der ſüßeſten Reize würden die Liebe geweckt haben, wo ſie am kälteſten ſchläft; aber jede Bemühung, jeder neue Verſuch wurde ihr vereitelt.

O wie verlor nunmehr die ſchöne Prinzeſſin, die mit einem Winke das keuſcheſte Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber! Endlich beſchloß ſie, ihre Macht da anzuwenden, wo ſie keinen ſo ſtarken Widerſtand fände, gleich einem Feldherrn, der ein unüberwindliches Land abgemattet verläßt, und ein andres mit Krieg überzieht.

Aber nicht weniger unüberwindlich erzeigte ſich das Herz des Tancred wider ihre Waffen. Sein Buſen war mit einem andern Verlangen angefüllt, *) und eine neue Liebe konnte daſelbſt keinen Platz haben. Dieſe allein überwand ſie nicht, die andern aber alle, dieſer mehr, jener weniger, brannten von ihrer ſchönen Flamme.

Ob es ſie gleich ſehr ſchmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre Liſt ihr nicht ſo völlig von Statten gehe, ſo tröſtet ſie ſich doch wieder, da ſie eine ſo edle Beute von ſo vielen Helden gemacht hatte, und gedenkt, ehe noch jemand ihre Betrügereien gewahr werde, ſie in Sicherheit zu führen, wo ſie dieſelben mit andern Ketten feſſeln könne.

Als die Zeit herbeigekommen war, wo der Feldherr ihr einige Hülfe zu geben verſprochen, ſo kam ſie ehrerbietig zu ihm, und ſagte: Herr, der feſtgeſetzte Tag iſt

*) Das reizende Geſicht der Clorinda, einer Kriegerin unter den Feinden, hatte ſein Herz bezaubert.

ſchon vorbei, und wenn der Tyrann von ohngefähr hörte, daß ich meine Zuflucht zu Deinen Waffen genommen, ſo würde er ſich zur Vertheidigung vorbereiten, und das Unternehmen nicht mehr ſo leicht ſein.

Ehe alſo ein ungewiſſes Gerücht, oder eine gewiſſe Nachricht ihm dieſes verkündigt, ſo wolle doch Deine Gütigkeit unter Deinen Tapferſten einige wenige wählen, die mich nunmehr begleiten. Wenn der Himmel die Dinge der Sterblichen nicht mit mißgünſtigen Augen anſieht, und der Unſchuld nicht vergißt, ſo werde ich wieder in mein Reich eingeſezt werden, das Dir immer in Krieg und Frieden zinsbar ſein ſoll.

Der Feldherr konnte es ihr nicht abſchlagen, ob er gleich, bei Beſchleunigung ihrer Abreiſe, die Wahl zu ſich zurückkehren ſah. Jeder verlangte mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter der Zahl der zehn Gewählten zu ſein, und der Eifer, der daraus entſtand, machte ſie noch ungeſtümer.

Sie ſah nun die Herzen in ihnen offen, und nahm daher ein neues Augenmerk; ſie bediente ſich zu größrer Stärke und Marter der ſchlimmen Furcht der Eiferſucht, da ſie wohl wußte, daß endlich die Liebe ohne dieſe Künſte veraltert, und langſam und träge wird, gleich einem Roſſe, das weniger flüchtig läuft, wenn kein andres ihm folgt, oder zuvor läuft.

Sie theilte Worte, zärtliche Blicke, und das ſüße

Lächeln so aus, daß keiner ist, der den andern nicht beneidet; und Furcht und Hoffnung war bei keinem von ihnen getrennt. Sie liefen ohne Zügel herum, und die Scham hielt sie nicht zurück, von der Kunst eines betrügerischen Gesichts gereizt; und der Feldherr konnte sie nicht mehr aufhalten.

Er war unentschlüßig, und wünschte, jeden gleich zufrieden zu stellen, ob er gleich zuweilen ein wenig hitzig wurde, bald vor Scham, bald vor Zorn über den Wahnsinn der Ritter. Endlich ersann er ein neues Mittel, sie zu vereinigen. Schreibt eure Namen auf, sagte er, und werft sie in ein Gefäß, und der Zufall sei Richter.

Sogleich wurden die Namen geschrieben, in eine kleine Urne gelegt, durcheinander geschüttelt, und gezogen. Der erste war der Graf von Pembrock Artemidor; darauf las man den Namen Gerhard; nach diesen kam Wenzel, ein ernsthafter kluger Mann vorher, jetzt ein graues Kind, und ein alter Liebhaber.

O wie froh war ihr Gesicht, und die Augen von dieser Wonne so schwanger, von welcher das volle Herz überläuft! diesen dreien war das Glück der Liebe zuerst günstig. Die andern, deren Namen die Urne noch verbirgt, geben ihr ungewisses Herz und ihre Eifersucht zu erkennen. Sie hangen an dessen Munde, der die Loose zieht, und die Namen liest.

Guaſco war der vierte; darauf kam Rudolph; dieſem folgte Ulrich; darauf las man Wilhelm Ruſſilion, den Baier Eberhardt und Heinrich den Franken. Rambald war der letzte. Dieſer veränderte aus Liebe ſeinen Glauben, und wurde Chriſti Feind.

Die andern brennen vor Zorn, Eiferſucht und Neid, und nennen das Glück boshaft und ungerecht, und klagen Dich Amor an, daß Du zugeben kannſt, daß es in Deinem Reiche Richter ſei. Da es aber ein Inſtinkt der menſchlichen Seele iſt, das heftiger zu verlangen, was man ihr verbietet, ſo beſchließen viele, dem Glücke zum Trotz, der Prinzeſſin zu folgen, ſobald der Himmel ſich verdunkle.

Sie wollen ihr immer folgen, im Schatten, und in der Sonne, und im Kampfe für ſie das Leben wagen. Sie ſagen ihr etwas davon, und ſie ladet ſie mit abgebrochnen Worten und ſüßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bei dieſem, bald bei jenem leid, daß ſie ohne ihn abreiſen müſſe. Indeſſen hatten ſich die zehn Ritter gerüſtet, und nahmen von Gottfrieden Abſchied.

Dieſer kluge Feldherr giebt jedem insbeſondere eine Ermahnung, und ſagt ihnen, was für ein ungewiſſes, leichtes, und unſichres Pfand die heidniſche Treue ſei, und mit welcher Kunſt man die Nachſtellungen und unglücklichen Zufälle vermeiden könne; aber ſeine Worte waren in den Wind geſtreut, die Liebe nimmt keinen guten Rath

an. Endlich ließ er ſie von ſich; und die Prinzeſſin erwartete nicht den andern Morgen zur Abreiſe.

Die Siegerin reiſt ab, und führt dieſe Helden, ſchon als Gefangene, im Triumph auf, und läßt den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern zurück. Sobald aber die Nacht hervorkam, und unter ihren Fittigen das Stillſchweigen, und die leichten herumirrenden Träume mit ſich führte, folgten viele heimlich der Spur der Armida, wie ſie ihnen die Liebe zeigte.

Der erſte war Euſtaz, und kaum konnte er die Dunkelheit der Nacht abwarten; eilig geht er dahin, wohin ihn durch die Finſterniß ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht umher, die lau und heiter war; und bei Erſcheinung der Morgenröthe erſchien ihm zugleich Armida, und ihr Geleite, in einer Burg, wo ſie die Nacht ihr Quartier gemacht hatten.

Er reitet geſchwind auf ſie zu, und ſogleich erkennt ihn Rambald an ſeinem Schild, und ruft: was er bei ihnen ſuche, und weswegen er komme? Ich folge der Armida, antwortet er; meine Dienſte werden ihr nicht weniger nützlich ſein, als die eurigen, wenn ſie dieſelben nicht verſchmäht; und jener: wer hat Dich zu dieſer Ehre erwählt? und er: die Liebe.

Mich die Liebe, und Dich das Glück. Was hältſt Du für den gerechteſten Erwähler? Darauf antwortete

Rambald: Ein falſcher Titel hilft Dir nichts, und Du bedienſt Dich unnützer Künſte. Du biſt ein unrechtmäßiger Diener, und wirſt Dich nicht unter uns rechtmäßige Vertheidiger der Prinzeſſin miſchen können. Und wer verwehrt es mir? erwiedert der junge Ritter ärgerlich.

Ich werde Dir's verbieten, antwortete dieſer; und ging ſogleich auf ihn los; der andre eben ſo aufgebracht auf ihn. Aber hier ſtreckte die Tyrannin der Seelen mitten im Zorne die Hand aus, und legte ſich dazwiſchen, und ſagte zu dem einen: O! laß es Dir doch nicht zuwider ſein, daß Du einen Begleiter mehr erhältſt, und ich einen Ritter.

Wenn Dir meine Rettung am Herzen liegt, warum willſt Du mich einer neuen Hülfe berauben, da ich ihrer ſo ſehr bedarf? und zu dem andern: Du biſt mir willkommen! ſei ein Vertheidiger meines guten Namens und meines Lebens. Es wird nie geſchehen, und die Vernunft will es nicht, daß ich eine ſo edle, ſo gefällige Geſellſchaft verachten ſollte. Indem ſie ſo ſprach, kam immer wieder ein neuer Ritter dazu.

Der hieher, der dorther; und keiner wußte was von dem andern, und ſah ihn mit ſcheelen Augen an. Sie nahm ſie alle mit Vergnügen auf, und bezeugte jedem Dank und Freude über ſeine Ankunft.

Bei Anbruch des Tages hatte Gottfried ſchon Nach-

richt von ihrer Abreiſe. Sein Geiſt wahrſagte ihnen Unglück, und er ſchien wegen eines zukünftigen Uebels in Kummer zu ſein.

Nunmehr war er von ſeinen größten Helden verlaſſen. Nach einiger Zeit wurde ihm auch noch ſeine größte Stütze, der tapfre Tancred, durch einen ſonderbaren Zufall entführt, und kam in die Gewalt der Armida. Im Lager war großer Mangel an Lebensmitteln. Die Belagerten thaten öftere Ausfälle, bei welchen die beſten Ritter blieben, die ihm noch übrig waren.

Um das Uebel zu vergrößern, verbreitete ſich die falſche Nachricht unter die Armee, Rinaldo ſei ermordet worden; und einige Italiäner glaubten, Gottfried ſelbſt habe Banditen nach ihm ausgeſendet, und ſuchten Jedermann wider ihn zu empören. Nachdem er lange vergebens ſich bemüht, die Sachen auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, überfiel ihn endlich Soliman, einer der größten Helden, unverſehens bei Nacht, mit einem Heer von Türken und Arabern, und richtete ein entſetzliches Blutbad an. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall.

Alle Hoffnung zur Rettung war verſchwunden, als bei Anbruch des Morgens eine Wolke von Staub ſich näherte, welche die Donner des Kriegs in ihrem Schoße hielt. Funfzig Helden gingen daraus hervor, und breiteten das triumphirende purpurne Kreuz im weißen Silber

in die Luft, und thaten Wunder der Tapferkeit. Weder Araber noch Türke konnte ihnen widerstehen. Der Tod ging in verschiednen Gestalten auf dem Schlachtfeld umher, das zu einem See von Blut wurde.

Endlich mußten die noch übrig gebliebnen Feinde weichen, die Christen verfolgten sie, machten die Wege frei, und erhielten den Sieg.

Diese funfzig Ritter waren die Gefangenen der Armida. Nachdem man vom Kampf ausgeruht, die Todten begraben, und das Lager gereinigt hatte, und die Anstalten, den folgenden Tag die Stadt zu bestürmen, waren gemacht worden, so versammelte Gottfried die funfzig Ritter um sich, und bat, daß einer unter ihnen ihm ihre Begebenheiten erzähle, die sie bei der Prinzessin gehabt hätten, und wie es gekommen sei, daß sie bei einer so großen Gefahr ihm so plötzlich so großen Beistand hätten leisten können.

Beschämt schlugen sie die Augen nieder; ein kleines Vergehn war ihren Herzen ein bittrer Biß. Endlich brach der berühmte Sohn des Königs von England das Stillschweigen, hob seine Stirn empor, und sagte:

Wir, *) deren Namen nicht aus der Urne gezogen wurden, reisten ab, jeder für sich, verborgen, und folgten,

*) Gesang 10. Stanze 60.

ich leugn' es nicht, dem betrügriſchen Geleite des Amor, und eines verführeriſchen ſchönen Geſichts. Sie zog uns durch alte krumme Wege, uneinig untereinander, und jeden voll Eiferſucht. Unſrer Liebe und unſerm Zorn, ach! zu ſpät erkenn' ich es, gaben jetzt Wörtchen, jetzt Blicke Nahrung.

Endlich langten wir an, wohin nunmehr die Flamme vom Himmel geſtiegen iſt, und die Beleidigungen, welche ſo böſe Menſchen der Natur anthaten, gerächt hat. Damals war es ein fruchtbar ſchönes Land, jetzt iſt es ſchwefelicht heißes Gewäſſer, eine dürre Lache, und rund umher eine ſchwere Luft, und eine Schwüle von Fäulniß.

Dieß iſt der See, in welchen man nichts ſchweres wirft, das bis zur Tiefe gelange, ſondern Menſch und Eiſen und Stein ſchwimmt darauf, wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine ſchmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nimmt ſie uns auf, und ich weiß nicht durch welche Kunſt, reizend und lächelnd iſt darin jeder Theil.

Hier iſt die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wieſen, und rein und ſüß die Fluth, wo zwiſchen den lieblichſten Myrthen ein Quell entſpringt, und ein Flüßchen verbreitet. Sanfter Schlummer ſenkt ſich in den Schoß der Blumen herab mit einem

angenehmen Geflüſter der Zweige. Die Vögel ſingen. Von Marmor und Gold will ich ſchweigen, Kunſt und Arbeit iſt wunderbar daran.

Sie läßt in's Grüne, da, wo der Schatten am dichteſten iſt, nahe bei dem Murmeln des klaren Waſſers, eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabenen Gefäßen, und auserleſenen und theuren Speiſen beſetzen. Hier war das, was jede Jahrszeit giebt; das, was die Erde ſchenkt oder das Meer uns ſchickt; das was die Kunſt vermag; und hundert ſchöne ſchlaue Mädchen warteten auf.

Sie flößte, in ſüßer Sprache und ſchönem Lächeln, Gift und Tod einem ein. Während ein jeder noch am Tiſche ſitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergeſſenheit trinkt, ſtand ſie auf, und ſagte: ich komme wieder; und kehrte nicht mit ſo ruhigem unſchuldigem Geſichte zurück. Mit einer Hand ſchüttelt ſie eine kleine Ruthe, die andre hält ein Buch, und ſie lieſt in unvernehmlichen Tönen, lieſt die Zauberin, und ich fühle Gedanken und Willen in mir ſich verändern, Leben verändern, und Wohnung. Seltſame Kraft! Neues Verlangen ergreift mich. Ich ſpringe ins Waſſer, tauche mich hinein, und gehe in die Tiefe; weiß nicht, wie jedes Bein in's andre kömmt, ein Arm und der andre in den Rücken geht. Ich verkürze mich nnd ziehe mich zuſammen, auf der Haut

wachſen Schuppen, und aus einem Menſchen bin ich ein Fiſch geworden.

Eben ſo wurde jeder von dem andern noch verwandelt, und ſchlüpfte mit mir in dieſes lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnre ich mich jetzt wie eines unruhigen, aberwitzigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unſre eigne Geſtalt zu geben; aber ſtumm waren wir zwiſchen Wunder und Schrecken, als ſie, zornig im Geſicht, auf dieſe Weiſe droht, und uns traurig macht.

Seht! meine Macht iſt euch bekannt, ſprach ſie, und welche gänzliche Herrſchaft ich über euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daß dieſer elend in ewigem Gefängniſſe den heitern Himmel verliere; der andre ein Vogel werde; jener Wurzel in die Erde ſchlage und keime, oder in einen Kieſelſtein ſich härte, oder in eine flüßige Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

Wohl könntet ihr meinen harten Zorn vermeiden, wenn es euch gefällig wäre, meinem Verlangen zu folgen, eure Religion zu verlaſſen, und für unſer Reich wider den tückiſchen Gottfried die Schwerter zu ziehn. Alle weigern ſich, und verabſcheuen den unwürdigen Vertrag. Den Rambald allein beredet ſie dazu; und uns, da keine Vertheidigung gilt, treibt ſie, von Banoen umwunden, in ein Loch, wo nichts iſt, das leuchte.

In dieſes nämliche Schloß kam von ohngefähr Tancred, und auch er wurde ein Gefangner. Aber die treuloſe Zauberin behielt uns kurze Zeit im Gefängniß, und, wenn ich die Wahrheit gehört habe, erhielt ein Geſandter des Herrn von Damascus von dieſer Betrügerin, uns aus ihrer Gewalt zu nehmen, daß er uns, zwiſchen hundert gerüſteten Männern, waffenlos und in Ketten dem Könige von Aegypten zum Geſchenke zuführe.

So wanderten wir denn auch fort. Nach dem hohen Rathſchluſſe der Vorſicht des Himmels begegnet uns der gute Rinaldo, der ſeinen Ruhm mit erhabnen und unerhörten Thaten immer erhöht; fällt die Ritter, unſre Wächter, an, und thut, was er gewohnt iſt, erlegt ſie und überwindet; und wir kleideten uns in ihre Rüſtung, die uns zuvor gehörte.

Ich habe ihn geſehn, und dieſe haben ihn geſehn; er hat uns ſeine Rechte gereicht, und wir haben ſeine Stimme gehört. Das Gerücht iſt falſch, das hier umherläuft, und eine ſo ſchlimme Neuigkeit verbreitet. Er lebt, und befindet ſich wohl. Heute iſt der dritte Tag, da er, im Geleit' eines Reiſenden, von uns Abſchied genommen, um nach Antiochien zu gehn. Er legte zuvor ſeine Waffen ab, die zerhauen und blutig waren.

Jeruſalem wird nunmehr mit der größten Tapferkeit beſtürmt, aber nicht eingenommen, da die Feinde den

heftigsten Widerstand thun, und Gottfried von der tapfern Clorinda mit einem Pfeil in die Hüfte verwundet wird. Der Geist des Hugo, eines verstorbnen Helden, erscheint ihm darauf im Traum und sagt ihm, daß er die Stadt nicht eher erobern werde, als bis er dem Rinaldo verziehen und ihn zurückberufen habe.

Nachdem er aufgewacht und aufgestanden ist, kömmt der Oheim des Rinaldo, Guelfo, zu ihm, und bittet überdies noch um seine Zurückberufung. Sie wird beschlossen. Zwei Ritter entbieten sich, ihn aufzusuchen.

Der eine war Dano, einer der tapfersten Helden im Heere, der andre Ubaldo, ein listiger, verschlagner und vorsichtiger Mann, der in seiner Jugend die ganze Welt durchgereist war, und Sprache, Sitten und Gebräuche vieler Menschen wußte. Sie waren im Begriff, abzureisen, und ihn zu Antiochien bei Boemunden aufzusuchen, als Peter, der Einsiedler, der zuvor wußte, daß dies ihr Unternehmen vergebens sein würde, unter sie trat und sagte:

Ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, und Rinaldo hier nicht finden. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon, da, wo ein Fluß sich ins Meer ergießt, wird euch einer von unsern Freunden erscheinen. Glaubt ihm und thut, was er euch sagt. Sie gehorch-

ten ſeinen Worten, die ihm immer der Geiſt Gottes einzugeben pflegte, und nahmen Abſchied

Sie kamen nach Askalon, und an den Fluß, der von Regenwaſſer angeſchwollen war, ſo daß er nicht alles in ſein Bett faſſen konnte; ſein Lauf ging ſchneller als ein Pfeil. Während ſie da ſtanden, und nicht wußten, was ſie thun ſollten, erſchien ihnen auf der andern Seite deſſelben ein ehrwürdiger Alter, in einem langen weißen leinenen Gewande, mit Buchenlaube bekränzt. Er ſchüttelt eine Ruthe, betritt den Fluß trocknen Fußes, und eilt über deſſen Lauf, wie in Norden die Landmädchen über die Flüſſe zu laufen pflegen, wann der Winter ihre Gewäſſer gehärtet hat. Und plötzlich war er da, wo die Ritter mit auf ihn gehefteten Augen ſtanden, und ſagte:

Meine Freunde, Euer Vorhaben iſt gefährlich und mühſam, ihr ſeid eines Führers höchſt bedürftig. Der Ritter, den ihr ſucht, iſt weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren unſichren Lande. Ihr müßt ihn außer den Grenzen der bekannten Welt aufſuchen.

Es *) ſei Euch gefällig, mit mir in dieſe verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daſelbſt keine geringen Dinge von mir

*) Vierzehnter Geſang. Stanze 36.

hören, und das erfahren, woran Euch viel gelegen ſein muß. So ſprach er, und befahl dem Waſſer, zu weichen; und es tritt ſogleich zurück, und weicht, und hängt hier und da, wie ein ausgehöhlter Berg, und erſcheint in der Mitte getheilt.

Er nahm ſie bei der Hand und führte ſie in die innerſten Tiefen unter dieſem Fluſſe. Sie ſahen hier bei einem ſchwachen unſichren Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebüſche, wenn er noch nicht voll iſt, weite Höhlen mit Waſſer angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entſteht, die entweder in eine Quelle aufſprudelt, oder in ein angenehmes Flüßchen läuft, oder ſich in einen See verbreitet.

Sie können ſehn, wo der Po entſteht, der Idaspes, Ganges, Euphrat und die Donau und der Nil verbirgt hier ſeine unbekannten Quellen nicht. Tiefer finden ſie einen Bach, der ſich in lebendigen Schwefel und ſchönes Silber ergießt. Dieſes verfeinert darauf die Sonne, und härtet dieſe flüſſige Feuchtigkeit in weiße Maſſen, oder güldne Schollen.

Rings um den reichen Fluß ſehn ſie das Ufer von Edelſteinen bemalt, wovon dieſer Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmliſche Sapphir mit ſeinem bläulichen Lichte, und der Hyacinth, und dort flammt der Kar=

funkel, und leuchtet der feſte Diamant, und lachet froh der ſchöne Smaragd.

Die Ritter gehen ſtaunend umher, und ihr Gedanke iſt ſo ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß ſie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: O Vater! ſage uns doch, wo wir ſind, und wo Du uns hinführſt, entdecke uns, wer Du ſeiſt, denn ich weiß nicht, ob ich was Wirkliches ſehe, oder Traum, oder Schatten, ſo großes Erſtaunen verwirrt mir das Herz.

Er antwortete: Ihr ſeid in dem ungeheuren Schoße der Erde, die alles in ſich hervorbringt; ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führe Euch zu meinem Palaſte, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet ſehen werdet. Ich wurde als ein Heide geboren, aber durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe wiedergeboren.

Meine wunderbaren Verrichtungen geſchehen nicht vermittelſt der Kraft der unterirdiſchen Geiſter. Gott verhüte, daß ich mich der Zaubereien bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben. Fern von ihnen ſpähe ich die Kräfte der Kräuter und Quellen aus, und betrachte die andern unbekannten Geheimniſſe der Natur und die verſchiednen Bewegungen der Sterne.

Nicht immer wohne ich fern vom Himmel hier in

unterirdiſchen Höhlen. Oft wähle ich zu meinem Aufenthalte den Libanon, oder dem Karmel. Daſelbſt entdecken ſich mir Venus und Mars in allen ihren Geſtalten ohne Hülle, und ich ſehe, wie jeder andre Stern ſchnell oder langſam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

Und unter meinen Füßen ſeh ich die Wolken bald dicht und bald dünn, bald ſchwarz und bald vom Regenbogen bemalt. Ich betrachte, wie der Regen und wie der Thau entſteht, und wie der Wind ſich wendet, wie der Blitz ſich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab ſich dreht. Ich entdecke die Kometen, und die andern himmliſchen Erſcheinungen ſo in der Nähe, daß ich oft an mir ſelbſt meine Freude hatte, an mir ſelbſt, der ich dafür hielt, daß mein Wiſſen ein gewiſſes untrügliches Maaß alles deſſen ſei, was der hohe Schöpfer der Natur hervorbringen könne. Allein als Euer Peter mit dem heiligen Waſſer das Haar mir beſprengte, und die unreine Seele badete, da richtete ich meinen Blick weit höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für ſich ſelbſt dunkel und kurz iſt.

Dann ſah ich ein, daß unſer Geiſt, was ein Nachtvogel gegen die Sonne, gegen die Strahlen des erſten Wahren iſt. Ich lachte über mich ſelbſt, und über den Wahn, der mich vorher ſo ſtolz gemacht hatte. Dabei

folgte ich doch, nach deſſen Willen, der gewöhnlichen Kunſt, und trieb meine vorigen Beſchäftigungen, doch bin ich zum Theil ein ganz andrer Menſch gegen das, was ich geweſen bin. Jetzt hänge ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm. Er befiehlt und lehrt, iſt Meiſter und höchſter, oberſter Herr zugleich, und verſchmäht nicht, durch mich Dinge zu thun, die zuweilen ſeiner eignen Hand würdig wären. Jetzt aber wird meine Sorge ſein, daß der unüberwindliche Held aus ſeinem entfernten Gefängniſſe wieder ins Lager komme. Er hat es mir befohlen, und ſchon ſeit langer Zeit erwarte ich Eure Ankunft, die mir von ihm vorher geſagt worden iſt.

Indem er ſo mit ihnen ſprach, gelangt er an den Ort, wo er ſeine Wohnung hat. Dieſe hatte die Geſtalt einer weiten geräumigen Höhle, die Kammern und Säle in ſich enthielt. Alles koſtbare, das theureſte, was die Erde in ihren reichen Adern nährt, glänzt daſelbſt, und jeder Zierrath iſt geboren, und nicht mit Händen gemacht.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, die bereit waren, den Gäſten aufzuwarten. Ein prächtiger ſilberner Tiſch wurde mit großen Gefäßen von Kryſtall und Gold beſetzt. Nachdem ſie ſich geſättigt, und ihren Durſt gelöſcht hatten, ſo ſagte der Zaubrer

zu den Rittern: nun ist es wohl Zeit, daß ich Euer größres Verlangen befriedige.

Hier fing er an: Die Thaten und Betrügereien der bösen Armida sind Euch zum Theil bekannt, wie sie ins Lager kam, und auf was für Art sie viele Ritter daraus zog und wegführte. Ihr wisset noch, mit welchen unauflöslichen Fesseln die Treulose darauf sie belegte, und daß sie nachher mit vielen Wächtern sie nach Gaza sendete, und daß sie unterwegs befreit wurden.

Nun will ich Euch erzählen, was nach diesem allen sich zugetragen, eine wahre Geschichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böse Zauberin ihre Beute, die sie mit so viel List erhalten, sich wieder genommen sah, so biß sie sich vor Schmerz in die Finger, und sagte von Zorn entflammt: ach! es werde niemals wahr, daß er sich rühme, so viele meiner Gefangenen befreit zu haben.

Wenn er den andern die Fesseln abgenommen, so sei er Sklave; er allein ertrage den langen Verdruß und die Martern, die den andern aufbewahrt wurden. Auch dieses ist mir noch nicht genug. Ich will, daß sich das Unglück über alle die andern verbreite. So sagte sie zu sich selbst, und beschloß den boshaften Betrug auszuführen, den ihr hören werdet. Sie kam dahin, wo Rinald

ihre Krieger im Kampf überwunden, und einen Theil davon erſchlagen hatte.

Hier lagen ſeine Waffen noch, die er mit der Rüſtung eines Heiden vertauſchte, vielleicht weil er unerkannt unter einer weniger berühmten zu reiſen wünſchte. Dieſe nahm die Zauberin, bekleidete einen Körper ohne Kopf mit ihr, und legte dieſen an das Ufer eines Fluſſes, wo ein Trupp Franken vorbeikommen und ihn ſehen mußte.

Dieſes konnte ſie wohl vorher wiſſen, da ſie tauſend Spione ringsherum auszuſenden pflegte, von denen ſie öfter Nachricht erhielt, wenn einer im Lager angekommen, oder daraus abgereiſt war, und außerdem auch immer mit ihren Geiſtern ſprach, und ſich lange mit ihnen unterhielt. Sie ſetzte alſo den todten Körper an einen Platz, der ihrem Betruge ſehr zu Statten kam.

Und nicht weit davon einen der ſchlaueſten Bedienten in einem Schäferkittel, und richtete ihn in allem ab, was er thun und ſagen ſollte; und es ging nach ihrem Willen. Dieſer ſprach mit den Eurigen, und ſtreute den Samen des Verdachts in ſie, welcher aufging, und Zank und Streit hervorbrachte, der endlich in einen bürgerlichen Krieg hätte ausſchlagen können.

Denn nach ihrer Abſicht glaubte man, Rinaldo ſei auf Gottfrieds Anſtiften ermordet worden, obgleich ſehr

bald ſich zeigte, daß der unbillig gehegte Verdacht ſich von der Wahrheit entferne. Dieſes war der erſte liſtige Streich der Armida; nun höret noch, wie ſie darauf dem Rinaldo gefolgt, und was daraus entſtanden ſei.

Da, wo der Orontes ſich theilt, und mit ſeinen Armen ein Inſelchen umwindet, erwartete ſie ihn beim Uebergange, gleich einer klugen Jägerin. Er kam, und ſah am Ufer eine Säule aufgerichtet ſtehn, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er betrachtete gleich die ſchöne Arbeit an dem weiſen Marmor, und las in goldnen Buchſtaben:

O Du, wer Du auch ſeiſt, den Zufall oder Wille an dieſe Ufer führt! vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hat die Welt kein größres Wunder in ſich, als dieſe Inſel. Fahre hinüber, wenn Du es ſehen willſt. Der Unvorſichtige beſchließt ſogleich, über den Fluß zu ſetzen, und da der Nachen zu klein war, ſeine Schildträger zu faſſen, ſo ließ er ſie zurück, und fuhr allein hinüber.

Als er angelandet iſt, ſo blickt er lüſtern umher, und findet nichts außer Grotten, Gewäſſern, Blumen, Gras und Geſträuchen; er glaubte daher hintergangen zu ſein. Aber es iſt doch alles ſo ſchön, und hat ſo viel Reize für ihn, daß er bleibt und ſich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen lind und erquickend um ſeine Schläfe.

Indeſſen ertönt im Fluß ein ungewöhnliches Murmeln. Seine Blicke eilen dahin, und er ſieht, mitten in der Fluth, einen Wirbel ſich bewegen, darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengeſicht, und darauf der Buſen, und die Brüſte, und die ſchönſte weibliche Geſtalt bis dahin, wo die Scham ſie verbirgt.

So pflegt eine Nymphe, oder eine Göttin in der Abenddämmerung ſichtbar zu werden. Sie ſchien eine von denen Syrenen zu ſein, die ehemals das unſichre tyrrheniſche Meer bewohnten; nicht weniger ſchön war ihr Geſicht, und ſüß der Ton ihrer Stimme, ſo ſang ſie, und über ihr hingen Luft und Himmel im Entzücken.

O laſſet doch, ſo lang' auf Euren Wangen
Des Lebens Mai in friſchen Roſen blüht,
Von eitlem Ruhm nie Eure Seelen fangen!
Der iſt ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe ſucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüſteneien zieht.
Der Liebe Hain iſt nur der Jugend offen!
Iſt die vorbei, ſo habt ihr nichts zu hoffen.

Unglückliche! wenn Ihr ſie nicht genoſſen!
Denn wie ein Bach durch junge Blumen rinnt,

Nie wiederkehrt, ſo ſchnell iſt ſie verfloſſen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern ſind
Nur Namen, für den Klugen leere Poſſen.
Der Ruf, ein Wort von ſüßem Ton, gewinnt
Euch Stolzen, und er iſt ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem ſich Schwärmer gatten.

In Sicherheit im Schoß der Ruhe ſitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saitenſpiel den Erdenſinn erhitzen,
Der Liebe ſich und jeder Freude weihn,
Nichts fürchten, es mag ſtürmen oder blitzen;
Heißt ſelig, gleich den hohen Göttern, ſein.
Und den Genuß durch keine Grille ſtören —
Lehrt die Natur, und ſind der Weisheit Lehren.

Mit ſo lieblichen Tönen und Worten ſingt die Betrügerin den Jüngling in Schlummer. Nach und nach ſchleicht ſich der Schlaf in ſeine Sinne, und bemächtigt ſich ihrer ſo ſtark, daß nicht der Donner, vielweniger etwas anders, ihn dieſem ruhigen Bilde des Todes entreißen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert ſich ihm, nach Rache lüſtern.

Allein als ſie den Blick auf ihn richtet, und ſieht, wie gefällig er Athem holt, und die ſüße Miene um die

Augen, die, ob ſie gleich verſchloſſen ſind, doch lächeln — was wird dann geſchehen, wenn er ſie bewegt? — So hält ſie zuerſt unentſchloſſen ſich zurück, ſetzt darauf ſich ihm zur Seite nieder, und fühlt jeden Zorn ſich legen, während ſie ihn betrachtet. Sie hängt ſo über ſeinem reizenden Geſichte, daß ſie Narciß an der Quelle zu ſein ſcheint.

Sänftiglich nimmt ſie den lebendigen Schweiß, der daraus hervordringt, in einen ihrer Schleier auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löſt das ſchlummernde Feuer der verſchloßnen Augen, kaum werdet Ihr es glauben, dieſes Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war, und ſo zerrinnt die Feindſchaft in Liebe.

Von Lilien und Roſen, welche in dieſer angenehmen Gegend blühten, machte ſie auf eine neue Weiſe ſanfte, aber unzerreißliche Ketten, und wand ſie ihm um den Hals, die Arme und die Füße, und hielt ihn ſo gefangen, und läßt ihn, während er ſchläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewäſſern liegt, ſondern verbirgt ſich, voll Eiferſucht auf eine ſo geliebte Beute, und voll Scham über ihre Liebe, außer den Grenzen der Welt in den ungeheuren Ocean, wo

kein Schiff, oder ſelten, von unſern Ufern landet, und erwählt daſelbſt eine von den glückſeligen Inſeln zu ihrer einſamen Wohnung.

Hier ſteigt ſie auf den Gipfel eines Bergs, der unbewohnt und voll dunkler Wälder iſt, und macht durch ihre Zauberkünſte deſſen Schultern und Seiten voll Schnee, und deſſen Scheitel grünend und lieblich anzuſehen, und gründet nahe an einem See einen Palaſt, wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein weichlich und verliebtes Leben führt. Aus dieſem ſo entfernten und ſo verborgnen Gefängniſſe ſollt ihr den Jüngling ziehn, und die Wachen der furchtſamen und eiferſüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es ſoll Euch aber nicht an Geleit und Beiſtand bei dem großen Unternehmen fehlen.

Ihr werdet, ſobald Ihr aus dem Fluſſe ſeid, eine Dame finden, die zwar jugendlich im Geſicht, aber alt an Jahren iſt, und ſie an den langen Haaren erkennen, die an der Stirne ſich kräuſeln, und an dem farbenwechſelnden Gewande. Dieſe wird Euch ſchneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze ſind, und bei Eurer Rückkehr wird ſie nicht weniger Eure getreue Wegweiſerin ſein.

Am Fuße des Bergs, wo die Zauberin wohnt, werdet Ihr Drachen ziſchen und Eberte die Borſten ihres

Rückens ſträuben, und Bären und Löwen den großen Rachen eröffnen ſehn; allein ich werde Euch eine Ruthe geben, bei deren Drohen ſie ſich fürchten ſollen, Euch nahe zu kommen, darauf aber wird bei Anfang des Gipfels die Gefahr ſich vergrößern.

Hier entſpringt eine Quelle, deren Wellen ſo rein und lieblich ſind, daß deren Anblick den Durſt erregt, aber in ihren kalten Kryſtallen verbergen ſie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich ſchlimme Wirkungen hervorbringt; ein wenig von ihrem klaren Waſſer macht ſogleich die Seele von Vergnügen trunken, und bewegt den Menſchen zum Lachen, das endlich ſo heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

Mit dieſer tödtlichen Fluth benetzt Eure Lippen nicht, und laßt Euch von den Speiſen nicht reizen, die Ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet, noch von den treuloſen Nymphen, die eine ſchmeichelnde wollüſtige Stimme haben, und ein ſüßes Anſehen voll Huld und Lächeln. Seid ſpröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getroſt zu den hohen Thoren ein.

Darin iſt ein Labyrinth von Mauern, die ſich in tauſend Kreiſen durchwinden; aber bei dem kurzen Abriſſe, den ich Euch davon gemacht habe, werden ſie Euch nicht irre führen. In deren Mitte liegt ein Garten,

wo aus jedem Zweige die Liebe zu wehen ſcheint. Hier wird der Ritter und das Mädchen im Schoße des jungen grünen Raſens liegen.

So bald Armida ihren geliebten Rinaldo wird verlaſſen, und auf die andere Seite ſich entfernt haben, ſo entdeckt Euch ihm, und haltet ihm einen diamantnen Schild, den ich Euch geben werde, vor die Augen, daß er darin ſich ſpiegle, und ſeine Geſtalt betrachte, und das weiche Gewand ſehe, das um ihn ſchwimmt. Scham und Zorn werden bei dieſem Anblick die unedle Liebe aus ſeinem Buſen verjagen.

Ich habe Euch nun nichts mehr zu ſagen, als daß Ihr ſicher gehen, und in die innerſten, geheimſten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht Euren Lauf verzögern, oder den Durchgang Euch verwehren wird. Selbſt Armida, eine ſo große Kraft hat Euer Geleite, kann Eure Ankunft nicht vorherſehn.

Nicht weniger ſicher werdet Ihr aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs iſt herbeigenaht, und Ihr müßt bei Anbruch des Tags aufſtehn. So ſprach der gute Alte, und führte ſie darauf in ein Zimmer, wo ſie die Nacht zubringen ſollten, verließ ſie froh und voll Gedanken, und begab ſich zur Ruhe.

Schon *) weckte der ſchöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf der Erde wohnt, als der Weiſe zu den zwei Rittern kam, und die Zeichnung, den Schild und die goldne Ruthe brachte. Rüſtet Euch zur großen Reiſe, ſprach er zu ihnen, ehe der Tag, der ſchon anbricht, höher ſteigt. Hier iſt alles, was ich Euch verſprochen habe, und was die Zaubereien der Armida überwinden kann.

Sie waren ſchon aufgeſtanden, und hatten die Waffen um die ſtarken Glieder gelegt, und folgten ſogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nämlichen, die ſie bei ihrer Ankunft betreten. Als ſie an das Bett des Fluſſes gelangten, ſagt er: Freunde, ich nehme von Euch Abſchied, reiſet glücklich.

Der Fluß nimmt ſie in ſeinen Schoß, und die Fluth treibt ſie ſanft in die Höhe, wie eine leichte Staude zu heben pflegt, die mit Gewalt herabgebogen worden, und ſetzt darauf ſie ans weiche Ufer. Hier erblicken ſie das verſprochne Geleite, ſie ſehen das kleine Schiff, und an deſſen Bord die Jungfrau, welche ſie führen ſollte.

Sie zeigt eine behaarte Stirn, freundliche, gefällige und ruhige Blicke, und an der Miene gleicht ſie den

*) Funfzehnter Geſang, Stanze 1.

Engeln, so viel Licht leuchtet daraus hervor. Ihr Gewand ist jetzt himmelblau, und jetzt röthlich, und verändert seine Farben auf tausenderlei Weise, so daß man es immer anders sieht, wenn man es wieder betrachtet.

So malt die Sonne zuweilen mit verschiednen Farben den Pflaum um den Hals einer schönen zärtlichen Taube; bald scheint es ein Band von brennenden Rubinen zu sein, bald von grünen Smaragden, und jetzt fließen sie in einander, und sind auf hunderterlei Art lieblich anzusehen.

Geht herein, sagt sie, o Ihr Glücklichen, in dieses Schiff, mit dem ich sicher über den Ocean fahre. Jeder Wind ist ihm günstig, still jeder Sturm und leicht jede schwere Last. Mein Herr, der mit seiner Gnade nicht sparsam ist, sendet mich Euch zur Führerin. So sprach sie, und fuhr darauf mit dem Nachen näher ans Ufer.

Nachdem sie das edle Paar aufgenommen, so stößt sie davon ab, und überläßt das Schiffchen der Fluth, breitet die Segel den Lüften aus, setzt sich ans Steuerruder und regiert dessen Lauf. Der Fluß ist so angeschwollen, daß er diesmal wohl Schiffe auf seinem Rücken tragen könnte, und dieses so leicht, daß jeder Bach es würde fortgetragen haben.

Die Winde treiben übernatürlich schnell die Segel

fort, und die Fluth ſchäumt und murmelt gebrochen nach. Nun kommen ſie dahin, wo der Fluß den Lauf ſeiner Gewäſſer in einem größern Bette beſänftigt, und, in die weiten Abgründe des Meers verfloſſen, nichts mehr iſt, oder verſchwunden iſt.

Kaum hat das wunderbare Schiff den Saum des jetzt beunruhigten Oceans berührt, als die Wolken entfliehn und der ſchwere Südwind weicht, der Regengüſſe drohte. Eine gelinde Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuſelt nur den ſchönen himmelblauen Schoß. Der Himmel verbreitet lächelnd eine ſo ſüße Heiterkeit, dergleichen noch nie geſehen worden.

Sie kommen Aegypten vorbei, und ſehen an den Ufern von Gaza ein unzähliges Heer ſich rüſten, um den Belagerten in Jeruſalem beizuſtehn, fahren immer, längs den Küſten von Afrika, durch das mittelländiſche Meer, laſſen die Säulen des Hercules hinter ſich, und ſehen ſich endlich nach vier Tagen auf dem weiten Oceane, wo nur der Himmel die Grenze der Fluth, und die Fluth die Grenze des Himmels iſt.

Nun entdeckten ſie die Inſeln, die die Alten die glückſeligen nannten. Sieben davon waren bewohnt, und drei gaben nur den wilden Thieren auf Bergen und in Wäldern ein ſichere Wohnung.

An einer von den unbewohnten iſt ein Ort, wo

das Ufer sich krümmt, und zwei lange Hörner in das Meer ausstreckt, und damit einen weiten Busen umfaßt, den ein Felsen, dessen Stirn und Rücken der Fluth entgegensteht, und woran sich die Wogen brechen, zu einem Hafen macht. Auf beiden Seiten ragen zwei Klippen hervor, die den Schiffern zum Zeichen dienen.

Darin ist ewiger Friede, und die Schiffe bedürfen des Ankers oder Seils nicht, um stille zu liegen. Rings umher ist das Ufer mit schwarzen Wäldern besetzt, in deren Innern eine Vertiefung liegt, die Epheu, Schatten und frische Quellen zu einem angenehmen Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Segel ein, und landete in dieser einsamen und ruhigen Gegend an.

Seht ihr, sagte sie darauf, diesen großen Palast, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des christlichen Glaubens sein Leben unter Festen, Scherzen und Possen im Müssiggange zu. Morgen werdet Ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf steigen, und keine Verzögerung darf Euch aufhalten, denn jede andre Stunde, als diese, würde unglücklich sein.

Jetzt könnt Ihr noch, ehe es Abend wird, den Fuß des Bergs erreichen. Nun nahmen sie Abschied von der edlen Führerin, und traten an das gewünschte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, so

anmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden, und als ſie daſelbſt ankamen, ſtand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie ſehen, daß man durch Klippen und zwiſchen Ruinen zu dem hohen und ſtolzen Gipfel des Berges ſteigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt iſt, weiter aber es Gras und Blumen giebt. Nahe bei dem grauen Kinne deſſelben wallt das grüne Haar, und das Eis iſt den Lilien und den zarten Roſen getreu, ſo viel vermochte Zauberkunſt über Natur.

Die zwei Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem ſchattigen, einſamen Orte, und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beide: auf! auf! und ſetzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weis nicht woher, eine gewaltige, entſetzliche, fleckige Schlange hervor, und legt ſich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals ſchwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt ſie den Weg und athmet Gift und Dampf. Jetzt krümmt ſie ſich zuſammen, und jetzt dehnt ſie ihre verſchlungnen Kreiſe von einander, und zieht ſich nach ſich. So zeigt ſie ſich

auf ihrem Posten. Allein sie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert, und fällt sie an; aber der andre ruft: was machst Du? Willst Du sie mit diesen Waffen überwinden? Und schüttelt die goldne unsterbliche Ruthe, so daß das Ungeheuer sie zischen hörte. Erschreckt von dem Tone begiebt es sich plötzlich auf die Flucht, überläßt diesen Paß ihnen frei und verkriecht sich.

Etwas höher hinauf steht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um sich, sträubt die Mähnen empor, und reißt die ungeheuren Höhlen seines gefräßigen Rachens auf, peitscht sich mit dem Schweife, und reizt sich zum Zorne. Doch die Ruthe ist ihm nicht so bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken seine angeborne Kühnheit im Herzen erstarrt, und zur Flucht ihn treibt.

Eilend verfolgen sie ihren Weg. Allein nun haben sie ein fürchterliches Heer von kriegerischen Thieren vor sich, an Stimme, Bewegung und Geberden verschieden. Jedes Ungeheuer, das zwischen dem Nil und Atlas herumschweift, was Ercynien in seinem Schoße hat, und die hyrcanischen Wälder, scheint hier versammelt zu sein.

Indessen kann ihnen doch eine so schreckliche und dicke Armee keinen Widerstand thun; vielmehr wird sie,

ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Zisch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr siegenden Helden gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anstoß, außer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als sie aber den Schnee durchgewadet, und die steilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden sie einen schönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer frische geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verschiednen Bewegung der Sonne eingeschläfert oder aufgeweckt.

Und nicht, wie anderwärts, wechseln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in diesen Fluren ab; immer kleidet sich der Himmel in den reinsten Glanz, entflammt sich nicht, oder wintert, und nährt den Wiesen das Gras, dem Grase die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Gesträuchen den Schatten. An dem See liegt der schöne Palast, und übersieht ringsumher die Berge und die Meere.

Die Ritter fühlen sich, nach erreichter Höhe, etwas müde, und gehen daher langsam auf diesem beblümten Wege, und stehen hier und da stille, als sie eine Quelle, die sie einladet, die trocknen Lippen zu baden, hoch von

Felsen fallen, und aus einer vollen Ader in tausend Springbrunnen das Gras mit Tropfen besprengen sehen.

Darauf vereinigt sich zwischen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Wasser, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schatten beständiger Zweige, kalt und braun, aber so klar, daß es nicht den geringsten Reiz auf dem Grunde verbirgt, und an seinen Ufern erhebt sich hoch das junge Gras, und macht da einen frischen und weichen Sitz.

Sieh da den Quell des Lachens, und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in sich enthält! Hier müssen wir unser Verlangen bezähmen, und sehr vorsichtig sein. Verschließen wir unsre Ohren vor dem süßen bösen Gesange dieser falschen Syrenen des Vergnügens. So gingen die Ritter weiter, bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem größern Bette sich ausbreitet, und einen Teich bildet.

Hier ist am Ufer ein Tisch mit kostbaren und theuren Speisen zubereitet, und durch das klare Wasser schwimmen scherzend zwei geschwätzige wollüstige Mädchen, die sich jetzt das Gesicht bespritzen, und jetzt wetteifern, wer am ersten an ein bestimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen sie sich unter, und zeigen endlich Kopf und Rücken nach dem verborgnen Laufe.

Die zwei nackenden schönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen, so daß sie stille standen,

ſie zu betrachten; und ſie vergaßen ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine indeſſen richtet ſich in die Höhe, und zeigt die Brüſte, und alles das, was den Blick an ſich lockt, weiter hin vom Buſen, offen in freier Luft; und der Teich war den andern Gliedern ein ſchöner Schleier.

Wie der Morgenſtern aus dem Waſſer geht, von Thau tröpfelnd, oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans bei ihrer Geburt die Göttin der Liebe hervorkam, ſo erſcheint ſie; ſo tröpfelte die kryſtallene Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren; darauf drehte ſie die Augen, und ſtellte ſich, nun erſt dieſe zwei zu ſehen, und zog ſich ganz in ſich zuſammen.

Und löſte das Haar, das ſie am Wirbel des Kopfs in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der größten Länge herab fiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elfenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauſpiel iſt ihnen genommen! aber nicht weniger reizend war, was es ihnen nahm. So in Waſſer und Haar verſteckt, wendete ſie ſich zu ihnen, froh und ſchüchtern.

Sie lächelte zugleich, und zugleich erröthete ſie, und im Erröthen war das Lächeln noch ſchöner, und im Lächeln das Erröthen, welches das zarte Geſicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte ſie die Stimme ſo ſüß und gut, daß jeder andre davon würde überwunden worden ſein:

o glückliche Fremdlinge, denen vergönnt iſt, in dieſe hohe glückſelige Wohnung zu gelangen!

Dieß iſt der Hafen der Welt, und hier empfindet man die Erquickung ſeiner Mühſeligkeiten, und dieſe Wonne, die das freie Volk ohne Zügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher Euch nöthig waren, ſicher ablegen, und ſie der Ruh in dieſem Schatten heiligen, denn Ihr werdet hier allein Ritter der Liebe ſein.

Der weiche Raſen der Wieſen, und ein ſanftes Lager werden Euch zum Vergnügen einladen. Wir wollen Euch vor den königlichen Anblick derjenigen führen, die hier ihre Diener ſelig macht. Sie wird Euch in die ſchöne Zahl derer aufnehmen, die ſie zu ihren Freuden beſtimmt. Aber vorher ſei es Euch gefällig, den Staub in dieſem Gewäſſer abzulegen, und Euch der Speiſen dieſer Tafel zu bedienen.

So ſagte die eine; die andere begleitete einſtimmend die Einladung mit Bewegungen und Blicken, ſo wie nach dem Ton der klingenden Saiten jetzt ſchnell und jetzt langſam ſich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen dieſe treuloſen lügenden Reize, und der liebkoſende Anblick und das ſüße Reden flattert nur von außen um ſie, und fächelt allein die Sinne.

Und wenn auch von ſolcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde ſproßt, ſo rottet ſogleich die in ihre Waffen eingeſchloſſene Vernunft es aus, und ſchneidet das entſtehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verſpottet zurück, und das andere geht von dannen, und nimmt nicht einmal Abſchied. Sie gehen in den Palaſt, und die Mädchen tauchen ſich unter, ſo ſehr mißfiel ihnen der Widerſtand.

Sechszehnter Geſang.

Rund iſt das reiche Gebäude, und im verſchloſſenſten Schoße deſſelben, gleichſam Mittelpunkt im Zirkel, hat es einen Garten, der ſchöner iſt als alle, die jemals als die berühmteſten geblühet haben. Ringsumher hatten die Geiſter eine unbemerkbare und verwirrte Ordnung von Zimmern gebaut, und zwiſchen den krummen Wegen dieſer betrügeriſchen Windung liegt er undurchdringlich.

Sie gingen durch den größern Eingang. Die weite Wohnung hatte derer hundert. Die Thore waren von ausgearbeitetem Silber, und rauſchten auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Geſtalten daran, denn die Materie iſt von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangſt Du nicht, und auch dieſe fehlt nicht, wenn Du den Augen trauſt.

Man ſieht hier den Hercules mit dem Rocken unter den Mäoniſchen Mädchen Mährchen erzählen. Er beſtürmte die Hölle, trug den Himmel, und jetzt dreht er die Spindel. Amor, wenn er es ſieht, ſo lacht er. Man ſieht hier die Jole mit der unkriegeriſchen Rechten zum Spott die mörderiſchen Waffen behandeln; auf dem Rücken hat ſie die Löwenhaut, die allzurauh für ſo zarte Glieder ſcheint.

Auf der andern Seite iſt ein Meer, und von grauer Fluth ſiehſt Du ſeine blauen Gefilde ſchäumen, ſiehſt in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle, und es ſcheint, daß ganz Leucate von einer kriegeriſchen Feuersbrunſt lodre. Hier führt Auguſtus die Römer an, und dort Antonius den Orient, Aegypter, Araber und Indianer.

Du würdeſt geſagt haben, die ausgerißnen Cycladiſchen Inſeln ſchwämmen durch die Gewäſſer, und Berge ſtießen mit großen Bergen, ſo mächtig iſt der Anfall, mit welchem dieſe und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon ſiehſt Du Fackeln fliegen, und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage beſtreut. Sieh! und noch neigt ſich der Sieg auf keine Seite, ſiehe die ſchöne Königin fliehn.

Und Antonius flieht, und kann die Hoffnung der

Herrſchaft der Welt verlaſſen, wonach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet ſich nicht der Tapfre, er fürchtet ſich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht, und ihn nach ſich zieht. Du würdeſt ihn geſehen haben, gleich einem Menſchen, der zu gleicher Zeit vor Liebe raſet, und Scham, und Zorn, ihn wechſelsweiſe jetzt nach dem grauſamen zweifelhaften Gefecht, jetzt nach den fliehenden Seegeln haben blicken ſehen.

In den Schlupfwinkeln des Nils ſcheint er darauf in ihrem Schoße den Tod zu erwarten, und das harte Schickſal ihn in der Wonne an einem ſchönen reizenden Geſicht zu tröſten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zwei Krieger von dem angenehmen Gegenſtande die Augen gewendet, ſo gingen ſie in die täuſchende Wohnung.

Wie der Mäander zwiſchen krummen und ungewiſſen Ufern ſpielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald ſteigt und bald fällt, dieß Waſſer zu den Quellen und dieß zum Meere wälzt, und, während er kömmt, ſich trifft, da er zurück kehrt; ſo, und noch unfindlicher und verwundner ſind dieſe Wege. Allein der Abriß derſelben, den ihnen der Zauberer gegeben, löſt den Knoten auf, und zeigt ihnen den Ausgang.

Nachdem ſie die verwickelten Pfade verlaſſen, eröffnet ſich ihnen der Garten in froher Geſtalt. Sich dämmende

Gewäſſer, bewegliche Kryſtallen, mancherlei Blumen und mancherlei Geſträuche, verſchiedene Pflanzen, ſonnichte Hügelchen, ſchattichte Thäler, Wälder und Tiefen bietet er in einem Blicke dar, und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunſt, die alles macht, entdeckt ſich nirgends.

Du hältſt, ſo vermiſcht iſt das Gezogne mit dem Nachläßigen, die Auszierungen und die Lagen für blos natürlich; es ſcheinet Kunſt der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin ſpielend nachahme. Die Luft, nichts anders, iſt die Wirkung der Zauberin, die Luft, die die Bäume blühend macht. Ewig dauert die Frucht mit ewiger Blüthe, und während die eine hervorbricht, reift die andre.

Auf dem nämlichen Stamm, und zwiſchen den nämlichen Blättern altert die Feige über der entſtehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig ſchlingt ſich die gekrümmte Rebe, und ſchoßt in die Höhe, wo der Garten am meiſten der Sonne entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat ſie hier von Gold und Feuerfarbe, und ſchon von Nectar ſchwer.

In den grünen Zweigen ſingen ſchöne Vögel um die Wette wollüſtige Töne. Die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geſchwätzig, worauf ſie

verſchieden ſtößt. Wann die Vögel ſchweigen, antwortet ſie laut, wann die Vögel ſingen, bewegt ſie ſich leichter. Es ſei Zufall, oder Kunſt, der harmoniſche Wind begleitet ſie jetzt, und antwortet jetzt ihren Geſängen.

Unter den andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöſt, und die Stimme ſo theilt, daß ſie unſrer Sprache gleicht. Dieſer fuhr hier damals mit ſolcher Kunſt zu reden fort, daß es ein wunderbares Ungeheuer war. Die andern ſchwiegen, aufmerkſam, ihn anzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuſeln ein.

O ſiehe, ſang er, aus ihrer Grüne die Roſe beſcheiden und jungfräulich knoſpen, die, noch halb eröffnet, und halb verborgen, deſto ſchöner iſt, je weniger ſie ſich zeigt. Sieh! darauf ſchmachtet ſie, und ſcheint nicht dieſe, dieſe nicht zu ſein, die vorher von tauſend Mädchen und tauſend Jünglingen verlangt wurde.

So vergeht beim Vergehn eines Tages die Blüthe und die Grüne des ſterblichen Lebens, und es gewinnt nie wieder Blüthe, noch wieder Grüne, obgleich der Mai wieder zurück kehrt. Pflücken wir die Roſe an dem ſchönen Morgen dieſes Tags, der bald die Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Roſe der Liebe! Lieben wir jetzt, da man im Lieben wieder geliebt ſein kann!

Er ſchweigt. Und einſtimmig fängt das Chor der

Vögel, als ob ſie ihm Beifall gäben, nun wieder zu ſingen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küſſe, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte Eiche, und der keuſche Lorbeer, und die ganze zweigigte weite Familie, Erde und Waſſer ſcheint die ſüßeſten Empfindungen der Liebe zu athmen und zu vermiſchen.

Unter ſo zärtlicher Melodie, und unter ſo viel lockenden und ſchmeichelnden Lieblichkeiten geht dieſes Paar, und verhärtet ſich ſelbſt, ſtreng und ſtandhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwiſchen Zweig und Zweig dringt ihr Blick hervor, und ſieht, oder ſcheint zu ſehen, und ſieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte, denn er iſt ihr im Schoße, und ſie im Graſe.

Vor dem Buſen hat ſie den Schleier zertheilt, und das Haar ſtreut ſie nachläßig dem Sommerwind hin. Sie ſchmachtet vor Liebe, und ihr entflammtes Geſicht macht bläſſend der ſchöne Schweiß lebendiger. Wie Strahl in Waſſer funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wollüſtig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schoß ihr den Kopf gelegt, und hebt das Geſicht nach dem Geſichte.

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er ſich und zerſchmilzt. Sie neigt ſich, und athmet öfter die ſüßen Küſſe jetzt von den Augen, und ſaugt ſie jetzt von den Lippen. Und in dieſem Augenblicke hört

man ihn ſo tief ſeufzen, daß Du denkſt, jetzt flieht die Seele, und wandert aus ihrer Wohnung in ſie. Verborgen betrachten die zwei Ritter die verliebten Bewegungen.

An der Seite des Jünglings hing ein ſonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Kryſtall. Er ſtand auf, und gab ihr dieſen in die Hände, zum Diener bei den Geheimniſſen der Liebe auserleſen. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten betrachten in verſchiedenen Gegenſtänden einen einzigen Gegenſtand; ſie macht das Glas ſich zum Spiegel, und er macht ſich ihre heitern Augen zu Spiegeln.

Der eine rühmt ſich der Sklaverei, die andre der Herrſchaft, ſie in ſich ſelbſt, und er in ihr. Richte, ſagte der Ritter, o richte auf mich dieſe Augen, mit welchen Du ſelig, ſelig machſt! denn, wenn Du es nicht weißt, der wahre Abriß Deiner Schönheit ſind meine Flammen. Ihre Geſtalt, alle ihre Wunder zeigt mein Buſen mehr, als Dein Kryſtall.

O könnteſt Du, da Du mich verſchmähſt, wenigſtens, wie reizend es iſt, Dein eigen Geſicht ſehen! Dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde ſeligen Genuß in ſich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem ſo ſüßen Bilde keinen Abriß machen, ein kleines Glas kein Paradies in ſich faſſen. Der Himmel

iſt ein würdiger Spiegel für Dich, und in den Sternen kannſt Du Deine ſchöne Geſtalt betrachten.

Armida lachte bei dieſer Sprache, unterließ aber indeſſen nicht, ihm liebzukoſen, oder ihre ſchöne Arbeit zu vollenden. Nachdem ſie das Haar geflochten, und mit reizender Ordnung ihre verliebten Verirrungen unmerklich gemacht, ſo drehte ſie die kleinen Haare in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold geätzt, und vereinigte die vorübereilenden Roſen mit den Lilien des ſchönen Buſens, und zog den Schleier zuſammen.

So reizend verbreitet der ſtolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht ſo ſchön übergüldet und überpurpert Iris den gewölbten und thauichten Schoß im Lichte. Aber ſchön über jeden Schmuck zeigt ſie den Gürtel, den ſie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Als ſie ihn machte, gab ſie Dingen Körper, die keinen hatten, und vermiſchte Maſſen, welche zu vermiſchen, andern nicht vergönnt iſt.

Zärtlichen Zorn, und gefällige und ruhige Weigerungen, angenehmes Locken und frohen Frieden, gelächelte Wörtchen, und ſüße Tropfen von Klage, gebrochene Seufzer und ſanfte Küſſe: ſolcherlei Dinge zerſchmolz ſie, und vereinigte darauf und härtete dieſelben im Feuer von langſamen Fackeln, und bildete davon dieſen ſo wunderbaren Gürtel, von dem ſie die ſchöne Seite umgürtet hatte.

Nachdem ſie ihren Liebkoſungen ein Ende gemacht, ſo nimmt ſie von ihm Abſchied, küßt ihn, und geht weg. Den Tag geht ſie gewöhnlich heraus, und ſieht nach ihren Geſchäften, lieſt ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück, denn ihm wird nicht erlaubt, den Fuß in eine andre Gegend zu ſetzen, oder einige Zeit da zuzubringen; und ſpaziert zwiſchen Wild und Geſträuchen, als ein verliebter Einſiedler, wenn er nicht bei ihr iſt.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereien ruft, ſo bringen ſie die nächtlichen Stunden unter dem nämlichen Dach in dieſen Gärten zu. Nachdem nun Armida, zu ſtrengern Pflichten gewendet, ihren Luſtort verlaſſen, ſo entdeckten ſich ihm die zwei, die zwiſchen dem Graſe verborgen waren, prächtig bewaffnet.

Wie ein muthiges Roß, das dem beſchwerlichen Ruhme der ſiegenden Waffen entnommen, in ſchimpflicher Ruhe unter den Heerden buhlt, und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, ſogleich dahin wiehernd gerichtet iſt, ſchon die Rennbahn wünſcht, und den Reiter auf den Rücken, und geſtoßen im Laufe wieder zu ſtoßen.

So geberdete ſich der Jüngling, als plötzlich der Blitz der Waffen an ſeine Augen ſchlug; dieſer ſein ſo kriegeriſcher, ſo brennend muthiger Geiſt erſchütterte ſich ganz

bei dieſem Glanze, ob er gleich in weichlichem Leben ſchmachtend und in Vergnügen trunken eingeſchläfert war. Unterdeſſen kömmt ihm Ubaldo entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild, und ſpiegelt ſich daher darin, wer und was er ſei, mit zarter zierlicher Tracht. Er düftet ganz von Gerüchen, und Gewand und Haar athmet Wolluſt von ſich. Er ſieht, daß er das Schwert, nichts anders, das Schwert nur noch unter der zu großen weibiſchen Ueppigkeit an der Seite habe, und ſo ausgelegt, daß es ein unnützer Zierrath ſcheint, nicht ein kriegeriſches grauſames Werkzeug.

Wie ein Menſch, von tiefem und ſchwerem Schlafe niedergedrückt, nach langem Wahnſinn wieder zu ſich kömmt, ſo kehrt er, während er ſich ſelbſt betrachtet, wieder zu ſich zurück. Allein ſich ſelbſt betrachten, vermag er ſchon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Scham ergreift ihn, und hält ihn furchtſam und demüthig niedergebeugt. Er würde unter's Meer ſich verſchließen, mitten ins Feuer, um ſich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

Nun fing Ubaldo zu reden an. Ganz Aſien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhme verlangt, und Chriſtum anbetet, kämpft jetzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Bertoldo, ſchließt außer der Welt im Müßig-

gang ein kurzer Winkel ein; Dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserlesner Ritter eines Mädchens.

Welch ein schwerer Todesschlaf hat sich Deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt sie an sich? Auf! auf! Dich ladet das Schlachtfeld, Dich Gottfried ein; Dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, o Krieger vom Schicksal bestimmt, und das wohl angefangene Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die treulose Sekte, welche Du schon erschüttert, falle zu Boden unter Deinem unvermeidlichen Schwerte.

Er schwieg; und der edle Jüngling blieb ein Weilchen verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein als darauf die Scham dem Zorne Statt gab, dem kriegerischen Zorne der wilden Vernunft, und als ein neues Feuer der Röthe des Gesichts folgte, welches heftiger flammte und heftiger kochte; zerriß er den eitlen Zierrath, und diese unwürdige Pracht, die Trophäen der elenden Sklaverei.

Und beschleunigte die Abreise, und ging aus der verwundnen Verwirrung des Labyrinths. Unterdessen sah Armida den tapfern Wächter des königlichen Thors erschlagen da liegen. Zuerst war es ihr verdächtig, und darauf wurde sie gewahr, daß ihr Liebling zur Abreise sich gerüstet, und sah ihn, ach, grausamer Anblick! eilig der süßen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

Sie wollte rufen: Grauſamer! wo läſſeſt Du mich allein? Aber der Schmerz verſchloß dem Tone den Weg, ſo daß das klägliche Wort bittrer auf das Herz zurückfiel. Die Elende! Macht und Weisheit, die größer als die ihrige iſt, raubt ihr jetzt ihre Wonne. Sie ſieht's, und doch ſucht ſie vergebens, ihn zurückzuhalten, und verſucht ihre Künſte.

Alle unheiligen Worte, die jemals eine theſſaliſche Zauberin mit unreinem Munde murmelte, alles, was die himmliſchen Kreiſe ſtille ſtehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann, alles wußte ſie wohl; und doch konnte ſie nicht bewirken, daß wenigſtens die Hölle ihrer Sprache Antwort gäbe. Sie läßt die Zaubereien, und will verſuchen, ob reizende demüthig bittende Schönheit eine beſſere Zauberin ſei.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Scham hält ſie zurück. Ach! wo ſind nun ihre Siege? Wo ihr Ruhm? Mit einem Winke bewegte ſie zuvor das Reich der Liebe, ſo groß es iſt, hin und her, und beſaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war ſie geliebt, haßte die Liebhaber, gefiel ſich allein, und außer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer ſchönen Augen an andern.

Jetzt folgt ſie vernachläſſigt, verſchmäht und vergeſſen dem, der da flieht und verachtet, und ſucht das für ſich verweigerte Geſchenk ihrer Schönheit mit Thränen reizend

zu machen. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felsen hält ihren zarten Fuß nicht auf; sendet ein Geschrei vor sich her, und erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen ist.

O Du, rief sie außer sich, der Du einen Theil von mir mit Dir trägst, einen Theil zurück läßt, nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beiden zugleich den Tod. Stehe still, o stehe still! laß mich nur die letzten Worte Dir bringen, ich sage nicht die Küsse. Eine würdigere mag diese von Dir erhalten. Treuloser! was fürchtest Du, stille zu stehn? Du wirst abschlagen können, da Du fliehen konntest.

Da stand der Ritter still, und sie erreicht ihn keuchend und weinend; so betrübt, daß nichts drüber ging, aber dennoch noch einmal so schön, als betrübt. Sie sieht ihn an, heftet den Blick auf ihn, und spricht nicht; entweder, weil sie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt. Er sieht sie nicht an; und wenn er sie doch ansieht, so ist es ein verstohlner, schamhafter und langsamer Blick.

Wie ein vortrefflicher Sänger, ehe er die Zunge hell und stark zum Gesang auflöst, die Herzen der Zuhörer mit süßen Läufen leis vorher zur Harmonie bereitet; so vergißt auch diese in ihrem bittern Schmerz ihrer Kunst und ihres Betruges nicht, und macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern zuerst, um die Seele des Helden zu bewegen.

Darauf fing ſie an: Erwarte nicht, daß ich Dich bitte, Grauſamer, wie ſich Liebende bitten ſollen: dieß waren wir eine Zeit; jetzt, wenn Du es zu ſein leugneſt, und ſchon das Andenken davon Dir beſchwerlich iſt, höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich verlange, iſt ſo, daß Du es geben, und Deinen Zorn ganz erhalten kannſt.

Wenn Du mich haſſeſt, und Du darin einiges Vergnügen findeſt, ſo will ich Dich deſſen nicht berauben. Genieß es immer; es ſcheint Dir gerecht, und es ſei ſo. Auch ich haßte die Chriſten, ich leugne es nicht, haßte Dich ſelbſt. Ich wurde eine Heydin geboren, und bediente mich verſchiedner Mittel, eure Herrſchaft zu unterdrücken. Ich verfolgte Dich, fing Dich, und führte Dich, fern von den Waffen, an einen unbekannten und fremden Ort.

Füge zu dieſem noch das hinzu, was Du für die größte Schande und den größten Schaden achteſt. Ich verführte Dich, lockte Dich in unſre Liebe. Gewiß, eine ſchlimme Gefälligkeit, ein böſer Betrug, ſeine jungfräuliche Blüthe ſich pflücken zu laſſen, einen andern zum Herrn ſeiner Schönheiten zu machen, ſie, die tauſend alten zur Belohnung verſagt worden, einem neuen Liebhaber zum Geſchenk anzubieten!

Auch dieſes ſei denn unter meinen Betrügereien, und die Schuld meiner ſo vielen Vergehungen gegen Dich ver-

möge ſo viel, daß Du von hier abreiſeſt, und dieſer Deiner Wohnung nicht achteſt, die Dir eben ſo geliebt war. Geh denn: ſchiffe über's Meer, kämpfe, arbeite, vertilge unſern Glauben, auch ich treibe Dich. Was ſage ich unſern? Ach nicht mehr meiner! ich bin Dir allein getreu, mein grauſamer Abgott.

Nur das allein erlaube mir, daß ich Dir folge; auch bei Feinden iſt dieß eine kleine Forderung. Der Räuber läßt die Beute nicht zurück, der Gefangne geht dem Sieger nach. Mich ſehe das Lager unter Deinen andern Beuten, und zu Deinem Ruhme komme noch dieſes Lob, daß Du dieſe, welche ehemals gegen Dich ſpröde war, verachtet habeſt, indem man auf mich verachtete Sklavin mit dem Finger zeigt.

Verachtete Sklavin? Für wen ſpar ich dieſes Haar, nun, da es Dir nichts werth geworden iſt? Ich will es abkürzen, will mich als Sklavin wie eine Sklavin, tragen. Ich werde Dir folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigſten iſt, mitten unter das feindliche Getümmel. O ich habe Herz, habe Stärke genug, Dir die Pferde zu führen, den Spieß zu tragen.

Ich werde ſein, was Du am liebſten willſt; Schildträger, oder Schild. Niemals werde ich mich, Dich zu vertheidigen, ſchonen. Durch dieſe Bruſt, durch dieſen bloßen Hals ſollen die Waffen gehn, ehe ſie Dich erreichen.

Vielleicht wird kein Barbar ſo grauſam ſein, Dich treffen zu wollen, wenn er mich zuvor verwunden ſoll, und das Vergnügen der Rache dieſer etwanigen vernachläſſigten Schönheit ſchenken.

Ich Arme! bilde mir noch etwas ein? Rühme mich noch verachteter Schönheit, die nichts erlangt? Sie wollte mehr ſagen, aber die Thränen unterbrachen ſie, die, gleich einer Quelle aus einem Alpenfelſen, hervorſtiegen. Nun ſucht ſie in demüthiger Stellung die Rechte, oder den Mantel von ihm zu faſſen; und er weicht zurück, widerſteht und überwindet, und in ihm findet die Liebe den Eingang verſchloſſen, die Thränen den Ausgang.

Liebe geht nicht hinein, die alte Flamme in dem Buſen wieder zu erneuern, die die Vernunft erkältet, doch das Mitleiden an deren ſtatt, immer Begleiterin der Liebe, obgleich die ſchamhafte; und bewegt ihn auf dieſe Weiſe, daß er mit Mühe die Thränen zurückzuhalten vermag. Doch unterdrückt er dieſe zärtliche Leidenſchaft, und ſtellt ſich ſo gelaſſen, als er kann.

Darauf antwortet er ihr: Armida, Du machſt mir vielen Kummer. O könnte ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenſchaft, die Deine Seele entflammt, Dich befreien! Ich haſſe, ich verachte Dich nicht, und will keine Rache: ich gedenke an keine Beleidigung; Du biſt weder Sklavin, noch Feindin. Du haſt geirrt, es iſt

wahr, und haſt bald die Grenzen der Liebe, und bald des Haſſes überſchritten.

Allein, es ſind menſchliche, gewöhnliche Vergehungen, die die Geſetze Deiner Nation, das Geſchlecht, und die Jahre entſchuldigen. Auch ich habe gefehlt, und ich kann Dich nicht verdammen, wenn ich nicht will, daß mir die Verzeihung verſagt werde. In Freude und Leid werde ich mit Vergnügen und Hochachtung mich an Dich erinnern. Ich werde Dein Ritter ſein, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, und Ehre und Religion erlauben.

Hier aber ſei das Ende unſrer Vergehungen, und von nun an mißfalle Dir unſre Schande; in dieſer verwaiſten Grenze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa, und den zwei andern Theilen der Welt, verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daß Deine Schönheit, Dein Werth, Dein königliches Geſchlecht entehrt werde.

Bleibe in Frieden zurück; ich gehe. Dir iſt es nicht erlaubt, mit mir zu kommen; wer mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftigte Dein Verlangen, als ein weiſes Frauenzimmer. Während der Ritter ſo zu ihr ſpricht, kann ſie, finſter und unruhig, keinen Platz mehr finden, blickt ihn, ſchon mit einem guten Theil von Verachtung auf der Stirn, wild an, und bricht endlich in Schimpfreden aus:

Sophia hat Dich nicht hervorgebracht, und nicht aus attiſchem Blute biſt Du geboren; Dich brachte eine raſende Meereswelle hervor, und der beeiſte Kaukaſus, und die Bruſt eines hyrcaniſchen Tigers ſäugte Dich. Was ſoll ich mich mehr verſtellen? Der kalte Menſch gab auch nicht ein Zeichen von menſchlichem Gefühl von ſich. Veränderte er irgend die Farbe? Wurden ihm bei meinem Schmerze wenigſtens die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von ſich?

Was laß ich vorbei, und was ſag ich wieder? Er bietet ſich als den meinigen an: flieht mich, und verläßt mich. Gleichſam als ein guter Sieger, vergißt er die Beleidigungen des böſen Feindes, und verzeiht die harten Vergehungen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen Xenokrat, wie er über die Liebe predigt! o Himmel! o Götter! warum dieſe Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

Geh nur, Grauſamer, mit dieſem Frieden, den Du mir läſſeſt; gehe nun denn, Betrüger. Bald ſollſt Du mich, als einen Geiſt, einen folgſamen Schatten, unzertrennlich hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit Schlangen und der Fackel Dich eben ſo ſehr peinigen, als ich Dich geliebt habe. Und wenn es Schickſal iſt, daß Du aus dem Meere kömmſt, daß Du die Klippen und Wellen vermeideſt, und daß Du zum Kampfe gelangſt;

dann ſollſt Du im Blut unter Erſchlagnen da liegend mir die Schuld bezahlen, boshafter Krieger, und beim letzten Röcheln Armida oft mit Namen rufen. Das hoffe ich zu hören. Hier fehlte der Beklemmten der Geiſt, und dieſes letzte konnte ſie nicht ganz ausſagen: und ohnmächtig ſank ſie nieder, und war mit kaltem Schweiße benetzt, und ſchloß die Augen.

Du ſchloſſeſt die Augen, Armida! der geizige Himmel beneidete Deinen Martern den Troſt. Elende, öffne ſie! warum ſiehſt Du nun die bittern Thränen in den Augen Deines Feindes nicht? O wenn Du ihn hören könnteſt! o wie angenehm würde der Ton ſeiner Seufzer Dich begütigen! er giebt, ſo viel er kann. Er nimmt, und Du glaubſt es nicht, mit betrübtem Geſichte den letzten Abſchied.

Was wird er nun thun? Darf er ſie auf dem bloßen Sande ſo zwiſchen Leben und Tod verlaſſen? Ritterſitte, Mitleiden hält und zieht ihn zurück, harte Nothwendigkeit trägt ihn mit ſich fort. Er geht, und die leichten Weſte füllen die Locken ſeiner Führerin. Das goldne Segel fliegt durchs hohe Meer, er blickt nach dem Ufer, und ſiehe! das Ufer verbirgt ſich.

Nachdem ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie, ſo weit ſie blicken konnte, alles um ſich her öde und ſtumm. Alſo iſt er doch gegangen, ſagte ſie, und hat mich in Gefahr

meines Lebens laſſen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beiſtand leiſtete mir der Verräther im äußerſten Zufall? Und ich liebe ihn doch noch? Und weine noch ungerächt an dieſem Ufer und ſetze mich nieder?

Was machen noch die Thränen bei mir? Andre Waffen, andre Künſte habe ich alſo nicht? Ha, ich will ihm doch folgen, dem Treuloſen! die Abgründe der Hölle ſollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freiſtatt ſein. Schon erreiche ich ihn, und faſſe ihn, und reiße ihm das Herz aus, und hänge die zerrißnen Glieder auf, den Unbarmherzigen zum Beiſpiel. Er iſt Meiſter in der Grauſamkeit, ich will ihn in ſeinen Künſten übertreffen. Aber wo bin ich? was rede ich?

Arme Armida, damals, und er war es wohl werth, hätteſt du grauſam gegen ihn ſein ſollen, als er dein Gefangener war; jetzt entflammt dich ein zu ſpäter ſaumſeliger Zorn. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder liſtiger Verſtand, ſo ſoll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Geſtalt, denn dir geſchah die Beleidigung, von dir erwarte ich die große Rache.

Dieſe meine Schönheit ſoll der Lohn ſein deſſen, der das verfluchte Haupt abſchlägt. Zwar iſt das Unter-

nehmen ſchwer, o meine berühmten Anbeter, aber es wird Euch zur Ehre gereichen. Ich, die ich die Erbin großer Reichthümer ſein werde, bin zum Gegengeſchenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf dieſen Preis erhalten zu werden, ſo biſt du, Schönheit, ein unnützes Geſchenk der Natur.

Unglückliches Geſchenk, ich verſchmähe dich, und haſſe zugleich, Königin zu ſein, und lebendig zu ſein, und jemals geboren worden zu ſein; die Hoffnung der ſüßen Rache allein macht noch, daß ich lebe. So raſ'te ſie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendete den Fuß von dem verlaſſenen Ufer. Das zerſtreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Geſicht zeigen, wie hoch ihre Wuth geſtiegen iſt.

Als ſie in ihre Wohnung gekommen, rief ſie mit entſetzlicher Stimme drei hundert Geiſter der Hölle. Der Himmel wird von ſchwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt ſich der große ewige Planet, und es bläſt der Wind, und erſchüttert die felſigen Gebirge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füßen. So weit der Palaſt ſich dreht, würdeſt Du zorniges Ziſchen, und Heulen, und Knirſchen, und Bellen gehöret haben.

Dunkelheit, ſchwärzer als Nacht, worin kein Strahl von Licht iſt, umgiebt ihn ganz, außer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finſterniß leuchtet. Endlich weicht die

Dunkelheit und die Sonne bringt die Strahlen wieder blaß hervor, und die Luft iſt noch nicht heiter, und der Palaſt erſcheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon, und Du kannſt nicht ſagen, hier war er.

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Geſtalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauert, weil es der Wind zerſtreut, oder die Sonne auflöſt; wie der Traum eines Kranken vergeht, ſo verſchwanden die Wohnungen, und nur die Alpen und das Grauen blieben zurück, was die Natur hier machte. Sie ſetzt ſich auf ihren Wagen, den ſie bereit hatte, und erhebt ſich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

Fährt auf den Wolken und fliegt durch die Luft, von Regen und brauſenden Stürmen umgeben. Sie geht über Ufer, die unter dem andern Pole liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Hercules zurück, und nähert ſich Italien, oder den Gegenden der Mohren, bleibt aber über dem Meere, bis ſie an die Ufer von Syrien kommt.

Von da nimmt ſie nicht den Weg nach Damascus, ſondern vermeidet den ehedem ſo geliebten Anblick des Vaterlandes, und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloß zwiſchen den Fluthen ſteht. Als ſie ankömmt, beraubt ſie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einſamen

Aufenthalt, und dreht ſich unentſchloſſen zwiſchen verſchiednen Gedanken umher, aber bald weicht die Scham dem Zorne.

Ich will nur gehn, ſagt ſie, ehe der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung ſetzt. Es gefällt mir, jede Kunſt zu verſuchen, und in jede ungewöhnliche Geſtalt mich zu verwandeln, mich des Bogens und des Schwerts zu bedienen, und mich zur Sklavin der Mächtigſten zu machen, und ſie um die Wette zu reizen. Wenn ich nur zum Theil mich gerochen ſehe, mag Ehre und Ehrerbietung bei Seite ſtehen.

Mein Wächter, mein Oheim, klage mich nicht an, und gebe ſich ſelbſt die Schuld, denn er wollte es ſo. Er reizte das muthige Herz und das ſchwache Geſchlecht zuerſt zu Dingen, die ihm nicht zuſtehn. Er machte mich zu einem irrenden Mädchen, und er ſpornte die Kühnheit, und nahm der Scham den Zügel. Man rechne ihm alles Unwürdige zu, das ich aus Liebe begangen, oder aus Zorn begehen werde.

So beſchließt ſie, und verſammelt eilig Ritter und Frauen und Bediente und Kriegsleute, und zeigt ihre Kunſt und königlichen Schätze in den prächtigen Rüſtungen und Gewändern, und begiebt ſich auf den Weg, und ſchläft nicht, oder ruht, weder in der Sonne noch im Monde, als bis ſie dahin kömmt, wo die freund-

ſchaftlichen Schaaren die ſonnigen Gefilde von Gaza bedeckten.

Als Armida in Aegypten anlangt, ſieht ſie deſſen Kriegsmacht, in einer weiten Ebne vor den Mauern von Gaza, durch die Muſterung gehn.

Der König, ein alter Held, ſitzt auf einem hohen Throne, zu welchem hinauf man auf hundert Staffeln von Elfenbein ſteigt. Ein großer Himmel von Silber beſchattet ihn, und mit den Füßen tritt er auf Purpur mit Gold durchwirkt. Sein Gewand iſt königlich, und von Edelſteinen blendend, und ſein Haar umwindet ein weißer Turban, wie eine neue Art von Diadem. Das Scepter hat er in der Rechten, und ſein grauer Bart giebt ihm ein ehrwürdiges ſtrenges Anſehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth und ſeine erſte Kraft, und jede Bewegung entſpricht der Majeſtät der Jahre und er Herrſchaft. Apelles vielleicht, oder Phidias bildete ſo den Zeus, aber den Zeus dann donnerd.

Die Heere ziehn nacheinander vor ihm vorbei, Aegypter, Araber, Indianer und Perſer, und eine auserleſne Reiterei in Purpurmänteln, und Stahl, und Gold, ſo leuchtend, daß der Himmel davon einen Wiederſchein giebt, und Helden voll Muth und Tapferkeit führen an.

Alles war vorbei, als plötzlich Armida erſcheint und

ihr Heer. Sie kam erhaben auf einem großen Wagen mit aufgeſchürztem Rock, und Köcher und Bogen. Der neue Zorn hatte ſich mit der angebornen Huld in dieſem ſchönen Geſichte ſo vermiſcht, daß ſie kühn ausſieht, und rauh und hart zu drohen ſcheint, und im Drohen reizt.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, ſtrahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zuſammengekoppelt, hält deſſen geſchickter Führer im Zügel. Ihr zur Seite reiten hundert Mädchen und hundert Knaben, den Köcher an der Schulter, auf weißen Roſſen, die leicht im Laufe ſind, und jeder Bewegung gehorchen.

Es folgt ihr Heer, und mit einem andern Aradin, welches Hidraot in Syrien in Sold genommen. Wie der Phönix aus ſeiner Aſche neugeboren hervor ſich ſchwingt, und die Aethiopier lüſtern macht, ſeine farbenſpielenden Federn zu betrachten, den ſchönen Glanz auf der Bruſt, und den goldnen Buſch auf dem Kopfe; und alles Volk ſtaunt, und die Vögel in den Lüften voll Verwunderung ihm zu den Seiten und hinterherziehn:

So wunderbar an Tracht, und Geſtalt, und Geberde fährt ſie vorbei. Keine Seele iſt zugegen, ſo unmenſchlich und ſo widerſpenſtig der Liebe, daß ſie nicht Verlangen werde. —

Nach der Muſterung verſammeln ſich die Heerführer, und der König hält offne Tafel, wobei Armida, unter Scherz und Freude, Gelegenheit findet, ihre Künſte anzuwenden.

Nachdem aber die Speiſen abgetragen, und ſie Jedes Blick auf ſich geheftet ſieht, ſo ſteht ſie auf, und wendet ſich von ihrem Sitze zum Könige, ſtolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und ſucht, ſo ſehr ſie kann, in Geſicht und Stimme groß und furchtbar zu ſcheinen.

„Erhabner König, ſagt ſie, auch ich komme, für den Glauben, und für das Vaterland mich zu verpflichten. Bin Weib, aber von Königsblut entſproſſen, und Krieg zu führen ſcheint mir einer Königin nicht unwürdig zu ſein. Wer das Reich will, habe jede Königskunſt in ſeiner Gewalt; Scepter und Schwert giebt man der nämlichen Hand. Die meinige, nicht ſchlaff zu Waffen, wird zu treffen wiſſen, und Blut finden, wohin ſie trifft.

Glaube nicht, daß jetzt zum erſtenmal ein edles hohes Verlangen dazu mich treibe; ſchon habe ich für unſer Geſetz und Dein Reich geſtritten. Du mußt Dich erinnern, ob ich die Wahrheit ſage, da Du Nachricht davon erhalten, daß ich einſt die größten Ritter der Chriſten zu Gefangnen gemacht.

Gefeſſelt überſandte ich ſie Dir zum Geſchenk, und noch würden ſie in Deinen Kerkern liegen, und Du würdeſt des Siegs gewiſſer ſein, ohne den wilden Rinaldo, welcher meine Krieger erſchlug, und in Freiheit ſie ſetzte.

Wer Rinaldo ſei, iſt bekannt, und hier auch erzählt man die lange Geſchichte ſeiner Thaten. Dieſer iſt der Grauſame, von dem ich nachher rauhe Beleidigungen empfing, und noch ungerochen ſchäme ich mich. Zorn und Vernunft reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Was mir für Leid widerfahren ſei, wird Euch ausführlich geſagt werden, für jetzt ſo viel genug: ich will Rache.

Und werde ſie mir verſchaffen; denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und die Rechte des Himmels richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenſchlichen Barbar das verhaßte Haupt abſchlagen, und mir es darreichen ſollte, ſo wird auch dieſe Rache mir angenehm ſein, ob ſie gleich von mir genommen rühmlicher wäre, und ſo angenehm ſein, daß ihm der größte Lohn dafür werden ſoll, den ich geben kann, mich ſelbſt ſoll er, mit königlichen Schätzen, zur Gemahlin erhalten, wenn er mich zum Gegengeſchenke verlangt. Ich verſpreche es hier feierlich, und ſchwöre unverletzliche Treue. Iſt einer unter Euch,

der dieſen Preis der Gefahr für würdig hält, der rede und zeige ſich.“ —

Die größten Helden der Armee warfen gierige Blicke auf ſie und wetteifern, ſie zu rächen, und gerathen darüber ſchon unter ſich ſelbſt in Streit. Sie boten ſich ihr alle dar; alle ſchwuren, Rache an dem verfluchten Haupte zu nehmen.

Unterdeſſen hatte die Führerin des Rinaldo ihn und ſeine zwei Gefährten über den Ocean gebracht, und an die Ufer von Syrien ausgeſetzt.

Bei Nacht erſcheint ihnen der gute Alte, und hält dem Rinaldo eine ſchöne Rede, ihn zur Tugend zu reizen, und zeigt ihm die Thaten ſeiner großen Vorfahren auf einem Schild abgebildet. Darauf fährt er ſie auf einem Wagen nach dem Lager der Chriſten, und verkündigt Rinaldo unterwegs ſeine berühmten Nachkommen. Als die Morgenröthe erſcheint, können ſie ſchon die Zelte, die Ebene, die Stadt und den Berg ſehen. Der Zauberer umarmte ſie, nahm Abſchied und kehrte zurück. Sie aber verfolgten, dem Morgen entgegen, ihren Weg, und drehten ſich nach den Zelten. Das Gerücht verbreitete ihre erwartete Ankunft, und eilte ihnen zuvor zu dem frommen Gottfried, welcher von ſeinem Sitz aufſtand, ſie zu empfangen. —

Als Rinaldo zu ihm kömmt, fängt er an: Herr,

Eiferſucht auf Ehre trieb mich an, mich an dem verſtorbnen Ritter zu rächen, und wenn ich Dich damit beleidigte, ſo habe ich nachher viel Mißvergnügen und Reue im Herzen darüber empfunden. Ich komme jetzt auf Deinen Zurückruf, und bin bereit, alles zu thun, was mich Dir wieder gefällig machen kann.

Gottfried umarmt den demüthig daſtehenden jungen Helden, und antwortet ihm: Schweigen wir jetzt von jeder traurigen Erinnerung, und ſetzen wir die geſchehenen Dinge in Vergeſſenheit. Zur Vergütung will ich allein, daß Du berühmte Thaten thuſt, wie Du gewöhnlich gethan haſt. —

Darauf reicht Rinaldo den andern die Rechte, und ſie geben ſich den Feuerkuß der Liebe. Guelfo, Tancred und alle Fürſten hatten ſich ſchon hiehergezogen. Dann ging er unter die Truppen und grüßte ſie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeſchrei würde nicht froher, und das Gedränge dichter um ihn geweſen ſein, wenn er Oſten und Süden überwunden, und auf einem prächtigen Wagen in Triumph einhergezogen wäre. So geht er bis in ſeine Wohnung, und ſetzt ſich in den Zirkel ſeiner lieben Freunde.“ —

Nun wurden große Zurüſtungen gemacht, die Stadt, zu beſtürmen; und wenig Tage darauf wurde ſie auch mit der größten Hartnäckigkeit beſtürmt und vertheidigt.

Endlich erſteigt Rinaldo mit unglaublicher Tapferkeit zuerſt die Mauern, wo die Stadt am befeſtigſten war, und die Ritter, welche er anführte, folgten ihm nach. Er richtete ein entſetzliches Blutbad unter den Belagerten an und alles floh vor ihm.

Auf der andern Seite brach Gottfried ein; Tancred war auf der ſeinigen eben ſo tapfer und glücklich, und die Fahnen des heiligen Kreuzes wurden auf die Mauern gepflanzt. Das ganze ſiegende Heer der Chriſten drang nun nicht allein über die Mauern, ſondern auch zu den Thoren herein.

„Alles war niedergeriſſen, offen, verbrannt und verheert, was ſich demſelben widerſetzt. Das Blut ſtämmt ſich in Schlünden, und fließt in Bächen, und Sterbende wälzen ſich darin unter Erſchlagnen. Die Mütter flüchten, voll Schrecken und Entſetzen die Kleinen an den Buſen drückend, und der Soldat, nach Raub und Beute gierig, faßt die Jungfrauen bei den Haaren.“

Was von den Belagerten übrig blieb, floh in die Davidsburg, wohin ſich Soliman und der König Aladin gezogen hatten. Soliman vertheidigte das Thor davon mit einer eiſernen Keule, erſchlug eine große Anzahl von Chriſten, die hineindringen wollten, und machte einen Berg von Leichen vor ſich. Rinaldo kam endlich dazu und wollte die Burg beſtürmen; allein ſchon brach die

Nacht herein, und Gottfried befahl, zum Zurückzuge zu blaſen, und verſchob den Sturm bis auf den folgenden Morgen.

Während die Verwundeten beſorgt wurden, und jeder Krieger von dem harten Kampf auszuruhn ſuchte, kam Vafrino wieder zurück, welchen Gottfried ausgeſendet hatte, das ägyptiſche Heer, das im Anzuge begriffen war, auszukundſchaften, und brachte die Nachricht, daß es ſo zahlreich ſei, als ob ganz Afrika und Aſien gegen die Chriſten angezogen käme, daß die größten Helden deſſelben, Altamoro, Adraſto und Tiſaferno der Armida geſchworen, ihr den Kopf des Rinaldo zu bringen, daß noch acht andre Ritter ein Bündniß gemacht, in der Rüſtung der Leibwache, Gottfrieden ſelbſt im Gedränge der Schlacht zu umringen und zu ermorden. Uebrigens aber beſtünde es, das Regiment der Unſterblichen allein ausgenommen, aus zuſammengerafftem Volke, das weder in den Waffen, noch der Kriegszucht geübt ſei.

Gottfried gab nach dieſer Nachricht ſeine Befehle, und beſchloß, dem Kriege durch eine öffentliche Feldſchlacht eine Ende zu machen.

Den andern Morgen entdeckten die Belagerten in der Davidsburg die Ankunft des ägyptiſchen Heers in den Wolken von Staub, die den Himmel verdunkelten,

und erhoben ein Freudengeſchrei. Die Chriſten brannten von edlem Muthe, den Feind anzugreifen; allein der kluge Feldherr hielt ihre Kühnheit im Zügel, und verſchob die Schlacht bis auf den andern Morgen, weil ſie nach ſo vielen Strapazen einen Tag der Erquickung nöthig hatten. —

Der Morgen brach an, und die Luft war ſo heiter und ſchön, als ſie noch nie geweſen, froh lächelte ihnen Aurora entgegen und ſchien alle Strahlen der Sonne um ſich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollte ohne Schleier die großen Thaten betrachten.

Beide Heere ſtellten ſich in Schlachtordnung, und jeder Feldherr ſprach ſeinen Kriegern Muth und Tapferkeit ins Herz.

Gottfried ſtrahlte voll göttlichen Glanzes, und war größer und erhabner, als gewöhnlich, zu ſehen. Aus ſeinem Geſichte leuchtete das ſchöne Roſenlicht der Jugend, und er ſchien mehr, als ein ſterbliches Weſen zu ſein. Er machte den Rinaldo zum Anführer der irrenden Ritter, und flog dann auf einem Hengſte durch Fußvolk und Reiter. Aus ſeinen Augen ſchoſſen Blitze, und von ſeiner Rede wurde jeder, der ihn hörte, hingeriſſen. Wie von Alpengipfeln zerronnener Schnee herunterſtrömt, ſo voll und flüchtig lief aus ſeinem Munde die helltönende Stimme.

Es war groß und wunderbar zu ſehen, wie dieſe und jene Armee ins Geſicht ſich ging, wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marſchirten und Miene zum Angriff machten, die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüſche auf den großen Helmen. Schmuck und Schild, und Waffen, und Farben, von Gold und Stahl in der Sonne, war Blitz und Wetter.

Die eine und die andere Armee ſcheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, ſo viel und unzählig ſind der Spieße. Die Bogen ſind geſpannt, die Lanzen eingelegt, es ſchwirren die Pfeile und drehen ſich die Schleudern. Jedes Pferd noch bereitet ſich zum Kriege, hat Haß und Wuth mit ſeinem Reiter gemein, ſcharrt, ſchlägt, wiehert und bäumt ſich, ſchwellt die Naſe und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen iſt ſchön in ſo ſchöner Geſtalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor." —

Die Trompeten der Chriſten fordern heraus: Die andern antworten und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder und beteten an und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander, und der ſchreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Flügeln war er ſchon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zuſammenſtößt.

Große Helden ſtürzten auf beiden Seiten. Gottfried hatte ſchon einige von den Feinden, die ihn in der Rüſtung ſeiner Leibwache ermorden wollten, erkannt, und mit ſeinen Gefährten erlegt, und eilte nun ſeinem Heere zu Hülfe, das der Perſer Altamoro zerſtreute, wie der Südwind Afrikaniſchen Sand. —

Der Kampf und das Getümmel war grauſam und allgemein, und Furcht und Hoffnung ſchwebte in zweifelhafter Schale. Das ganze Schlachtfeld iſt voll zerſtückter Lanzen, zerbrochner Schilde und zerhauener Rüſtungen. Einige liegen mit durchſtochner Bruſt, andre mit aufgerißnen Leibern auf den Boden geſtreckt, die auf dem Rücken und die in die Erde beißend.

Das Pferd liegt neben ſeinem Herrn, der Freund liegt neben ſeinem todten Freunde, der Feind liegt neben ſeinem Feinde, und oft der Lebende auf dem Todten, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Nicht Stille iſt da, und nicht ausdrückliches Geſchrei, ſondern Du hörſt ein, ich weiß nicht, was von heiſerm und unvernehmlichem Knirſchen der Wuth, Laute des Zorns, Wimmern des Ohnmächtigwerdenden und des Sterbenden.

Die Waffen, vorher ſo herrlich anzuſehen, ſahen jetzt finſter und erſchrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den Farben iſt nichts von Schönheit mehr übrig. Schmuck und

‚ierrath auf den Helmen und Gewändern wird jetzt mit Füßen getreten, und alles von Blut und Staub bedeckt, so sehr hatte das Schlachtfeld seine Gestalt verändert. —

Die Araber, Aethiopier und Mohren, welche die äußerste Seite des linken Flügels hatten, suchten jetzt den Franken in die Seite zu fallen, und schon waren ihnen die Bogenschützen und Schleudrer aus der Ferne beschwerlich, als Rinaldo mit seiner Reiterei hervorbrach, und es schien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entsetzliche und ungeheure Dinge; ein Krieger stürzte nach dem andern vom Sturme seiner großen Streiche. Niemand that ihm und seinen Rittern Widerstand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvolk ein, und schlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halmen zu Boden schlägt.

Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin stand, und auf jeder Seite eine edle Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verschiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert sich im Gesicht so ein wenig, sie fährt zusammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und geht vorbei,

und thut wie einer, dem an was anderm gelegen ist. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verschwornen seinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, sie selbst hat schon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an, und verbitterte den Zorn, aber die Liebe besänftigte ihn und hielt sie zurück.

Gegen den Zorn stand die Liebe auf, und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreimal streckte sie die Hand aus zu schießen, und dreimal ließ sie dieselbe wieder nieder, und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und sie spannte den Bogen und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile ging plötzlich ein Wunsch hervor, daß er sein Ziel verfehle.

Sie möchte sogar, daß der stechende Pfeil zurückkehrte, und ihr ins Herz zurückkehrte, so viel vermochte, obgleich verlierend, die Liebe in ihr; was würde sie siegend können?

Aber es gereut sie darauf dieses ihres Gedankens, und die Wuth wächst im uneinigen Busen. So zagt sie jetzt, und verlangt jetzt, daß er treffe, und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet, denn er ist auf den harten Panzer des Ritters gekommen, nun wohl

zu hart für weiblichen Pfeil, denn ſtatt zu ſtechen, ſpitzt er da ſich ab. Er kehrt ihr die Seite zu, und ſie, ſich verachtet glaubend, drückt, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederholten malen den Bogen ab, und während ſie ſchießt, verwundet ſie die Liebe.

So undurchdringlich iſt alſo der, ſagte ſie bei ſich, daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht ſeine Glieder in eben dieſe Härte gekleidet, wodurch ſeine Seele ſo feſt iſt? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von ſo rauhem Weſen iſt das, was ihn ſichert, und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden, Feindin, Freundin gleich verachtet.

Was für neue Kunſt und was für neue Geſtalt iſt mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln könne? Elende! und ich darf keine Hoffnung haben auf meine Ritter, denn wie mir ſcheint, ja wie ich ſehe, ſo iſt jede Stärke, jede Art von Waffen unter ſeiner Macht. Und auch ſah ſie ihre Ritter dieſe erlegt daliegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig ſie reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung, und ſchon däucht es ihr, gefangen und Sklavin zu ſein, und ſie hat, Bogen und Spieß bei einander, weder Zurauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtſamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grauſamen Klaue ſchwebt, zur Erde ſich

duckt, und die Flügel ſinken läßt, ſo auch waren ihre furchtſamen Bewegungen.

Aber der Fürſt Altamoro, der bis jetzt das Heer der Perſer, das zurückgetrieben und ſchon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Mühe, aufhielt, fliegt auf den Flügeln der Liebe zu ihr, da er ſie ſo ſieht, und verläßt ſein Heer und ſeine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur ſie gerettet wird.

Er giebt ſich vor den übelvertheidigten Wagen und räumt ihm den Weg mit dem Schwert, und in demſelben Augenblick wird ſein Heer von Rinaldo und Gottfried niedergehauen. Der Elende ſieht's und läßt's geſchehn, ein ungleich beßrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armida in Sicherheit, und kehrt darauf zurück, ſeinen Ueberwundnen eine zu ſpäte Hülfe. —

Unterdeſſen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menſchlichen Geſchlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt, erſchlägt alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und bringt endlich in das von Blut überſchwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes glich. Er kam wie ein großer unerwarteter Wetterſtrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmale ſeines augenblicklichen Laufes zurück läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden.

Das Geschrei des Schreckens erscholl bis zum Rinaldo, und er wendete sich nach ihm, die Verwüstung zu rächen, aber der große Adrast verwehrte ihm unter Solimans Augen den Weg und schrie:

„Endlich bist Du der, den ich suche und wünsche. Es ist kein Schild, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag rufe ich Dich vergebens bei Namen. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Göttin mit Deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Wuth um die Wette, Du, Feind der Armida, und ich, Ritter."

So fordert er ihn heraus, und trifft ihn mit ungeheuern Streichen zuerst auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht spalten, aber mehr als einmal erschüttert er ihn im Sattel. Rinaldo versetzt ihm so eins in die Seite, daß hier die Kunst des Apollo vergebens sein würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäßiger Größe fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermischt erstarrte Blut und Herz der Umstehenden, und Soliman, der den ungeheuren Hieb gesehen hat, wird unruhig im Herzen und blaß im Gesichte; er ahnet deutlich seinen Tod, und entschließt sich nicht, und weiß nicht, was er

mache. Etwas Ungewöhnliches an ihm, aber was beherrscht nicht der ewige Rathschluß hier unten?

Der Sieger überrascht den Unentschlossnen, und übertrifft, oder es scheint ihm so, bei seiner Ankunft an Geschwindigkeit, Wuth und Größe jede sterbliche Gestalt. Er thut wenig Widerstand, aber doch vergißt er bei seinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, stößt keinen Seufzer von sich, und was er thut, ist stolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft stürzt, und immer tapfer wieder aufsteht, so fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzustehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. —

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helden der Feinde und der Armida, den Tisaferno.

Die schöne Zauberin sieht es, und sieht sich nun auf ihrem Wagen verlassen allein, befürchtet die Sklaverei, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; steigt, zwischen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde und flieht, und auch Zorn und Liebe sind mit ihr, und laufen wie zwei Windspiele zur Seite. —

Rinaldo sieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier setzt er dem Morden ein Ende, und die

Hitze des kriegerischen Zorns scheint lau in ihm zu werden. Er ist wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen ist. Mitleiden und Edelmuth verlangen von ihm, daß er Sorge für sie habe. Er erinnert sich, daß er beim Abschied ihr versprochen, ihr Ritter zu sein, und folgt ihr nach, und erreicht sie in einer beschatteten eingeschloßnen Gegend.

Es gefiel ihr sehr, daß der Zufall Ihre irrenden Schritte in diese schattigen Thäler geleitet. Hier stieg sie vom Pferde, hier legte sie den Bogen, und den Köcher, und die Waffen alle ab. Unglückliche Waffen, sagte sie, und beschämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier lege ich euch ab, und hier sollt ihr begraben sein, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

Ha! unter so und so viel Waffen soll heute nicht eine wenigstens sich in Blut baden? Wenn jede andre Brust euch Demant scheint, werdet ihr in einen weiblichen Busen zu dringen wagen. In diesem meinem, der bloß vor euch steht, sei euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden ist dieser meiner, wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abdrückt.

Zeigt euch stark und scharf auf mich, ich verzeihe euch die vorige Feigheit. Arme Armida, in was für einem Zustande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn jedes andre Mittel bei

mir nicht gut ist, als Wunden gegen Wunden, so heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod sei Arzenei dem Herzen.

Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieser meiner Seuche nicht die Hölle vergifte! Bleibe zurück Liebe, Zorn allein komme jetzt mit mir, und sei der ewige Gefährte meines Schattens, oder kehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hinterging, und zeige sich ihm so, daß er in grausamen Nächten entsetzlichen und unterbrochnen Schlummer habe.

Hier schwieg sie, und suchte, fest auf ihrem Gedanken, den stechendsten und stärksten Pfeil aus, als der Ritter dazu kam, und sie ihrem Ende so nahe sah, schon bereit zur schrecklichen Handlung, und schon mit der Todesblässe auf dem Gesichte. Er nähert sich ihr vom Rücken zu, und faßt den Arm, der schon die scharfe Spitze zur Brust kehrt.

Armida wendete sich um, und sah ihn unvermuthet, denn sie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geschrei, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Gesichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halbdurchschnittne Blume, den langsamen Hals sinken lassend. Er hielt sie aufrecht, und unterstützte mit dem einen Arm ihre schöne Seite, und zog unterdessen das Gewand vom Busen.

Und auf das ſchöne Geſicht und den ſchönen Buſen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem ſilbernen Morgenſchauer die entfärbte Roſe die vorige Schönheit wieder erhält, ſo erhob ſie, wieder zu ſich kommend, das geſunkne Geſicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreimal richtete ſie die Augen auf ihn, und dreimal ſchlug ſie dieſelben wieder nieder vor dem geliebten Gegenſtand, und wollte ihn nicht wiederſehn.

Und weigerte, ſtieß mit matter Hand den ſtarken Arm zurück, der ihre Stütze war. Verſuchte es mehrmal, und kann nicht aus den Banden, die immer feſter ſich um ſie ſchlangen und wanden. Endlich ließ ſie ſich in dieſem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war, und fing unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf ſein Geſicht zu richten.

O immer, wenn Du gehſt und wenn Du wiederkömmſt, gleich Grauſamer! wer führt Dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehre, und Urſache des Lebens ſei. Du ſuchſt mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Armida aufbewahrt? ich kenne Künſte dem Verräther unbekannt, aber wohl kann nichts, wer nicht ſterben kann.

Gewiß, Dein Ruhm iſt verringert, wenn man nicht

auf ein Weib in Ketten, jetzt überraſcht, und zuvor betrogen, vor Deinem Triumphe zeigt. Dies iſt der größte der Namen und der Siege! Es war eine Zeit, wo ich Dich um Frieden und Leben bat, jetzt würde es ſüß für mich ſein, durch den Tod aus der Qual zu kommen. Aber von Dir verlange ich ihn nicht, denn nichts kann Geſchenk von Dir und nicht verhaßt ſein.

Für mich ſelbſt, Barbar, hoffe ich mich Deiner Grauſamkeit auf irgend eine Weiſe zu entziehn. Und wenn der Gefeſſelten Gift und Dolch dann fehlen, und Strick und Abgrund, ſo ſeh ich ſichre Wege zum Sterben, die Du mir nicht wirſt verwehren können, und dem Himmel ſei Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzukoſen. Ach wie er ſich ſtellt! wie er den kranken Hoffnungen ſchmeichelt!

So klagte ſie, und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den ſchönen Augen träufeln, vermiſcht er heiße Zähren, aus denen ſchamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichſte Weiſe: Armida, beſänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalte ich Dich; Feind! nein, aber Dein Ritter und Diener.

Sieh in meinen Augen, wenn Du den Worten nicht trauen willſt, den Eifer meiner Treue. Ich ſchwöre Dir, Dich auf den Thron wieder zu ſetzen, wo Deine Väter

herrſchten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer ſeiner Strahlen den Nebel des Heidenthums von Deiner Seele zerſtreute! wie wollt ich machen, daß im Orient nicht eine an königlichem Glück Dir gleich ſein ſollte.

So ſprach und bat er, und unter die Bitten floſſen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr ſo gehäuft zu ſein ſchien, verging wie der Schnee, wohin die Sonne brennt, oder laue Lüfte wehen, und die andern Verlangen blieben allein. Sieh Deine Magd! beſtimme ihr Schickſal nach Deinem Willen, ſagte ſie zu ihm, und Dein Wink ſei ihr Geſetz. —

Unterdeſſen hatte Gottfried überwunden, und führte die Sieger, ehe die Sonne unterging, in die befreite Stadt. Ging, noch in blutiger Rüſtung, in den Tempel, und hing hier die Waffen auf, und betete das große Grab Chriſti an.

Sappho.

Gern möchte ich das Verlangen einiger Leſerinnen erfüllen, und denſelben die Sappho in Herz und Phantaſie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr ſagen, wenn ich die Pflichten eines Geſchichtſchreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat ſie geſehn, keiner Menſchen, die ihres Umgangs genoſſen hätten, gehört; keiner weniger als hundert Jahre nach ihr gelebt, und diejenigen, die uns noch den richtigſten Begriff von ihrem Weſen und Daſein machen, ſagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poeſie betrifft, auch nur einigermaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des äoliſchen Mädchens; oder: ſo ſagt die ſchöne Sappho.

Zu dieſem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prä-

gen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspectoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten, und Sie haben alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Weibergeringschätzer Rousseau von Genf*), ohne Bedenken für die erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zwei tausend Jahren noch so einzeln hervorschimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darin zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes ausschreiben, aber doch etwas schönes phantasiren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Socrates und Plato, und den andern großen Menschen im Elysium vereinigen. Wir wissen

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

ja überhaupt von allem wenig Wirkliches, was wir nicht ſelbſt ſehen, hören und betaſten, und können es uns nur nach unſern Meinungen und Neigungen vorſtellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht geſehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieſelbe zu beſchreiben, oder einen van der Werft, Ihnen die Geſtalt derſelben abzuzeichnen; und hören Sie die Beſchreibung des erſten, und ſehen das Bildniß des andern, und reiſen dann ſelbſt zur Laura, und Sie werden dieſelbe ganz anders ſehn und hören, und fühlen, daß Sie nur eine Beſchreibung des erſten gehört, und ein Gemälde des andern geſehen, und wenig lebendiges von ihr in ſich hatten. Und was ſind die meiſten Geſchichtſchreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuſchend alſo alle Lebensgeſchichte? Indeſſen können wir doch nicht überall ſelbſt hinſehen und hinhören, und es macht uns glücklicher und beſſer, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns iſt, oder vor uns geweſen und geſchehen iſt.

Sappho wurde ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt zu Mytilene geboren.

Mytilene war die Hauptſtadt der Inſel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinaſien macht, unter dem geiſtreichſten Himmelsſtriche liegt, wo Sonne und Nacht und Wind, in immer neuem Lie-

bestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anmerken, daß dies von spätern Autoren geschieht, und daß die ältern nur einen gewissen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freiheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfassung finden zu können, das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechselung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich

einen öffentlichen Wettſtreit, und Sappho ſagt von einem großen Mann: er war unter den Erſten, was ein lesbiſcher Sänger unter andern iſt.

Wahrſcheinlicher Weiſe zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterſtadt geboren, einer der erſten Helden ſeines Landes, und mit dem Pindar der größte lyriſche Dichter von Griechenland, der mit ſeinen Oden den Männern, die ihre Glückſeligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder ſuchen, ſo furchtbar war, als die Päpſte in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen, wenn man Lieder in ſchönſter griechiſcher Poeſie voll freier Menſchheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm iſt uns weiter nichts bekannt, als daß ſie zuweilen an ſchönen Abenden mit einander ſpeiſten, um ihren Nacken friſche Blumenkränze hingen, und ſangen. Ariſtoteles, ein weiſer Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tiſchgeſpräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte Dir etwas ſagen, aber die Scham verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, ſo würde Scham Deine Augen nicht

ergriffen, Deine Zunge nicht gezittert haben, Böſes zu ſagen, Du würdeſt von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie die Kinder der Natur, beinahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß iſt es alles, was ich von der erſten Jugend der Sappho weiß. Die Leſerinnen werden in einer ſchönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Feſt und Geſang, oder voll Verwüſtung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden ſehen.

Von ihrer Geſtalt können Sie einige Vorſtellung aus folgendem ſich machen.

Schwarzhaarige, keuſche, reizend-lächelnde Sappho

nennt ſie Alkaios in einem Verſe, der von einem ſeiner Gedichte noch übrig iſt; und Sokrates, in einem Geſpräche, das Plato aufgeſchrieben, und zwei griechiſche Geſchichtſchreiber, Athenaios und Plutarch, nennen ſie überhaupt die ſchöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — ſagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Maler, der ſie abgebildet. Außer dieſem hat man noch einige lesbiſche Münzen, auf welchen ſie

theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild, oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich doch wenig Gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sei.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt sich über die Stirn, und über den Nacken, und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zweien sitzt sie, und greift in den Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathause befindet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schüchternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt süß zum Kusse. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Nausikaa, von welcher Homer viel Schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum sie die Mytilener hier mit

der Sappho vereiniget haben, iſt unbekannt, man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geſchehen ſei.

Alle die Gedichte, die ſie als Mädchen gemacht, ſind verloren gegangen. Sie müſſen unbeſchreiblich ſchön, entzückend, und hinreißend geweſen ſein, weil ſie ganz Griechenland dadurch von ſich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darin ſich berauſchten, und die größten Weiſen ſie die zehnte Muſe nannten, welche Benennung damals viel in ſich enthielt.

Sie vermählte ſich ſehr jung mit einem gewiſſen Kerkola, aus der Inſel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl ſtarb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher ſie den Namen ihrer Mutter gegeben, und machte ſie zur Erbin aller ſeiner Schätze.

Sie heirathete nie wieder, erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die ſie unter vielen Griechinnen, als die ſchönſten und edelſten Mädchen ſich ausgewählt hatte. Wir wiſſen weiter nichts von ihnen, als daß drei derſelben Atthis, Teleſippa und Megara geheißen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Neid und ihre Eiferſucht über ſie in boshaften Spöttereien und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römiſchen Dichter Horaz war ſie ſehr empfindlich

gegen die Feindſeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte ſich ſehr edel über dieſe Mückenſtiche. Noch ſind uns ein paar Verſe von einer Antwort übrig, die ſie einer der vornehmſten von dieſen Damen gab, welche folgende ſind: Todt wirſt Du einſt liegen, und niemals wird ein Angedenken Deiner ſein, niemals nachher; denn Du haſt nicht Antheil an den Roſen aus Pierien, ſondern unſcheinbar wirſt Du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird Dich ſehen, wenn Du unter die leichten Schatten wirſt geflattert ſein.

Sie liebte inſonderheit eine von dieſen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmliſchen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menſchen, die kältern Sinnes ſind, zu unſinnigem Argwohn und den muthwilligſten Pasquillen auf die ſchönſten des ſchönen Geſchlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an dieſe Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchſte Meiſterſtück lyriſcher Poeſie, und jeder, den Geiſt von den edlern Arten der Geiſter belebt, als die höchſten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommenſten Compoſition von Menſchheit entſtehen können. Ich will ſie hier den Leſerinnen überſetzen. Denen unter denſelben, welchen ſie zu dunkel ſein ſollte,

kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überraſcht; und man kann nicht in Abrede ſein, daß ſie vielen Anſchein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſein der Mann, welcher gegenüber Dir ſitzt, und näher, zärtlich bittend, lauſcht, und Du lächelſt verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüſten durchſchlagen, denn als ich Dich ſah, iſt mir nichts weiter von Stimme in den Schlund gekommen, ſondern die Zunge gebrochen worden, ſo ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Geſichten ſeh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodann fließt kalter Schweiß, ein Schauder ergreifet ganz mich, bin bläſſer als Heu, vom Sterben wenig abſeiend ſchein ich. —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchſten Graden gut und ſchön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verſchloſſen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, ſich hineinzu-

ſtürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundſchaft war ein zu unweſentliches, ein todtes Gefühl für ſie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundſchaft ihrer Freundin gegen ſie, möchte in der Liebe des ſchönen jungen Manns verlöſchen, wie auch der hellſte Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. —

Ich bitte die Leſerinnen, die eine ſanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Wellen zu ſtürmiſch geweſen ſein ſollten. Selbſt der Hoheprieſter des Zeus, Plutarch, deſſen leichte und naive Erzählungsweiſe verſchiedenen unter denſelben aus ſeinen unvergleichlichen Lebensbeſchreibungen bekannt ſein wird, geräth über dieſe Ode in Begeiſterung, und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in deſſen Buſen Apollo wirkt. Iſt dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dies nicht ein Seelenſturm? Hat jemals ſo was eine Prieſterin ergriffen, wenn ſie den Dreifuß berührte? Wen unter den Begeiſterten hat die Flöte, und die Feier der großen Mutter, und das Tympanon ſo verzückt? Die Römer ſagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen ſei; aber dieſe

bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodien hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.

Wenn Plutarch auch weiter nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würde ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das vortrefflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das Stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drei Brüder, deren Namen Larychos, Chararos und Eyrychios sind. Sie liebte den ersten innig, und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den zweiten schrieb sie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sei. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubieten, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sei er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimnisse der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand, beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beide genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt,

nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreißigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

Verschiedenthronende *), unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zeus, Verführerin, ich flehe Dich! nicht mit Ueber-

*) Das ist: die Du bei verschiedenen Völkern Tempel hast, und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnst.

druß, nicht mit Beängſtigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn Du jemals kamſt, höre die Stimme meiner Liebe, die Du vielmals erhörteſt. Das goldne Haus des Vaters verlaſſend kamſt Du, und ſpannteſt den Wagen an. Schöne ſchnelle Spatzen *) zogen Dich, die ſchwarzen Flügel eilig vom Himmel ſchwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten ſie an. Und Du, o Selige, frageſt, lächelnd im unſterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder Dich rufe:

Und was ich am meiſten meiner wüthenden Seele geſchehen will: was wieder für Zauberworte und verſtrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt Dich?

Wenn er flieht, ſo wird er geſchwind verfolgen; wenn er nicht Geſchenke nimmt, ſo wird er geben; wenn er nicht liebt, ſo wird er geſchwind lieben: und wenn Du nicht willſt.

Komm auch jetzt! befreie von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! Du ſelbſt ſei Mitſtreiterin."

Ich glaube nicht, daß es möglich ſei, dieſe und die

*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, ſo wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; ſie nährten ſich blos von Ambroſia und Nektar.

vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verlören. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die sie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die außerordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bei seinem Dasein keiner Besinnung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildsäulen, und prägten sie auf ihre Münzen, und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darin mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwei letztern Hoch-

zeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutigams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verſchiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen, und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf ſie geſchrieben waren, ſäuberlich abgeſchabt, um ſich die Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geſchrieben. Von der großen Anzahl derſelben iſt uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibſel, das ich überſetzt, und wenig einzelne Verſe und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zuſammengeſucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu ſehen, hier ſind einige derſelben.

„Erſcheinet zarte Grazien und ſchönhaarige Muſen.“

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe ſchlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die ſchöne Venus überwältigt.“

„Wenn Du ein Freund von uns biſt, ſo wähle eine ältere Braut, ich werde nicht gut bei einem Alten bleiben.“

„Reichthum ohne Tugend, iſt kein unſchuldiger Hausmann; die Verbindung beider aber hat den Gipfel der Glückſeligkeit.“

„Wer ſchön iſt, den ſieht man ſo erſcheinen; wer aber gut iſt, iſt bald auch ſchön.“

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beſchuldigen dieſelbe verſchiedener ſonderbaren Ausſchweifungen in der Liebe, und machen ſie zur Stifterin der gefährlichſten Rebellionen im Reiche des Amor. Indeſſen beruhen ihre Gründe auf Muthmaßungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frei ſpricht, als verdammt; zumal bei einer Perſon, die die Schönheit ihres Geiſtes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft ſo unwiderſprechlich gezeigt hat. Der wichtigſte Grund, den man wider ſie anführt, iſt der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meiſtens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eiferſucht in höchſter Stärke glühte und flammte. Inſonderheit klagt man ſie aus der Ode an: Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſein.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenſchaften, die ſich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; ſonſt würde Plato, der göttliche, ſie nicht die zehnte Muſe, und Sokrates die ſchöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit ſo viel Entzücken und

Bewunderung davon geſprochen, und das ganze Alterthum ſie für das größte Weib erkannt haben. Sie geſtand ihre Gefühle, und war wahr, weil man ohne dieſe Freimüthigkeit nichts Großes hervorzubringen vermag, denn die Wahrheit allein macht den Menſchen groß und ſchön; alles andere ſind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man ſeine hinzugeſetzte Elle und ſeinen Schein um den Kopf auch noch ſo ſehr bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die ſpätern Schriftſteller Verſtellung und Schminke, und klagten ſie alſo wegen des Mangels derſelben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römiſcher Dichter, Ovidius, wahrſcheinlicher Weiſe noch in ſeiner erſten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf ſie gemacht hat. Es ſind einige Stellen darin, denen man, ohngeachtet der Verunſtaltung, die ſie erlitten, noch anſehen kann, daß ſie aus den Gedichten genommen ſind, die Sappho an den Mann ſchrieb, aus Liebe für welchen ſie ſtarb. Sie machen daraus den ſonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus dieſen Gedichten zuſammengeſetzt, und betrachten ihn als ein Stück, das ihr zugehört, denken nicht mehr an den ſchlüpfrigſten der römiſchen Dichter, der ſechshundert Jahre

nach ihr lebte, ſetzen ſich auf den Richterſtuhl, und richten darnach Vers für Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter ſein, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als ſeine eigne Arbeit zuſchreiben, und darnach verurtheilen. Beinahe ſo ſtahl Cartuſch, ſpielte den Diebſtahl einem Unſchuldigen in die Taſche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der ſein Herz unter der Bruſt einer Sappho ſchlagen laſſen konnte, da ihr ganzes Weſen, in der höchſten Gluth der Liebe, ſich einer fürchterlichen Auflöſung näherte. Seine Epiſtel iſt, die wenigen verdorbenen ſapphiſchen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geſchwätz von Unverſchämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Abſicht erhellt, als daß er auf Koſten der Sappho mit ſeinen Corinnen habe Scherz treiben, und ſeine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt ſie darin als ein eingebildetes verliebtes Weib von ſich reden, und dem Phaon allerlei luſtige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beiſpiel, damit die Leſerinnen einigermaßen einen Begriff davon ſich machen können, eine von den zierlichſten Ovidiſchen Phraſen: „Deine Geſtalt und Deine Jahre ſind geſchickt zu Spielen, ſagt Sappho zum Phaon; nimm Leier und Köcher, und Du wirſt der leibhafte Apollo ſein. Apollo liebte die Daphne,

ſie verſtand die lyriſche Dichtkunſt nicht, und mein Name wird in der ganzen Welt geſungen. Ich bin klein von Perſon; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.

Ich würde es nicht der Mühe werth geachtet haben, an dieſen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verſchönert, und einer der ſcharfſinnigſten Männer, mit Namen Bayle, ſich deſſelben, nach ſeiner Gewohnheit, dem ſchönen Geſchlechte alles Böſe nachzureden, bedient hätte, ſeinen Witz an der Sappho auszulaſſen.

Ovid ſelbſt ſcheint ihn in ſeinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handſchriften von ſeinen Gedichten, und ſehr zerſtümmelt hinten angeſchrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich verſuchen, ob ich dafür eine ſapphiſche Perle aus ſeinen Gewäſſern fiſchen kann.

Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne Dich wieder zurück, und Du liegſt in meinen Armen; ich gebe Dir ſüße Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küſſe, die Du von mir in Dich zu ſaugen pflegteſt, und ich von Dir in mich. Allein wenn die Sonne erſcheint,

und alles mit ihr, ſo weine ich wieder, daß der Schlaf mich ſobald verlaſſen hat. Ich ſuche die Grotten und den Hain, als ob ſie mir helfen könnten; ſie waren die Vertrauten Deiner Freuden; und ſinnlos, wie bezaubert, werde ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und haſſe den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Graſe, wo wir ſaßen, auf unſerm Lieblingsplätzchen, lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo Du lagſt, und der zuvor ſo angenehme Raſen trinkt meine Thränen, und die Zweige ſcheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird Dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus Dir günſtig, ſelbſt Amor Dein Steuermann ſein."

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß ſie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieſes Beiwort was anders ſage, als die ſtarke Sappho, oder die Heldenmüthige, die ſich von dem Felſen Leukas ſtürzte.

Nichts iſt leichter, als das höchſte Schöne zu ſchänden, es gehört nur, die Leſerinnen verzeihen — ein wenig Beſtialität und Frechheit dazu; zum Beiſpiel: dem vatikaniſchen Apollo die Naſe abzuſchlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuſchwärzen. Man hat die Menſchen zu jeder Zeit von ſich reden laſſen müſſen, was

ihrer Eigenliebe, und ihren andern schönen Leidenschaften wahrscheinlich, witzig, oder weise zu sein dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und seine Unschuld und gerechte Sache darthun? zumal wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, dem die schönsten und edelsten ihres Geschlechts von jeher insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch sogar unter dem Namen der tugendhaften Laura des Petrarca schändliche Briefe geschrieben, und dieselben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt, und zu großen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat, ehe sie gewahr werden, daß sie ausschweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochzu-

achten pflegten, die viel von ihrer Liebe ſangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, iſt die Schamhaftigkeit; leider aber verſteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu ſein; und dies verträgt ſich nicht mit ſapphiſchen Oden.

Wir Deutſchen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich ſei; und der ſtrengſte Ariſtarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn einige handſchriftliche Gedichte unſrer Karſchin, die das ſtärkſte übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erſcheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem ſchönen Geſchlechte erlaubten, wahr zu ſein, kann folgendes Gedicht beweiſen, das voll des ſtärkſten und ſüßeſten ſapphiſchen Feuers iſt, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens ſchrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn Deine Lippen mich berühren!
Dann will die Luſt die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein ſanftes, namenloſes Beben
Den Buſen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze ſchlägt, und ſcheint empor zu fliehen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen ſtammeln
Sich kaum zu ſammeln.

Mein Leben hängt, in einer ſolchen Stunde,
An Deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bei Deinem trauten Armumfaſſen,
Mich faſt verlaſſen.

O daß es ſich nicht außer ſich kann ſchwingen,
Die Seele ganz in Deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnſucht brennen,
Sich müſſen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn ſie voll Gluth auf Deinen Lippen lodert,
An Deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

H.

Briefe der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechiſchen.

Ich habe wenig zu dieſen Briefen zu ſagen, empfehlen, hoffe ich, werden ſie ſich ſelbſt, und von der Lebensgeſchichte der Verfaſſerin iſt weiter nichts bekannt, als daß ſie die Gemahlin und Schülerin des Pythagoras geweſen, und verſchiedene Gedichte und Schriften geſchrieben, die aber alle verloren gegangen ſind. Um indeſſen die Neugierde der Leſerinnen nicht ſo ganz unbefriedigt zu laſſen, da ſie auf ſolche Art beinahe gar nichts von ihr wiſſen, will ich denſelben kürzlich etwas von dem Gemahl erzählen, deſſen Leben zum Theil ihre Geſchichte in ſich begreift.

Pythagoras war einer von den älteſten und erſten griechiſchen Weiſen und vielleicht der größte unter allen, die je mit ihrem Gefühl und Verſtand in das Weſen der Dinge eingedrungen, wenigſtens in Rückſicht auf das Wohl einer Geſellſchaft ſo ſchwacher, furchtſamer, träumeriſcher, ungewiſſer, veränderlicher Geſchöpfe, wie Menſchen.

Zum Gewaltigen über ſich und die Geiſter geboren, und edel und ſchön an Geſtalt, verließ er, voll brennender Wißbegierde, in ſeinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freunde und ſeine reichen Eltern, um die erſten Männer ſeiner Nation zu erforſchen, und führte zugleich ſein Herz in den Homeriſchen Hügeln und Thälern und Gebirgen, an Quellen und Flüſſen und Seen, auf friſche Weide. Darauf begab er ſich zu den Phöniziern, faſt den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Waaren an fremden Küſten landeten, und dann nach Aegypten, um das Wiſſen und die Sitten und Gebräuche der Menſchen bis an die erſten Quellen zu verfolgen, in dieſem Lande dann ſollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden ſein.

Er erduldete hier viel, und Alexander wurde eher Meiſter über den Indus und Ganges, als Er über die Prieſter des Stieres Apis, (dieſe nämlich rühmten ſich damals die Geſchichte der Welt und die Auflöſung aller Räthſel, in Hieroglyphen — in gewiſſen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn, — zu beſitzen.) Er mußte ſelbſt zuvor einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig ſchönſten Jahre unſers Daſeins. Nachdem er endlich dieſe Figuren ſammt ihrer Bedeutung in ſeine Gewalt bekommen, ſo kehrte er über Babel, wo auch große Weiſen wohnten, die aber minder geheim und viel-

leicht ſtärkrer Art waren, nach ſeinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bei ſeiner Ankunft, was er in ſeinem achtzehnten Jahr überſehen, und in keiner Hieroglyphe gefunden, das beſte von allem, zu Sparta und Kreta die Geſetze des Lykurg und Minos, zwei Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtandes.

Unterdeſſen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig, nach der langen leiſen ägyptiſchen heißen Sommerwindſtille, auf einmal brauſend und rauſchend wie Rheinſturz bei Schaffhauſen, worunter die Felſen zittern, oder wie Sturm im uferloſen unendlichen Ocean. Er zog deswegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Oſten gen Weſten, bis endlich die ſchönſte Gegend, die je in ſeine Seele gekommen, ihn an ſich feſſelte, und ſehr wahrſcheinlicher Weiſe Theano, das ſchönſte Mädchen darin. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußerſten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verſchiedenen Schwärmen junger muthwilligen Griechen war eingenommen, bevölkert und zu einem ſchönern Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Greuel, zu ſehn, wie da gelebt wurde, Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müſſen, und lauter junge Herrn wie Paris, der die ſchöne Helena ihrem Gemahl ent-

führte, und Damen wie dieſe gaben den Ton an, und ſpielten den Meiſter. Pythagoras aber fand jedoch hier ſeinen Weinberg, den Ort ſeiner Beſtimmung. Das von der Wolluſt aufgelöſte, empfindlicher gemachte Gefühl dieſer ſchönen gutartigen Menſchen, ihre Schwäche machte ihm Hoffnung, ſie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach dauernder Glückſeligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Reden an ſie im Tempel des Apollo, und die Flamme ſeiner Beredſamkeit ergriff und läuterte ſie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherlei Spöttereien, Leichtfertigkeiten und Wiederſtrebungen gab er ihnen durch ſeinen anhaltenden Eifer ihre erſte Natur wieder, machte ſie ſtark, und ließ ſie die Freuden des Lebens unverfälſcht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorſteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürſten erhalten werden müſſe, und das erſte, was ſie nach ſeiner Lehre thaten, war, daß ſie den Muſen, gewiſſen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

Nur eine kleine Probe von der Gewalt ſeiner Beredſamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona ſchienen

alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu ſein, ſo ausgelaſſen waren ſie in ihren Sitten, und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte ſie, worin die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückſeligkeit des Weibes beſtehe. Sie wurden von ſeiner Rede gerührt, überzeugt, hingeriſſen; erkannten, daß ihre wahre Zierde ſei Beſcheidenheit und Keuſchheit, und nicht goldner Stoff und Edelgeſtein; ihr Glück nicht Vieler Schmeichelei, ſondern volle Liebe eines Einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorſam und Häuslichkeit, und legten ſogleich im Tempel alle Koſtbarkeiten ab, und brachten ſie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmal des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen kurzem verſammelte ſich die edelſte Jugend aus den umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Aſien um ihn, allein nur wenige darunter hätten ihrer glücklichen Bildung zu verdanken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden, und dieſe mußten noch eine harte Probezeit aushalten, ehe er ihnen ſeine wichtigſten Lehrſätze entdeckte, mußten ein zweijähriges Stillſchweigen beobachten, und die minderfähigen ein fünfjähriges. Die Damen können ſich am beſten einigermaßen vorſtellen, wie verführeriſch ſeine Lehren ge-

weſen, da ſogar verſchiedene, nachher ſehr berühmte, junge Frauenzimmer ſich dazu bequemten. Und nach dieſer harten Probezeit nahm er doch nur die größten Geiſter daraus in die Zahl der Eingeweihten auf, das iſt: unter diejenigen, denen er ſeine ganze Eigenheit entdeckte, und alle ſeine Geheimniſſe, und welche er dann allein für ſeine Schüler erkannte. Er ſagte hierüber, die Natur laſſe ſich nicht zwingen, und weder Kunſt noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, ſie zu ertragen.

Aus ſeinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die alle ſo innige Freundſchaft hielten, daß ſie nur eine Seele zu ſein ſchienen, die in verſchiedenen Leibern lebt, und er war die Hauptquelle der griechiſchen Weisheit, in deren Arme die nachkommenden Philoſophen ſich theilten.

Von ſeiner Art zu denken und zu empfinden für ſich und andre und um andrer willen, von dem geheimen menſcherhöhenden Sinn ſeiner Weisheit, darf ich hier nichts ſagen, ich muß befürchten, den meiſten Leſerinnen unverſtändlich zu ſein.*) Vielleicht macht den-

*) Das wichtigſte davon für ſich können ſie in Gleims vortrefflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Deutſcher Merkur, 1775. Mai.

ſelben mehr Vergnügen, wenn ich erzähle, was einige Alte noch von ihm melden, nämlich: daß ſeine Seele verſchiedene Körper von Menſchen und Thieren belebt, ehe ſie mit ſeinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er ſich ihres jedesmaligen vorigen Zuſtandes ſehr deutlich habe erinnern können, daß er und alle ſeine Schüler, aus beſondern geheimen Urſachen, keine Bohnen gegeſſen, und lieber ſogar durch einen reißenden Strom geſchwommen, als nur durch ein Bohnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte ſollen zu finden ſein; daß er ein großer Zaubrer geweſen, und alles gewußt, was war, iſt und ſein wird; daß er bei den olympiſchen Spielen, in öffentlicher Verſammlung, einſt eine ſeiner Hüften gezeigt, die Jedermann für von gediegenem warmen lebendigen Gold erkannt; daß Ungeheuer und wilde Thiere ſeinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieſer geſungen; daß man bei eben jenen olympiſchen Spielen, wo er die goldene Hüfte gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabſchweben, ihn mit demſelben reden, und den Adler wieder davon fliegen ſehen; daß Löwen, die ganze Gegenden verheert, daraus entwichen, nachdem ſie ſeine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines Scythiſchen Wurfſpießes, ſich habe begeben können, wohin er gewollt, damit über Ge-

birge geſetzt, und Abgründe und Meere, und bis ins Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt und Stürme geſtillt, und Seuchen und Landplagen vertrieben, und dergleichen.

Kein Wunder, daß ein ſo allmächtiger ſchöner Fremdling bei ſeiner Ankunft zu Krotona ſogleich die Liebe des ſchönſten und geiſtreichſten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der erſten Häuſer daſelbſt ſtammte. Theano vereinigte ſich mit ihm, und ſie zeugten zuſammen zwei Söhne und zwei Töchter, die nicht aus der Art ſchlugen, nach ihrem Tod ihre Weisheit fortpflanzten, und alle ſehr berühmt wurden. Die Töchter inſonderheit, Myia und Damo, hinterließen vortreffliche Schriften.

Theano war das für ihr Geſchlecht, was er für die Männer, eben ſo allumfaſſend, was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben ſo ſtreng und geheim. Die Damen von Krotona begaben ſich willig unter ihre Anführung, und ſuchten bei ihr Unterricht, ſo wie die Jungfrauen bei den Töchtern. Sie hatte verſchiedene Bücher und Gedichte geſchrieben, die die Alten ſehr bewunderten, alles aber iſt verloren gegangen, außer den drei folgenden Briefen, die ſich einzeln in fremden Schriften erhalten, und bei deren Schreibung ſie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieſelben allein die

Wirkſamkeit ihres Daſeins über Jahrtauſende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich ſie jüngſt entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zuſtand auf dieſer Welt, das Schickſal verſchiedener unter ihnen, und ihre Beſtimmung nachgedacht. Es herrſcht darin, vornehmlich im zweiten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein ſo zartes Weſen, wie Weib, und ſie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verſchiedene der heutigen Schaubücher über ähnliche Gegenſtände, wenn je zuweilen die Gelehrten ſich herablaſſen bis zum wirklichen Leben, von ihren moraliſchen Luftſchlöſſern oben, bis zur Quelle.

Man könnte deswegen zweifeln, ob ſie unmittelbar von ihr ſelbſt, und ächt, und nicht von einem Sophiſten ihr untergeſchoben wären, allein ſie ſind ſo flüchtig geſchrieben, blos für die Gegenwart, wie die Liebe redet mit dem Freunde, und doch ſo voll Gefühl und Anſchauung, als wohl Niemand unter fremdem Namen ſchreibt.

Noch finde ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechiſchen Handſchrift in der königlichen Bibliothek zu Paris, ſoll ſie ſich die Zunge abgebiſſen haben, um die philoſophiſchen Geheimniſſe ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da ſie, nach ſeinem Ableben, in die Gewalt eines grauſamen Feindes deſſelben gekommen. Wenn ſie wahr wäre, ſo müßte ihr in der

Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen ſein, daß ſie ſchreiben könnte, oder ſie zuvor die Hände durch das Schwert verloren haben, welches ſehr wahrſcheinlich iſt, wenn das erſte ſeine Richtigkeit hat, (wie ſo etwas denn nicht ſo leicht zum Zeitvertreib erfunden wird), zumal wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien die erbittertſten Feinde des Pythagoras und ſeiner Anhänger waren, weil dieſe keinen Despoten auf Erden dulden wollten, und ſchon verſchiedene Städte in Italien und Sicilien von ſolchen Fürſten befreit hatten. Indeſſen wird dieſe Anekdote doch dadurch zweifelhaft gemacht, daß ein neuerer griechiſcher Philoſoph eben dies von einer andern Pythagoräerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erster Brief.

Theano der Kalliſto.

Euch jungen Mädchen wird nach dem Geſetze die Gewalt gegeben, dem Hauſe zu gebieten, ſo bald ihr vermählt ſeid. Es iſt nöthig, daß ihr hierüber Unterricht

erlangt von den Alten, die täglich dem Hausweſen vorſtehen; und ſchön, zuvor zu lernen, was man nicht weiß, und den Rath des erfahrnen Alters zu ſchätzen. Auf dieſe Weiſe muß die neue Seele einer Braut ſich bilden.

Das erſte im Hauſe, worüber die Frauen zu gebieten haben, ſind die Sclavinnen.

Die Hauptſache bei dem Dienſt, o Freundin, iſt Zuneigung. Dieſe wird nicht zugleich mit den Leibern erkauft, ſondern in der Folge von klugen Herrſchaften erworben. Sie entſteht von gerechtem Gebrauch, daß ſie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun ſollen, was ſie aus Unvermögen nicht können. Einige halten für Gewinn, was es am wenigſten iſt, Tyrannei gegen dieſelben; ſie überladen ſie mit Geſchäften, und beſchneiden ihnen die nothwendigſten Bedürfniſſe. Wenn ſie alſo nebenher das Geringſte ſich erwerben, ſo wird es ihnen abgezogen, und ſie werden mit Zorn und Argwohn beſtraft. Du aber ſei bereit, ihnen die Speiſe zu geben nach dem Maaß der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieſes was die Koſt betrifft.

Was die Verbrechen anlangt, ſo beobachte, was der weiblichen Huld anſtändig, und nicht, was ihnen heilſam iſt; denn Würde muß ſie in Ehrfurcht erhalten. Grauſamkeit bringt keinen guten Willen hervor, Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laſter. Sollte ihre

Bosheit so hoch steigen, daß sie nicht zu bändigen wäre, so treibe sie aus durch Verkauf; denn was zu eines andern Gebrauch ist, habe auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung sei hierin Deine Führerin, damit Du die Wahrheit des Verbrechens, und die gerechte Strafe dafür erkennest. Güte vergiebt zuweilen; besser vermeiden sie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu stiften. Dieses wird die Würde in Deinem Hauswesen bewahren.

Einige zerhauen vor Grausamkeit die Leiber der Sclavinnen mit Schlägen, wüthen im Eifer wie die wilden Thiere, um gleichsam ein Denkmal ihres höchsten Zorns zu errichten. Diese haben sich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, jene mit der Flucht gerettet, verschiedene das Leben sich verkürzt, und eigne Hand an sich gelegt; und der Frau war dann nichts mehr übrig, als in der Einöde ihre Narrheit zu betrauern, und verlassen zu bereuen. Du aber, o Freundin, ahme die Saiteninstrumente nach; zu lässig gespannt klingen sie nicht, und zu straff springen sie. Eben so verhält es sich mit den Bedienten. Allzugroße Nachlassung verursacht Mißklang im Gehorsam, und übermäßige Spannung Auflösung der Natur. Man muß auch hierbei bedenken, daß Maaß bei allem das beste sei.

Zweiter Brief.

Theano Freude der Nikostrata.

Ich hörte von Deines Mannes Aberſinn, daß er ein Mädchen hat, und Deinem, daß Du ihn mit Eiferſucht verfolgſt. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundin, die mit dieſer Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es ſcheint, in dieſer Dirnen Schlingen, werden gefangen und verlieren den Verſtand. Und Du biſt unmuthig Nacht und Tag, und Schrecken ängſtigen Dich, und Tücke gegen ihn treiben ſich in Deiner Seele herum.

Nicht alſo, o Freundin! die Tugend einer Frau beſteht nicht in der Bewachung des Mannes, ſondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt ſich aber nach ihm, wenn ſie ſeine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lebt er aus Wolluſt, mit der Frau der Bequemlichkeit des Lebens halber; es iſt aber dieſen zuwider, Böſes mit Böſem zu vergelten, und Aberſinn mit Aberſinn zu beſtrafen. Gewiſſe Sünden, Freundin, werden, wenn man ſie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillſchweigen hingegen übergangen, leichter gehemmt, wie das Feuer in der Stille verlöſchen ſoll. Wenn er dafür gehalten wiſſen will, es ſei Dir verborgen, und Du rügſt

es, ſo wirſt Du ſeiner Leidenſchaft den Vorhang wegziehn, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Weſens ſuche die Liebe des Mannes, ſondern im Hange des geſellſchaftlichen Lebens mit Dir. Glaube alſo, daß er nachlaſſen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit Dir ſei, Dich ganz liebe und jenes aus Leidenſchaft. Dieſe währt kurze Zeit; ſo bald ſie ihre Sättigung hat, ſo ſteht ſie geſchwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer Dirne iſt, wenn er nicht unter die zu böſen gehört, von geringer Dauer; denn was iſt leichtſinniger, als eine ſchändliche Begierde zu ſeinem Schaden zu befriedigen? Er wird deswegen einmal empfinden, daß er ſein Vermögen verringere, und ſeine Ehre von ſich werfe. Keiner, der Menſchenſinn hat, fährt fort, mit Willen zu ſeinem Schaden zu handeln. Seine Pflichten werden ihn alſo wieder zurückrufen zu Dir, er wird erkennen, daß er von dem Pfade gewichen, auf welchem er ſein Glück finden ſoll, Dich in ſich fühlen, die Eitelkeit nicht mehr ertragen können, Dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Reue kommen.

Du aber, Freundin, lebe nicht gleich der Dirne, ſondern ſei edel und vortrefflich in freier Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit den Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder. Wetteifere nicht

mit ihr, nur mit den Guten wetteifern iſt ſchön; und ſei immer leicht zur Wiederverſöhnung. Schöne Sitten gewinnen Wohlwollen von Feinden, und Güte der Seele allein bringt Verſöhnung. Durch dieſe hat das Weib gleichſam Herrſchaft über den Mann; und Ergebenheit erhalten, iſt mehr, als gleich einem Feinde beobachtet werden. Solche Güte wird die Scham in ihm rege machen, er auf einmal verlangen, Deiner wieder werth zu ſein, heftiger lieben in Erkennung ſeines Unrechts gegen Dich, im Gefühl Deiner Lauterkeit, und der Gefahr, Deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, ſo endigt ſich der Zwiſt der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du ſetzeſt die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen. Sie reizt Dich, eben ſo fieberhaft zu ſein, als er; wenn er wider ſeine Ehre ſündigt, die weibliche Tugend zu vergeſſen; wenn er das Vermögen verſchleudert, was Du mitgebracht, nach dieſem mit ihm gleich, kannſt Du ihn tadeln, darfſt Du Dich tadeln.

Willſt Du durch Trennung von ihm, ſo wirſt Du alsdann mit Verlaſſung des erſtern einen andern Mann verſuchen, und wenn dieſer gleiche Sünde begeht, wieder einen andern; denn jungen Weibern iſt die Witwenſchaft unerträglich, oder Du wirſt ohne Mann bleiben, gleichſam wie einzeln. Willſt Du das Hausweſen vernach-

läſſigen, und den Mann ins Unglück ſtürzen, ſo wirſt Du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen? ſie wird Dich auf allen Seiten beobachten, und iſt, wenn Du kömmſt, ein verwegenes Weib ohne Scham. Und wäre es ſchön, täglich mit dem Manne zu hadern? Was mehr iſt, aller dieſer Zank und Streit hemmt ſeine Begierden nicht, ſondern verſtärkt ihren Zug. Was denn? Willſt was wider ihn? Nicht, Freundin! Das Trauerſpiel lehrt, die Eiferſucht zu überwinden, in den Grauſamkeiten der wüthenden Medea.

Wie man bei der Krankheit der Augen die Hände davon abhalten muß, ſo entferne Du auch die Rache von Deinen Leiden. Geduld bis ans Ende wird ſie am eheſten ſtillen.

Dritter Brief.

Theano Freude der Eubula.

Ich höre, daß Du in der Kinderzucht ſehr zärtlich ſeiſt; ſie iſt aber bei einer guten Mutter nicht Bereitung

der Kinder zur Wolluſt, ſondern Uebung zur Seelenſtärke. Sieh alſo, daß Du nicht zu Werke gehſt, nicht als Liebende, ſondern als Schmeichlerin. Wenn der Hang zur Wolluſt in den Kindern mit aufgefüttert wird, ſo können ſie ihm nicht widerſtehn, denn was iſt jungen Leuten angenehmer, als gewohnte Wolluſt? Die Kinder, o Freundin, müſſen erzogen, nicht verzogen werden, und es iſt Verdrehung der Natur, wenn man ihre Seelen Wolluſtverliebt, und die Leiber der Weichlichkeit ergeben macht, ſo daß ſie dann Arbeitſcheu, und immer ſchwächer werden.

Sie müſſen ringen mit dem, was furchtbar iſt, und ſollte es ihnen ſchmerzlich ſein, und ſie abmatten, damit ſie nicht dieſen Neigungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüſten laufen, ſondern das Schöne vor allem ſchätzen, beharren darin, und mächtig ſeien, ſich des andern zu enthalten.

Mache ſie nicht ekel in den Speiſen, verſchwenderiſch im Vergnügen, nicht unmäßig, und laß ſie nicht alles ſagen, alles thun, was ſie wollen. Sei nicht beſorglich, wenn ſie weinen, wünſcherlich, daß ſie lachen, und habe Deine Luſt nicht daran, wenn ſie die Amme ſchlagen, oder Dir Böſes ſagen. Im Sommer gieb ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts be-

ſonders; davon erfahren die Kinder der Armen nichts, und werden leichter ernährt, wachſen nichts deſtoweniger, und ſind weit geſünder und ſtärker. Du thuſt mit Deinen Kindern, als ob ſie eine Sardanapalsfrucht wären, und entnervſt ihr Mannweſen mit Verzärtelung und Leckerei.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu eſſen hat, weint, und wenn es ißt, die beſten Biſſen ausſucht; wenn's warm iſt, zerſchmelzen, und wenn's kalt iſt, hinfallen will? das widerſpenſtig iſt, wenn es Jemand tadelt; ſchimpft, wenn man nicht ſchafft, wornach ihm gelüſtet; trotzt, wenn es nicht zu Tiſche ſoll; das dem Spiel nachhängt, und an Seele und Leib ſtumpf und weich iſt? Sei verſichert, o Freundin, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachſen, ein Sclave wird, und allem unterliegt; entferne dieſe Süßigkeiten, und wähle die ſtrenge Erziehungsart; laß Hunger und Durſt ertragen, und Froſt und Hitze und Scham vor den Geſpielen und Obern. Auf dieſe Weiſe werden Deine Kinder edel werden, und ſtark bei Erhebung und Unterdrückung. Denn, Freundin, die Arbeiten bei Kindern ſind gewiſſe leichte Voranſtrengungen zur Vollkommenheit des großen Menſchen; wenn

dieſe genug eingedrungen ſind, ſo wird die Tugend in=niges Leben.

Sieh alſo, damit ſie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit bösartig werden, gleichwie Reben, die in einem ungeſunden Boden ſtehn, ſchlechte Trauben bringen.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unſchuld und Liebe, dem Schönſten und Angenehmſten, was in der Schöpfung iſt, ein Wort zum Beſten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verſtehen, viele nicht verſtehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme auf das kleine Geſchöpf ſehen, das in ihren Arm fiel, ſeinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an ſich, und auf ſeinen Mund den Segen: Möchteſt Du der Freuden viel haben! O könnten ſie die reine Seele ſo heilig erhalten! Oefter ſuchen ſie den Blick eines Gutherzigen, daß er bei dem Kinde verweile. Sie fragen: was ſollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? Es ſoll glücklich und unſchuldig ſein!" Dieſen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als ſie aufmuntern, beſtändig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner erſten Unterredung mit denſelben wünſchte ich keins von denen Gemächern, welche in- und ausländiſche Kunſt nach unſern Sitten geziert und mit unſern

Vorurtheilen übermalt hat. Lieber ſpräch ich in einer einfältigen Hütte, von einer alten Eiche beſchattet. Um die Eiche müßte ſich Epheu winden. Schwaches Epheu um den harten Stamm, der es nicht beſchädigt. Es biegt ſich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im ſpäten Herbſte, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das iſt Natur! So erhält ſich ihr großes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bei der Schwäche Schönheit, Reiz und Lenkſamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtſamkeit; bei der Furchtſamkeit Liſt, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und Gehorſam; Strenge und Geduld; Schutz und Treue; Tiefſinn und Scherz Arbeit, und Hülfe, und Erquickung; Leiden, und Troſt; Begierde, und Gegenbegierde mit Scham, welche ſich mäßigt, damit der Herrſcher die unterworfene Schönheit verehre, und ſich entwaffne zu ihren Füßen. Liebe zwiſchen beiden; und ein neues Geſchlecht, wofür ſich ihre Sorge vereinigt: das iſt Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß übt ſeine Stärke; das Weib gebraucht ſeine Schönheit. Er trägt die Keule; ſie putzt ſich mit Federn und Muſcheln, hebt einen rohen Geſang an, bewegt ſich in Tänzen, und verſucht, wo-

durch ſie gefalle. Dennoch flieht ſie vor ihm. Er muß bitten, ehe ſie das erſte Zeichen der Gunſt ihm gewährt. Dann ſagt er: Du biſt mein; und ſie folgt unter ſein Dach, und demüthigt ſich unter ſeinen Willen. Dagegen ſchützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß ſie mit geringerer Mühe den Trank auf ſeine Wiederkunft, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, ſo kann ſie die Keule nicht aus ſeiner Hand reißen; aber ſie liebkoſt dem Zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf, ſo gedenkt er an ſie. Er iſt muthiger um ihretwillen, denn ſie jauchzet, wenn er zurückkömmt, über das, was er gethan, betrübt ſich über das, was er gelitten hat, und heilt ſeine Wunden. So bedarf einer des andern; ſo haben ſie alles gemein. Es bedeutet viel bei ihnen zu ſagen: unſre Hütte, unſer Heerd, unſre Freunde, und Feinde; noch mehr, hinzuſetzen: unſre Kinder. Nichts deucht ihnen ſo gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum ſeine Aeſte, das Thier ſeine Hülle; aber hier iſt ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleiſch und Blut, ihr zweites Leben. Als ein ſolches empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Buſen geſäugt und gewärmt. Einerlei Trieb, einerlei Wolluſt mit dem Vogel in den Gebüſchen! Der Vogel weicht von ſeinen ungefiederten Jungen nicht; er ſitzt auf dem Neſte, bedeckt

ſie mit ſeinen Flügeln; holt ihnen Speiſe, oder füttert ſie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber iſt, hervorzukommen; er lehrt es den erſten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit ſie denſelben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied, ihre Tänze, dienen dem Vater, ſchmücken ſich mit Federn und Muſcheln, gefallen, und ſind in kurzem, was ihre Mutter war. Das iſt die Beſtimmung des Weibes.

Allmählich geht der Mann aus ſeiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne ſchenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; ſie ſpielt in mannichfaltigem Glanze, auf Hügeln und Flächen, und ſtrahlt in ſeine Seele. Das Waſſer ſtillte nur ſeinen Durſt; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in ſein Innerſtes. Auch der Geſang in Wäldern bekömmt einen ſüßeren Schall, und mehrere ſich unterſcheidende Töne. Der Geiſt des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er unterſucht, entdeckt, unterſucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; ſein Herz erweitert ſich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit ſeinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde

geſchloſſen, iſt ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündniſſe, deren geſellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünſcht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff vom Schönen und Anſtändigen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Heerd größer, die Koſt zuſammengeſetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geſchäfte werden mehr; an Statt der Kinder, läßt man von Sclaven ſich bedienen; die Gaſtfreiheit iſt weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältniſſen. In dieſer Geſellſchaft, unter dieſen Veränderungen, bleibt die Beſtimmung des Weibes immer dieſelbe. Sie muß dem Stärkeren gefallen, die Gehülfin ihres Gatten, und die Verpflegerin ihrer Kinder ſein. Aber jene gröbere Geſtalt, jener bunte Schmuck kann das Auge, welches feiner geworden iſt, forthin nicht befriedigen. Es iſt nöthig, daß ſie die Kunſt zu Rathe ziehe, den Körper geſchmeidiger, den Geſang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Putzes angemeſſener und übereinſtimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiſte will der männliche ſeine Luſt haben. Daher entwickeln, ſchärfen, und erhöhen ſich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize deſſelben: jene Behändigkeit, das Schöne aufzufaſſen, jene Leichtigkeit, es darzulegen, jene Blüthe der Einbildung,

jener Witz, jener Zauber, welcher todtes belebt, und dürres befruchtet; jener ſchnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderſtehliche Gewalt, die ſich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbeſſerung des Körpers und Geiſtes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, dem ſchönſten Theil ihrer ſelbſt, an die Seele des Mannes ſich anſchmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird ſanfter, zärtlicher, mannichfaltiger; ihre Sprache leiſer, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein ſchweigendes Niederſchauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt ſich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht ſie den, welcher Gewalt über ſie hat, verſöhnt den Ungerechten, tröſtet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es ſich entfernen will, zurück, und bindet es von neuem an das ihrige. Wie könnte ſie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem geſitteten Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, deſſen unzertrennliche Begleiterin ſein?

In jene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beinahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bei jenem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwiſchen den zur Arbeit aufwachſenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfah-

rung, nebſt Gehorſam und Dienſtfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof ſich erweitern, mit Geräth und Geſinde ſich erfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunehmen, deſto mehr Klugheit, Kenntniſſe, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten ſoll. Ohne Wiſſenſchaft in häuslichen Dingen, ohne Sparſamkeit, Mäßigung, Herablaſſung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird ſie nie eine Gehülfin des Mannes, ihm ſeinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde, von der Geſellſchaft abgeſondert, auf den Laut ihres Gebieters achtete, mehr Sclavin, als Freie, ſo lange mußte ſie dem ſeltnen Gaſte den Becher ſo darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückſeligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Weſen für andre; doch in der keuſchen Tracht, mit dem niederſehenden Auge, den ſchamhaften Geberden und der beſcheidenen Stimme, wodurch ſie jedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in ſeinem Herzen, und die Ehre deſſelben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden, ein unvorſichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und dieſe befleckt ſogar ein falſcher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Hütten-Bewohnerin, als Mutter, gethan,

wiſſen wir. In ihrer jetzigen Lage muß ſie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlaſſen; nichts deſto weniger iſt von allen übrigen Sorgen ihr noch immer dieſe die erſte. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden ſie unterwieſen und bei jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege, den ihr eigner Geiſt, ihr eignes Gefühl andeuten, dem einzigen, auf welchem freigeborene Menſchen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Buſen ſeiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern ſich abdrückt: und dies iſt gebildete Natur.

Kann ein Mädchen, obigen Pflichten unbeſchadet, ſeiner kleinſten Bewegung einen beſondern Reiz, jeder Falte ſeines Putzes Anmuth, jedem Ton ſeiner Stimme Wohlklang, und dem geringſten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künſte lernen, die mit den Fähigkeiten ſeines Geſchlechts übereinſtimmen; dabei jene Pflichten dergeſtalt ordnen und ſich erleichtern, daß es in Ausübung derſelben ſich nur zu beluſtigen ſcheint; wohl dem Mädchen! Es folge ſeinem höheren Beruf. Seine Biegſamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleier, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, iſt von keinem Betrug darüber geworfen! und dem mit Kenntniſſen geſchmückten Geiſte ekelt vor

ſeinem häuslichen Tagewerke nicht. Es iſt Vervollkommung, Verſchönerung; aber noch immer Natur.

Daß man bei Erziehung des Menſchen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunſt, die Natur auf einen hohen Grad verſchönern könne, ohne ſie zu verſtellen: hievon ſind die die alten Griechen ein überzeugendes Beiſpiel Ihre Mädchen ſpannen und würkten, und ſpielten die Laute. Sie ſchmückten ſich mit einer ſo edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildſäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, ſondern auch den Geiſt des Kenners und Künſtlers ergötzt und beſchäftigt. Dabei ſorgten ſie für ihren Gatten; und in dem Buſen, welcher auf dem Gürtel der Huldgöttinnen ruhte, ſchlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele ging Wohllaut in die Worte über, ſo daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und ſo leicht ihre Handlungen ſchienen, ſo thaten ſie dennoch, was ſie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung, und Vervollkommung geſagt, und was ich noch zu ſagen habe, kann ich, in ſeiner Verbindung, meinen Leſerinnen am deutlichſten darſtellen, wenn ſie

zuerſt in eine wilde Landſchaft, nachher in eine von Menſchen bearbeitete Gegend, und aus dieſer in unſre künſtliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freien Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie ſie kühn empor wachſen, ihre Wurzel tief in die Erde ſchlagen, unbeweglich da ſtehen, und keines Dinges bedürfen; denn ſie haben Sonne, Thau Wind und Regen! Nicht weit davon ſtürzt ein Felſenſtrom nieder, bricht ſeine Bahn, wo er will, reißt alles mit ſich fort, und rauſcht in die Ferne. Auch kommen mancherlei Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbſtluft. Alles iſt groß, und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum ſtirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter ſtanden, werden Sümpfe, weil kein Sonnenſtrahl hineinfällt. Das Waſſer überſchwemmt die Thäler; und viele Blumen erſticken im Dorngebüſch. Ueberdem können ohne Wartung die Bäume, welche die lieblichſten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Dieſe werden nach und nach die Waldung reinigen; der Sprößlinge warten; den Bach um eine Wieſe führen, damit ſein kleevolles Ufer die Heerden weide; ſüße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich

an Obſt ſein, und von Roſen und Nelken duften, welche zuvor nicht geſehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieſer Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Waſſer rieſelt, und ein überhängender Baum deſſen Quelle bedeckt, hauen ſie einen Sitz in den Felſen, als hätte die Natur ſolchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder ſie bereiten ſich künſtliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad ſich aufthut. Ihre Weinſtöcke wölben ſich zu Lauben, die gerundeten Kronen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen ſich, und beſchatten grüne Gänge. Wohin ſich das Auge wendet, iſt alles ſchön; dennoch läßt man alles wachſen, und reifen, und blühen, wie die Beſtimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verſchönerten Garten in abgemeſſene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren, und ſtreut Kohlen, Sand, und Muſcheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da ſtehen müſſen; und das wenige Waſſer, das ein goldner Adler in die Höhe ſprützt, und ein auf demſelben reitender Engel wieder in ſeine Schaale fängt, iſt eine Kurzweil, an welcher man ſich müde ſieht, ohne davon erquickt zu werden. Sogar

könnte ich Sie, meine Damen, in ein chineſiſches Cabinet führen, worin das Getäfel mit italiäniſchen Larven, die Decke mit griechiſchen Gottheiten bemalt iſt. Rings umher ſtehen in= und ausländiſche Gewächſe, jene mit vieler Mühe verſtümmelt, dieſe kränklich und klein, weil ſie der vaterländiſchen Luft, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So iſt alles mehr zum Anſchauen, als zum Nutzen da; mehr zierlich, als ſchön; dasjenige, was nicht wachſen kann, herausgetrieben, was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungenes, verdrehtes, und die einzelnen Theile dergeſtalt aus mehreren Weltgegenden zuſammengetragen, daß man kein vollſtändiges Ganzes hoffen darf, und beinahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es iſt Zeit, unſern Spaziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichniſſe die Hauptſache vergeſſen. Meine Damen erinnern ſich, daß von der Beſtimmung ihres Geſchlechts und von deſſen Abrichtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem geſitteten, und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüſten Landſchaft, in der gebauten, und in der verſchönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollte ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit ſeinen gedrechſelten, zerſchnittenen, oder von den Nachbarn hergeholten

Bäumen, zuſammt den roth und weiß und ſchwarz geſtreuten Beeten, dem chineſiſchen Dach, und den Gyps-Bildern, welche ſo vielen Platz einnehmen; ſollte ich nur in dieſem Ihnen unverſtändlich ſein? Diejenigen, denen ich es bin, wünſchte ich in die Häuſer jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wieſe leiten, dafür ſorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne ſie jemals zu ſtören; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn ſie dann ſähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unſrige ſieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir ſelber uns verbergen wollten, wenn ſie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Segen, in Gegenwart deſſen geſprochen, der ihn erfüllen kann; ſie wären Zeugen von der Süßigkeit der Ruhe nach Arbeit, von den ſeltnen, deſto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blicke einer getreuen Gattin auf ihren Gatten, mit dem ſie Freuden, und Sorgen, und Thränen, Alles gemein hat, bis auf das kleinſte Geheimniß; von dem Blicke einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leſerinnen in ihre jetzigen Geſellſchaften zurück; ich bin verſichert, meine Rede wäre Ihnen

kein Räthſel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Beſtimmung des Weibes kaum ſichtbar geblieben; daß die Verſorgerin des Hausweſens in fremden Häuſern faſt eben ſo viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anſtalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß ſie vom Spiel, wie andre von Geſchäften, ausruht; und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter, die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, beluſtigendes Geſchöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verſchönern wollen, und ſo zierlich ſie gemacht, daß ſie unter dem Flitterſtaate verſchwunden iſt. Mit ihr entfloh die Wahrheit. Kein Gefühl ging ferner aus der Seele, wie es darin geboren war, das zarte Mädchen mußte jeden Gruß, jede Dankſagung auswendig lernen; bei jeder Neigung auf den Wink ſeiner Lehrerin paſſen. Lauter vorgeſchriebne Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Scham, erröthende Beſcheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und ſchön, oder böſe und ſchändlich durch Verabredung. Alles glänzend von außen, und dazu das mehrſte geborgt. Franzöſiſche Sitten auf deutſchem Boden — aber ich darf wohl

nicht allzu lange in dieſem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariſerin dem großen Apoſtel ſogar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: Die Weiber ſollten ihren Männern unterthan ſein!

Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu ſammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mütter, Väter, Geliebten, vor den mißtrauiſchen Blicken der Heiligen und Unheiligen, iſt ein gefährliches Unternehmen. Schüchtern wage ich mich daran. Auch würde ſelbſt der weiſeſte Bibliothekar der größten Bibliothek, der ſo unglücklich wäre, alle ſeine hunderttauſend Bücher zu kennen, und die Geiſter aller Gelehrten, Philoſophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit ſich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag erhielt, eine Büchersammlung, nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Bücher, die angenehm zu leſen wären, könnte man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in deſſen Herzen die erſten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein rauhes Lüftchen kann ſie abſchütteln, eine heiße Sonne verſengen, ein wenig Kälte, ein kleiner Mehlthau ſo ganz tödten, daß ſie nie zu Früchten wachſen können.

Ich hoffe, daß unſere Leſerinnen mich verſtehn. Die Wahrheit läßt ſich zuweilen nicht mit trocknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muſe kann ſie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geſchöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Bäume ihren Frühling, Sommer, Herbſt und leider! auch Winter, aber mit dem Unterſchiede, nur einmal in ihrem Leben. Der Jugendgeiſt verſchwindet auf ewig, wenn er einmal von uns Abſchied nimmt. Die erſten heftigen Empfindungen des Herzens ſind die Blüthen der Glückſeligkeit unſers ganzen Lebens. Wenn dieſe einmal verdorben ſind, dann iſt wenig mehr zu hoffen.

O meine ſchöne gnädige Frau, würde ich zu mancher Dame ſagen können, wenn ich ſo glücklich wäre, ihr Beichtvater zu ſein — o meine ſchöne gnädige Frau, ſein Sie einmal aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergingen, im Hauſe Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der ſüßen Hoffnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürſtin werden würden, als Gebieterin erzogen, wo immer Spiel und Feſt und Ball war, und eine Menge ſchöner junger Herren ſich täglich um Sie verſammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieſer und jener Abſicht zu gewinnen, oder Ihre uner-

fahrne Jugend zu verführen, ſich äußerſt angelegen ſein ließen, was laſen Sie da in dieſem gefährlichen Zuſtand am liebſten? Gewiß Romane und vermuthlich nicht die beſten. Da gaukelten Liebesgötter in allerlei Geſtalt vor Ihren Augen umher; da irrte Ihre Phantaſie in den Labyrinthen der Liebe; da entſtanden romantiſche Wünſche in Ihrem Herzen, ſchwärmeriſche Ausſichten in Ihrer Seele, Träume von Entführungen und irrenden Rittern, die Königreiche eroberten, und Ihr Geiſt wallte darin herum, wie ein ſchwaches Schiffchen in einem ſtürmiſchen Meere. Und wem, in dieſer unſichern Lage, gelang es, wem u. ſ. w. Laſſen Sie Ihren Töchtern ja keine ſo gefährlichen Schriften leſen.

Vielleicht ſind auch einige ſchöne junge Damen unter unſern Leſerinnen, die hierbei ſeufzen: er hat Recht, ich war ein Kind, und eine wehmüthige Zähre über ihr Schickſal tritt Ihnen dabei in die ſchönen Augen, die nie ſo weinen ſollten; oder die jungfräuliche Scham geht aus ihren Herzen hervor, und iſt, als eine ſpäte Roſe, auf den zarten Wangen zu ſehn.

Weswegen ſoll ein Frauenzimmer leſen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geiſt, für ihre Glückſeligkeit, die Glückſeligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann ſie das?

Der Genien ſind wenig, die die Dinge der Welt beſchreiben oder darſtellen, wie ſie ſind, in allem ihren Leben, ihrer Schönheit und Häßlichkeit, und noch außerdem, in Beziehung auf unſre Glückſeligkeit: dazu gehört das ſtarkfühlende Herz, der große Geiſt, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenſtrahlen, umfaßt, und tief in ihr Weſen dringt, und eine ſo zärtliche Liebe gegen die Menſchen, die Mädchenliebe übertrifft, und die Anzahl der Schriften derſelben, die eine Dame mit Vergnügen leſen könnte, noch geringer, da faſt immer, wenn man ſie richtig verſtehn, ihnen nachempfinden will, viel Kenntniſſe und Erfahrungen vorausgeſetzt werden, worüber in Rückſicht auf das ſchöne Geſchlecht noch wenig geſchrieben worden iſt, was nicht voll fremder Gelehrſamkeit und ohne großen Zeitverluſt zu leſen, oder zu ſeicht geſchrieben wäre. Die Bücher der andern ſind nicht ſelten gefährlich, ſo ſchön ſie auch geſchrieben ſein mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen ins Herz, und falſche Gedanken in die Seele, und können dadurch den Unerfahrnen, der ihnen traut, und ſich ihnen überläßt, ſehr unglücklich machen. Und auch dieſe ſind nicht ſo leicht zu verſtehn.

Ohne viel Umſchweife zu machen, will ich aufrichtig ſagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unſere Töchter werden nicht ſo erzogen, daß ſie

dereinſt gute Leſerinnen ſein könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leſerin, eine glückliche Gattin und Mutter werden ſollte?

Hätte ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der beſten Art in einen ſchönen Leib gegeben, o wie wollte ich ſie lieben, wie zärtlich für ihre Glückſeligkeit ſorgen, für die Glückſeligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge ſehe ich auf frohen Hügeln mit ihr den Morgenſtern aufgehn, und die reinen Töne einer erwachenden Nachtigall ſollen die Melodien hervorlocken, die in ihrer Seele ſchlummern, die aufſchwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken, und die friſche Gluth der emporſteigenden Sonne den Sinn der Gottheit in ihrem Herzen entzücken. Dann ſollen Veilchen und Maiblumen, der blüthenvolle Hain, oder Roſen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein ſingendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähle ich ihr auf Spaziergängen und bei Tiſche das Schönſte und Beſte von den Menſchen, von Griechenland, Italien und Deutſchland, von den Geſchöpfen und Gewächſen der Erde, und den Geſtirnen des Himmels; und ihre Mutter wird ſie, in Blumen ſitzend unter lieblich kühlen Schatten, die weiblichen Künſte lehren.

Im Gewitter erkennt ſie ſichtbarlich die Herrlichkeit des Geiſtes, des Beherrſchers der Natur in allmächtigen Blitzen und Donnerſchlägen.

Ihre Träume ſind Eingebungen höherer Geiſter, und gleich einer jungen Griechin glaubt ſie Erſcheinungen.

In einer hellgeſtirnten Sommernacht, wann die ganze Natur einen Traum von Paradieſen ſchlummert, würde ich mit ihr von ohngefähr an dem Grabe ihrer liebſten Freundin, oder ihrer ehemaligen Geſpielen vorüberwandeln, und ſie nicht verhindern, den Schein des Monds, durch die blühenden Linden in der Ferne, für deren Geiſter zu halten, ſelbſt vor Furcht ein wenig zuſammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Bruſt durchwetterleuchten.

In Empfindung beſteht die Glückſeligkeit unſers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit heftigen Gefühlen durchriſſen werden, wenn die Adern darin entſtehn, ſich eröffnen ſollen, woraus die Empfindungen fließen.

Erſchrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig ſchmerzlich iſt, ſo rinnt doch zugleich aus dieſem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lauterſte Ver-

gnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöhen ſie die Menſchheit?

Nach dieſer leichten Erziehung wird meine Tochter einſt Hamlet und Macbeth und Othello *) hören, und das höchſte Leben dabei durch ihre Seele ſtrömen. Die Leidenſchaften werden ſie mit ihren ſtarken Armen umwinden. Sie wird jeden guten Dichter und wahren Weiſen verſtehn, ſo bald ſie ſeine Sprache verſteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er Adel des Geiſtes hat, und ihre Kinder, und alles, was um ſie iſt, glücklich machen, der Zug ihrer Liebe wahr und mächtig, wie die Natur ſein. Sie wird Gott gleich der Schweſter des Taſſo lieben, und die Unglücklichen mit ihrer inniggefühlten Ueberzeugung von einem beſſern zukünftigen Leben tröſten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückſeligkeit des Menſchen von der Puppenglückſeligkeit unterſcheiden, und jedem in ſeiner Unſchuld Verirrten wird ſie einen neuen Geiſt, der zum Guten ſich zieht, ins Herz zaubern. Für ſie, für das Kind der Natur iſt alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geiſt, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Buſch und Thal und Au und Quell und Bach und Nachtigall, außer den Blüthen und Blumen des Frühlings, ohne

*) Trauerſpiele eines engliſchen Dichters, mit Namen Shakeſpear.

Morgen- und Abendröthe, im Käfich erzieht — in Donnerſchlägen durch elektriſches Feuer zerriſſne, und in den zärtlichen Melodien einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels ſanft bewegte Luft hören, und eine himmliſche Erſcheinung für Mondſchein anſehn. Zwar für das, was es iſt, aber was iſt ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philoſophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von leben zu haben, behaupten ja ſogar, daß im Grund alles eine Maſſe von Sonnenſtäubchen ſei, die Sonne ſelbſt und unſere zärtlichſte Empfindung.

So weit ſind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unſers Verſtandes haben wir alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geiſter aus der Natur herausgejagt. Die ſchönen guten Geiſter! in deren Obhut unſere Vorfahren ſo glücklich waren, und von denen ſie ſo viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wiſſen wir denn nun auch nicht, was wir vor Tod anfangen ſollen, und können die großen Dichter nicht verſtehn.

Bei dieſer Erziehung würde ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabſicht dabei wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dies kann man nicht ins Herz ſich leſen, wenn

man es noch nicht darinnen hat; es wird vielleicht mehr durch das Leſen verdorben und erſtickt, wenn es noch nicht zu einer gewiſſen Stärke gewachſen iſt, ſtatt davon genährt zu werden. Und dann iſt es eben ſo wenig möglich, die Schriften der Genien zu verſtehen, oder, welches einerlei iſt, die Natur in denſelben, mit einem ſtärkern Gefühl empfunden, und einem durchdringendern Geiſt in ſchönerer oder lebendigerer Geſtalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß, als es möglich iſt, einen ſichern Blick in das Herz eines Alcibiades oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unſchuldigen Mädchens, eines treuen Schäfers noch ein Räthſel iſt.

Wenn meine Tochter ſich nun ihrer Reife näherte, dann gäb ich ſie einem edlen Jüngling in die Arme der Liebe, und zum beſten Hochzeitgeſchenke ſollte ſie eine kleine Sammlung auserleſener Schriften der ſchönſten Genien erhalten, welche völlig zu verſtehn, ſie genug würde vorbereitet worden ſein. Dann möchte ſie, auch außer dieſen, immer leſen, was ſie wollte; der Reife kann ſo leicht nichts ſchaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen leſen, das Leſen ſich nicht zur Hauptbeſchäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte ſie zu viel eignen Geiſt, zu viel eigne Empfindung.

Doch ich bitte um Vergebung, daß ich anfing, einen Traum von Erziehung zu erzählen. Ich ſehe ſehr wohl ein, daß unſere Lebensart eine ſolche Erziehung nicht erlaubt; unſere Töchter müſſen die Kunſt erlernen, zu glänzen und zu erobern. Dieſe beſteht in allerlei Verſtellung des Leibes und der Seele und der Fähigkeit, die ſchönſten Worte zu ſagen, ohne ſich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu ſein, die ſie zuweilen ausdrücken ſollen; und die beſſern Menſchen zu verſpotten, und darin würde die meinige ſchwerlich jemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indeſſen waren dieſe Vorerinnerungen nöthig, um verſchiedenen Einwendungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuvorzukommen. Nach ihnen will ich nunmehr verſuchen, ob ich den Leſerinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher ſind, und in welcher Abſicht überhaupt man dieſelben leſen müſſe, einen davon zu geben vermag.

Die meiſten Menſchen werden dazu geboren, die Natur ſelten mit ihren eignen Augen zu betrachten, und dieſem Schickſal iſt von jeher insbeſondere das ſchöne Geſchlecht unterworfen geweſen. Sie wiſſen, meine Damen, wie die Perſerinnen und ihre ſchönen Schweſtern in Georgien und bei den Muſelmännern leben. In den nördlichen Gegenden der Erde haben Sie ſich zwar Ihrer

Zauberei über die Herzen der rauhen Herrn der Schöpfung beſſer zu bedienen gewußt, allein die Zartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens iſt zu empfindlich, leidet zu leicht, als daß Sie die Erdenſöhne und Töchter im Stande der Natur, in verſchiedenen Auftritten, in ihren Leidenſchaften ſelbſt betrachten könnten, und dann verwehrt Ihnen auch noch die Schönheit, die Roſenart Ihres reizenden Leibes, dem Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Chriſtina, und der Geſandtin Montague, und andern unangenehmen Gefährlichkeiten ſich auszuſetzen, um in verſchiedenen Gegenden, und bei verſchiedenen Nationen anzuſchaun, was gut und ſchön und vollkommen auf dieſer Erde ſei. Alles dieſes müſſen Sie alſo aus Büchern und Werken der Kunſt kennen lernen, wo Ihnen dieſes getreu dargeſtellt iſt, da ein Haupttheil der Beſtimmung unſers Lebens zu ſein ſcheint, es zu ſehn und zu empfinden, und da Sie an den Bäumen unſrer Gärten, und wenn ſie auch noch ſo zierlich beſchnitten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude ſehen können.

Diejenigen Genien haben alſo bei Ihnen den erſten Rang, die die Natur in allen Geſchöpfen Gottes, in allen Dingen dieſer Welt am ſinnlichſten darſtellen, und dieſe Genien ſind die Dichter, Bildhauer und Maler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek wegen der

Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferſtichen, von welchen ich Ihnen einmal die meiſterhafteſten von den ſchönſten derſelben anzeigen werde.

Die erſten Dichter ſtellten ihre Väter ihren Kindern dar in ihren größten und ſchönſten Thaten, mit allen ihren Meinungen, allem ihren Glauben von Gott und Welt und ſich; in allen Jahreszeiten der Gegenden, worin ſie lebten und handelten. Dieſe Darſtellung machten ſie ſo wahr, ſo ſinnlich, ſo ſtark und angenehm und anziehend, als ſie vermochten. Ihre Worte ſchlüpften leicht in lieblichen Melodien in die Ohren, wenn ſie ihre Liebe, Freundſchaft und Gaſtfreiheit erzählten, und die Reden voll Erfahrung der Väter an die Söhne, und flogen wie Gewitterſtrahlen, unter dem Hall des Donners, ins Herz, wenn ſie Zorn und Rache und Kampf und Schlacht beſangen. Das Weſen ihrer Gedichte war Darſtellung von Leidenſchaft, welche von einer Hauptperſon als belebendem Herzen durch das Ganze verbreitet wurde, mit allem dem verſtärkt, ſinnlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Bewegung hat, und groß und mächtig iſt, auch Herz zu ſein ſcheint, oder heftigen Empfindungen gleicht, als Sturm im Meer, Orkan in der Luft, Wetter am Himmel, angeſchwollner von Felſen herab ſich ſtürzender Strom, Erderſchütterung, feuerſpeiender Berg, brennender Wald.

Damals war alles, was ſchöne oder große Geſtalt hatte, von einem Geiſte belebt, wie der Menſch von ſeiner Seele. Jeden ſchönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch deren Kraft die Wälder darauf hervorwuchſen und zur ſanften Lagerſtätte für deſſen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen darin. Sie ſegnete deren Wild und Heerden, wenn ſie Liebe, Freundſchaft und Gaſtfreiheit ausübten, und ließ ſich, wenn ſie gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend kühle Lüftchen wehten, von ihnen ſehn, und kam bei ihren großen Feierlichkeiten wohl gar ſichtbarlich unter ſie. Ihre Bildung war ſo ſchön, daß ſie noch jetzt in Rom und Florenz an ihren Bildſäulen bewundert wird, um zum Beiſpiel die Gottheiten der Griechen anzuführen.

Der große Geiſt des ungeheuren Oceans war Neptun; Flora, die junge Göttin des Tempe, pflanzte Blumen; die Nymphen beſchatteten die klaren Bäche mit Roſen und Myrthenſträuchen, zum lieblichen Bad für ſchöne Knaben oder Mädchen; und Zeus beherrſchte den weiten Himmel, und zeigte ſein Angeſicht in Gewittern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den ſchönen Abendſtern die Göttin der Liebe.

Denken Sie ſich, meine Damen, ein wenig lebhaft

in ein ſolches geiſtvolles Land, und werden auf einen Mai Bewohnerinnen deſſelben.

Wenn unter den Völkern Krieg entſtand, ſo nahmen dieſe Geiſter Antheil an den Leidenſchaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menſchen, Zeus, ließ ſich dann ſelbſt bis auf den Gipfel des höchſten Bergs der Gegend, bis auf den Ida hernieder, wovon er alles überſehen konnte, und wog die Schickſale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für ſeine Kinder, und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebne für ſie. Selbſt die Göttin der Grazien ſcheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beſchützen. Sie wurde ſogar einſt von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den ſchönen Buſen verwundet, ſo daß das ſüße unſterbliche Roſenblut über ſeinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held außerordentliche Thaten gethan, ſo nahmen ſie ihn unter ſich auf, und gaben ihm den Becher der Unſterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen, und eben ſo lebten die Deutſchen, als Vater Herrmann der Held der Freiheit war.

Aus dieſen Zeitaltern ſind uns noch einige Gedichte übrig, die wir für die beſten unter allen halten. Es

werden wenige unter unſern Leſerinnen ſein, die die Namen Homer und Oſſian nicht ſollten gehört haben. In der Folge wird von beiden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen, und ſuchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menſchen, durch welche alle rohe Völker einen ſo hohen Rang über ſie verdienen, mit allerlei Empfindungen zu erſetzen; allein wo keine Natur, wo nichts iſt, kann niemals etwas werden. Wir können den Geiſt in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unſrer Kindheit das urmenſchliche Gefühl abgenommen; es iſt alles ausgedürrtes Holz für uns geworden, unſern ſchönſten Gegenden fehlt es an Seele, ſie haben blos ſchöne Geſtalt für uns. Und was iſt die Urſache davon? Wir leben in Mauern und empfinden nur in der Einbildung, was außer ihnen iſt, die Oberfläche davon und nicht das Weſen, wie die feurigſte Phantaſie allein nichts anders kann; wir — wir — doch dies gehört für einen künftigen Geſchichtſchreiber des menſchlichen Geſchlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, deſſen Geiſt über ſeine Nation waltet, der mit ſeinen Geſängen die Fühlbarkeit unſers Herzens nährte, damit ſie nicht abſtürbe, und uns, wie ein liebreicher Vater, in den Schoß unſrer Mutter Natur mit ſeiner zärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten, oder

aus ihren Liebesarmen von Sophiſten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unſrer Oſſiane durften nicht mehr geſungen werden, und unſern großen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als ſich in deren Zeiten zu verſetzen, und eine edle Thräne über ihr Schickſal und die Armſeligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch ich muß aufhören, mit dieſen ſonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre zärtlichen Ohren zu beleidigen. Es iſt gefährlich, von der Phantaſie in die Zeiten der erſten Menſchen verſetzt zu werden. Man verliert ſich ſo leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, ſo tief in ſie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann, wird endlich ſelbſt zum Wilden, und haßt alles Schöne und alle Grazie unſers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich ſein, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Keule in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Luſt ankam, ſich ſelbſt ſtatt der wilden Thiere erſchlugen, und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß ſie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; wenn Sie der Beſchreibung einiger ausgearteten ſchönen Geiſter von ihnen Glauben beimeſſen, wie dieſe Barbaren ſo viel Anzügliches für große Genien haben können. Allein dieſe Wilden waren frei, waren tapfer, ohne falſch, und gut, und genoſſen das Leben an

der Quelle, konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die ſich aller ihrer Kräfte haben begeben müſſen; und die Weibchen waren ſo zärtlich, ſo wahr, ſo treu, ſo voll Feuer und Muth in Liebe, Freundſchaft und Gefahr, ſangen ſo ſchön, mit jungen Helden im Roſen-, Lorbeer- oder Eichenkranze, die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaßen verzeihlich iſt, wenn man von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verrückt, beinahe der vielen Reize dabei vergißt, womit die heutigen Schönen dieſelben ſo weit übertreffen. Und dann erſchienen bei dieſen wilden Menſchen zuerſt Braga und Balder, Freya, Iduna und Fylla und Noſſa, oder mit bekanntern Namen ſie zu benennen, Apollo und die Muſen, Bachus, Venus, die Grazien und Amor, die wir noch jetzt nicht genug zu malen und zu beſingen wiſſen, weil wir ſelbſt ſehr wenig zu malen und zu beſingen haben.

Ich mußte dieſer Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinſten Quellen aller Weisheit und Kunſt, woraus noch jetzt unſere beſten Genien ſchöpfen, in denſelben ſich befinden, und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verſtehen kann.

Es iſt, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzuſtellen, es iſt mit den Menſchen wie mit

den Bäumen. Die Schweizer, als ſie ihre Freiheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, ſich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne ſteigt, und die in ihrer Stärke mit allen ihren grünenden Aeſten feſt und hoch und unerſchütterlich daſtehn den Sturmwinden, und alles, was unter ihnen ſich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken; die freien Griechen, als Xerxes, der große Monarch von Aſien, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, friſche Lorbeerſtämme, die die Strahlen des ungeheuerſten Ungewitters, das wetterſchnell daherrollend ſich fürchterlich über ſie lagert, nicht zu treffen vermögen *): und unſere Kinder ſind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegſchneiden, und wenn's glücklich geht, wie's ſelten iſt und ſein kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen, das zwar dereinſt ein wenig ſchöne Früchte tragen, aber nie ſo groß und ſchön und ſchattig werden, und ſo viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling ſeine Art gelaſſen hätte. Da ſteht denn zuweilen ein verſchönertes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit ſeiner Birne mehr, als die hohe

*) In einen Lorbeer ſchlägt der Blitz nicht ein, nach dem Petrarca, der ihn kannte.

Eiche in ihrer Vollkommenheit ſein. Daraus kann kein Wald entſtehn, der in der Ferne das Auge entzückt, und wenn man tritt in ſeine heiligen Finſterniſſe, mit Wonneſchauern einem das Herz vollregnet. *)

*) Wem einige Stellen hierin dunkel ſein ſollten, der beliebe gütigſt die weitere Ausführung derſelben in der Folge zu erwarten.

Geſchichte des Kalenders.

An Mademoiſelle Blandina S**.

Düſſeldorf, den 1. März.

Bin geſtern Nacht im Finſtern in den Keller gefallen, Dina, und habe einen ſolchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der unterſten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeſchlagen, daß ich heute die Stube hüten, und lauter Bleiwaſſerumſchläge machen muß, und nicht aus dem Hauſe kommen kann. Dieſen Morgen nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas anders zu denken, und gerathe endlich über einen lateiniſchen Tröſter, Namens Macrobius, und leſe, und leſe, was meinen Sie wohl? aber wer kann das wiſſen, daß zwiſchen heut und geſtern, Engelskind, ihr Geburtstag iſt? Hatte es gewiß und wahrhaftig ſo rundreinaus vergeſſen, daß ich ohne den alten Römiſchen Rathsherrn, Gott weiß wann? wieder daran gedacht hätte, wie wir phantaſtiſchen Geſchöpfe denn oft das Wichtigſte aus der Acht zu laſſen pflegen. Außerdem

gucke ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe ſchreibe, und weiß ſelten recht, ob's Donnerſtag oder Freitag iſt, und richte mich meiſtens nach dem Wetter. Wir werden ſo genug gegängelt, denk ich, warum ſollte ich mir noch die Namen der Tage zu ſieben Schulmeiſtern machen?

Sie lachen und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es iſt freilich arg, eine ſo ſchöne Gelegenheit zu verpaſſen, ein herrliches Madrigal anzubringen. Was würde Metaſtaſio nicht darum gegeben haben, wenn eine ſeiner Prinzeſſinnen auf dieſen unvergleichlichen Tag geboren worden! auf dieſen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichſam ein Bild der ewigen Jugend iſt! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerſt das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagsliſten der großen Menſchen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudengeberin in aller Klarheit und Unſchuld. Was ließ ſich da nicht alles phantaſiren! ließen ſich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun, wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eiferſucht ließ ſich nicht der auserwählte Glückliche ſchildern, um deſſen Nacken Sie einſt in Liebe Ihre zarten weißen Arme knüpfen, indeß Euer beider Lippen die höchſte Süßigkeit der irdiſchen Wonne koſten, und der

Blick im Paradieſe ſchwebt! ließ ſich nicht — aber ich hab's nun leider einmal vergeſſen. Das beſte iſt noch daß für Ihre Perſon Sie in dieſem Jahre nirgendwo anfangen und enden können, daß ſich nicht eine Minute darin für den 29. Februarius findet.

Wem Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wiſſen, wenigſtens daß Sie es umſtändlich wiſſen, daß Sie wiſſen, daß es Leute gegeben, die kaum ein Paarmal, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtstag nicht wieder erlebt, und wenn ſie ſo alt wie Methuſalem, und die Gemahlin der Patriarchen geworden. Alles dies habe ich ſo eben in der literariſchen Raritätenſammlung des Römiſchen Rathsherrn Macrobius, Ambroſius, Aurelius, Theodoſius geleſen, wie ſchon geſagt, und ich will Ihnen das Merkwürdigſte daraus mit meinem verſtauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen und ſo weiter Luſt dazu haben. Ich möchte es vergeſſen, ehe ich aus und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligſt für mein Madrigal an.

Es hat erſchrecklich viel Mühe gekoſtet, holdes Weſen, ehe die Graubärte meines Geſchlechts der großen lichten Feuerkugel da oben abgelauert, daß ſie ſich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin

und her wende, und dadurch Frühling, Sommer, Herbſt und Winter mache, und noch bis jetzt quälen ſie ſich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten und je wilder das Volk, deſto weniger wußte man davon. Da wurde ſo in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmal ſchien die Sonne heißer, wurde es grün und brachen unverhofft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder, und ſchlugen die Nachtigallen und bauten in das Laub ihre Neſter. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen ſie ihre Schafe in die Schwemme, und nahmen ſie in die Schur, und trieben ihre Heerden in die plötzlich verjüngten Wälder; und die Frauenbilder pflückten, in dem Frühlingsgetön der Schalmeien und Vögel, Veilchen und Maiblumen. Das war ſo ein rechter friſcher Quellenſchauder von Luſt ins Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unſerm einfältigen Kalender, wo alles auf die Stunde beſtimmt iſt, vor ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bei übler Laune darüber erzürnen, daß bei uns alles ſo abgezählt und abgezirkelt iſt, und daß wir uns darauf ſo viel einbilden. Wir ſind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr iſt ein Maaß, das bei uns 365

Ellen lang iſt, und ehemals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 350 oder 360 hatte, und ſelten ſteht dies dabei geſchrieben. Nun macht das einen erſtaunlichen Unterſchied, wie Sie leicht einſehen, wenn der eine ſagt: der Baum iſt 30 Ellen lang, und der andre glaubt, wider alle Vernunft, 360.

Sie ſind Tochter der Natur genug, um ſich das Ding vorzuſtellen, wie es ohngefähr geweſen.

Die erſten Menſchen und die erſten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von unſerm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten iſt. Sie konnten es auch nicht wohl wiſſen, weil ſie in einem ſo glücklichen Klima lebten, wo beinahe immerwährender Frühling, und die Abwechslung der Jahrszeiten ſchier unmerklich war! was hatten ſie alſo, um das Fortrücken ihres Lebens ſich zu gedenken?

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und Morgen.

Was ſahen ſie da? alles Einmal wie das andre, und ſie wußten ſo wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wiſſen.

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und — Nacht — und der Mond hatte ein Stückchen von ſich zu Hauſe gelaſſen, welches wunderbarlich anzuſehen.

Und er war wieder bei ihnen — nur mit dem einen Backen.

Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr, und doch ſo zärtlich, ſo ſchön und rührend am blauen lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder, und waren allein um ſie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer geſichtlicher. Ih! nun wird er ganz und gar nicht wieder kommen — und er kam wieder zu ſich der gute Elephant am Himmel, damit ſie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was iſt denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bei uns ſein, der liebe Mann! ſagte die Geliebte; nun wird ſie nicht wieder bei uns ſein die liebe Frau, ſagte der Gatte. Und es war dunkel und ſtill und ihnen bange.

Und es kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer geſichtlicher. Und ſie bemerkten zwiſchen dem Wiederkommen und ihren Fingern nach einander eine Aehnlichkeit, und lernten zäh-

len. Und zählten ihr Eſſen und Trinken und Schlafen nach dem Mond, und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr. Aus Abend und Morgen und Jahr beſtand ihr Leben.

An der Sonne ſahen ſie vielleicht erſt lange nachher, daß ſie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen, und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabei, als: wer weiß, wo ſie da geſteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! ſagte die Frau, wohl bei dem Monde! Und Gott weiß, was ſie da für Schlüſſe machten. Und darnach richteten ſich Kinder und Kindeskinder. Außerdem noch war auch eins von unſern Jahren, ein Sonnenjahr, für dieſe Kinder, die ſo viel und mancherlei neues immer zu ſehen, zu hören und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernſte, der Mond iſt das einzige Geſtirn, was wir ab- und zunehmen, und wir voll werden ſehen, nichts iſt natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter blickt uns lange nicht ſo vertraut, ſo als Freund, ſo einzig an, wie uns dies heitre Augenlicht in der Nacht; und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht anſehn. Alle alten Völker haben deswegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemeſſen. Nur aber ſehr verſchieden, ſo daß ſie ſchon in ſpätern Zeiten in der Stadt

und auf dem Dorfe anderlei Rechnung führten, und bei großen Reichen, in der Reſidenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freilich bricht unſern Geſchichtſchreibern und Schriftgelehrten der Angſtſchweiß aus, wenn ſie nur an dieſe Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken, und glauben, daß ſie alle 365 Ellen lang geweſen, oder ſich einbilden daß es ihre Pflicht ſei, uns davon zu überzeugen; wenn ſie an die Männer denken, die in ihrem ſechshunderten Jahre noch auf die Freid gingen, oder ſonſt allerlei Unheil ſtifteten, und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweihunderten. Als ob der Menſch heutiges Tages von einem Eichbaume, woran ſich das Wetter ſcheidet, zu einer ſchwanken Staude, zu einem Schilfrohr eingekrochen, aus einem Löwen ein Haſe geworden und noch weniger, und es nicht gänzlich der Weisheit und überſchwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, ſein herrlichſtes Geſchöpf ſo elendiglich verkümmern zu laſſen.

Einigermaßen würde es ſo gleichſam Homern gereut haben, daß er den Zorn des Achilles in einer Iliade beſungen, die er dann ins Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer iſt der Hercules, und wenn er nach dem Dichter auch auf ſeinem Nacken den Himmel getragen, der hienieden in Fleiſch und Blut und Nerven, und nur mit ſo fei-

nen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, achthundert Jahre, rasch und flink und unversehrt, zuzubringen vermöchte! der vierhundertjährigrückigen Kalipygen*) zu geschweigen.

Nur nichts Unmögliches, wo man dessen so leicht quitt werden kann! Wenn es zwei bis dreihundert unsrer Jahre wären! immer herrliche Erscheinung des Starken und Mächtigen über alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim ist so ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Cedern waren vor Zeiten nicht älter und größer. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er sich schlecht entwickelt, und ausartende Kinder bringt, aber auch diese Ausgearteten werden wieder zu sich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die alten Völker alle zusammen, so viel wir von ihnen wissen, hatten kein richtiges Jahr, und keine so bestimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geschichtschreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die spätern Zeiten der Griechen, und die spätern Zeiten der Römischen Republik, bis auf den Julius Cäsar.

---

*) Beiname einer Venus, an welcher der Rücken das Schönste ist.

Selbſt die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein ſo wankelmüthiges Jahr, daß wir bis dieſe Stunde noch nicht wiſſen, welche Monate bei ihnen es eigentlich immer, wie bei uns, Sommer und Winter war, obgleich keines Nadelſtiches an ihren Schriften und Denkmälern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig iſt, was wir nicht durchmuſtert hätten: eben weil geſchrieben ſteht, daß ſie bald im Thargelion *) Schrittſchuh liefen, und bald darin wettſtreiteten um den ſüßeſten Kuß, auf der grünen Wieſe zwiſchen Roſen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonne und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wiſſen! ich wenigſtens will ihre Hiſtorie nicht in Ordnung bringen.

Bin heute gar nicht aufgelegt zu ſcherzen, Mädchen mit dem ſchönen Ohr! ſonſt hätte ich Stoff genug, Ihnen tauſend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber, und Perſer und ſo weiter. Mein Knie thut mir noch ſo wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmal im Schreiben bin, und dieſen Mittag keine Eßluſt habe, ſo will ich fortfahren; es iſt mir dabei doch immer wohler.

*) Ein Monat bei den Griechen.

Alſo wieder von vorn: denn das war nur ein Vorſpiel. Erſchrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es ſind, meine ſchöne Unwiſſende, es ſo kurz zu machen, wie möglich; die Geſchichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen, und alles Verdrüßliche daraus weglaſſen.

Bei den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr ſo verſchieden, daß man von keinem was recht gewiſſes weiß. In Aegypten erhielt es am erſten ein Maaß, das dem Maaße des unſern nahe kömmt; jedoch in den ſpätern Zeiten. Anfänglich nannten ſie ein Jahr, wie lange der Mond zu und abnimmt, und ausbleibt, nehmlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach dieſer Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zwölfhundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tauſend Jahre geſtanden. Darauf enthielt ein Jahr drei Monate: dann vier: endlich ſechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegiſt, oder welches einerlei iſt, ein gewiſſer Sternſeher und Philoſoph, noch fünf hinzu fügte.

Die meiſten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmal in ſeiner Fülle die Nächte den Liebhabern unſicher machte. Sie theilten dieſe alſo in zwölf Monate ein, von denen die Hälfte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich ſage: die meiſten Griechen. Denn verſchie-

dene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahrszeiten, wie zum Exempel die Arkadier, bei welchen Frühling, Sommer, Herbst, und Winter vier Jahre ausmachten; und andre blos nach Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böses Jahr entstand.) Nun hatten sie gewisse Feste, die immer denselben Tag und denselben Monat, und doch auch immer, sonder Unschicklichkeit, dieselbe Jahrszeit gefeiert werden mußten: zum Exempel, im Mai das Fest der Königin der Herzen, der Göttin von Paphos, der Geberin der süßen Liebe. Und wann sie singen sollten: Athanat Aphrodita, Pai Dios! *) so konnten sie zuweilen vor Kälte und Frost die Lippen nicht von einander bringen; geschweige, Rosen und Blumen finden, ihre Bildsäulen zu bekränzen. Ihre Archimede **) sahen sich also genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und besser Acht zu haben, wo und wenn und wie lange der Fürst des Tages aus dem Fenster guckt. Und da brachten sie denn heraus, daß ihrem Jahre, oder vielmehr ihren Jahrszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebrachen, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder just eine Jahrszeit ausmachte, so daß allemal binnen so viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten sich nicht besser zu helfen, als daß sie diese 90 Tage alle

*) Unsterbliche Venus! Tochter des Zeus.

**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

8 Jahr einſchoben, und daraus entſtand denn das luſtige Schaltjahr für die böſen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonne und Mond, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von dieſen drei Monaten geboren, feierte alſo ſeinen Geburtstag erſt alle acht Jahr; und dieſer konnten ein ganzes Regiment ſein. Was die da zuſammen für einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müſſen, wenn Sie mit dabei geweſen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Hausthür mit Blumenkränzen würde ausgezieret geweſen ſein! Wie die jungen Alkibiadeſſe ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit ich denſelben bei Ihnen kein Unrecht thun, muß ich Ihnen ſagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine ſo fürtrefflich eingerichtet finde, als die ihrige, ohngeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt; und daß ich glaube, daß ſie ſelbſt der unſrigen, die wir für ſogar unordentlich halten, weit vorzuziehen ſei: aber freilich gehören Menſchen dazu, wie ſie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzeln und des Ganzen, unverfälſchte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darin zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage

8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten nach und nach ſo ſchön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drei Monate; nachdem machten ſie zwei feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen: und dieſe Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabei den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bei uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und ſo den Lauf der Sonne, und genoſſen alles gute, was ſie gaben. Wir zählen unſre Jahre ſo todt, wie eins und zwei und drei; und ſchneiden die Zeit unſers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Menſch lebt gerade ein Jahrhundert? das einzige Große von Zeit, was uns noch übrig iſt! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das ſo ſinnlich, ſo anſchaulich lautet gegen unſre zuſammengeerbſten 20 Jahre! Wie dieſes Vierjahr ſo herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend, und Tapferkeit! wobei die erſten Menſchen der ganzen Nation in der ſchönſten Gegend zuſammenkamen, wo die Glorie dieſes Geſchöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingsſonne, vor allem andern erſtrahlte: wo Krieg und Frieden, und das beſte von allem und jedem berathſchlagt, und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie ſind wir geſunken! nicht an Jahren und Kräften, ſondern an Kunſt, an Inſtinkt zu herrſchen.

Noch bemerke ich Ihnen, zum beſſern Verſtändniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfingen, zu welcher Zeit ſie auch ihre Spiele feierten. Sechs Monate von den zwölfen, wie ich ſchon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten ſie volle, und dieſe hohle, oder eingeſchrumpfte. Jeden derſelben theilten ſie in drei Drittel ein; und der letztre Tag hieß der alt- und neue: weil den erſten allezeit wieder Neumond war, der den letzten ſchon eintrat.

Keine geringe Beſchwerde verurſacht es uns in ihren hiſtoriſchen Schriften, daß verſchiedene ihrer vornehmſten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen ſie ganz anders bei den Athenienſern, als bei den Korinthern, und wieder ganz anders bei den Macedoniern. Die Athenienſer nannten den erſten Hekatombaion; den zweiten: allein was ſoll ich Ihnen mehrere herſchreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergeſſen, wenn Sie den letztern zuſammenbuchſtabirt.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unſern Kalender haben, zu den Römern, die ihn nach und nach ſo einrichteten, daß ſie heute nicht wiſſen, wann Sie geboren ſind.

Den erſten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage,

ſo daß es nur aus 304 Tagen beſtand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Räuber in ſeinem Leben wenig Langeweile gehabt, und ſich, ohne jemals ans Zählen zu denken, wie ich, blos nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Muſter und Rechenmeiſter einen Kalender entwerfen ſollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meinen. Einige von den Namen, die er ſeinen Monaten beigelegt, ſchreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den erſten Martius, ſeinem angeblichen Vater, dem Gott Mars zu Ehren, den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu März ausgeſprochen.

Den zweiten Aprilis, von dem lateiniſchen Wort Aperire, eröffnen, weil dieſer Monat wieder die verſchloſſene Erde eröffnet. Wie wohl einige andrer Meinung ſind, welche glauben, daß man von den Eigenſchaften des neuern Aprils nicht auf den des Romulus ſchließen dürfe, deſſen Sitz und Stimme unter den Jahrszeiten man nicht wüßte, und dafür halten, daß er von einem verderbten griechiſchen Namen der Venus, aus dem Wort Aphros gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wiſſen, hatte der Geiſt der Liebe die reinſte Welle Perlenſchaum im Cypriſchen Meer zur höchſten weiblichen Schönheit nach und nach in einer

Muſchel belebt, worauf die Sommerlüfte die Göttin der Herzen endlich nach Paphos führten, im Triumph über Menſchen und Götter. Und Liebegeweihter kömmt auch mir Romuluſſiſcher vor, als Aufthauer, oder Eröffner.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen Majus, aus deſſen Abſtammung zu dem aufgeklärteſten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger alſo ich und Sie. Mein Römiſcher Rathsherr führt alle die verſchiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nacheinander an, wovon mir kaum die eine wahrſcheinlich dünkt, nehmlich: daß bei den erſten Römern der Beiname Maja (von magna die große) der Erde gegeben worden, und man derſelben in dieſem Monate geopfert, und Feſte gefeiert. Mag ihnen weiter keine herſetzen, um des ſchönen Nebenbegriffs willen, den das Wort Mai in unſrer Sprache hat, wo man darunter den Grünerwecker wie einen heimlichen Geiſt auf den Fluren ſieht, wo wir an die ausſchlagenden Maienbäume, unſere Myrthen denken. Es iſt ein liebliches Wort, es ſei, woher es ſei.

Der vierte hieß Junius. Woher? warum? iſt noch ungewiſſer. Einige ſagen, er wäre der Juno gewidmet geweſen, und ſei vorher Junonius getauft worden, woraus endlich Junius geworden; andere machen ſeine Genealogie vom Junius Brutus, dem erſten Römiſchen Stadtſchulzen: wel-

ches denn meinetwegen ſo ſein ſoll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den ſechſten den ſechſten, den ſiebenten den ſiebenten, und ſo weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unſre Vorfahren nicht über drei hätten zählen können, wie die Kamtſchadalen. Wir ſchreiben ſie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Blitz, und Wetter, und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenſchein und Krebs und Forelle und Wein und Moſt und Aepfel und Birnen hinein geſehn, gehört, gefühlt, und gegeſſen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närriſch mit dieſem Kalender hergehn mußte, der um zwei volle Monde zu kurz war, und ſo wenig ſich nach Sonne und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung geſtanden, daß ſie vielleicht nach ihm ſich richten würden.

Er ließ ſich indeſſen doch nichts anfechten, und dachte es iſt nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten ſich damit behelfen, ſo lang er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters feſtgeſetzt, und es erſt anfing, recht zu frieren, ſo gab er eine Verordnung, wie Macrobius ſagt,

daß ſie den folgenden nicht eher zählen ſollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies! das ſich immer glücklich durchhilft, wenn auch alles ſpricht: da ſitzt er feſt! Ich vergleiche ihn mit dem Hieb des Alexander durch den Gordiſchen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verſtändige Numa, der die Griechen wohl läuten aber nicht zuſammenſchlagen mochte gehört haben. Er führte ſogleich deren Kalender ein, und that den Monaten des Romulus zwei neue hinzu, nachdem er von ſechſen jedem einen Tag abgeſetzt, und dieß und jenes noch daran nach ſeiner Weiſe eingerichtet. Von dieſen zweien nannte er den erſten Januaris, einem gewiſſen alten welſchen Prinzen Janus zu Ehren, den ſeine Nachkommen vergöttert, und ſeiner Klugheit wegen mit doppeltem Geſicht abgebildet: und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichſam Pater General der abgeſchiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß dieſen Monat den Geſpenſtern durch die Stadt Proceſſionen gehalten werden ſollten.

Numa bildete ſich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen ſo geradezu hätte annehmen ſollen, und verbeſſerte denſelben wie ein Kritikus. Fürs erſte ſuchte er die Monate in eine Hogarthiſche Schlangenlinie zu bringen, und ſetzte, wie geſagt,

dem Einen einen Tag ab, und ſtückelte ihn dem andern wieder an; und that damit ſehr prieſterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zuviel ins Mondjahr: nehmlich es beſtand nun ſtatt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben ſollen, aus dreihundert und fünfundfunfzigen. Nach dieſer Krittelei ſchaltete er, nicht viel beſſer, ſtatt der drei mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwei Jahr in den Februar zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tage: und wieder eins ums andre, damit die ſchöne Schlangenlinie ſich auch durch die Achte ſchlänge. Und ſiehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deswegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde ſeinen Monaten ein ander Geſicht machte, und man endlich den Verſtoß merkte, ſtatt 90 Tagen, nur 66 eingeſchaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abkürzen; ich ſchrieb es nur deßwegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts ſo ganz vollkommen auf einmal von irgend einem Menſchen verlangen, da die weiſeſten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe ſie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einſchalten wollte, und zuweilen die Zöllner, Schuldner und Manichäer ſich hinter die Prieſter ſteckten, damit

das Jahr verlängert, oder vermindert wurde. Wie die Leute dabei mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, iſt eine luſtige Betrachtung, da ſie den Alten ſo feierlich waren. Ohne Zweifel haben ſie ſich dann ſelbſt geboren auf einen Tag, welchen ſie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäſar, ein Menſch der erſten Größe, und packte das Neſt voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in ſchönſter Ordnung zuſammen, und brachte ſie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein ſo ſtarker Uebermanner dazu, der das Geſchnatter der Gänſe nicht achtete, die ſchon bei allem andern die Hälſe recken, Geier! und Habicht! ſchreien, und blind aus ihren kleinen Aeuglein gucken, um alles auf einmal einzureißen, und von Grund aus wieder neu anzulegen; welches warlich keine Kleinigkeit war in einem ſo ungeheuern Reiche, wie das Römiſche zu ſeiner Zeit geweſen. Alle Leute mußten auf einmal anders in die Kirche gehn, und anders ihre Geſchäfte treiben von Liſſabon an bis Meſopotamia: überdieß noch das ſogenannte Jahr der Confuſion aushalten von 444 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiede an, und richtete ſeinen Kalender nach der Sonne, und deren Lauf durch die zwölf himmliſchen Zeichen; ſchaffte das kleine Mond-

jahr ab, und führte das große Sonnenjahr ein, und wandte ſich ein für allemal zuvor an den rechten Herrn, und dann erſt an ſeinen Vaſallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit ſeinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bei den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte, weil die Prieſter vergewiſſerten, es käme, wenn er auch dreißig erhalten ſollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung der abgeſchiedenen Seelen, die denſelben dieſen Monat angethan wurde, und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geſchenk, den die ſechs überflüßigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und ſo iſt es noch: und ſo iſt es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht recht iſt, ſo geben Sie die Schuld den Geiſtlichen: und iſt es Ihnen recht, ſo verdanken Sie's dem Cäſar; denn Sie ſehen ſelbſt ein, daß Sie jenen nichts zu verdanken haben können.

So weit wäre ich denn fertig, oder ich hätte wenigſtens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet laſſe, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann, und eben da in meiner Gelehrſamkeit wie in einer Parucke ſitze, ſo will ich Ihnen noch das Paar Veränderungen herſchreiben, die mit dem Julianiſchen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es iſt doch

immer etwas nützliches fürs Haus, das Ihnen ohne Mühe so wie anfliegt; und es läßt sich mehr bei der Geschichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen sollte.

Das Jahr des Julius Cäsar war um eilf Minuten zu lang, oder nach einem unsrer größten Ausmesser, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Tagen.

Wie die Leute das wissen können so eben auf ein Härchen? werden Sie denken: es gehören freilich ein Paar Luchsaugen dazu, und gute Uhren. Dieser Kepler muß nun eine von den besten gehabt haben, denn die meisten andern sagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang sei. Das Publikum hat sich indessen, wie Buridans Esel, für 11 entschieden, und macht denn das einen so großen Unterschied? o ja wohl! 11 Minuten machen in 134 Jahren schon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beinahe einen halben Monat aus, und binnen viertausenden hätten Ihre Kindeskinder Mai im April.

Pabst Gregorius der 13. suchte diesen Fehler, den der Heide für nichts achtete, mit Hülfe einiger Astronomen zu verbessern; und zwar hauptsächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wegen, der Ostern bestimmt, und Himmelfahrt und Pfingsten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geschah, und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo

man auf einmal zehn Tage ausließ, die ſeit der Kirchenverſammlung zu Nicäa im Jahr 325 zu viel geworden waren; und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der eilf Minuten durch die Chriſtenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr ſein ſollte, wie es vorher immer nach dem Julianiſchen Kalender geweſen; das vierte nach dreien ausgenommen. Alſo haben Sie künftig von 1769 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutſchen haben uns zwar gewaltig darwider geſträubt, dieſen päbſtlichen Kalender anzunehmen, und erſt im Jahr 1700 dazu verſtanden; wo man auf einmal eilf Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deßwegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige Proteſtanten darüber ärgerlich ſind, ſo druckt man an verſchiedenen Orten den Julianiſchen Kalender, um ſie einigermaßen zu begütigen, neben den Gregorianiſchen in die Ecke. Die Engländer und Ruſſen, damit Sie nicht glauben, es ſei mein Scherz, wollen noch bis jetzt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäſar; daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bei den Datum ſteht: alten Styls. Dafür werden ſie denn auch, wenn zweitauſend Jahre vorbei ſind, ihren Mai im April haben, und ihre Weinleſe im September,

wenn Bacchus während der Zeit ſich ſchämen ſollte, weichlicher zu ſein, als die Muſen.

Hätte Ihnen noch vielerlei Kleinigkeiten zu ſagen über dieſe Materie, als: zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen; und zu welcher Stunde der Römiſche Hof und die Engländer; woher wir unſre Woche haben, von welcher Römer und Griechen nichts wußten; woher die Namen der Tage darin entſtanden; wann zuerſt nach Chriſti Geburt gezählt worden? daß beiderſeits große Philoſophen und Gelehrte, die einen die Welt noch einmal ſo alt, und die andern gerade noch einmal ſo jung machen, und eine Menge dergleichen; allein ich befürchte, Sie ſchon ermüdet, und Ihre Geduld mißbraucht zu haben, und küſſe Ihnen hiermit die Hand, und empfehle mich Ihrer Huld.

Schlußwort des Herausgebers.

Es iſt dem Vorworte nichts Weſentliches mehr beizufügen. Die Auferweckung eines Schriftſtellers durch die erſte Geſammtausgabe macht zuweilen alte verwachſene Waldplätze lebendig; aus dem Dunkel treten Zeugniſſe, Bekanntſchaften, Erinnerungen, die Niemand geahnt hat, und wer ein überſehenes Detail in ſeinen Händen weiß, der tritt gern damit anſpruchsvoll hervor, anſpruchsvoll auf eigenthümliche, und eigenthümlich begründete Anſicht vom Charakter des verſtorbenen Autors. Denn der zuſammenfaſſende Hiſtoriker und Biograph verletzt zumeiſt die Anſicht derer, welche mit dem Verſtorbenen näher gelebt haben. Er ſieht dieſen im ſtillen Abendſchein der Geſchichte, er überſieht alle Verhältniſſe der Zeit, alle Anfänge und Pläne des Autors und alle Würdigkeit, Tiefe und Folge dieſer Pläne, während der Lebensgenoſſe aus den Erinnerungen ſeines bewegten Tages ſchöpft, Erwartungen mit Anſprüchen und Thaten verwechſelt, und wenigſtens in derjenigen Vorliebe befangen iſt, welche den Erinnerungsreiz des Alters bildet. Was man nämlich unmittelbar neben ſich hat werden ſehn, das dünkt uns

ein beſonderes Eigenthum, und an jedem fremden Urtheile darüber haben wir zu tadeln. —

Daß doch ſolche alte Kriegskameraden Heinſe's aufgeſtanden wären! Wie offen hätten wir unſer Ohr den Campagne-Scenen früherer Literatur geliehn. Wenig, Nichts hat ſich gemeldet; ein herbes Zeugniß, wie einſam Heinſe über das Feld nach ſeiner Grube gewandert iſt. So zeigt ſich denn auch wenig Ausſicht, daß durch den Aufruf einer Geſammtausgabe eine, wenn auch nur dürftige, Aehrenleſe eintreten werde. Was in den vorliegenden zehn Bänden geboten wird, ſcheint Alles zu ſein, was Heinſe Druckbares geſchrieben hat. Von Frankfurt und Süddeutſchland überhaupt wollte ſo etwas wehen von unbekanntem Nachlaſſe; wir haben uns redlich umgethan, aber nichts gewonnen, nicht einmal die Hoffnung, daß etwas Erklechliches zu gewinnen wäre. Fände ſich gegen Erwarten noch Mittheilungswerthes, ſo werden wir nicht ermangeln, dies als Nachlaßheft den Theilnehmern zu bringen, ſelbſt wenn die hiſtoriſche Verpflichtung ſo ungern erfüllt ſein müßte, wie ſie dies ſchon bei einzelnen Stücken dieſes letzten Bandes ward. Unſere erſte Aufgabe iſt, alles Erreichbare zu geben; nicht bloß unſrer Kritik, ſondern der allgemeinen, aller Mitwelt und Nachwelt darzubieten, was lobens- was tadelnswerth ſei. Da darf denn nicht ausgeſchloſſen werden, was uns mißfällig ſcheint, denn es

gehört zur literariſchen Exiſtenz Heinſe. Es iſt eine weichliche und ſchädliche Redeweiſe, die ſo oft begegnet: „Ei, der Herausgeber hätte dem Autor einen großen Dienſt erwieſen, wenn er Dies oder Jenes weggelaſſen hätte!“ — Der Herausgeber hat dieſes Recht nicht, und wenn er ſich es nimmt, ſo taſtet er an das Recht der Geſchichte. Erſt Wahrheit und dann Urtheil. Aus ſolchem Grunde mußten denn auch „die Kirſchen“ abgedruckt werden. Nicht weil ein Werth darin wäre, ſondern weil ſie da ſind. Man darf ihnen zum Geleit die Bemerkung wieder holen, daß Heinſe ein junger Student war, als er dieſe Verſe und die begleitenden Anmerkungen ſchrieb. Dies möge ſchnelle Urtheile, wie über Boccaz und andre Irrthümer erklären. Die Harmloſigkeit mag dies Jugendſchriftchen überſchlagen und nicht durch dieſen Rath neugierig werden — in Wahrheit findet nur eine alltägliche Frivolität Reiz dabei, und irgend ein höheres Prinzip iſt nur der Redensart nach und beiläufig darin beachtet.

Ebenſo iſt aus der „Iris“ der Vollſtändigkeit halber das über Taſſo und Arioſt abgedruckt, obwohl theils das Irrthümliche längſt widerlegt, theils Zweifelhaftes aufgehellt, Unbekanntes entdeckt iſt. Kein Leſer wird dergleichen jetzt leſen um Arioſt's und Taſſo's, ſondern um Heinſe's willen.

Die Paar Gedichte, welche unerheblich ſind, fanden ſich ebenfalls in der Iris und den „Erzählungen für junge Damen und Dichter.“ Dort hat Heinſe auch größere Gedichte von Wieland, Hagedorn ꝛc. abdrucken laſſen und Anmerkungen dazu gemacht. Es ſcheint unthunlich,

dieſe in ihrer Abgeriſſenheit darzuſtellen, da ſie ohne die Gedichte ſelbſt unverſtändlich ſind. Dies wären denn allerdings einige Worte Heinſe's, welche, unſerm eig'nen Grundſatze entgegen, fehlten. Es war aber nur die Wahl zwiſchen Mangel und Uebelſtand. Der Uebelſtand wäre geweſen, daß ein halber Band fremder Gedichte nachgedruckt werden mußte, um ein Paar unbedeutende Worte Heinſe's verſtändlich zu machen. Man geſtattet wohl, daß wir nicht Pedanten unſrer ſelbſt werden.

Möge denn manches gute Wort, was in einem ganzen Bande Heinſe's nicht fehlt, für manches Opfer literar-hiſtoriſcher Vollſtändigkeit entſchädigen, und möge man nicht aus den Augen laſſen, daß der ganze Umkreis eines Autors, auch mit Einſchluß der ſchwächeren Partieen, immer etwas Bedeutenderes iſt, als das beſte einzelne Buch des Autors. Es iſt gewiß ein ſehr erfreulicher Fortſchritt unſers Publikums, daß es eine entſchiedene Vorliebe für Geſammtausgaben der Schriftſteller zeigt. Es will nicht mit der Ueberraſchung eines Werks begnügt ſein, ſondern einer ganzen Entwicklung und Bildung anſichtig und theilhaft werden. Dabei tritt immer die Zuthat eig'ner Folgerung ein, und ſolche iſt ſtets das Wünſchenswertheſte.

H. L.

September, 1838.

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.

Digitized by Google

Date Due

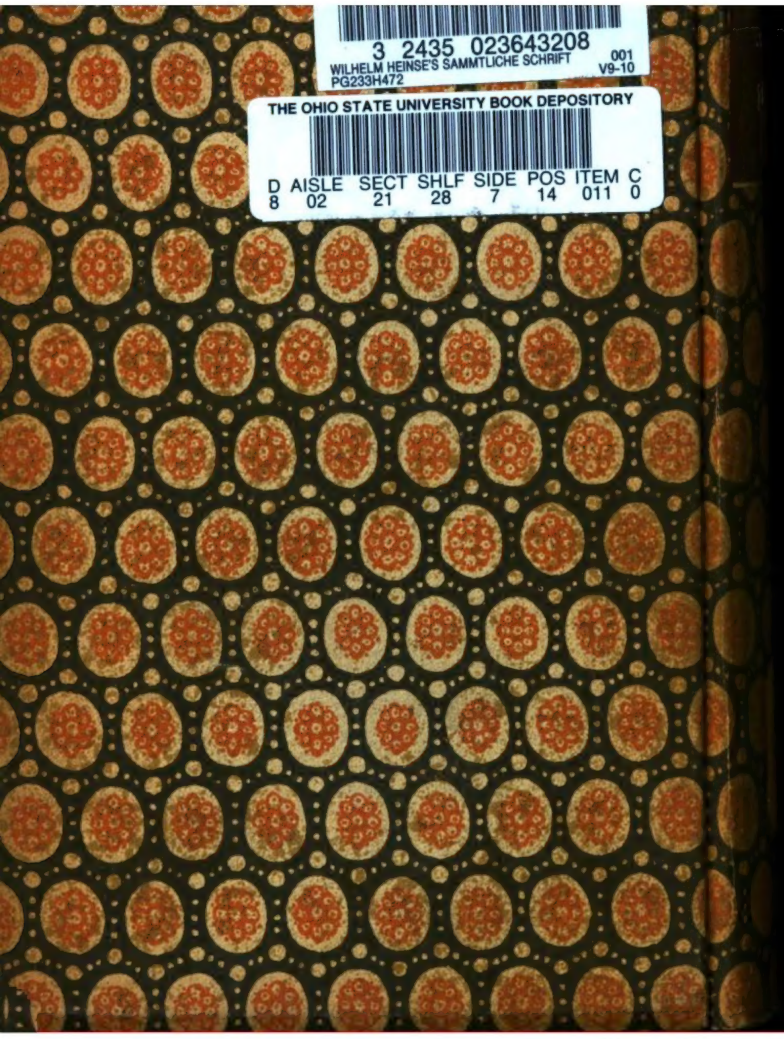
Digitized by Google

H. Forstreuter
Buchb., Dorpat.

3 2435 023643208
WILHELM HEINSE'S SAMMTLICHE SCHRIFT
001
V9-10
PG233H472
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 21 28 7 14 011 0

2435 023643208
HEINE'S SAMMTLICHE SCHRIFT
001
V9-10
UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
CT SHLF SIDE POS ITEM C
28 7 14 011 0

Digitized by Google


3 2435 023643208
WILHELM HEINSE'S SAMMTLICHE SCHRIFT 001
PG233H472 V9-10
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 21 28 7 14 011 0
Digitized by Google

Digitized by Google

The Ohio State University
Libraries
2435 02364320
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
DO NOT REMOVE THIS BOOK PLATE
D AUG 21 29 14 011 0